Die
Slawen der Türkei,

oder

die Montenegriner, Serbier, Bosniaken, Albaneſen und Bulgaren,

ihre Kräfte und Mittel,

ihr Streben und ihr politiſcher Fortſchritt,

von

Cyprian Robert.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, erörtert und berichtigt

von

Marko Fedorowitſch.

Zweiter Theil.

Dresden und Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1844.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

des zweiten Theils.

Drittes Buch.

Die Bosniaken.

Seite

Kap. I. Das Volk: Seine Herkunft; ſeine politiſchen und religiöſen Schickſale; ſeine Sitten. — Die Großwürdenträger, die Patricier, der Kriegeradel, die Spahis; Verfaſſung der Spahiliks (bäuerliche Verhältniſſe), die Tſchiftliks, Zuſtand der Rajas. — Charakteriſtik des Volkes: Sitten, Nahrung, Heilverfahren, Wohnungen. Volksgeſänge: Die Moba; ein Wintergelag; eine theuer erkaufte Luſt; das Strafgericht der Haiduken. — Scherawitza, Mladen. 1

Kap. II. Landesbeſchreibung: Stammeintheilung d. Landes; maleriſche Wanderungen; Boden, Bergbau, Flüſſe; Naturproducte; Feſtungen; Städte, die Hauptſtadt Sarajewo, Trawnik, Zwornik, Nowi-Paſar. — Die Herzegowina; Türkiſch-Croatien, das Schisma. 22

Kap. III. Geſchichte des muſelmänniſchen Bosniens ſeit dem 17. Jahrh.: Die islamitiſche Ariſtokratie und die chriſtlichen Rajas; Kämpfe der Ariſtokratie; die Dahis; Aufſtand der Rajas gegen die Dahis; der Sänger Philipp; Haidukenkämpfe; Belgrads Verwüſtung; Aganlia's Wittwe. — Chriſtenverfolgung; Gegenwehr; muſelmänniſche Coalition. Heldenkämpfe der Rajas: Der Drache von Notjai (Schlacht auf dem Salaſchfelde); Czerni Georg, Schlacht bei Petzka und auf dem Miſcharfelde. — Erhebung und Unterdrückung der

Digitized by Google

Seite

Rajas; Soliman, der Henker der Serben; Miloſch, der Türkenfreund; der Weſſier Dſchelaludin; Anarchie 33

Kap. IV. Türkiſche Reformen; Weſſier Abdurahim; Todeskampf des Adels; Meuterei der Truppen des Weſſiers. — Der türkiſch-ruſſiſche Krieg (1829); Muſtapha; Miloſch's Abſichten auf Bosnien; Ali Widaïtſch. — Der antireformiſtiſche Wuſſeïn, Hort der Bosniaken (Piesme); Wuſſeïn und Muſtapha gegen den Ketzerſultan; Reſchid's Schliche; Wuſſeïn auf dem Felde von Koſſowo (Piesme); diplomatiſche Ränke des Großweſſiers Reſchid; Muſtapha von ihm vernichtet; Wuſſeïn entſetzt und bei Koſſowo und Witez geſchlagen. — Sarajewo wird Reſidenz; Rückkehr der Verbannten; Wuſſeïn's Begnadigung. — Abtretung der 6 Diſtricte an Serbien; Gränzſtreitigkeiten; Vertreibung der Muſelmänner aus den 6 Diſtricten; großherrliche Gnade gegen Miloſch. Weſſier Daüd; Aufſtand der bosniakiſchen Rajas im Jahre 1834; Weſſier Wedſchi's Auftreten, ſeine Reformen, Höhepunct ſeiner Macht; Aufſtand der Spahis und Vernichtung derſelben; Wedſchi's Sturz. Sympathieen der Bosniaken; ihre Demoraliſation. — 52

Kap. V. Ergebniſſe der türkiſchen Reformen; Bosniens Zukunft; Oeſterreichs, Rußlands und Englands Politik rückſichtlich Bosniens; Handelsverkehr; wie Frankreich auf Bosnien einwirken könnte. 79

Viertes Buch.

Die Albaneſen.

Kap. I. Ethnographie: Phyſiſche und moraliſche Charakteriſtik der Albaneſen; ihr unſtetes Kriegs- und Söldnerleben; ihre Weiber; ihre häusliche Einrichtung, Kleidung, Schlafſtelle, Nahrung; ihre Gaſtmahle, Barden; ihr Heilverfahren; Aberglaube; Beſchäftigungen; Armirung; Kriegsleben; Stammverfaſſung, Blutrache; Fehden, Friedensceremonieen. Auflöſung der Stammverfaſſung. — Die vier Hauptvölker Albaniens: die Ghegen (mohammedaniſche Ghegen, Maliſoris, Nord- und Süd-Mirditen); die Tosken; die Ljapis; die Schamis. Fremde Anſiedler. 86

Kap. II. Geographie: Die vier albaneſ. Landſchaften; Klima; Gebirge; Flüſſe (Drin, Wojuſſa, Acheron); Reiſehinderniſſe. — Ghegarien (Mirdita); Ohrida und ſein See; Pieria;

Seite

Wanderungen durch die Wildniß; die Burg des Kaſtrioten; patriarchaliſches Leben; die Dibren; Prisren; Skadar und ſein See; die adriatiſche Küſte (Antivari, Dulcigno, Aleſſio, Durazzo); die freie Schunavia (Kroja); die freie Mirdita (Elbaſſan). — Toskarien (Muſaſche): die Hauptſtadt Berat; Apollonia; das Argyrina-Thal (die Suterrazi); Tepeleni (Ali Paſcha); das Wojuſſa-Thal; toskiſche Feſten. — Schamurien: die Hauptſtadt Janina und ihr See. — Ljapurien (Acroceraunien): die Chimára-Küſte; die vulkaniſche Suſchitza; die Kimarioten; das Delvino-Thal; Agio-Waſili; die Philatis; Parga; die Sulioten; Aïdonien (der Acheron, die elyſeïſchen Gefilde). 108

Kap. III. Neuere Geſchichte der Mirditen und Tosken: Kaukaſiſche Herkunft der Albaneſen; das Heldenzeitalter der Mirditen (Skanderbeg); ihre Türkiſirung; Mahmud Baſaklia von Skadar; Ali von Janina und Muſtapha von Skadar. Das Triumvirat (Arslan, Weli und Seliktar-Poda); Untergang der Triumvirn, das Blutmahl von Monaſtir; Janinas Fall. Muſtapha, Hort der Albaneſen; Reſchid's Sieg bei Prilipe; Muſtapha's Sturz. Sprengung der albaneſiſchen Burgen; Reformen; Anarchie; Empörungsverſuche; Einfälle der Montenegriner. 134

Kap. IV. Gegenwart und Zukunft Albaniens: Aufblühen der chriſtlichen Stämme; die Mirditen; drohender Untergang des albaneſiſchen Volksthums. — Verhältniſſe Frankreichs zu Albanien, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; die franzöſiſche Politik, gegenüber der engliſchen und öſterreichiſchen; troſtloſer Zuſtand der Schipetaren; Ausſicht auf Beſſerung. 151

Fünftes Buch.

Die Bulgaren.

Kap. I. Statiſtiſcher Ueberblick: Bevölkerung; Ausbreitung des Volkes über die Landesgränzen; Verhältniſſe zu den Griechen; Nord- und Südbulgarien; die 5 Landſchaften. Volkszahl (die Peſt); Boden (Gebirgspäſſe); Producte (Roſenöl); häusliche Einrichtung der Bulgaren; Städte. 163

Kap. II. Volkscharakter, Sitten und Induſtrie der Bulgaren: ihre Friedliebe und Arbeitſamkeit; tartariſches Weſen;

Seite

Kopfſchmuck; Kleidung; die bulgariſchen Schönen; Willkommen der Reiſenden; Genügſamkeit; Naivetät. 171

Kap. III. Landesbeſchreibung: Reiſe von Stambul bis zur Mündung des heiligen Stromes Maritza; die Zagora; Steppenpoeſie, Grabmäler, Städte. — Von Stambul über Edreneh nach Philibeh: Gaſthäuſer, Karawanſeraïs von Muſta-Paſcha und Irmenli. — Philibeh: Alterthümer, die Tſcharſchia, die Freitagsmoſchee, verſchiedenartige Bevölkerung, commerzielle Wichtigkeit der Maritza. — Bazardjik (neue Kirche); die Balkanpäſſe; das bulgariſirte Thracien. — Die Oſtküſte: Aïdos, das Bujuk-Kamentzi-Thal, Lopenitza. — Schumla: Varna; die Dobrudja. — Donau-Bulgarien: die Donaumündungen, Nikopoli, Ruſchtſchuk, die heilige Stadt Ternowo, Widdin; Huſſein Paſcha. — Von Widdin über Niſſa nach Sophia: Belgradjïk, die Karaüls, Ak-Palanka, Grabmäler, die Umgegend von Sophia. — Die Hauptſtadt Sophia: die Tſcharſchia, die Sophienkirche. — Die Landſchaft Sophia: die Porta Trajana, Koſtendil, Samokow, Dubritza, Krapetz, St. Paraskevia, Austreten der Flüſſe. — Das macedoniſche Bulgarien: ſeine Bewohner; die Flüſſe Kara-Su und Struma; Hauptſtadt Seres; Geldmangel und ſeine Folgen. 177

Kap. IV. Socialzuſtände: Knechtung des Volks durch die Spahis und Subaſchis; Zinſen und Frohnen; der Haratſch, die Poreſa, der Gazdalik. — Das Schulweſen. — Kirchenweſen: Simonie, kirchliche Eintheilung und Verfaſſung; kirchliche Mißbräuche und Beſchränkungen. — Das Flachland geknechtet, das Hochland frei; das Haidukenweſen; die Kiradſchias; Unreife und Friedliebe des Volkes 199

Kap. V. Politiſche Regungen ſeit Anfang des 19. Jahrhunderts: Paswan-Oglu; ſeine Kerdſchalis und die Janitſcharen gegenüber den Haiduken; Befreiung Serbiens durch die Haiduken; Vernichtung der Kerdſchalis; Paswan-Oglu's Nachfolger Mollah-Paſcha. — Folgen des Vertrags von Bukareſt (1812); Miloſch mit Huſſein Paſcha befreundet. — Verhalten des Volkes bei dem griechiſchen und ruſſiſch-türkiſchen Kriege. — Die bulgariſche Hetärie; Beſtrafung ihrer Mitglieder; das Volk belagert Iarkoï; Miloſch's Einmiſchung; ſcheinbare Nachgiebigkeit der Pforte. Neue Gährung, durch die Hetärie und die Philorthodoxen angeregt; Veranlaſſung zum Ausbruch der Empörung; Miloje an der Spitze der bulgariſchen Haiduken; Dämpfung des Aufſtandes; die Pforte giebt ſcheinbar nach; Serbien ſpielt den Vermittler; neue Empörungsverſuche 208

Digitized by Google

Seite

Kap. VI. Politik der Großmächte in Betreff Bulgariens: Einfluß der Serbier und Griechen auf die Bulgaren; franzöſiſche Intereſſen; Rußlands Politik; Gegenſatz der Ruſſen und Südſlawen; Civiliſationsmittel für Letztere; Winke für die franzöſiſche Handelspolitik. Wie Frankreich den Handel, die Verwaltung und Literatur Bulgariens heben könnte; Folgen dieſes wohlthätigen Einfluſſes. 226

Sechstes Buch.

Die ſerbiſch-bulgariſche Union.

Kap. I. Verhältniſſe der Serbo-Bulgaren zu den Nachbarvölkern und zu Europa: Slawen und Griechen in ihrem Verhältniſſe zur Türkei; die Serbo-Bulgaren im Verhältniſſe zur Pforte und den europäiſchen Mächten. . . . 239

Kap. II. Naturbeſchaffenheit und materielle Kräfte des Landes: Waſſerverkehr; Productenreichthum; Städte; Einöden; die Donauinſeln; Oeſterreich und die Donauſchifffahrt. 246

Kap. III. Politiſche Geographie der Unionslandſchaften: Einheit des ſerbiſchen und bulgariſchen Balkanlandes; politiſche und Culturlage Serbiens, Bosniens und Montenegros; das mirbitiſche Albanien (die Mattier und Dibranen); die Schädelpyramide, eine Mahnung zur Einigkeit für Chriſten und Muſelmänner; Vorzüge der geographiſchen Lage Bulgariens; verderbliches Monopolweſen; Gegenſätze und Aehnlichkeiten der Serben und Bulgaren; Gränzen und Literatur der Bulgaren. 252

Kap. IV. Politiſche Verhältniſſe: Politiſche Stellung der Unionsglieder; ihre Fürſtengeſchlechter; türkiſcher, öſterreichiſcher und ruſſiſcher Einfluß; die Wahl des Fürſten Alexander von Serbien; Verhalten der Großmächte, insbeſondere Rußlands, bei dieſem Act; Verhalten Serbiens und der Pforte. — Die Montenegriner; die muſelmänniſchen Bosniaken; Albanien; der ſerbiſch-mirbitiſche Bund. — Aufſchwung der Bulgaren: Anwendung des Hattiſcherif von Gulhane auf dieſelben; die bulgariſche Municipalfrage; Landesverſammlungen; Vorſchläge zur Verbeſſerung der commerziellen Verhältniſſe; Reform der bulgariſchen hohen Kirchenämter; Souveränetät des Sultans; Bulgarien und Irland; Bulgariens Rettungsmittel. . 265

Digitized by Google

Seite

Kap. V. Folgen der ſerbiſch-bulgariſchen Union: Verhaltungsmaßregeln für die Türken; Nothwendigkeit des ſerbiſchen Einfluſſes auf Bulgarien; Haidukenkrieg als letztes Mittel; die Slawen als Hauptbollwerk des Türkenreiches; Unſchädlichkeit der Türken; Reiſe der Serbo-Bulgaren; Nothwendigkeit ihrer Einigung mit den Türken; wie die Großmächte ſich dabei verhalten; Wichtigkeit der Union, in Betreff der ruſſiſchen Vergrößerungsplane; der Schlußſtein der orientaliſchen Frage. 282

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die Bosniaken.

Erſtes Kapitel.

Volk und Adel Bosniens. — Spahiliks und Tſchiftliks. — Zuſtand der Hörigen. — Haidukengeſänge.

Zwiſchen den griechiſchen Gebirgen und dem ſelbſtſtändigen Fürſtenthume Serbien liegen ſlawiſche Landſchaften ausgebreitet, welche noch — ſcheinbar wenigſtens — die unmittelbare Herrſchaft des Sultans anerkennen. Dieſer, gemeiniglich mit dem Geſammtnamen Bosnien bezeichneten, Landſchaften ſind drei: das eigentliche Bosnien, die Herzegowina und Türkiſch-Croatien. Die, im Verhältniß zum Flächenraume äußerſt ſchwache Bevölkerung überſteigt nicht 1,200,000 Seelen, ſo daß kaum 300 Einwohner auf die franzöſiſche Quadratmeile kommen; dieſe aber ſind größtentheils unbezwingliche Hirten, welche die unzugänglichſten Schluchten des türkiſchen Reichs innehaben. Die Bosniaken, obgleich in Sprache und Sitten Serben, zeichnen ſich doch von jeher vor ihren donauiſchen Stammgenoſſen durch ein rauheres Weſen aus und dünken ſich auch, hinſichtlich ihres Adels und der Reinheit ihrer Abſtammung, vorzüglicher als die übrigen Serben. Sie behaupten, früher als die anderen Slawen in das Byzantiniſche Reich, wo ſie unter dem Namen Bozinaki — wie die Donau-Serben unter dem Namen Triballer — auftraten, eingewandert zu ſein, ja ſie rühmen ſich ſogar, daß ihre Vorfahren mit gothiſchen Fürſtengeſchlechtern manchfache Familienverbindungen geſchloſſen und

den Gothen, als dieſelben vom fünften bis zum ſiebenten Jahrhundert Europa durchzogen, mehre Könige, wie z. B. Oſtriwoï und Swewlad, gegeben hätten. Die unbegränzte Vorliebe der Bosniaken für Einzelfreiheiten im Inneren mußte bald ihre äußere Unabhängigkeit gefährden; da ſie ſich nämlich in mehre ſelbſtſtändige Staaten, wie das Banat Dalmatien und das Königreich Rama oder Oberbosnien, ſonderten, machten ſich die Magyaren dieſe Zerſplitterungen zu nutze und bemächtigten ſich des Landes, welches fortan nur von einem der Krone Ungarn untergebenen Vaſallenkönige regiert wurde. Zu Ende des 14ten Jahrhunderts gelang es dieſem kleinen Könige, ſich völlig unabhängig zu machen; alsbald aber ſtellten ſeine bisherigen Schutzherren einen Nebenbuhler gegen ihn auf, welcher ihn zwang, die Türken aus Thracien zu Hülfe zu rufen, und ſo mußte die magyariſche Schutzherrſchaft der ottomaniſchen weichen, welche ſeitdem über Bosnien waltet.

Die Reihe von Begebenheiten oder vielmehr Ränken, welche die Bosniaken dahin brachten, ſich den Muſelmännern in die Arme zu werfen, macht der lateiniſchen Chriſtenheit keine Ehre. Die unaufhörlichen Umtriebe der deutſchen Cardinäle und Biſchöfe in jenen Gegenden erzeugten auf die Länge bei der Maſſe des Volkes Gleichgültigkeit gegen eine Religion, die von einem Haufen Ehrgeiziger ſo ſchmählich gemißbraucht ward. Zudem hatte bereits die Ketzerei der Bogomilen (Auserwählten Gottes), einer Secte, welche die Dreieinigkeit, die kirchliche Hierarchie und die Göttlichkeit Chriſti beſtritt, den orthodoxen Glauben in Bosnien und Albanien gewaltſam erſchüttert, und es trugen dieſe Vorläufer der Reformation — von den Griechen kathereni genannt, d. h. reine Chriſten, von den Lateinern aber patereni, was gar keinen Sinn hat — nicht weniger als das griechiſche Schisma dazu bei, die Unduldſamkeit der deutſchen Biſchöfe aufzuregen und den Eroberungen des Islam in Bosnien Vorſchub zu leiſten. Rom und das heilige deutſche Reich hatten nur dadurch die Großen des Landes für ſich gewonnen, daß ſie ihnen, als Preis ihrer Bekehrung, Feudalrechte über das ſchismatiſche Landvolk zugeſtanden; indem aber auf dieſe Weiſe der Adel ſich daran gewöhnte, die Religion nur als Mittel zu weltlicher Herrſchaft zu betrachten, ſprang er in der Folge vom Papſte

zu Mohammed über und behauptete ſich ſo im Beſitze ſeiner Herrenrechte über die Landleute, welche ihren Glauben nicht verläugnen wollten. Auch die handeltreibenden Städter, größtentheils Katharener, machten ſich kein Gewiſſen daraus, dem Beiſpiele des abtrünnigen katholiſchen Adels zu folgen, ſo daß von nun an die muſelmänniſche Bevölkerung in Bosnien das Uebergewicht hatte und, indem ſie dem Sultan, der ihr alle ihre Vorrechte beſtätigte, ſich anſchloß, nothwendig dem übrigen Europa feindlich gegenübertrat.

Die lateiniſchen Miſſionäre ſagen in ihren Berichten aus, daß die bosniakiſchen Muſelmänner, ebenſo wie die albaneſiſchen, wenig auf den Koran gäben und daß es leicht ſein würde, ſie zum chriſtlichen Glauben zurückzuführen. Indeſſen ſcheint doch der Fanatismus, mit welchem die Bosniaken ihre jetzige Religion gegen jedweden Angriff vertheidigen, jener Behauptung zu widerſprechen, wenn ſchon nicht geläugnet werden kann, daß der Islam der Bosniaken dem Chriſtenthume näher ſteht als dem türkiſchen Islam, und daß man darum wohl verſucht ſein möchte, die Bekehrung Jener für weniger ſchwierig zu halten, als die der Osmanlis. So hat z. B. jede Familie den von ihren chriſtlichen Vorfahren erkorenen Heiligen als Schutzpatron beibehalten; man feiert das St.-Peters-, — St.-Elias- — und St.-Georgenfeſt; ein muſelmänniſcher Familienvater, dem ein Kind erkrankt iſt, läßt in dem nächſten Kloſter für daſſelbe Meſſe leſen und junge Begs laſſen insgeheim die Popen an dem Grabe ihres Vaters beten. Die Bosniaken haben nicht, wie die anderen Muſelmänner, die Polygamie bei ſich eingeführt, ja in einigen Landestheilen dürfen ſogar die Frauen, wie die Chriſtinnen, unverſchleiert, oder doch wenigſtens nur theilweis verſchleiert, ausgehen. Ebenſo bemerkenswerth iſt es auch, daß dieſe Muſelmänner im Allgemeinen ihre Frauen rückſichtsvoller behandeln als die chriſtlichen Serben. Dieſe ihre Achtung vor dem ſchwachen Geſchlechte hat bei ihnen der Familie eine weit feſtere Grundlage gegeben als bei den Türken; leider aber mußten, da die niedere Volksclaſſe, zu Rajas erniedrigt, nicht der Macht des Adels die Wage halten kann, die häuslichen Tugenden der Bosniaken nur dazu dienen, das von den Germanen im Mittelalter bei ihnen eingeführte unheilvolle ariſtokratiſche Element zu befeſtigen.

Digitized by Google

Indeſſen hat doch der Geiſt des Orients jene Keime von Lehnsweſen bei ihrer weiteren Entwickelung durchaus umgeſchaffen.

Dieſelben Bande, welche in früheren Zeiten Bosnien an das Königreich Ungarn knüpften, ketten es gegenwärtig an das türkiſche Reich, welchem es nicht ſowohl unterworfen, als verbündet iſt. Die Bosniaken regieren ſich ſelbſt und ſchlagen der Pforte die Paſchas — jederzeit Eingeborene — vor, die ſie zu haben wünſchen. Der Weſſier iſt die einzige obrigkeitliche Perſon osmaniſcher Abkunft, die das Land aufzuweiſen hat, weßhalb er auch unausgeſetzt angefochten wird; der Aufenthalt in der Hauptſtadt iſt ihm zufolge der Verfaſſung, die er nur in Zeiten des Bürgerkrieges zu überſchreiten wagt, verboten, und ſo lebt er denn auf ſeiner Citadelle von Trawnik gleichſam in ſtetem Belagerungszuſtande. Als Stellvertreter des Sultans hat er den militairiſchen Oberbefehl über die Provinz, jedoch nicht ohne Mitwirkung zweier eingeborenen Großwürdenträger. Der eine von Dieſen iſt der Groß-Kadi oder Molla, das Haupt der bosniakiſchen Ulemas und Diſtricts-Kadis, an welches jeder Raja von dem Urthel der Unterrichter appelliren kann; der andere iſt der Groß-Wojwode, — Alaï-Beg genannt — welcher, von der Geſammtheit der Hauptleute gewählt, den Oberbefehl über die Nationaltruppen führt und für die Vollſtreckung der Urtheile ſämmtlicher bosniakiſchen Gerichtshöfe zu ſorgen hat.

Die Hauptſtadt des Landes, Sarajewo, bildet ſeit mehren Menſchenaltern eine Art von Republik, mit einer Patricierclaſſe, in welche, nach orientaliſcher Weiſe, alle reichen Kaufleute und ſelbſt Handwerker, wenn ſie die durch Herkommen beſtimmte Summe Geldes beſitzen, aufgenommen werden. Dieſe Einrichtung findet man, in kleinerem Maßſtabe, in allen übrigen Städten Bosniens wieder; leider aber hat ſich über dieſes ſtädtiſche Patricierthum ein, aus ſämmtlichen Begs und Kapetanis der Landſchlöſſer gebildeter, Kriegeradel emporgeſchwungen. Dieſe Kapetanis, deren Zahl Pertuiſier*), der Abgeſandte Napoleon's, auf 48 ergibt, hatten von ihren Vorfahren die kleinen Feſtungen ererbt, in welchen ſie noch unlängſt als unumſchränkte Herren

*) La Bosnie considérée dans ses rapports avec l'empire ottoman par Charles Pertuisier, Paris 1822. 8vo.

Digitized by Google

ſchalteten, indem ſie den Raja zu allen möglichen Frohnen zwangen und oft, dem Weſſier zum Trotz, ſich einander befehdeten. Indeſſen haben ſie doch in den Waroſchi's (den eigentlichen Städten) nie zu bedeutender Macht gelangen können, da in denſelben die muſelmänniſche Bürgerſchaft, in Verein mit den Patriciern, auf Tagſatzungen, von denen nur die chriſtlichen Bosniaken ausgeſchloſſen waren, ihre eigenen Magiſtrate wählten. Zwiſchen den Kapetanis, deren Stelle nunmehr die Ajans einnehmen, und den verſchiedenen ſtädtiſchen Obrigkeiten, gab es ehedem eine Mittelclaſſe, die Spahis, eine Art Ritter, welche Spahiliks, d. h. Lehngüter, beſaßen und dafür die Verpflichtung hatten, ſo oft das Reich bedroht war, unter die Waffen zu treten. Eine große Anzahl von ſerbiſchen Begs hatte ſchon unter Achmed I. ſolche Spahiliks erhalten; dieſelben waren in orientaliſcher Weiſe — d. h. ohne Erſtgeburtsrecht — erblich und gingen als untheilbares Geſammteigenthum auf alle Söhne des verſtorbenen Inhabers über, die damit die Verpflichtung übernahmen, gemeinſchaftlich das Vaterland zu vertheidigen, unter Anführung deſſen, den ſie ſelbſt aus ihrer Mitte als den Erſten an Weisheit und Tugend auserwählt hatten. Dieſe bosniakiſche Ritterſchaft hat heutzutage im Staate keine Bedeutung mehr, doch arbeitet ſie unabläſſig darauf hin, wieder zu ihrer früheren Macht zu gelangen.

Es zeigt ſich eine große Aehnlichkeit zwiſchen der alten Organiſation der Spahis und dem ungariſchen Lehnsweſen: hier wie dort ſind die Lehnbeſitzer zum Kriegsdienſte verpflichtet, von Auflagen frei, nur daß ſie, wenn ſie durch Erbgang in Beſitz eines Gutes treten, eine gewiſſe Summe (Lehnwaare) an den Staatsſchatz abgeben müſſen, und haben endlich auch das Recht, von dem Landmanne den Zehnten zu fordern, ſowie die Roboten oder Frohndienſte, namentlich wenn es Zinsgetreide zu dreſchen oder Heu, Mais, Hafer oder Wein nach der Stadt zu ſchaffen gibt. Bei dem Allem aber beſteht zwiſchen jenen beiderſeitigen Einrichtungen ein Unterſchied, der ganz zum Vortheil des orientaliſchen Lehnsſyſtems ausfällt. In Bosnien hatte nämlich der Gutsherr weder ein Schloß noch einen Aufſeher — wie dieß in Ungarn der Fall iſt — auf ſeinem Lehngute; er wohnte in der Stadt und ſchickte nur einmal des Jahres ſeinen

Digitized by Google

Bevollmächtigten zu ſeinen Hinterſaſſen, um die Zehnten einzutreiben und die Glawnitza — eine Kopfſteuer von einigen Paras für jede Seele oder jedes Ehepaar — zu erheben. Das ganze übrige Jahr hindurch lebten die Rajas für ſich, im ungeſtörten Genuſſe völliger perſönlicher Freiheit. Weit entfernt, gleich dem Hörigen in den germaniſchen Landen, an die Scholle gebunden zu ſein, konnte der ſerbiſche Bauer, wenn er mit ſeinem Spahi nicht zufrieden war, ſich einen anderen ausſuchen; er durfte ſeine Grundſtücke verkaufen und mit ſeiner ganzen fahrenden Habe abziehen, um in einem anderen Landestheile ſein Glück zu verſuchen; kurz, die Bauern eines Spahiliks waren wirkliche Eigenthümer ihrer Grundſtücke und brauchten dem Spahi, wie dem Staate, nur gemeſſene Abgaben zu entrichten. Unter ſolchen Verhältniſſen erwarb ſich auch der Spahi in vielen Dörfern die Liebe des Volkes; denn da er bei dem Gedeihen der Landwirthſchaft, wonach der Betrag ſeiner Zehnten ſich beſtimmte, ganz vorzüglich betheiligt war, ſo widerſetzte er ſich nachdrücklich den Brandſchatzungen der Paſchas und betrachtete die Bedrückung der Rajas als eine auf ihn ſelbſt zurückfallende Schmach; er war ihr Fürſprecher, ihr Vertheidiger den fiscaliſchen Beamteten gegenüber, welchen, da ſie ſich nur vorübergehend im Lande aufhielten, die Wohlfahrt deſſelben nicht ſo unmittelbar am Herzen lag. Zudem ſtand dem Spahi keinerlei Gerichtsbarkeit über ſeine Hinterſaſſen zu, vielmehr beſtellten dieſe ſelbſt ihre eigenen Richter, von deren Ausſpruche ſie an den Kadi appelliren konnten. Der Raja war alſo faſt ſo frei, wie etwa ein Bauer, der in Gemeinſchaft mit einem Städter Grundſtücke beſäße und demſelben ſeinen Antheil an dem jährlichen Naturalertrage abliefern müßte.

Die in ihren Palanken zuſammenlebenden Spahis beſchäftigten ſich theils mit Waffenübungen, theils vertrieben ſie ſich die Zeit in Kaffeehäuſern mit Beſprechung öffentlicher Angelegenheiten. Sie verfolgten bei dieſen ihren geſelligen Zuſammenkünften mit unermüdlicher Aufmerkſamkeit die Schritte der Landesregierung, und wenn irgend die Leute des Weſſiers ſich Uebergriffe erlaubten, wurde ihr Nationalgefühl rege und forderten ſie laut eine glänzende Genugthuung. So durfte der Raja ſicher ſein, daß in Friedenszeiten der Haratſch und die Abgaben, die er der Pforte zu zahlen hatte, nicht um einen Para erhöht

werden würden; denn die ſtolzen Spahis hätten dieß als eine Beeinträchtigung ihrer Vorrechte angeſehen; andererſeits aber geſtatteten die Paſchas und übrigen türkiſchen Beamteten dem Spahi, den ſie gern ihre Macht fühlen ließen, keinerlei Eingriffe in die den Rajas zugeſtandenen Rechte. Es walteten auf dieſe Weiſe über dem Haupte der Unterjochten zwei Mächte, welche einander unaufhörlich beaufſichtigten und in den geſetzlichen Schranken hielten, und unter dem günſtigen Einfluſſe dieſer wechſelſeitigen Beſchränkung der Gewalt konnte der Raja zu einem gewiſſen Wohlſtande gelangen. In der That waren auch die ſerbiſchen Rajas mit ihrem Looſe ſo zufrieden, daß ihren Brüdern in Dalmatien und Oeſterreichiſch-Croatien das Joch der ungläubigen Spahis erträglicher ſchien als das ihrer chriſtlichen Herren, und ſie im 17. Jahrhunderte ſich ſchaarenweis nach Bosnien überſiedelten.

Indeſſen konnte es der Sultan nicht ruhig mit anſehen, daß die Bosniaken beiderlei Glaubens einander gleichſam das Wort gegeben zu haben ſchienen, gemeinſchaftlich gegen den türkiſchen Druck anzukämpfen, weßhalb auch gar bald der kaiſerliche Divan darauf hinarbeitete, die Spahilikverfaſſung aufzuheben. Von Herrſcherſtolz geblendet, verkannte die Pforte die hohe Weisheit einer Einrichtung, welche allein im Stande war, die Beſiegten gutwillig in ihr Schickſal ergeben zu machen: ſie wollte Bundesgenoſſen zu Unterthanen erniedrigen und ſchürte darum einerſeits den ſo leicht auflodernden Fanatismus der chriſtlichen Bosniaken gegen ihre Spahis an, andererſeits aber köderte ſie die habgierigen muſelmänniſchen Häuptlinge, indem ſie, unter dem Vorwande, ihre treue Anhänglichkeit an den Islam zu belohnen, die Spahiliks in Tſchiftliks verwandelte. Tſchiftliks waren Güter, deren Beſitzer, gleichwie in den erſten Zeiten des Lehnsweſens, als unumſchränkte Gebieter walteten; ein ſolcher Gutsherr hatte nicht allein ein Recht auf den Zehnten, ſondern auch auf den Grund und Boden ſelbſt und er durfte nach Gefallen die Bewohner davon verjagen oder ſie willkürlich brandſchatzen. Ueberall, wo dieſes teufliſche Syſtem in Anwendung kam, erregte es Grauen bei den Rajas und Aerger bei denjenigen Spahis, welchen keine Tſchiftliks zu Theil geworden waren; es entſprangen daraus heftige Streitigkeiten,

Digitized by Google

und eine furchtbare Gährung herrſchte unter den Lehnbeſitzern, welche am Ende aus eigener Machtvollkommenheit ihre Güter zu Tſchiftliks erhoben. Dieſe Privat-Tſchiftliks waren in der That das einzige unfehlbare Mittel, um die Macht der kaiſerlichen Tſchiftliks in Schranken zu halten. Die Rajas wurden mit Füßen getreten und beſaßen nichts mehr als das nackte Leben; jeder Spahi, der bei ihrer Hütte vorüberkam, ließ ſich von ihnen beherbergen und bewirthen; er durfte ihre Pferde unentgeltlich für eine Tagereiſe benutzen, ja er durfte ſelbſt den Raja prügeln, und dieſer muckte nicht; denn da die Perſon der Muſelmänner geheiligt war, ſo wurde der Giaur, der ſich an ihnen vergriff, mit dem Tode beſtraft.

In dieſem Zuſtande befinden ſich auch gegenwärtig noch die Rajas von Bosnien; denn obgleich die Paſchas ſeit dreißig Jahren Alles aufgeboten haben, um die Spahiliks abzuſchaffen, und ihnen dieß auch beinahe gelungen iſt, ſo wird doch das Loos der Rajas dadurch um Nichts gebeſſert. Die von dem Türken unterdrückten Spahis laſſen ihre rohe Rache an dem Chriſten aus, der ſomit gezwungen iſt, den Osmanli als ſeinen gnädigen Herrn zu betrachten und ihn zum Schutz gegen jene ſerbiſchen Renegaten aufzurufen; daher das ſlawiſche Sprichwort: Ne' ma Turtschina bez poturtscheniaka, d. h. „es giebt keinen Türken (d. i. Zwingherrn) wo kein türkiſirter Chriſt iſt." Wirklich üben auch gerade die Abkömmlinge der Renegaten am ſtrengſten die manchfaltigen Plackereien aus, mit denen der Islam die Rajas belaſtet: dieſe Unglücklichen dürfe keine geſchmackvoll eingerichteten Wohnungen haben, keine koſtbaren Kleider, noch auch ſchöne Schnurrbärte — ein Schmuck, worauf der Serbe ſo ſtolz iſt — tragen. Begegnen ſie unterwegs einem Muſelmann, ſo müſſen ſie vom Pferde ſteigen und ihm die Mitte der Straße einräumen, ſollten ſie auch dabei bis an die Kniee in Koth verſinken; ſelten nur iſt der Spahi gütig genug, dem Raja zuzurufen: Jaschi, more! „Bleib' ſitzen, armer Teufel!" weit öfter hört man den drohenden Ruf: s'iaschi, „herunter vom Gaule!" Da man nicht im Stande war, den Landleuten ihre Waffen wegzunehmen, ſo hat man ſie — ja ſogar ihre Carabiner — ihnen gelaſſen, doch müſſen ſie dieſelben, wenn ſie einem Muſelmann begegnen, zum Zeichen der Ehrfurcht, unter

Digitized by Google

ihrem Mantel verbergen. Haben ſie mit einem Staatsbeamteten zu verhandeln, ſo müſſen ſie knieend vor ihm erſcheinen und, ſo lange die Audienz dauert, in dieſer Haltung bleiben; begegnen ſie aber einem ſolchen auf der Straße, ſo bleibt ihnen nichts übrig, als entweder auszureißen, oder ſich vor ihm niederzuwerfen und ihm den Fuß küſſen.

In ihren Sitten ſind die Bosniaken äußerſt ſtreng. Ueberall werden die Geſchlechter von einander geſondert; in der Kirche ſcheidet eine Zwiſchenwand den Raum für die Frauen von dem der Männer; bei Feſtmahlen kümmert ſich der Hausvater nur um ſeine männlichen Gäſte und überläßt es ſeiner Frau, für die am unteren Ende der Tafel ſitzenden Perſonen ihres Geſchlechts zu ſorgen. Ein Mädchen erhält keine liegenden Gründe als Mitgift, ſondern nur ein gewöhnlich ſehr unbedeutendes Geſchenk. Obgleich die chriſtlichen Bosniaken ihre Weiber hart und tyranniſch behandeln, ſo geſchieht es doch in muſelmänniſchen Städten nicht ſelten, daß der Raja ſchmählicher Weiſe dem Spahi ſein Ehebett einräumt und ſich von ſeinem Gebieter eine Schmach gefallen läßt, die er, wäre der Schänder ſeines Gleichen, unfehlbar mit dem Tode beſtrafen würde. Andererſeits ſind die Spahis, wenn ſie auch ohne viele Umſtände Chriſtinnen entehren, doch rückſichtlich ihrer eigenen Weiber außerordentlich ſtreng: der Ehebrecher wird auf der Stelle gehangen oder geſteinigt, die Ehebrecherin aber muß unter den grauenvollſten Martern ſterben und der Gatte ſelbſt kann, wenn er auch möchte, ihr nicht das Leben retten. Uebrigens ſind derartige Verbrechen äußerſt ſelten; denn da die bosniakiſchen Eheleute nur nach Liebe und gegenſeitiger Neigung heirathen, ſo hängen ſie natürlich feſt an einander und die Monogamie, auf welche ſie ſich, unbekümmert um die ungebundeneren Grundſätze des Koran, beſchränken, ſichert ihr häusliches Glück. Unter den chriſtlichen ſowohl als muſelmänniſchen Familien, welche auf unzugänglichen Hochebenen, außer Berührung mit den franconiſirenden Reformatoren, wohnen, gibt es manche, deren Privatleben reich iſt an herrlichen Zügen, und bei dem überraſchenden Anblick ſolcher einfach-edlen Sitten drängt ſich uns recht ſchmerzlich der Gedanke auf, welche Fülle von Tugend und Glück dem Menſchen durch eine erkünſtelte Geſittung entzogen wird.

Digitized by Google

Den Bosniaken iſt neben einer außerordentlichen Tapferkeit eine ſtarre Anhänglichkeit an ihre alten Gewohnheiten eigen, eine Halsſtarrigkeit, die ſie zuweilen zu einer ihnen ſonſt ganz fremden Verſtellung und Grauſamkeit verleitet. Zudem ſind ſie, mehr als man es von ihnen erwarten ſollte, auf Geld erpicht, doch verwenden ſie daſſelbe nur zum Ankauf ſchöner, prachtvoller Kleidungsſtücke und beſonders reichverzierter Waffen. Ihr Beruf iſt Poeſie und Krieg: darum verſchmähen ſie Weichlichkeit und Luxus und richten ihr ganzes irdiſches Trachten darauf, ſich durch Kriegsthaten und durch Geſang hervorzuthun; ein Leben ohne Heldenthum gilt ihnen Nichts. Aber bei allen dieſen herrlichen Eigenſchaften kommt doch der Bosniake in Hinſicht auf geiſtige Fähigkeiten ſeinen Stammverwandten an der Donau und dem adriatiſchen Meere nicht gleich; er iſt weniger aufgeklärt, leichtgläubiger und weiß oft ſeine eigenen Angelegenheiten nicht richtig zu beurtheilen; daher auch jener religiöſe und patriotiſche Enthuſiasmus, der die übrigen Serben zu ihren bewundernswerthen Türkenkämpfen begeiſterte und ſie zu Spaniern des Orients machte, ſich in Bosnien nur ſehr ſchwach geregt hat.

Die gewöhnliche Nahrung der Bosniaken iſt faſt dieſelbe wie die der Polen und Südruſſen, und dieſen wie jenen kommt es weniger auf die Beſchaffenheit, als auf die möglichſt reichliche Maſſe der Nahrungsmittel an. Mais und Buchwaizen werden auf einer kleinen Handmühle gemahlen, und aus dem Mehl bereitet man, indem man es mit Milch anmacht, eine Suppe, Kulia genannt, welche, wenn ſie geſchmälzt iſt, Kuwelian heißt; gewöhnlich aber iſt die Suppe nichts weiter als eine Kaſcha oder Grütze. Die kleinen, eirund geformten Brote, Pita oder Tanka genannt, werden unmittelbar vor der Mahlzeit in irdenen Gefäßen oder auf Metallplatten in Aſche gebacken; die Bequemlichkeit von Backöfen kennt man nur in Städten. Das Fleiſch wird unter freiem Himmel am Spieß gebraten und zwar iſt dieſer, ſowie alles übrige Hausgeräth, von Holz. In Winterszeiten hat man nur Pökelfleiſch und eine Art von Sauerkraut, welches in Fäſſern eingemacht wird. Die Kartoffel, die in der ſchlimmen Jahreszeit eine ſo treffliche Aushülfe gewährt, wird von dem Muſelmann, als eine elende fränkiſche Speiſe,

Digitized by Google

verſchmäht. Haben ſie den ganzen Winter hindurch erwärmende Nahrungsmittel genoſſen, ſo leben ſie im Sommer faſt nur von Waſſermelonen, Kürbiſſen, Gurken, rothen und großen weißen Rüben, die ſie mehrentheils roh verzehren. Chriſten wie Muſelmänner trinken Slivovitza (Pflaumenbranntwein) als wäre es Waſſer. Alle Dorffluren werden mit Pflaumenbäumen beſetzt, welche den Stoff zu dieſem Getränke liefern; es vertritt daſſelbe die Stelle des Weines, den die Natur den rauhen Berggegenden Bosniens verſagt hat. Die Kinder trinken nur Waſſer, obſchon daſſelbe in dortiger Gegend ſehr kalt iſt und heftiges Bauchgrimmen verurſacht.

Die häufigſten Krankheiten ſind Entzündungen, welche faſt durchgängig von Erkältung herrühren. In dieſem Falle läßt ſich der Bosniake eine Ader ſchlagen, trinkt heißen, mit Pfeffer oder Schießpulver eingerührten Branntwein und hüllt ſich, um zu ſchwitzen, in ſeinen Schafpelz ein. Zwar gibt es in Bosnien einige in Dienſten der Paſchas ſtehende europäiſche Doctoren, allein in der Regel werden ihnen die einheimiſchen Aerzte vorgezogen. Dieſe Quackſalber haben manche ſeltſame Gebräuche bei ihren Curen: ſo ſtecken ſie, um einem Tauben das Gehör wiederzuverſchaffen, demſelben eine ausgehöhlte Kerze von gelbem Wachs ins Ohr und zünden dieſe am entgegengeſetzten Ende an; ſie laſſen ſie ganz aufbrennen und wiederholen dieſes Verfahren ſo lange, bis der Patient, deſſen Kopf dabei ſo warm als möglich eingehüllt wird, vollkommen geheilt iſt. Oft ſtellen dieſe Hexenmeiſter, gleich den griechiſchen Aſtrologen, ihrem Kranken das Horoſcop. Sie ſchreiben nämlich ſeinen Namen, den ſeines Vaters, ſeiner Familie und ſeines Stammes auf, addiren dann die Buchſtaben, von denen jeder eine Zahlengröße bedeutet, zuſammen, dividiren, multipliciren, finden auf dieſe Weiſe die guten und böſen Geſtirne des Kranken heraus und richten nach dieſen Angaben ihre Behandlung ein. Dieſe Hexenmeiſter ſind zugleich Wundärzte, und die erfahrenſten Heilkünſtler geſtehen ein, daß dieſelben oft Wunden, bei welchen es, der europäiſchen Verfahrungsweiſe nach, nicht ohne Amputation abgehen würde, vollkommen heilen; dagegen aber verſtehen ſie ſich ſchlecht auf innere Krankheiten, weßhalb auch, ſobald ein Bosniake von einer ſolchen befallen wird, die Seinigen ihn auf ein Pferd ſetzen und ihn

Digitized by Google

ins nächſte Kloſter bringen, wo die Mönche in aller Ruhe über ſein fieberzitterndes Haupt ihre Meſſe leſen. Die Gebete des Vladika von Montenegro gelten in ſolchem Falle als die wirkſamſten Heilmittel; da es aber, zumal in Kriegszeiten, gefährlich ſein möchte, fern aus Bosnien her, bei dem gottbegnadeten Kirchenfürſten Hülfe zu ſuchen, ſo begnügt man ſich, ihm den Mantel des Kranken zu ſchicken, damit er ſeinen Segen darüber ſpreche.

Die Wohnungen der Bosniaken ſind gewöhnlich bloße geräumige, aus Lehm und Holz aufgeführte und mit Stroh oder Baumrinde gedeckte Hütten, welche aus einem Haupt- und mehren kleineren Nebengemächern beſtehen. Jenes gemeinſchaftliche Hauptzimmer iſt die Familienhalle, in deren Mitte ſich der häusliche Herd — bei den Armen eine bloße, in den Erdboden eingegrabene weite, kreisförmige Vertiefung — befindet. Dort wird das Mahl bereitet, dort läßt ſich die ganze Familie, Brüder, Schweſtern und Verwandte, auf Bänken nieder, um den Abend zu verplaudern; ſie ſchmiegen ſich an den Großvater oder Familienälteſten, welcher mit ſeiner greiſen Ehehälfte der natürliche Schutzwächter des häuslichen Herdes iſt. Bei den Reichen und in den Städten befindet ſich dieſer Saal gemeiniglich in dem erſten und einzigen Stockwerke des Hauſes; hier ſteht ein geſchmackvoller Divan in einem Erker, deſſen Fenſter die Ausſicht auf die Straße gewähren. Das einzige Stück, welches in dieſen Häuſern an Europa erinnert, iſt der dicke, glaſirte, deutſche Kachelofen, Babura genannt, welcher faſt bis an die Decke des Zimmers reicht. Dieſe Wohnungen werden nur während der kalten Jahreszeit benutzt; denn ſobald der Sommer herannaht, ſchlägt der Bosniake in ſeinem Garten, auf der Straße oder auf freiem Felde Laubhütten auf, worin er ſeine Mahlzeiten einnimmt und ſeine Nachtruhe hält. Er verſchmäht jegliche Bequemlichkeit des Lebens: er würde ſich ſchämen, ein Bett zu gebrauchen; ſein Mantel dient ihm als Decke und er ſtreckt ſich im Winter auf eine Schütte Maisſtroh, im Sommer aber auf den Raſen nieder. Wo ſolche Sitteneinfalt zu Hauſe iſt, hat begreiflicher Weiſe ein Kriegsheer ein ſehr leichtes Gepäck: daher ſieht man auch dort oft Heerhaufen von 20,000 bis 30,000 Mann wie durch Zauberſchlag ſich ſammeln und mit Blitzesſchnelle von einem Ende Bosniens zum anderen fliegen.

Digitized by Google

Freilich ändert ſich mit Einführung europäiſcher Kriegszucht auch dieſer Zuſtand der Dinge; an die Stelle der willkürlichen Bewegungen der eingeborenen Krieger tritt der geregelte Marſch des Nizam, und blinder Gehorſam verdrängt mehr und mehr die geſetzloſe Freiheit. Gleichwohl bilden, den Paſchas zum Trotz, die Fehden zwiſchen den Hauptleuten und die Heerfahrten der Haiduken immer noch den Lieblingsſtoff zu Volksgeſängen. Einige Bruchſtücke von Piesmen, welche einen der berühmteſten Haiduken der Neuzeit, den Tomitſch Mijat feiern, werden die Kunde des geſellſchaftlichen Lebens der Bosniaken vervollſtändigen. Die erſte dieſer Piesmen ſchildert die Moba, eine Vereinigung von Fröhnern, welche die Ernte des Spahi einbringen.

Die Moba.

„Der Verwalter Murad=Begs, der geizige Kiaja Koptſchitſch, „treibt hundert Mäher und zweihundert Schnitter zur Arbeit und „ſpricht zu ihnen: „„Wer Morgen vor Sonnenaufgang nicht auf „dem Platze iſt, erhält dreihundert Stockhiebe und wird ins Gefängniß geworfen, von wo er erſt bei Murad=Begs Wiederkehr „herauskommen ſoll; der Beg aber wird erſt nach ſieben Jahren „aus dem Felde heimkehren.““ Die ganze Moba fand ſich ängſt„lich am folgenden Morgen vor dem Frühroth an der beſtimmten „Stelle ein; nur Tomitſch Mijat fehlte noch und langte erſt nach „Sonnenaufgang an, mit trotziger Geberde, die lange Flinte über „die Schulter und in der Hand die Sichel und den Wetzſtein.“

„Als der Kiaja ihn gewahrt, ruft er aus: „„Was ich ge„lobet, werde ich halten; Du empfängſt dreihundert Stockſchläge, „Mijat, dann ſtecke ich Dich in's Gefängniß, von wo Du erſt „nach ſieben Jahren, wenn unſer Beg zurückkehrt, herauskommen „ſollſt.““ Als der junge Mijat dieſe Drohung vernommen, wirft „er dem Kiaja die Sichel vor die Füße und entflieht in's öde „Gebirge. Dort ſtreift er umher und ſucht Gefährten, und als „er welche gefunden, gilt ſein erſter Raubzug dem grauſamen „Kiaja Koptſchitſch.“

„Da begegnet Mijat dem Ali, einem Hirten des Kiaja, und „fragt ihn, in welchem Theile des Konak des Begs Gemahlin „wohne. Und Ali ſpricht: ſie wohnt in dem höchſten Thurme im

„Hintergrund des gepflaſterten Hofes; dort ſpeiſt und ſchläft ſie „unter dem Schutze von zwölf Delis, welche, mit funkelnden Ge„wehren bewaffnet, an dem eiſernen Thore Wache halten. „„Wohl„an,““ — ſagt der Haiduk, — „„ſo wiſſe denn, daß ich der „Harambaſchi Mijat bin. Sammle Deine Heerde, ſchlachte eilends „einen Widder und ſetze den zwölf Delis ſtarken Wein vor, damit „ſie trunken werden und ich dann leichter in die Kula gelangen „und der Schätze mich bemächtigen kann. Dann wollen wir im „Gebirge die Beute mit Dir theilen.““

„Der Hirt gehorcht, und als er den zwölf Wächtern die „Abendmahlzeit auftiſcht, ſetzt er ihnen ſo ſtarken Wein vor, daß „ſie trunken und ſchlaffüchtig bunt durch einander niederſinken wie „Todte auf dem Schlachtfeld. Um Mitternacht langt Tomitſch „Mijat mit zwölf Gefährten an; er geht auf das eiſerne Thor „los und klagt mit Mädchenſtimme, als wäre er eine arme herren„loſe Sclavin. „„Iſt dieß nicht der Palaſt Murad-Begs? Kann „ich hier nicht ein Obdach finden?““

„Der junge Sohn des Kiaja vernimmt dieß und ruft: „„Armes Kind, Dir ſoll geöffnet werden; aber klage nicht ſo laut, „auf daß Du nicht unſere gute Herrin im Schlafe ſtöreſt. Jedes „Mägdlein muß fein ſpinnen, niedlich ſticken, hurtig ein zartes „Gewebe zu Stande bringen und geſchickt den Gürtel der Herrin „löſen können.““ Indeſſen iſt der Hülferuf hinauf zur Dame des „Hauſes gedrungen, und ſie befiehlt ihrer Sclavin Kumria, zu öffnen, „die leichtfertige Zofe aber erwiedert: „„Gebieterin, ich wage mich „nicht hinab; ich fürchte, daß in dem Vorhaus einer der Begs „ſchläft.““ Zornig entgegnet die Kadun: „„Lockere Dirne, hündi„ſche Sclavin, welcher Beg wohl würde wagen, ſich in die Halle „vor meinem weißen Thurme zu betten?““ Und wuthentbrannt „giebt ſie der armen Kumria eine ſo heftige Maulſchelle, daß ſie „ihr ſieben Zähne ausſchlägt. Drauf eilt die erboſte Herrin ſelber „hinab, die Thür ihrer Kula zu öffnen; doch kaum hat ſie in den „Marmorhof hinausgeſchaut, als ihr Rüſtungen und Gewehre ent„gegenſtarren. Vergebens flieht die Dame zurück in ihren hohen „Thurm; Mijat ereilt ſie, ergreift ihre Hand und ſpricht: „„Du „entwiſcheſt mir nicht, meine Schöne. Sage mir flugs, wo der „geizige Kiaja ſeine Kaſſe verborgen hat? Wo ſie auch ſein mag, „ich muß ſie haben.““ Und die Kadun erwiedert: „„Der Schatz

Digitized by Google

„iſt in dem Gemach der Begs, welches drei Thüren hat; jede mit „ungeheueren Schlöſſern verſehen. In dieſem Gemach wird das „Staatsgewand aufbewahrt, welches der Beg anlegt, wenn er im „Divan oder vor dem Kaiſer erſcheint; das Gewand hat dreißig „Knöpfe, jeder dreißig Ducaten ſchwer.““ Tomitſch geht ſtracks „auf die Schatzkammer los, erbricht die Thüren und bemächtigt „ſich des Staatsgewandes und ſämmtlicher Schätze, der Früchte „des an den Rajas verübten Raubes. So wird, was Gewalt „erpreßte, wieder mit Gewalt entriſſen.“

„Indem Mijat die hoffärtige Kadun verläßt, nimmt er ihr „das Perlenhalsband, ihre goldenen Spangen, ihre Diamantringe „und ſelbſt ihre Bernſteinpfeife; darauf entweicht er in das grüne „Gebirge, um die Beute mit ſeinen Gefährten zu theilen. Dort „wurden die koſtbaren Stoffe nicht nach der Elle, ſondern zwiſchen „zwei Bäumen gemeſſen und Mijat's Mütze diente als Ducatenmaß. „Inzwiſchen ſendet die Kadun an Mijat ein Schreiben, alſo lautend: „„Mein Bruder in Gott, gieb mir mein Halsband, meine Ringe, „Spangen und meine Pfeife zurück; denn Murad, wenn er aus „dem Felde heimkehrt, wird nicht glauben, daß Du mich geplündert, „ſondern daß Du mich umarmet, und wird mich darum ver„ſtoßen.““ Darauf erwiedert Mijat höflichſt: „„Gern würde ich „Dir den Schmuck zurückerſtatten, wäre er noch in meinen Hän„den; ſo aber hat das Loos ihn meinem Neffen Marianko ver„liehen, und da er ihn für ſeine Geliebte beſtimmt hat, wird er „nicht gutwillig ihn zurückgeben.““

Ein Wintergelag.

„In den letzten Tagen des Herbſtes zieht Mijat, der Haiduk, „mit dreißig Gefährten in's Winterquartier nach Sarajewo zu ſeinem „Bundesbruder, dem Efendi-Kadi, der ihn mit einem glänzenden „Gaſtmahl empfängt. Und als ſie nun von Wein und Speiſe „geſättigt, ſchlendern die Haiduken fröhlich ſingend durch die Stadt. „So werden ſie erkannt; die Türken in Sarajewo berathen ſich „über den Vorfall und melden ihn der Obrigkeit. Der Weſſier „nun weiß ſich nicht zu helfen, bis endlich ſein Delibaſchi Khuſo „ihm verſpricht, mit ſechzig Delis den furchtbaren Mijat todt oder „lebend aufzugreifen. So bricht denn Khuſo mit ſechzig Delis „auf nach Sarajewo, ſpricht vor bei Efendi-Kadi, und da der nicht

„daheim iſt, mißhandelt er die beiden weißen Hausfrauen, auf daß „ſie das Verſteck der Haiduken verrathen möchten. Bald eilt auf „den Angſtruf der Weiber Mijat mit den Seinen herbei; da nun „verbergen die türkiſchen Delis ihre Plane und trinken friedlich „mit den Haiduken den Wein, den die Bulas ſpenden. Doch „über dem Trinken löſt ſich der Türken Zunge und Delibaſchi „Khuſo erhebt den Becher und ſpricht: „„Nicht Dir, o Tomitſch „Mijat, noch mir gilt dieſer Trunk, nein unſerem Herrn, dem „kaiſerlichen Weſſier von Bosnien, deſſen Befehle ich vollſtrecke."" „Der Becher macht die Runde, bis daß er bei Marianko, Mijat's „Neffen, anlangt; der ergreift ihn mit dem Ausruf: „„Nicht „Dir gilt dieß, o Delibaſchi, noch Deinem Weſſier, nein meinen „Piſtolen, die mein und meines Oheims Haupt erretten ſollen."" „Und er wirft den Becher weg und ſchießt den Khuſo nieder. „Da fallen die Haiduken über die trunkenen Delis her, knebeln „und ſperren ſie ein in dem Keller des Kadi; darauf legen ſie die „Kleider ihrer Gefangenen an, beſteigen ihre Pferde und reiten ſo „unerkannt durch die volksbelebten Straßen von Sarajewo. Die „türkiſchen Wachen halten Mijat für Den, welchen der Weſſier „gegen die Haiduken ausgeſandt, und öffnen ihm ehrerbietigſt die „Thore; der vermeintliche Khuſo aber fordert bei ſeinem Abzug „noch dreißig Agas auf, ihn zum Weſſier zu begleiten, dem er die „Köpfe von Mijat's dreißig Haiduken bringen wolle. Und dreißig „Agas ſchwingen ſich behende auf ihre großen Renner und reiten „mit; doch kaum auf freiem Felde angelangt, werfen die dreißig „Haiduken die Maske ab, überfallen die Agas und hauen ſie „ſämmtlich nieder."

Eine theuer erkaufte Luſt.

„Der Paſcha von Zwornik ſchreibt an Nikolaus, den Kneeſen „der Stadt Zmiale, und befiehlt ihm, bei ſeinem Durchzug dreißig „Schafe nebſt dreißig, mit Schleiern und Kränzen geſchmückten Jung= „frauen bereit zu halten, und obendrein ſein eigenes Weib, Helene, „mit welcher er, der Paſcha, ſich zu vergnügen gedenkt. Als „Nikolaus dieſen Brief geleſen, zerfließt er in Thränen und klagt „ſeinem Weibe die Noth. Doch Helene erſinnt eine Liſt: ſie räth „dem Kneeſen, daß er Tomitſch Mijat und ſeine Haiduken zu „Gevatter lade, als ſollten ſie zwei neugeborene Zwillingsſöhne aus

„der Taufe heben. Es ſchreibt der Knees, und Mijat ſteigt mit „dreißig Gefährten vom Gebirge hernieder gen Zmiale, wo Nikolaus „ihn gaſtlich aufnimmt. Als nun aber die Zwillinge nicht erſchei„nen, ſpricht endlich Mijat zu Helenen: „„Meine liebe Gevatterin, „wo bleiben denn die beiden Neugebornen? Willſt Du ſie mir ver„bergen, oder haſt Du meine Augen verzaubert?““ Da bricht „Helene in Lachen aus und ſpricht: „„Beruhige Dich, mein Bru„der, alte Weiber bekommen keine Kinder mehr; doch haben ſie zu „Zeiten große Schmerzen!““ — Und ſie zeigt ihm des Paſchas „Brief. Als Mijat ihn geleſen, ſagt er ſeiner Bundesſchweſter: „„Arme Schweſter! Flugs rufe mir einen Barbier, der uns die „Bärte ſcheere, und bringe mir dreißig Kränze ſammt dreißig Braut„gewändern, auf daß ich meine Haiduken damit putze.“

„Hurtig ſchafft Helene herbei, was ihr Beſchützer gefordert, „und als nun die Barbiere ihr Werk vollendet, prangen die blu„mengeſchmückten Haiduken gleich friſchen, kernhaften Mädchen. „Jeder erhielt ein fettes Schaf und ſie ließen ſich unter den „Tſchardaks nieder. Mijat ſelbſt verkleidete ſich in Helenens Ge„wänder, und eingehüllt in ihren weiten Schleier, ruhte er wie „ſchmachtend auf dem Divan des Ehegemachs. Kaum brach die „Nacht herein, als der Beg von Zwornik mit dreißig furchtbaren „Delis ankam. Er vertheilt ſeine Leute unter die dreißig Tſchar„daks, wo er die Jungfrauen ruhen ſieht, er ſelbſt aber eilt in „Helenens Gemach, wo der verkleidete Mijat ihn huldreichſt em„pfängt. Bald umſchlingt der verliebte Paſcha die vermeintliche „Helene, zieht ſie auf die ſeidenen Kiſſen nieder und ſpricht: „„Holdes Weſen, löſe mir den Gürtel!““ Und leiſe knüpft ihm „Mijat den Gürtel auf und hängt die Mordgewehre an die Wand; „darauf küßt der Paſcha der Schönen Wangen und Nacken, doch „ſchäkernd entwindet ſie ſich ſeinen Armen. Er will ihr den Bu„ſen entblößen, allein ſie wehrt ihm und ſpricht: „„Erſt rauche, „mein Gebieter, dann können wir die ganze Nacht durch koſen.““

„Froh ſeines Sieges, will endlich ihn der Unhold genießen, „doch als er nach den weichen Brüſten taſtet, trifft ſeine Hand „den harten Panzer des Haiduken. Starr vor Entſetzen will er „fliehn; vergebens. Tomitſch Mijat hält mit ſtarkem Arm ihn feſt: „„Nichtswürdiger Paſcha!““ ruft er aus, „„Du wollteſt Anderen „ihre Weiber ſchänden, dafür verlierſt Du jetzt Dein Paſchalik!““ —

„Und mit einem Hieb ſchlägt er den Kopf ihm ab. Kaum iſt's „geſchehn, ſo ertönen dreißig Piſtolenſchüſſe und in der Frühe des „folgenden Morgens verſammeln ſich die dreißig Haiduken, mit „den Gewändern der Frauen von Zmiale angethan, und jeder „einen Türkenkopf im Arme, vor Helenens Kula. Die Gattin „des Kneeſen überhäuft ſie mit Geſchenken, reicht ihrem Gevatter „einen goldenen Apfel, dann kehren ſie zurück in die Schneegebirge „von Ruſten, wo ſie ein friſches, freies Leben führen und Frevel„thaten rächen."

Das Strafgericht der Haiduken.

„Unter den grünen Tannen des Waldes theilen dreißig Hai„duken, an ihrer Spitze die Harambaſchis Tomitſch Mijat und „Wuk Scherawitza, ihre Beute. Sie übertragen dem Mijat das „Vorſteher- und Richteramt und reichen ihm, zum Zeichen der „höchſten Gewalt, die goldne Feder. Doch Scherawitza wendet „ein: „„Mir gebührt die Feder der Obergewalt!"" „„Mit Rich„ten, Spitzbube!"" ruft Mijat aus. „„Ich werde den Oberbefehl „behalten."" Zornig fordert Scherawitza den Mijat zum Zwei„kampf heraus, und die Häuptlinge ſchlagen ſich. Mijat, der zuerſt „den Säbel zieht, haut dem Junak den ſeidenen Gürtel durch, „daß die Piſtolen herniederfallen, doch er verwundet ihn nicht; „Scherawitza aber trifft den Gegner in den Leib, daß ihm das „ſchwarze Gedärm herausquillt: und Mijat ſinkt ohnmächtig zu „Boden."

„Wehklagend umſtehn ihn die Haiduken, doch lauter noch „klagt Scherawitza: „„Fluch über mich, der ich meinen Bundes„bruder verwundet! Stirb nicht, theurer Pobratim, ich hole Dir „einen Arzt."" Mijat giebt keine Antwort, er wendet ſich um zu „ſeinen beiden Neffen, Malenitza und Marianko, und ſie bringen „ihn in's Dorf Bobowo zu Knees Elias. Die Gattin des Kneeſen, „Mijats Gevatterin, die ſich trefflich auf Heilkunſt verſtand, pflegte „den Verwundeten zwei Monden lang und brachte ihn wieder zu „Kräften. Da ſprach Mijat zu ſeinem Gevatter Elias: „„Kaufe „mir, Knees, im Bazar von Sarajewo Wein und Pulver und „Haidukenblei, denn ich will zurück zu meinen Gefährten und mit „Scherawitza mich verſöhnen." — Und Elias macht ſich auf zur „Stadt."

Digitized by Google

„Inzwiſchen trifft in Bosnien ein großherrlicher Ferman ein, „der auf Mijat's Kopf drei Beutel Goldes und drei ſchöne Spahi„liks zum Preiſe ausſetzt. Zwar, als der Ferman verkündigt ward, „that man, als höre man nichts, und ſprach von anderen Dingen, „ſo furchtbar war Mijat den Türken; doch endlich tritt ein arabi„ſcher Hauptmann auf und verſpricht, den Mijat, dem er einſt „befreundet, auszuliefern. Er ergreift ſeinen Damascenerſäbel und „ſeine lange Flinte, beſteigt ſein geſchwindes Roß und eilt in die „Schluchten, den Geächteten aufzuſpüren. Unterwegs trifft er den „Knees Elias, der aus der Stadt zurückkehrt mit zwei Laſten „Weins. „„Haſt Du, fragt der Schwarze, dieſen Vorrath zu „einem Trauer- oder Feſtmahl angeſchafft?““ „„In meinem Hauſe „iſt nicht Trauer, entgegnet Elias, ſondern Freude, denn dieſen „Abend wird Mijat mit ſeinen dreißig Gefährten bei mir ſpeiſen.““ „„In Allahs Namen!““ ruft der Araber aus, „„lieferſt Du den „großen Haiduken in meine Hände, auf daß das Haupt ich ihm „vom Rumpfe trenne, ſo erhältſt drei Beutel Goldes Du zum „Lohne.““ Der Knees nimmt den lockenden Antrag an und be„ſtellt den ſchwarzen Araber zur Nachtmahlsſtunde in ſein Haus; „drauf ſcheiden ſie und Elias kehrt in's Dorf zurück.“

„Als Mijat ſeinen Gevatter in's Gehöfte einziehen ſieht, eilt „er ihm entgegen und ſpäht nach dem Pulverſack; doch gewahrt „er nur Schläuche mit Wein gefüllt, und der Knees erklärt ihm, „daß er im Bazar nur ſchlechtes Pulver gefunden, was kein Hai„duk gebrauchen könne. Arglos ſetzen am Abend die Freunde ſich „zur Tafel, und jubelnd trinket Mijat, als ihm plötzlich Thränen „auf die Stirn herniederträufeln und er die Gevatterin, die ihm „einſchenkt, weinend hinter ſich erblickt. „„Holde Marina, ruft „er, warum dieſe Thränen? Glaubſt Du vielleicht, ich werde Dir „nicht Deine Pflege und Heilungskoſten bezahlen?““ „„O,““ „erwidert Marina, „„ich verlange keine Zahlung für Pflege und „Unterhalt; ich weine nur beim Gedanken an unſere Trennung „und weil furchtbares Leid Dir bevorſteht, denn Elias hat Dich „an den Araber verrathen.““ Bei dieſen Worten blickt Mijat „nach der Thür um, aber im nämlichen Augenbick tritt der ſchwarze „Hauptmann ein, und ſtrecken Flintenſchüſſe den armen Haiduken „nieder.“

„Nur Mijats Neffe, Marianko, entkommt bewaffnet „durchs Fenſter und ſchießt im Gebirge ſein Gewehr los. Fern„hin tönet der Schuß und erweckt auf den grünen Höhen Wuk „Scherawitza, der nun die Seinen herbeiruft: „„Heil uns, theure „Gefährten, Mijat iſt geneſen! Eilt, ich beſchwör' Euch bei Gott, „ihm entgegen und verſöhnt mich mit ihm."" Stracks nun ſtei„gen die Haiduken hinab, doch ſie finden nur Marianko ſchwer „verwundet, der erzählt den Verrath des Kneeſen von Bobowo und „wie der Araber und ſeine türkiſchen Söldner ſich in Elias's Kula „an leckerem Weine laben. Scherawitza beweint mit heißen Thränen „Mijat's Tod und alle Haiduken ſtimmen dumpfe Trauerklagen an; „alle brennen ſie vor Begierde, ihren unglücklichen Gefährten zu „rächen, und ſtellen ſich ohnweit des Dorfes in dem blutigen Eng„paß auf, wo der Türken Weg hindurchführt. Bald erſcheinen „dieſe, an ihrer Spitze der ſchwarze Araber mit Mijat's Haupt. „Bei dieſem Anblick legt Scherawitza, von herbem Schmerz er„griffen, auf den Hauptmann an und trifft ihn mitten in's Herz. „Drauf feuern auch die dreißig Haiduken los und dreißig Türken „ſinken todt zu Boden; nun ziehn die Sieger in Bobowo ein, ver„ſchonen zwar die brave, treue Marina, aber ſtürzen wüthend über „den treuloſen Kneeſen her, hauen Arm und Bein ihm ab, reißen „ihm Zähne und Augen aus und verbrennen ihn dann lebendig „in ſeiner Kula. Solch ein Lohn ward dem Verräther." —

Andere Piesmen feiern die ſiegreiche Gegenwehr der Haiduken gegen die Angriffe der Weſſiere von Bosnien. Einer dieſer Geſänge behandelt die Gefangennehmung und Flucht Scherawitzas, jenes gefürchteten Nachfolgers von Mijat, der alle Karawanen anhielt, die von Nowi-Paſar nach Stambul zogen. Als dieſer nämlich einſt von den Felſenhöhen herab eine türkiſche Reiterſchaar auf die Ebene von Koſſowo ausrücken ſah, warf er ſich auf ſie, um ſie zu zerſtreuen; allein die Türken umzingelten ihn ſammt den Seinen und nahmen ihn gefangen. Dem Weſſier, vor welchen er geſtellt ward, verſprach Scherawitza ein großes Löſegeld und ſchon wollte Jener den Handel eingehen und ihn begnadigen, als die türkiſchen Wittwen heulend in den Hof des Paſchas drangen und drohten, wenn er den Mörder ihrer Gatten nicht dem Henker preisgäbe, wollten ſie ſelbſt ſich aufmachen und beim Czar in Stambul ſich beklagen,

der dann wohl das Haupt ſeines treuloſen Statthalters nicht verſchonen werde. Hierdurch eingeſchüchtert, ließ der Weſſier den Haiduken aus dem Kerker zum Schaffot abholen; unterwegs aber benutzte Scherawitza das um ihn wogende Menſchengedränge, rannte gegen den Weſſier an, warf ihn vom Pferde, beſtieg dann ſelbſt das feurige Thier und ſprengte davon durch die Volkshaufen, welche, anſtatt ihn aufzuhalten, ſeiner kühnen Flucht Beifall klatſchten.

So hemmt das bosniakiſche Volk durchweg die Ausführung aller osmaniſchen Regierungsmaßregeln, indem es ohne Unterſchied für alle Rebellen und ſelbſt für Räuber, ſobald ſie Eingeborene ſind, Partei nimmt; es ſieht in ihnen die Vertheidiger des Vaterlands gegen den Druck der Fremdherrſchaft. Das ſind die traurigen Folgen der Eroberung! Die Weſſiere von Bosnien ſind unaufhörlich genöthigt, ihre Panduren oder Gensd'armen gegen die Haiduken auszuſenden, aber faſt immer werden die Nachforſchungen dieſer Polizeibeamteten von den Dorfbewohnern vereitelt, die jederzeit den Geächteten Zuflucht und Unterhalt gewähren. Wird je einmal ein ſolcher armer Räuber aufgegriffen, ſo läßt ihn der Weſſier gewöhnlich auf dem Pfahle ſterben, weßhalb ſie ſich auch lieber auf's Aeußerſte wehren, als ſich ergeben. Ein Volkslied ſchildert in kräftigen Zügen den verzweifelten Widerſtand dreier ſolcher Helden, die, von den Panduren umzingelt, genöthigt waren, ſich in einer Höhle zu verſchanzen.

„Drei ganze Tage hält Chriſtitſch Mladen mit ſeinem Weibe „und ſeinen beiden Söhnen ohne Nahrung in der Höhle aus. So „oft ſie einen Ausweg ſuchen, ſind hundert Flinten auf ſie angelegt; „ſie haben keinen Trunk als etwas abgeſtandenes Waſſer, das in den „Felſenritzen ſich geſammelt; der Durſt verzehrt ſie, daß ihre Zunge „ſchwillt und ſchwarz wird. Nach Ablauf dreier Tage ruft die erſchöpfte „Mutter der Haiduken: „„Kinder! Gott erbarme ſich Euer und räche „Euch an Euren Feinden!““ und ſie giebt den Geiſt auf. Chri„ſtitſch ſchaut mit trockenem Auge den Leichnam an, aber die Söhne „vergießen Thränen, ſo oft der Vater wegſieht. Die Sonne des „vierten Tages vertrocknet den letzten Tropfen Waſſers in dem Felſen. „Da ergreift den älteren von Chriſtitſch's Söhnen der Wahnſinn; „er zieht den Jatagan, und ſeine Augen, funkelnd wie die des hung-

„rigen Wolfes, ſind auf der Mutter Leiche geheftet. Sein jüngerer „Bruder, als er ſchaudernd dieß gewahrt, durchbohrt den Arm ſich „mit dem Dolch und ſpricht: „„Löſche Deinen Durſt mit meinem „Blute und frevle nicht! Hat der Hunger uns alle verzehrt, dann „werden unſere Manen das Herz unſerer Feinde zernagen!““ „Da erhebt ſich Chriſtitſch und ruft: „„Auf Ihr Kinder! Beſſer, „durch die Kugel ſterben als durch Hunger.““ Gleich Löwen ſtür- „zen ſie hervor aus der Höhle; jeder erhält zehn Kugeln in die „Bruſt, doch jeder hat, bevor er fällt, zehn Feinde getödtet, und „ſelbſt noch ihre abgeſchnittenen Köpfe flößten den Panduren, die „triumphirend ſie von dannen trugen, Schrecken ein, daß ſie kaum „ſie anzublinzen wagten, ſo gefürchtet waren Mladen und ſeine „Söhne. *)

Zweites Kapitel.

Beſchreibung Bosniens.

Bosnien iſt, nächſt dem inneren Albanien, das wenigſt bekannte Land der europäiſchen Türkei. Die Mehrzahl ſeiner Bevölkerung iſt muſelmänniſch, wogegen ſeine beiden Nebenlandſchaften, die Herzegowina und Croatien, chriſtlich ſind, und zwar jene der griechiſchen, dieſe der lateiniſchen Kirche angehört. Wie alle ſerbiſchen Länder, iſt auch Bosnien in Nahien getheilt, welche wiederum in Kneſchinen zerfallen. Obgleich in Folge mannichfacher Umwälzungen die bosniakiſchen Sitten gänzlich entartet ſind, ſo finden ſich doch unter ihnen viele mittelalterliche Ueberreſte. Die Städte haben noch ihre Körper-

---

*) Die reich begüterte Familie Mladen, aus welcher ſo viele berühmte Haiduken hervorgegangen ſind, iſt noch vorhanden und hat auch Stoff zu mehren andern Piesmen geliefert, die nicht minder beachtungswerth ſind, als dieſer von Mérimée in einer Sammlung ſeiner franzöſiſchen Originaldichtungen mitgetheilte Geſang. Eine gelungene deutſche Ueberſetzung des wahren Orginals hat Gerhard (Wila Abthl. II. S. 114 ff.) unter der Aufſchrift „der tapfere Haiduke,“ geliefert.

Digitized by Google

ſchaften und die Landbewohner ihre Stämme. Von dieſen Stämmen ſind am Reinſten und Unvermiſchteſten geblieben: die Waſſojewitſch, die Biratſch, die Semberias, die Spretſchi und die Glaſinatz; vorzüglich aber hat das Stammweſen ſich in der Herzegowina erhalten, dort blühen in voller ungebändigter Jugendkraft: die Bielopaulitſch, die Grahowen, Pleſchiwtzen, die Popowi, die Nikſchitſch, die Taren, die Bratonojitſch, die Piwen, die Rowatzen, die Drobniaks und die Moratſchi. Jeder dieſer Stämme hat in der Regel ein Flußthal oder eine abgeſchloſſene Hochebene inne, woſelbſt, da kein Fremder dorthin zu dringen vermag, die Sitten vor Entartung geſichert ſind.

In Folge der Anfechtungen, welche die muſelmänniſchen Bosniaken von den Türken und die chriſtlichen Bosniaken von ihren muſelmänniſchen Brüdern erleiden, haben ſich die Bekenner der beiderſeitigen Religionen gleichſam in zwei verſchiedene Völkerhaufen geſondert, deren jeder ſeinen eigenen Landſtrich innehat. So ſind z. B. die Paſchaliks von Nowi-Paſar und Zwornik faſt ganz chriſtlich, während die Umgegend von Sarajewo und die Thäler, welche Bosnien von Montenegro ſcheiden, faſt ausſchießlich von Muſelmännern beſetzt ſind. Jemehr der Wanderer, ahnungsgrauend, den Schritt beſchleunigt, um aus den Thälern der Muſelmänner herauszukommen, um ſo ſanfter ruht er dann in den traulichen chriſtlichen Einöden aus; dort iſt jeder Fremdling in europäiſcher Tracht wohl aufgenommen, ſelbſt bei den Räubern, die ſo oft die Zugänge zu den Klöſtern beſetzt halten. Nur muß man unbedingt ſeinen Mundvorrath bei ſich führen; denn die Dörfer ſind, wie in Serbien, ſämmtlich mehr oder weniger von der Landſtraße abgelegen und durch bloße, kaum bemerkbare Fußſteige mit derſelben verbunden. In jenen unermeßlichen Wäldern, deren üppige Vegetation ſich dreiſt mit der der amerikaniſchen Urwälder meſſen darf, kann man Tage lang dahintraben, ohne etwas anderes als regelloſe Reihen alter Bäume zu gewahren; Tannen und Lerchenbäume recken ihre Wipfel in die Wolken und laſſen kaum den Schein der düſteren Felszacken durch ihre Zweige dringen. Zieht der Bosniak unter dieſen grünenden Laubgewölben hin, wo das Echo den leiſeſten Ton tauſendfältig wiedergiebt, ſo ſtimmt er

gern ein Heidukenlied an, deſſen einfache Weiſe den Reiter erhebt und ſein Roß anſpornt. Bald gelangt man an eine Brücke, die ſich kühn über den Bergſtrom oder den Abgrund dahinwölbt; ſie iſt ſo ſchmal und mit ſo ſpitzen Steinen gepflaſtert, daß nur einheimiſche Pferde ſie ohne Stolpern überſchreiten können. Dann wieder, inmitten öder Stille, lichtet plötzlich ſich der Wald und es erſcheinen ſchwarze Karbunaris, die, in Rauch gehüllt, Kohlen und Pottaſche bereiten, womit Bosnien ſtarken Handel treibt.

Zwei Worte, Planina und Livada, d. h. ein waldumkränzter Berg und eine bewäſſerte Wieſe, bezeichnen den Charakter dieſer Gegend und aller derjenigen, wo der ſerbiſche Volksſtamm heimiſch iſt. Die Natur, die in dieſen Einöden ungehindert ihre poetiſche Schöpferkraft entfalten kann, führt uns bei jedem Schritte neue Schönheiten vor. Dort könnte ein Künſtler mondenlang umherſchweifen, ohne ſich aus der Einſamkeit herauszuſehnen; dort lernt man das freie Leben der Dichter und Helden der Vorzeit würdigen. Verſorgt mit Lebensmitteln, ſchlägt der Reiſende auf einer jener Hochebenen, die Gemeingut des Eingeborenen wie des Fremdlings ſind, ſein Zelt auf; er läßt ſein kleines bosniakiſches Pferd in ungebundener Freiheit in den Bergen weiden, denn es iſt gewöhnt, ſobald ſein Herr pfeift, wie ein treuer Hund herbeizuſpringen. Die Natur hat die Körperbeſchaffenheit dieſer geduldigen Thiere ſo vollkommen den Einöden des Orients angepaßt, daß man ſich faſt nicht um ihre Fütterung zu kümmern hat; den größten Theil des Jahres nehmen ſie mit dem Graſe vorlieb, das ſie auf der Weide finden; ſie ſind die Kameele der europäiſchen Türkei.

Bosnien und ſeine Nebenlandſchaften erſcheinen von einem Ende zum anderen als ein Haufen von Gebirgen, welche öſtlich, gegen Macedonien hin, in die Rieſenſpitzen des Schardag (des Scardus der Alten), gegen Weſten aber in das Koſaratz-Gebirge in Croatien und in die herzegowiniſchen Höhen der Czernagora, — wohl zu unterſcheiden von dem Montenegro — dem Orbelus der alten Geographen, auslaufen. Zahlloſe unbedeutendere Gebirgsäſte ziehen ſich außerdem von den griechiſchen Hauptgebirgen nach der Donau hin und dachen ſich allmählig ab, haben jedoch immer noch, ja ſelbſt in Serbien, mehre mit

Digitized by Google

ewigem Schnee bedeckte Gipfel aufzuweiſen. Viele dieſer Berge, in Bosnien ſowohl als in Serbien, führen Namen, welche darauf hindeuten, daß daſelbſt ehemals Erz gewonnen wurde: ſo heißt Srbrnitza ſ. v. a. Silbermine, Slatibor und Slatowo ſind ſ. v. a. Goldminen, Rudnik und Maidan-Pek Kupferminen und Jeleznik Eiſenbergwerke. Die nomadiſchen Zigeuner ſind bis jetzt die einzigen Menſchen, welche ſich mit der Ausbeutung dieſes Bergſegens befaſſen, wobei ſie ſich jedoch darauf beſchränken, Schaffelle durch die Flüſſe zu ziehen, um ſo den Goldſand aufzuſammeln. Indeſſen werden die ſerbiſchen und bosniſchen Oberhäupter, bei fortſchreitender Civiliſation, ſich nicht lange mehr mit dieſer unvollkommenen Erzcultur begnügen können. Schon Miloſch hatte, durch v. Herder auf die Wichtigkeit ſeiner Erzlager aufmerkſam gemacht, mit ſächſiſchen Bergleuten Contracte abgeſchloſſen und Vorkehrungen getroffen, um ſich den ausſchließlichen Betrieb des Bergbaus zu ſichern, allein ſein Sturz i. J. 1839 zerſtörte auch dieſe Pläne des Geizhalſes. Eben ſo hat der Weſſier von Bosnien ſich durch einen Deutſchen, Dr. Schulz, die bedeutendſten Erzlager ſeiner Provinz nachweiſen laſſen. Er kennt jetzt die Stellen, wo Silber in Bleigeſtalt zu Tage liegt, ja es iſt ihm ſogar eine ergiebige Queckſilbermine geöffnet worden, und nur zu bald wird die Ahnung der unglücklichen Rajas, welche, als ſie die Ergebniſſe jener wiſſenſchaftlichen Reiſe erfuhren, den deutſchen Doctor laut verfluchten, in Erfüllung gehn, und ſie von den neuen, auf europäiſchem Fuße erzogenen, Paſchas als Sclaven in die Bergwerke geſteckt werden.

Bosnien iſt reich an Flüſſen, von denen aber die wenigſten ſchiffbar ſind; daran iſt allein die Unthätigkeit der Regierungen ſchuld, welche nach einander in dieſem beklagenswerthen Lande gewirthſchaftet haben. Der Hauptfluß iſt die Drina, welche, von Süden nach Nordoſten laufend, das Land in zwei lange Streifen theilt, bis ſie unterhalb Zwornik die Gränze zwiſchen dem bosniakiſchen Gebiete und dem Fürſtenthume Serbien bildet. Sie mündet, nachdem ſie den Lim in ſich aufgenommen hat, in die Sawe, in welche ſich auch die mitten durch das Land ſtrömende Bosna ergießt. Alle dieſe Waſſerläufte ſind in tiefe Thäler eingezwängt; Ebenen haben die ſerbiſchen

Lande faſt gar nicht aufzuweiſen, oder, was man unter dieſem Namem verſteht, ſind bloße, auf allen Seiten von Felsbergen eingeſchloſſene, Keſſel. Von dieſer Art iſt die denkwürdige Fläche von Koſſowo, — *) die Thermopylen Bosniens — wo allezeit das Schickſal des Volkes entſchieden ward; ingleichen die Hochebenen von Kupreß und Liwno. Dieſes verworrene Gebirgslabyrinth hat nur gegen Serbien hin ſeine Ausgänge; und zwar im Oſten durch das breite, herrliche Thal, durch welches die Morawa der Donau zuſtrömt, und im Norden auf die Ebene Matſchwa, welche ihre außerordentliche Fruchtbarkeit dem Schlamme der Sawa verdankt. Dieſer Fluß nämlich tritt, gleich dem Nil, zu gewiſſen Zeiten über ſeine Ufer, überſchwemmt aber auch zuweilen die ganze Matſchwa bis zum Fuße des Zer-Gebirges und ſetzt den unermeßlichen Urwald Kitog unter Waſſer.

In Bosnien iſt die freie Thätigkeit der Natur noch durch keine Cultivirungsverſuche in ihrem Gange geſtört worden: die öden Inſeln der Sawe ſollen immer noch Gemeinden von kunſtfertigen Bibern bergen; Gevögel aller Art beſitzt das Land in Ueberfluß; das mittelalterliche Geſchlecht der Jagdfalken hat in dieſen Einöden ſich fortgepflanzt und betreibt dort für eigene Rechnung ſein ritterliches Gewerbe. Hirſche, Wölfe, Füchſe, Rehe giebt es in Unzahl; Bären werden alljährlich in der Umgegend der ſerbiſchen Stadt Poretſch zu Hunderten erlegt, in noch größerer Zahl aber in Bosnien, welches faſt durchaus

*) Koſſowo (deutſch: Amſelfeld), eine in Rascien im Süden des Glubotingebirges gelegene, zwei Tagereiſen lange und etwa halb ſo breite, von Gebirgsketten umſchloſſene ſehr fruchtbare Ebene, welche die ſüdweſtlichſte Ecke des dermaligen Serbiens (Kneſchina Gornji-Ibar) bildet. Sie wird von den Flüſſen Lab und Sitnitze durchſchnitten, und es liegen in ihr und am Fuße der Gebirge gegen 300 Dörfer und Ortſchaften, worunter der Hauptort die Feſtung Priſtina. Außer der vielbeſungenen Hauptſchlacht v. 15. Juni 1389, wo die beiderſeitigen Anführer, der ſerbiſche Knees Lazar und Sultan Murad I. fielen (S. Talvj Volkslieder d. Serben Bd. I. S. 249—270 u. Bd. II. S. 196—201 und Gerhard, Wila Abthl. I. S. 188—194,) lieferten hier auch die Ungarn unter Hunyad i. J. 1449 den Türken eine furchtbare dreitägige Schlacht.

Digitized by Google

ein wildes Walddickicht iſt. Nußbäume, Ebereſchen, Kaſtanienbäume, ſchießen allenthalben von ſelbſt empor; Lianen, welche ſich um Haſelſträuche, Eſchen, um weiße Birkenſtämme und rieſige Pappeln ſchlingen, bilden oft in den breiteſten Thälern einen undurchdringlichen Verhau. Das Holz muß in einem ſolchen Lande faſt völlig werthlos ſein; zu Belgrad in Serbien wird das Fuder mit einem Zwanzigkreuzer bezahlt. Indeſſen äußert dieſer Waldſegen einen nachtheiligen Einfluß auf das Klima, welches in Bosnien und beſonders in Serbien rauher iſt als in anderen, unter gleichem Breitengrade gelegenen Gegenden; das Frühjahr iſt außerordentlich regneriſch und vom Juni bis November kann man — in den Niederungen wenigſtens — kaum auf drei bis vier ſchöne Monate rechnen. Nur die Herzegowina hat, weil ſie trocken und unbewaldet iſt, ein hinlänglich warmes Klima, um Wein und Oliven hervorbringen zu können, entbehrt aber dafür auch Getreide, welches der Herzegowiner vom Bosniaken entlehnen muß, gleichwie dieſer von ſeinem Nachbar Oliven, Wein und Orangen erhält. So ergänzen die beiden Provinzen einander.

Unter den Producten Bosniens wird ganz beſonders die Hirſe geſchätzt. In Feſtungsmagazinen ſoll dieſelbe 42 Jahre lang in Säcken aufbewahrt worden ſein, ohne daß ſie etwas von ihrem Nahrungsſtoffe eingebüßt hätte. Der Mais erreicht dort eine ſolche Höhe, daß zur Erntezeit ein Reiter ſich zwiſchen ſeinen Schaften verirren kann; auch alle übrigen Getreidearten würden daſelbſt gedeihen; Reis, Taback und verſchiedene Arten von Melonen ſind im Ueberfluß vorhanden. Obgleich Bosnien, ſeiner Natur nach, eine Waldlandſchaft iſt und bleiben muß, ſo könnte doch ſein Boden, der faſt durchgehends eine ſehr tiefe Ackerkrume hat, eine dreimal ſo große Bevölkerung, als er gegenwärtig faßt, ernähren, ſobald nur die Bewohner ihr Hirtenleben, zu welchem ſie einen außerordentlichen Hang haben, aufgeben wollten.

Ehedem ſtarrte das Land der Bosniaken von Feſtungen; dieſe ſind zwar mehrentheils noch jetzt vorhanden, allein ſolche unbedeutende, mit Ringmauern und Thürmen — ähnlich unſeren mittelalterlichen Wartthürmen — eingefaßte Vierecke verdienen heutzutage nicht mehr den Namen einer Feſtung. Zwor-

nik, Priſtina, Nowi-Paſar, Trawnik, Moſtar und andere, durch die Geſchichte der Kreuzzüge berühmte Plätze, welche ſeit jenen Zeiten unverändert geblieben ſind, verdanken ihre Feſtigkeit lediglich ihrer vortheilhaften Lage. Viele Hauptorte, die unſere Geographen immer noch als Städte aufführen, beſtehen aus einem bloßen Häuflein Lehmhütten oder Bazars, d. h. Budenreihen an beiden Seiten einer Landſtraße, welche ſich ohnweit des Außenthores unter Raſen verliert. Die Straßen der größeren Städte ſind ein verſchlungenes Gewirr von Pfaden, auf denen nur der Ortsbewohner ſich zurecht finden kann; denn ſie ſind durch Hunderte von Pforten geſperrt, welche mit einem Drücker geöffnet werden und aus einem Hofe oder Garten in den anderen führen. Oft giebt es außer dieſem Gaſſenlabyrinth noch unterirdiſche Gänge, durch welche die verfolgten Rajas in's Freie flüchten, wenn ihnen nichts mehr übrig bleibt, als unter die Haiducken zu gehen. Die Uebermacht dieſer Wegelagerer hat von jeher die Sicherheit der Türken dermaßen gefährdet, daß keine Moſchee auf offnem Felde, ſondern alle ſich innerhalb der Feſtungen befinden. Zuweilen nur wagt es ein Spahi, in einem chriſtlichen Dorfe ſeine Sommerwohnung aufzuſchlagen; eine ſolche iſt aber eine bloße Hütte und unterſcheidet ſich von der des Raja nur dadurch, daß ſie weiß angeſtrichen und mit Buſchwerk und Todtencapellen umgeben iſt, in welchen die Vorfahren des Spahi ruhen.

Die Bosniaken haben vier Hauptſtädte: Trawnik und Zwornik mit kaum noch 5000 bis 6000 Einwohnern, Nowi-Paſar mit 10,000 bis 12,000 Einwohnern und das große Sarajewo oder Bosna-Serai, welches früher 100,000 Einw. zählte und jetzt immer noch über 40,000 hat. Sarajewo gilt den Bosniaken als das Muſterbild einer Stadt; erzählt man dieſen Söhnen der Wildniß von Paris, ſo fragen ſie: „Iſt denn Paris ſchöner als Sarajewo?“ Es läßt ſich nicht läugnen, daß dieſe Hauptſtadt auf den Reiſenden einen ergreifenden Eindruck macht, wenn er, aus engen Gebirgsſchluchten hervortretend, ſie plötzlich unten in einem weiten Keſſel, oder vielmehr in einem von unzähligen Gewäſſern befeuchteten lieblichen Garten, liegen ſieht. Ihre Thürme, ihre Minarets von buntglaſirten Ziegeln, ihre Kioske, ihre Bazare mit bleigedeckten Kuppeln,

Digitized by Google

gruppiren ſich amphitheatraliſch um eine große viereckige Feſte, welche i. J. 1270 erbaut wurde. Dieſe mit zwölf ungeheueren Thürmen verſehene Burg, deren Ringmauern zwei Klaftern dick ſind, ſteigt, ſpitz zulaufend, aus dem Thale empor und lehnt ſich an den Berg, der daſſelbe beherrſcht. Obſchon in ſchlechtem Stande, würde ſie doch einem geſchlagenen Heere eine herrliche Zuflucht gewähren. Prinz Eugen, der mit der öſterreichiſchen Armee bis Sarajewo vordrang, konnte dieſe Feſte nicht einnehmen, und da man nicht Herr von Bosnien iſt, ſo lange man nicht Sarajewo in ſeiner Gewalt hat, mußte der ſiegreiche Held, um nicht umzingelt zu werden, ſich bis an die Sawe zurückziehen. Die Bevölkerung von Sarajewo zerfällt in drei Glaubensgenoſſenſchaften: in die muſelmänniſche, die griechiſch-ſchismatiſche und die lateiniſch-katholiſche. Wenn ſchon heruntergekommen, treibt doch die Stadt noch bedeutenden Handel, die Waffen- und Goldſchmieden haben guten Fortgang, und beſtändig ziehen Karawanen zwiſchen dieſem Platze und Stambul hin und her. Leider fehlt der Stadt ein ſchiffbarer Fluß; denn der ſchäumende Bergſtrom, Miliaska, der ſie durchrauſcht, iſt, ungeachtet ſeiner vielen, mit zierlichen Arkaden verſehenen ſteinernen Brücken, zum Handels- und Gewerbsbetriebe nicht geeignet; ſobald er die Stadt hinter ſich hat, wird er wieder wild wie zuvor, durchtobt, von rieſigen Tannen beſchattet, öde Schluchten und beſpült nur verfallene Burgen, welche in Winterszeiten den Hirten und Räubern zum Obdach dienen.

Inmitten der geſetz- und regelloſen Zuſtände Bosniens hat Sarajewo ſich als ſelbſtſtändiger Freiſtaat behauptet: hat ſeinen Senat, wählt ſeine Obrigkeit und kann ſelbſt den kaiſerlichen Statthalter, ſobald er dem Volke nicht anſteht, ausweiſen. In der Landesverfaſſung iſt ausdrücklich ausgeſprochen, daß der Weſſier von Bosnien ſich nur drei Tage im Jahre in der Hauptſtadt aufhalten darf. Zwar führt dieſer Statthalter Mohammed's in partibus infidelium den Titel: Weſſier von Ungarn, Begler Beg (Fürſt der Fürſten) und Oberhüter aller ſerbiſchen Lande, in Wirklichkeit aber iſt er darauf beſchränkt, ſich in dem Grad von Trawnik, welchen er neuerdings in europäiſcher Weiſe befeſtigt hat, verſchanzt zu halten. Die Feſte Trawnik, von der Laskwa beſpült und von einer

ausgedehnten muſelmänniſchen Todtenſtadt umgeben, erhebt ſich in Form eines Vierecks auf Felsgrund zwiſchen zwei Schluchten; im Inneren iſt ſie ganz verfallen, und ſelbſt das Serail des Weſſiers ſieht aus wie ein großer Meierhof; ringsherum Abgründe, in welchen die grünen Fluthen der Bosna dahinrauſchen, ſo ſtarrt ſie empor, zwanzig franz. Meilen von Sarajewo entfernt. An der Straße, welche dieſe beiden Städte mit einander verbindet, liegt das Dorf Witesz, deſſen Name lange Zeit die Bosniaken an die furchtbare Niederlage erinnern wird, die ſie dort im Jahre 1840 erlitten.

Von Trawnik aus gelangt man über Schebſche — ein katholiſches Städtchen — nach der Feſte Zwornik, deren ſonſt ſo fürchterliche Vertheidigungs-Werke jetzt nur noch aus verfallenen Thürmen beſtehen, welche auf den Waroſch (den handels- und gewerbtreibenden Stadttheil) herabzuſtürzen drohen. Der himmelanſtrebende Grad von Zwornik, der, wie die Spahis meinen, 1000 Jahre vor der Hedſchra von Zwonimir, dem Vater der Croaten, erbaut ſein ſoll, iſt das einzige Bollwerk der Bosniaken gegen die Serbier, die daſſelbe oftmals eingenommen und geplündert haben. Der Weg von Sarajewo nach Zwornik (22 Stunden lang) führt durch das wegen ſeiner herrlichen Viehheerden geprieſene Thal der Spretza, von wo man in das Drina-Thal gelangt. Dieſer Landestheil iſt der wenigſt bevölkerte und wildeſte von ganz Bosnien. Die in unzähligen Krümmungen zwiſchen Wäldern nach der Sawe hinabſtrömende Drina bietet den Serbiern, ſeitdem dieſelbe die Gränze zwiſchen den beiderſeitigen Gebieten bildet, vermöge der Beſchaffenheit des Terrains, den Vortheil, daß ſie leicht bis in das Herz von Bosnien vordringen können, ohne von ihren weſtlichen Nachbarn gleiche Einfälle befürchten zu dürfen *). Bilina, wo der Aufſtand v. J. 1829 ausbrach, iſt das letzte Bollwerk der Türken in dieſer Einöde.

Auf dem Wege von Sarajewo nach Nowi-Paſar kommt man durch die wildeſten Gebirgsgegenden: überall beugen ſich

*) Wegen dieſer im Originale nicht ganz verſtändlichen und daher hier nur dem Sinne nach wiedergegebenen Bemerkung vergl. eine in militairiſch-geographiſcher Hinſicht wichtige Stelle bei Pertuisier a. a. O. pag. 324, welche der Verfaſſer offenbar hierbei vor Augen hatte.

Digitized by Google

Gebirgsvorſprünge über die Straße herüber, überall aber zeigen ſich auch die reizendſten Landſchaften von unzähligen Waſſerfällen angefriſcht, deren ſanftes Gemurmel nur zu häufig von den Flintenſchüſſen der Haiduken unterbrochen wird. Wären dieſe Räuber einer gehörigen Organiſation fähig, ſie würden in dem Bezirk zwiſchen Priëpolje und Sjenitza ein ſicheres Aſyl finden; denn dieſen zehn franz. Meilen langen Landſtrich hat die Natur ſelbſt durch alle möglichen Vertheidigungswerke gegen feindliche Angriffe verwahrt. Von Sjenitza, einer kleinen, mit 4 Thürmen verſehenen Feſtung, welche eine weite Fläche beherrſcht, hat man wiederum zehn franz. Meilen bis Nowi-Paſar, eine Strecke, auf welcher Hügel mit dürren, lediglich als Viehtrift benutzten Hochebenen abwechſeln. Das liebliche Thal der Raska, welches von lauter Chriſten bewohnt wird, iſt die einzige einigermaßen cultivirte Strecke dieſes Paſchaliks, in deſſen Abtretung an Serbien der Sultan übrigens bereits gewilligt hat. Die Raska, wonach der kriegeriſche Stamm der Ratzen — ein Name, welchen die Geſchichtsſchreiber oft auf das ganze ſerbiſche Volk ausdehnen — benannt iſt, fließt durch dieſes Thal, bevor ſie die große Stadt Nowi-Paſar beſpült. Von dieſer alten Hauptſtadt Rasciens, welche, von Czerni Georg's Truppen erobert und zerſtört, ſich jetzt wieder aus ihren Trümmern erhebt, gehen mehre wichtige Handelsſtraßen aus. Dieſelben verbinden nämlich den griechiſchen Buſen von Salonik einerſeits mit Belgrad und der Donau und andererſeits mit dem adriatiſchen Meere und Raguſa, wohin die Bosniaken ihren Ueberfluß an Vieh, Wolle und Honig ſchaffen, um dafür Salz einzutauſchen, welches ihnen faſt gänzlich mangelt; denn die ſogenannte Welika-Tuzla (die große Saline) in Bosnien iſt nichts als der Inbegriff von 70 bis 80 Salzquellen, die nur eine geringe Ausbeute liefern.

An Bosnien ſchließt ſich die Herzegowina — das mittelalterliche Zachlumien *) — an, welche, bei allem Wein- und Olivenreichthum, doch immer ein erbärmliches Land iſt und

*) Dieſes iſt unſtreitig unter dem im Originale entſtellten Namen „Chelmie" zu verſtehen. Vergl. Schafarik Slaw. Alterthümer, herausg. v. Wuttke, Thl. II. S. 263 fg.

Digitized by Google

übrigens auch durch die fortwährenden Uebergriffe der Montenegriner mehr und mehr von der Türkei abgetrennt wird. Die gehäſſige Losreißung Dalmatiens von der Herzegowina und Bosnien läßt ſich nur aus der Eiferſucht Oeſterreichs und der übrigen Mächte erklären. Auf dieſe Weiſe ſind dieſe beiden Länder ihrer Seeküſte beraubt; doch hat die Natur, den Diplomaten zum Trotz, Bosnien und die Herzegowina in ſtrategiſcher Hinſicht dergeſtalt begünſtigt, daß es, ohne Mitwirkung der Eingeborenen, unmöglich iſt, dieſe Landſchaften einzunehmen. Die Narenta, ſowie die meiſten übrigen Flüſſe, beſchreibt bei ihrem Laufe einwärts gebogene Halbzirkel, als wollte ſie den Feind von dem Binnenlande abhalten, und die Höhenzüge ſind auf ähnliche Weiſe geſtaltet. Der einzige Punct, von wo aus Bosnien mit Erfolg angegriffen werden könnte, iſt Türkiſch-Croatien, eine, an Oeſterreichiſch-Croatien ſich anſchließende, größtentheils katholiſche Provinz. Die croatiſchen Gebirge bilden, da, wo ſie ſich nach der Sawe hinneigen, Thäler, welche weit genug ſind, um der deutſchen Artillerie den Durchgang zu geſtatten, und zudem muß es den Croaten auch ſchon ihrer Religion wegen wünſchenswerth ſein, dem Abendlande einverleibt zu werden. Als lateiniſche Katholiken, haben ſie bei den meiſten Empörungen den ſchismatiſchen Serben feindlich gegenübergeſtanden, und ihr Einfluß, dem früher Venedig, neuerdings aber Oeſterreich Vorſchub geleiſtet hat, erſtreckt ſich tief nach Bosnien hinein bis Nowi-Paſar. Ihrer Eigenſchaft als Glaubensgenoſſen der Franken verdanken ſie es, daß die Türken ihnen jederzeit Vorrechte, welche ſie ihren ſchismatiſchen Rajas verweigerten, zugeſtanden haben: ſie durften viele Klöſter für ihre Minoriten und Franziskaner bauen und haben in ihren Städten ſchöne Kirchen, während die armen griechiſchen Chriſten oft genöthigt ſind, im Dunkel der Wälder oder in Höhlen ihren Gottesdienſt zu halten. Doch wird in dieſen Katakomben der Neuzeit wohl eben ſo inbrünſtig gebetet, wie in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, und nur die unglaubliche Unwiſſenheit der ſerbiſch-bosniakiſchen Popen kann den erhebenden Eindruck ſtören, den eine ſolche innige Andacht auf den Reiſenden ausübt. Warum muß der Fanatismus dieſe unſchuldigen Gemüther bethören und Brüder gegen einander waffnen? Warum wollen die Mönche

Digitized by Google

der beiderſeitigen Kirchen nicht mit vereinten Kräften dahin wirken, ihr gemeinſames Vaterland wiederherzuſtellen und die rohen Vorurtheile zu zerſtören, welche ein edles Volk in zwei einander feindliche Kaſten ſcheiden? Von den Aufgeklärteſten unter ihnen, von den lateiniſchen Mönchen, ſollte man es erwarten, daß ſie den erſten Schritt zur Verſöhnung thun würden, indem ſie ihren Beichtkindern geſtatteten, in allen weltlichen Angelegenheiten mit ihren ſchismatiſchen Brüdern gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Drittes Kapitel.

Geſchichte des muſelmänniſchen Bosniens ſeit dem ſiebenzehnten Jahrhundert bis auf unſere Tage.

Bosnien iſt in neuerer Zeit ſo gänzlich in Vergeſſenheit gerathen, daß man in Europa von einer Geſchichte dieſes Landes kaum eine Ahnung hat. Die meiſten Staatsmänner bilden ſich ein, mit der Geſchichte der Völker des osmaniſchen Reichs hinlänglich vertraut zu ſein, ſobald ſie nur das Rieſenwerk, welches v. Hammer aus türkiſchen Chroniken zuſammengetragen hat, geleſen haben. Dieſe Chroniken geben indeſſen nichts als die Lebensgeſchichten der Sultane und ihrer Diener; was außerhalb dieſes Mittelpunctes des politiſchen Treibens liegt, das innere Leben der morgenländiſchen Landſchaften, dieß zu ſchildern hat noch Niemand unternommen, und doch iſt ein ſo reicher Stoff zu lebensfriſchen dramatiſchen Bildern vorhanden, zumal ſeitdem die alten unterjochten Völker ſich wie neugeboren, in voller Jugendkraft emporrichten und, je nach der Verſchiedenheit ihrer Intereſſen, europäiſche Geſittung, annehmen oder von ſich fern halten. Es liegt eine gewaltige Poeſie in dieſen wilden Kämpfen, in dieſem Keimen und Knospen, in dieſem neuen Leben, das aus dem Grabe emporſproßt. Nirgends geht dieſer unbeachtete Entwickelungsproceß raſcher von Statten als bei den Bosniaken, nur daß er hier, unter

Digitized by Google

dem Einfluſſe eines rückſchreitenden Fanatismus, das Volk aufreibt, anſtatt es zu beleben. Die rauhe Natur dieſer Gebirgsgegenden hat Bosnien zur Vendée des Türkenreichs gemacht: dort finden die Reformatoren, die Feinde alt-muſelmänniſchen Weſens, den hartnäckigſten Widerſtand.

Im ſechszehnten Jahrhunderte war der bosniakiſche wie der albaneſiſche Adel zum Islam übergetreten, und da dieß aus keinem anderen Grunde geſchah, als um dadurch ſein Eigenthum und ſeine Rechte zu ſichern, ſo hatte er ſich dabei ausbedungen, daß er Herr in ſeinem Lande bleibe. Mittels dieſer Vorrechte und der Hülfe, die ihm nöthigenfalls die Sultane gewährten, hatte er nach und nach alle ſerbiſchen Provinzen des Reichs unter ſeine Botmäßigkeit gebracht. Dieſe Abtrünnigen, deren Zahl anfangs gering war, mehrten ſich, ſeitdem ſie in ihrem Heimathlande als Eroberer auftraten, von Jahr zu Jahr durch Entführung von Chriſtenkindern, ſo wie durch die Anziehungskraft, welche der Anblick ihres Wohlſtandes auf die ſlawiſchen Rajas ausübte. Mehr und mehr niſtete ſich dieſe Adelskaſte auch in den benachbarten Gebieten ein, brachte in Serbien, Albanien und Macedonien, theils auf gütlichem Wege und durch Heirathen, theils mit Gewalt, die beßten Grundſtücke an ſich und verwandelte, was ſie auf dieſe Weiſe den chriſtlichen Gemeinden entzog, in Spahiliks. Solcher Lehngüter gab es in Bosnien allein zwölftauſend, und die Spahis oder Kuluks ſtellten in Kriegszeiten vierzigtauſend Mann, alſo mehr denn — mit Ausnahme Albaniens — irgend eine andere Provinz des Reichs; ſelbſt Kurdiſtan, welches doch von allen aſiatiſchen Provinzen die meiſten Soldaten lieferte, konnte nicht mehr als 30,000 Mann aufbringen. Die Bosniaken ſtanden darum in hoher Gunſt bei der Pforte, die ihnen zudem auch mehre ausgezeichnete Miniſter verdankt: ſo die Groß-Weſſiere Kiuprili den Siegreichen, Khosrew und Redſchep unter Murad IV., Achmed den Herzegowiner unter Soliman I., den Croaten Ruſtem, Murad, den Wiederherſteller des Reichs unter Achmed III., endlich den Montenegriner Muſtapha und ſeinen Nebenbuhler, den Groß-Weſſier Mehmed Sokoli von Trebinje, der als Djak (der Theologie Befliſſener) im Kloſter des heiligen Sawa gebildet, dann aber als Sclave nach

Stambul geſchleppt und dort bald durch den Bosniaken Sinan in den Dienſt des Staates gezogen ward, deſſen Stütze er werden ſollte. Alle dieſe großen Männer haben den ſerbiſchen Namen im Orient verherrlicht und ihren Landsleuten zu bedeutenden Vorrechten verholfen.

Die Sultane hatten den Bosniaken die polizeiliche Verwaltung Bosniens und die Steuererhebung in allen ſerbiſchen Landen überlaſſen müſſen. Der Betrag dieſer Chriſtenſteuer wurde alljährlich auf großherrlichen Galeeren, welche auf der Donau bis Belgrad heraufkamen, abgeführt. Es war ein ordentliches Feſt für die Spahis, wenn die kaiſerliche Flotte im Angeſicht der weißen Stadt die Anker auswarf und ihre goldſtrahlenden Hintertheile längs dem Ufer aufreihte; aber dieſe Jubeltage der Herren waren für die Geknechteten Tage der Trauer und Verzweiflung; denn die Rajas mußten die Blüthe ihrer Jünglinge zum Ruderdienſt hergeben, und dieſe wurden nicht eher wieder entlaſſen, als bis die Flotte im Bosporus eingelaufen war. Hülflos und verlaſſen, wie ſie waren, kamen die Meiſten auf dem Heimwege um, das Herz voll Sehnſucht nach ihrer „weißen Stadt," dem vielgeprieſenen Belgrad, das ſie zwar längſt verloren hatten, aber dereinſt wiederzuerobern hofften. Und ſie täuſchten ſich nicht: die Nachkommen dieſer Märtyrer, die Erben ihrer ehrenfeſten Geſinnung, ſollten endlich wieder Belgrad einnehmen.

Die Pforte ſelbſt beſchleunigte dieſen Triumph; denn da ſie in ihrem eigenen Schooße, mit der türkiſchen Demokratie in Konſtantinopel, zu ringen hatte, fühlte ſie ſich zu ſchwach, zugleich nach Außen hin gegen die kriegeriſche bosniakiſche Ariſtokratie anzukämpfen. Schon war dieſe Ariſtokratie bis zum bulgariſchen Balkan vorgedrungen, ſchon wagte der Sultan nicht mehr, einen Weſſier auf längere Zeit in Bosnien zu laſſen, aus Beſorgniß, er möchte ſich mit den Eingeborenen verbinden. Endlich kam die Pforte, die es nicht länger dulden wollte, daß der ſlawiſche Muſelmann ihrem Centraliſationsſtreben unaufhörlich entgegenarbeitete, auf den macchiavelliſtiſchen Gedanken, die Rajas gegen die Spahis in Schutz zu nehmen, gleichwie gewiſſe Tyrannen im Mittelalter die Knechte gegen ihre Herren aufwiegelten. Bisher hatten die ſerbiſchen Rajas die Osmanen

als ihre Feinde, die Spahis dagegen als ihre natürlichen Beſchützer betrachtet; nun aber ſollten die Rollen förmlich umgetauſcht werden.

Die bosniakiſche Ariſtokratie ahnte nichts von dieſen Umtrieben und leiſtete daher noch in dem langwierigen Kriege, den Oeſterreich im Verein mit Rußland von 1737 bis 1744 gegen das osmaniſche Rieſenreich führte, durch ihre ritterlichen Thaten dem Islam namhafte Dienſte. Während dieſer ſiebenjährigen Empörung der ſerbiſchen Rajas eilte dieſe Ritterſchaft, unter Anführung ihres Weſſiers Mehmed Begowitſch, mit Blitzesſchnelle nach allen bedrohten Puncten hin, bald nach der Donau, bald nach dem adriatiſchen Meere; ſie allein war es, die Montenegro verhinderte, ſeine Streitkräfte mit denen der Donau-Serben zu vereinigen, und ſo das Reich vor einer Zerſtückelung bewahrte, welche damals zuerſt zwiſchen Oeſterreich und Rußland verabredet ward.

Daß die Oeſterreicher ſiegreich aus dieſem Kampfe hervorgingen, verdankten ſie den Serben; gleichwohl aber gab der Kaiſer, ganz nach orientaliſcher Sitte, die ſchismatiſchen Chriſten, deren ſo viele Tauſende für ſeine Sache geblutet hatten, den Türken preis, und dieſe Unglücklichen mußten nun von den rachſüchtigen Spahis die fürchterlichſten Grauſamkeiten erdulden. Dieſer Zeitpunct ſchien der Pforte günſtig, um die Maske abzuwerfen und ihre Politik zu ändern; ſie befahl demnach — angeblich aus Menſchenfreundlichkeit — den Weſſieren von Belgrad und Bosnien, künftighin die Rajas unter ihren unmittelbaren Schutz zu nehmen. Die bosniakiſchen Spahis merkten bald, daß dieſes neue Regierungsſyſtem auf ihren Untergang abzwecke, und es kam daher, unter Leitung des Begs von Zwornik, Ali Widaïtſch, eine allgemeine Verbindung ſämmtlicher ſerbiſchen Begs zu Stande. Das Feuer der Empörung verbreitete ſich von Bosnien aus über die Spahis an der Donau; dieſe nahmen, mit Hülfe des Bulgaren Paswan Oglu, Belgrad ein, welches die Bosniaken ſogleich zum Mittelpunct ihrer Unternehmungen und zum Sitz ihrer proviſoriſchen Regierung machten.

In dieſer ſerbiſch-muſelmänniſchen Republik waren fünf Männer, Widaïtſch, Aganlia, Kutſchuk-Ali, Molla-

Juſſuf und Fotſchitſch-Mehmed, mit der vollziehenden Gewalt bekleidet. Widaïtſch durchzog mit ſeinen Janitſcharen die bosniakiſchen Dörfer, ließ die Rajas aufgreifen und in Feſſeln ſchlagen und verlangte, daß ſie ſich ihm als Sclaven verkaufen ſollten, oder marterte ſie, wenn ſie dieß nicht thun wollten, auf's grauſamſte. Die vier anderen Befehlshaber wütheten nicht minder gräßlich an der Sawe und in Serbien; in jedem chriſtlichen Dorfe ſetzten ſie, anſtatt der Raja-Kneeſen, einen muſelmänniſchen Subaſchi nebſt zwölf Janitſcharen ein, um Recht zu ſprechen und Steuern zu erheben. Da die Kneeſen gewagt hatten, ſich deßhalb beim Weſſier zu beſchweren, durchzogen die Spahis racheſchnaubend die Nahien, entweihten Kirchen, und raubten Meßgewänder, um ſie als Decken für ihre arabiſchen Pferde zu benutzen; an den Raſtorten verſammelten ſie die Jungfrauen, zwangen ſie, ihnen in ihrem ſchönſten Schmucke den Kolo vorzutanzen, entehrten ſie dann und ſchickten ſie nackt in ihre Hütten zurück. Dieſe Räuberhorden wurden immer zahlreicher, denn es geſellten ſich zu ihnen die ſerbiſchen Janitſcharen, welche wegen der europäiſchen Reformen, die der Divan vornahm, Konſtantinopel verlaſſen hatten und nun in ihre Heimath zurückgekehrt waren. Ein Viertheil der europäiſchen Türkei war in der Gewalt dieſer raubgierigen Empörer. Widaïtſch hatte in ſeinem Stammſchloſſe Zwornik unermeßliche Beute aufgehäuft, und ſeine vier Collegen an der Donau, welche im Orient unter dem Namen der Daïs oder Dahis — d. i. das ſlawiſirte Wort Dey — berüchtigt ſind, thaten es ihm gleich; ſie häuften in ihren Paläſten zu Belgrad Tonnen Goldes zuſammen, ſtellten aber, trotz allem Dieſen, ſeltſam genug den Grundſatz der völligen Gleichheit aller Gläubigen und der Gütergemeinſchaft auf.

Die Kneeſen trotzten den Todesgefahren, die beſtändig über ihren Häuptern ſchwebten, verſammelten ſich im Jahre 1803 in der Nähe eines Kloſters und erkühnten ſich, ein von ihnen gemeinſchaftlich unterzeichnetes Bittſchreiben an den Sultan abzuſenden. „Die Janitſcharen" — ſo lautete es — „haben uns dermaßen ausgeplündert, daß wir nur mit Baſt unſere Blöße bedecken können; kaum ſind wir mehr im Stande, unſere Weiber und unſere Tempel vor der äußerſten Schmach zu bewahren. Biſt Du noch unſer Kaiſer, ſo erlöſe uns aus den Händen

Digitized by Google

dieſer Ruchloſen; vermagſt Du es aber nicht, ſo laß es uns wiſſen, damit wir uns in's Waſſer ſtürzen und ſo endlich Ruhe finden." Ergrimmt, drohte der Sultan den Spahis: daß, wenn ſie ihre Räubereien nicht einſtellten, er ein Heer gegen ſie ausſchicken werde, und zwar kein muſelmänniſches, welches folglich ſchonungslos mit ihnen verfahren werde. Die Bosniaken fragten einander: „Was mag das für ein Heer ſein, ein ruſſiſches oder ein öſterreichiſches? Unmöglich! Alſo können es nur die Rajas unter Anführung ihrer Kneeſen ſein? Auf denn! Laßt uns vorweg die Kneeſen niedermachen!" Es war im Februar 1804, als die Subaſchis in allen Nahien den Befehl erhielten, die Henkersarbeit zu beginnen. Die erſten Schlachtopfer waren Hadſchi Gero, der Iguman des Kloſters Morawtzi, Marko Tſcharapitſch, Stanoje von Beglawitza; dann die beiden chriſtlichen Volksoberhäupter: Ruwim, der Archimandrit des Kloſters Bogowadia, den Aganlia auf's gräßlichſte zu Tode marterte, und Alexa Nenadowitſch, der Oberknees von Waljewo, den Fotſchitſch eigenhändig enthauptete. Das Gemetzel nahm kein Ende: nach den Kneeſen kamen die Kmeten an die Reihe, und das Volk fing am Ende an zu glauben, daß man es gänzlich vertilgen wolle. Ein bosniakiſcher Spahi, der Hauptmann von Gradaſchatz, kerkerte ohne Ausnahme alle Rajas ſeines Bezirks ein, ließ ſich dann jeden Freitag, wenn er nach beendigtem Gottesdienſt aus der Moſchee zurückkam, eine gewiſſe Anzahl von ſeinen Gefangenen vorführen und ſpaltete ihnen zu ſeinem Vergnügen mit einem Säbelhiebe den Kopf. Dieſer rieſenſtarke Henker fiel erſt 1807 unter den Streichen einer Schaar ergrimmter Rajas.

Der Weſſier von Bosnien, Khosrew Mehmed, ſah ſich genöthigt, bei dieſen Gräueln ein Auge zuzudrücken; zu Belgrad ſuchte der Vater eines der vier Dahis, Fotſcho, ein hundertjähriger Greis, deſſen weißer Bart bis zum Gürtel herabwallte, vergebens ſeine Söhne zu bewegen, ihren Schandthaten ein Ziel zu ſetzen. Doch das Blut ſo vieler Schlachtopfer hatte nicht umſonſt die ſerbiſchen Landſchaften getränkt, und bald ſah man Helden aus ihnen emporſteigen. Die Schaaren chriſtlicher Haiduken, die glücklicher Weiſe nicht hatten aufgerieben werden können, retteten die Rajas; unter Tſchurdja's Anführung brachen

Digitized by Google

die bosniakiſchen Haiduken aus ihren Höhlen und Wäldern hervor gegen Beg Widaïtſch, verbrannten ſeine Feſte Zwornik und wiegelten alle Rajas an den Ufern des Jadar und der Radjewina auf. Der Knees Sawitſch, Anton Boghitſchewitſch, und ein Serbe aus Zwornik, Namens Mehmed, der zwar durch die Laſt von ſiebenzig Wintern niedergebeugt, aber von ſeinen fünf Söhnen unterſtützt wurde, organiſirten die endliche Empörung der Geknechteten, die nun mit aller Kraft der Verzweiflung losbrachen. Ali Widaïtſch wurde nach einander aus allen ſeinen Schlöſſern vertrieben; die Nahien von Jadar und Radjewina errangen zuerſt ihre Unabhängigkeit, und eine unbeſchränkte Freiheit war der Lohn ihrer heldenmüthigen Anſtrengungen; es ward ihnen nämlich von Seiten des Weſſiers als Friedensbedingung zugeſichert, daß keine türkiſchen Truppen künftig durch dieſe freien Thäler ziehen, und daß die Spahis ſich nur einzeln und nur ein Mal des Jahres, wenn ſie ihre Zehnten einſammelten, daſelbſt blicken laſſen ſollten.

Die Kunde von dieſem erſten Triumphe der Chriſten in Bosnien verbreitete ſich bald über alle ſerbiſchen Lande und verſetzte der Macht der Spahis in Belgrad den Todesſtreich. Man ſcheute ſich nicht mehr, ſelbſt in ihrer Gegenwart, eine lange Piesme zu ſingen, welche der bosniakiſche Homer jener Zeit, der gefeierte blinde Philipp*), damals gedichtet hatte. Sie beginnt folgendermaßen:

---

*) Philipp Sliepaz (der Blinde), ein geborener Bosnier, aus dem Dorfe Medjaſchi, in der Kneſchine Semberia der Nahie Zwornik, verlor in ſeiner Kindheit ſein Geſicht durch die Blattern. Seine Blindheit beſtimmte ihn zu Geſang und Muſik. Er zeigte früher ſchon viel Talent im Dichten, das ſich durch die bewegte Zeit des Aufſtandes immer herrlicher entfaltete. Als der Krieg ausbrach, flüchtete er mit ſeinen Kindern nach Serbien, hielt ſich meiſtens in den Schanzen und Lagern der Serben auf und beſang die Heldenthaten ſeiner Landsleute, wie er ſie erzählen hörte, wobei er jedoch oft Manches aus eigener Phantaſie hinzufügte, um dem Liede poetiſchen Schwung zu geben. Von ſeinem Hauptliede (wovon hier der Eingang mitgetheilt wird) hat W. Gerhard (dem wir auch dieſe Notiz entlehnen) in ſeiner Wila, Abthl. II. S. 26—48 unter der Aufſchrift „der Serben Aufſtand i. J. 1804" eine gelungene metriſche Ueberſetzung geliefert.

Digitized by Google

„Welch' ein Wunder hat ſich begeben! Alſo war es doch des „Himmels Wille, daß die Serben wiederauferſtehen ſollten. Die „Kneeſen hatten ſchon die letzte Hoffnung aufgegeben, und doch „erhoben ſich die armen Rajas, die länger nicht ſolch ſchweres Joch „ertragen konnten. Sie ſtanden auf, als die Erwählten Gottes, „zum heiligen Kriege; der Himmel ſelbſt gab das Signal, furcht„bare Feuerzeichen fuhren hin und wieder am Horizont der Serben. „Von St.-Triphon bis zu St.-Georg verfinſterte ſich jede Nacht „der Mond, um die Serben zum Aufſtande zu mahnen, doch noch „wagten ſie's nicht. Drauf gaben die Heiligen ein anderes Zeichen: „von St.-Georg bis St.-Demeter zogen blutige Wolken am Him„mel auf und nieder, damit man zu den Waffen greifen möchte, „aber immer noch wagten die Serben nicht, ihr Haupt zu erheben. „Dann ſandten die Heiligen das dritte Zeichen: ganz gegen das Na„turgeſetz, ließen ſie mitten im Winter Blitze zucken und am St.-„Sawatage das Land vom Donner widerhallen, auf daß die Serben „ſich zum Kampfe rüſten ſollten; die aber zagten immer noch. End„lich nun erſchien das letzte Zeichen: am hellen Tage ward die „Sonne finſter, zitterte dreimal und verbarg ſich dann im Oſten. „Als dieß die Türkenhäupter in Belgrad ſchauen, ſteigen ſie hernie„der von der Feſte, und gehüllt in ihre Purpurmäntel, ſchluchzen ſie: „„Allah! Brüder, was für Zeichen, welch' verhängnißvolle Vorbe„deutung!"" Angſtvoll eilen ſie zur Donau hin, füllen ihre Be„cher in dem Strome und tragen ſie hinauf zum Neboïſcha-Thurme.*) „Und als nun die Sterne des Himmels ſich in den goldnen Bechern „ſpiegeln, da erblicken die Zwingherren der Serben ihr eignes Bild „darin, doch ohne Haupt. Erſchreckt durch ſolch' ein Zeichen, ſchla„gen die Dahis die Becher in Stücke und werfen die Scherben „hinunter in den Strom."

In jenen Bechern, deren Trümmer die ſchäumende Donau in's ſchwarze Meer hinabtrug, konnten die Fürſten der Spahis eine abermalige Vorbedeutung ihres nahen Unterganges erblicken: bei ihrer Flucht ſollten ſie vergebens auf der Donau Rettung ſuchen, nur ihre verſtümmelten Leichen ſollte der Strom entführen. Die Rajas an der Sawe und Kolubara, ermuthigt

*) Das Staatsgefängniß in Belgrad.

durch den Popen Luka Lazarewitſch*), empören ſich und ſtellen den Jacob Nenadowitſch, der früher als Offizier in öſterreichiſchen Dienſten geſtanden hatte, an ihre Spitze. Gleichzeitig erhoben ſich in der Schumadia die Gebrüder Marko und Waſſo Tſcharapitſch, und an der Morawa die beiden unzertrennlichen Pobratims Milenko von Kliſchewatz und Peter Todorowitſch von Dobrinja. Aber die greiſen, friedliebenden Dorfkneeſen mißbilligten laut die Vermeſſenheit dieſer Jünglinge, und erſt als die Haiduken von Ort zu Ort zogen, ſchloß auch das Volk ſich ihnen an. Vergebens ſandten die vier Dahis den Metropoliten Leonti an die Empörer ab, um ſie zum Gehorſam zurückzuführen; der Biſchof, der den Serben nicht weniger verhaßt war als die Türken, erhielt zur Antwort: eher könne nicht von Frieden die Rede ſein, bevor nicht die Dahis vertilgt wären. Alſo brach Aganlia mit den bosniakiſchen Janitſcharen von Belgrad auf, um die Rajas für dieſe freche Antwort zu züchtigen. Andererſeits zog Ali Widaïtſch von Zwornik heran, um Schabatz, welches Jacob Nenadowitſch belagerte, zu entſetzen, wurde aber tapfer zurückgeſchlagen. Der feurige Bosniake Tſchurdja, der mit jedem Flintenſchuſſe einen Feind zu Boden ſtreckte, trug in dieſem Treffen die Fahne vor dem Kneeſen Jacob her. Er war, wie jeder Haiduk, ganz dazu geſchaffen, das verhaßte Joch abzuſchütteln, aber nach errungenem Siege ein Land zu organiſiren, darauf verſtand er ſich nicht; er hatte es den durch ihn befreiten Bezirken überlaſſen, ſich ſelbſt Geſetze zu geben und ihre Kneeſen und Richter zu wählen, und war ſogleich mit ſeinen Waffenbrüdern aus den bosniſchen Gebirgen nach der Sawa hin zu neuen Thaten ausgezogen. Kaum hatte er Widaïtſch geſchlagen, als er hörte, daß ein neues Heer von 1000 auserleſenen Spahis unter Beg Notſchina's Anführung heranrücke. Tſchurdja hatte 200 Haiduken bei ſich, gleichwohl aber erwartete er den Feind bei dem Kloſter Djokeſchina. Dieſe

*) Dieſen, um die Wiedergeburt ſeines Vaterlandes hochverdienten Mann preiſt ein langer, ſchöner Geſang des blinden Philipp (bei Gerhard: Wila, Abthl. II. S. 49—63). Er entſagte bei Ausbruch des Krieges i. J. 1804 ſeinem geiſtlichen Stande und wurde einer der vorzüglichſten Anführer unter Czerni Georg, der ihm in feierlicher Verſammlung den Bart ſcheeren ließ und ihn zum Wojwoden machte.

Digitized by Google

Helden, deren Jeder ſich hinter einem Baum oder Felſen verſchanzt hatte, vertheidigten funfzehn Stunden lang den Engpaß, und erſt als ſie ihre letzte Patrone verſchoſſen hatten, konnte der Feind ſie umzingeln und zuſammenhauen. Tſchurdja allein entkam, und als Jacob den 200 Haiduken zu Hülfe eilte, fand er nur Leichen; von den 1000 Bosniaken aber waren nur noch wenige Mann am Leben, und dieſe ergriffen augenblicklich die Flucht. Jene Heldenthat hatte die Uebergabe dreier wichtigen Plätze — Schabatz, Smederewo und Poſcharewatz — zur Folge, aus denen die ausgehungerten Spahis abzogen, um in Belgrad ihre Streitkräfte zuſammenzuziehen.

Da indeſſen den vier Dahis durch die neuerdings befreiten Bezirke die Hülfe, die ſie von Bosnien her erwarteten, abgeſchnitten ward, warfen ſie ſich dem Tyrannen von Widdin, Paswan-Oglu, in die Arme, welcher 1000 Freiwillige, — Kerdſchalis genannt — unter Anführung des Hauptmanns Guſchantz, in Belgrad einrücken ließ. Auf der Donau erhielten ſie beſtändig Zufuhr, und ſo hätten ſie eine jahrelange Belagerung aushalten können, allein ſie ließen den Muth ſinken, als ſie ſahen, wie der Sultan für die Rajas Partei nahm und den Weſſier Bekir von Bosnien in eigener Perſon, nebſt 3000 Osmanen, den Belagerern zu Hülfe ſchickte. Dieſe unverhoffte Verſtärkung wurde von den chriſtlichen Serben, zum Schrecken der Belagerten, mit Hurrahs und Gewehrſalven begrüßt. Jetzt glaubten die Dahis ſich von Guſchantz verrathen und flüchteten nach Bulgarien, worauf die ſerbiſchen Rajas, an ihrer Spitze den Weſſier von Bosnien, triumphirend in ihrer alten Nationalhauptſtadt einzogen.

Welch' ſcheußliches Schauſpiel bot damals Belgrad dar! Nichts ſtand mehr als die Paläſte der vier Dahis; ringsherum unabſehbare Haufen verpeſteter Trümmer, und darin hauſten abgemagerte, von Wunden zerfleiſchte Sclaven, die ſeit Jahren ihr jammervolles Leben nur mit den Brocken friſteten, welche die Diener — ja oft ſelbſt, welche die Hausthiere — der Kerdſchalis übrig ließen.

Noch lebt in Belgrad ein Augenzeuge dieſer Jammerſcenen, die Wittwe Aganlia's, eines der vier Dahis. Die alte Frau denkt immer noch mit Rührung an jene ſchönen Tage ihrer

blühenden Jugend, wo ein Fürſt ſie anbetete, und mehr als hundert Weiber ihres Winks gewärtig waren. Das mauriſche Serail ihres Gemahls — die jetzige Staatsbuchdruckerei — wimmelte von glänzenden Cavalieren, welche beauftragt waren, die junge Kadun auf ihren Ausflügen zu begleiten, und ihre windſchnellen arabiſchen Roſſe zertraten die Rajas, die nicht ſchnell genug ausweichen konnten. In ſolchen Erinnerungen ſchwärmt jenes Weib, welches die Spahis zur Königin der Schönen ausgerufen hatten, und deren Wünſche Befehle waren. Doch wer kann ſich rühmen, das Glück zu feſſeln? Die Gemahlin Aganlia's ſah die Blüthe des bosniakiſchen Adels unter den Streichen der gemeinen Rajas fallen; die Dahis ſelbſt ereilte das Verderben; nun ward die ſchöne Wittib gefangen und zur Taufe gezwungen; darauf verliebte ſich ein ſerbiſcher Wojwode in ſie, und ſie ward — abermals mit Zwang — ſein Weib, zum Aerger der übrigen Häuptlinge, die ſich für die ueue Helena ſchlagen wollten. So war denn die Aermſte gezwungen, der Religion ihres Herzens und ihrer Sinne zu entſagen, doch ſie verbarg ihren Ingrimm, in Erwartung des Tages, wo die Türken Belgrad wiedernehmen und ſie erlöſen würden. Und die Türken kehrten zurück und knechteten wieder das befreite Land, allein die wankelmüthige Neubekehrte ward von ihrem zweiten Gemahl nach Rußland gebracht, von wo ſie erſt zu Miloſch's Zeit zurückgekehrt iſt. Jetzt ſind ihre Hoffnungen mit ihrer Schönheit entſchwunden; die achtundſiebzigjährige Venus der Bosniaken baut nicht mehr auf die Türken und hat ſich endlich darein ergeben, unter den Feinden des Korans als Renegatin zu ſterben.

Der Freundſchaftsbund des Weſſiers von Bosnien mit den chriſtlichen Empörern war nicht von Dauer; denn als die Chriſten nach dem Tode der Dahis den muſelmänniſchen Oberbefehlshaber erſuchten, daß er ihre ſtaatsbürgerlichen Rechte gegen die Eingriffe künftiger Zwingherren geſetzlich ſicherſtellen möchte, zog er verdrießlich von Belgrad ab und kehrte in ſein Paſchalik zurück, feſt entſchloſſen, die muſelmänniſchen Bosniaken — was auch immer der Sultan dazu ſagen möchte — nicht nur nicht mehr zu bekämpfen, ſondern ihre Kräfte auf ein gemeinſames Ziel, nämlich die Züchtigung der Rajas für die dem

Digitized by Google

Islam angethane Schmach, hinzulenken. Somit begann in Bosnien eine grauenvolle Chriſtenverfolgung; ſie wüthete am ärgſten im Jahre 1805, wo der grauſame und berüchtigte Seraskier Kulin-Kapetan an der Spitze der Spahis gegen Czerni Georg ausrückte und unterwegs alle chriſtlichen Dörfer — ſelbſt die ſeines eigenen Amtsbezirks — plünderte und die Bewohner zu Sclaven machte. Damals war es, wo einer der bosniakiſchen Kneeſen, der hochherzige Iwan, Habe und Gut veräußerte und damit viele ſeiner Landsleute aus der Sclaverei loskaufte. Zum Lohn für dieſe edle That ward er von den Spahis gezwungen, aus ſeiner Heimath zu flüchten; er begab ſich nach Serbien, wo er bis zum Friedensſchluſſe tapfer an Miloſch's Seite kämpfte. Als aber Miloſch den Fürſtenthron beſtiegen hatte, geruhte er nicht mehr, des Iwan zu gedenken, und indem er ſeinen Undank mit der Trunkſucht des alten Kneeſen entſchuldigte, ließ er ihn ſeine ganze Regierungszeit hindurch in Belgrad — wo er noch 1840 zu ſehen war — betteln gehen. Die Bosniaken allein haben ſein Andenken bewahrt und feiern ihn in ihren Geſängen *) neben dem Haiduken Tſchurdja, dem ein raſcheres, aber nicht minder trauriges Ende beſchieden war.

Dieſer gefürchtete Kämpe, der die Loſung zum Aufſtand gegeben und die erſten Lorbeern gepflückt hatte, ſagte ſich, nachdem er eine Zeit lang die übrigen Wojwoden bei der Belagerung von Belgrad unterſtützt, von denſelben los; er hielt es eines Bosniaken unwürdig, ſich der öſterreichiſchen Kriegszucht, welche Georg bei dem ſerbiſchen Heere einzuführen ſuchte, zu unterwerfen, und kehrte darum heim in ſeine Berge an der Radjewina. Aber ſeine Hochländer hatten bereits die Obergewalt des Jacob Nenadowitſch anerkannt, und da er dieſem nicht weichen wollte, wurde er als Landfriedensbrecher vor Jacob's Richterſtuhl geladen und zum Tode verurtheilt. Mit Löwenmuth wehrte ſich der Haiduk gegen die mit ſeiner Hinrichtung beauftragte Momkenſchaar; er fiel als das erſte Opfer der bürgerlichen Zwietracht, welche der Ehrgeiz unter den befreiten Rajas anfachte.

*) Der herrliche Geſang bei Talvj (Volkslieder der Serben Bd. II. S. 262—271) iſt die ſchönſte Lobrede auf den unglücklichen Iwan.

Digitized by Google

Indeſſen erfreute ſich, ungeachtet der neuerdings von den Türken veranſtalteten Chriſtenverfolgungen, das Befreiungswerk eines geſegneten Fortgangs. Die bosniakiſchen Janitſcharen hatten von ganz Serbien nur noch zwei feſte Plätze inne, Uſchitza und Karanowatz. Gegen die letztere Stadt rückte jetzt der ſchwarze Georg heran; allein der Paſcha von Nowi-Paſar hatte der Beſatzung von Karanowatz insgeheim eine ſo bedeutende Verſtärkung zukommen laſſen, daß die Chriſten mit großem Verluſte zurückgeſchlagen wurden; zum Glück aber ward dieſe Niederlage Georg's bald durch Jacob's glänzende Waffenthaten gerächt. Dieſer brach nämlich, in Verein mit Meleti, Archimandriten des Kloſters Ratſcha, und mit dem Wojwoden Milan Obrenowitſch, an der Spitze von 3000 Mann Kerntruppen gegen Uſchitza los, deſſen Befehlshaber im erſten Schrecken ihm zwanzig Greiſe als Friedensunterhändler entgegenſandte. Dieſe alten weißbärtigen Spahis wollten gar nicht glauben, daß die Rajas Kanonen mit ſich führten, und als ſie dieſelben mit eigenen Augen geſehen, meinten ſie, daß ſie von bronzirtem Holze wären, als ſie ſie aber betrachtet und ſich von ihrer ehernen Wirklichkeit überzeugt hatten, ſprachen ſie weinend zu Jacob: „Was ſind das für ſchreckliche Zeiten! Warum willſt du, Raja des türkiſchen Czar, die Feſten Deines Kaiſers bombardiren?“ „Ein Hurrah dem türkiſchen Czar,“ rief Jacob aus, „aber nieder mit ſeinen Feinden!“ — Darauf griff er Uſchitza an, nahm es ein und brannte es am 20ſten Juli 1805 nieder. Nur die türkiſchen Kaufleute durften ſich mit 50,000 Piaſtern und 80 arabiſchen Stuten die Erlaubniß erkaufen, in der verwüſteten Stadt zurückzubleiben. Die Spahis dagegen mußten ſämmtlich über die Klinge ſpringen.

So empfindliche Verluſte überzeugten die muſelmänniſchen Serben von der Nothwendigkeit einer umfaſſenderen Vereinigung zur Unterdrückung ihrer chriſtlichen Brüder. Selbſt der Weſſier von Skadar, Ibrahim, verband ſich auf Befehl des Sultans mit dem Weſſier von Bosnien, hob 40,000 Albanier — theils Serben, theils Schipetare — aus und drang mit ihnen von Bulgarien her nach Serbien vor, während aus Süden und von der Drina und Matſchwa her 40,000 Bosniaken hereinbrachen. Ohne auf die Ueberlegenheit der ungleich zahlreicheren

Digitized by Google

Bosniaken zu achten, griff der Haiduk Stojan Tſchupitſch von Notjaï ihren Vortrab in dem Augenblicke an, wo derſelbe aus dem Walde Kitog auf die Ebene von Salatſch *) hervorrückte, und hieb ihn, ungeachtet der tapferen Gegenwehr ſeiner Anführer, des alten Mehmed und Osman Djura, faſt ganz zuſammen. Seitdem ward Tſchupitſch von ſeinen Waffengefährten „der Drache von Notjaï" genannt. Als die Hauptmaſſe des bosniakiſchen Heeres, die der grauſame Seraskier Kulin Kapetan anführte, die Niederlage ihres Vortrabes erfuhr, beſchloß ſie, eine regelmäßige Schlacht zu vermeiden und vertheilte ſich in kleine Haufen, um in der Matſchwa ſengend und brennend herumzuplänkeln; ein Gleiches thaten auch in anderen Landestheilen die Albaneſen, denen die Paſchas von Bulgarien dabei hülfreiche Hand leiſteten. Mehr als 100,000 Krieger ſtürzten ſo über ein empörtes Volk her, welches, mit Inbegriff der Weiber und Kinder, kaum 300,000 Köpfe zählte. Da die Empörer ſahen, wie, je mehr Feinde ſie erlegten, um ſo mehr nachquollen, verloren ſie den Muth und wollten ſich ergeben; Jacob Nenadowitſch ſandte alſo ſeinen Neffen, den Prota, nebſt Tſchupitſch als Friedensvermittler an Kulin ab; dieſer aber wollte ſich auf keine Unterhandlung einlaſſen und hielt die beiden Ehrenmänner als Gefangene zurück. Nun fing das Landvolk an auszureißen, und die Sawe wimmelte von Flüchtlingen, welche mit Weib und Kind nach Öſterreich überſetzten, die Zurückgebliebenen ſchleppten, um den wilden Kulin für ſich zu gewinnen, Lebensmittel für ſeine Truppen herbei und prieſen die Bosniaken als ihre Retter; den Häuptern der Empörung blieb nichts übrig, als ſich in den Wäldern zu verbergen. Ohne die Haiduken hätte Serbien unterliegen müſſen; ſie allein, die Todesmuthigen, die nichts zu verlieren hatten und mit der Freiheit Alles zu gewinnen hofften, waren des Krieges noch nicht müde und zeigten bald, welche wichtigen Dienſte patriotiſche Freibeuter einem mit Knechtſchaft bedrohten Lande leiſten können. Freudig weihten dieſe eiſenfeſten Männer ihr Leben dem Vaterlande, beſetzten

---

*) Die Schlacht auf dem Salatſchfelde (im März 1806) verherrlicht ein langer, ſchöner Geſang des blinden Philipp (bei Talvj, a. a. O. Bd. II. S. 245—261).

alle Engpäſſe, verjagten die bosniakiſchen Spahis aus den Dörfern, wo ſie als Herren gehauſt hatten, thaten der Flucht des Landvolkes Einhalt und zwangen daſſelbe, ihnen in's Gebirge zu folgen, wo Czerni Georg, der einzige Wojwode, der nicht die Hoffnung des Sieges aufgab, die Flüchtlinge ſammelte. *) Eine feſte Stütze hatte Georg an ſeinem Bundesbruder Katitſch, einem ungariſchen Serben, der, um ſich ihm anſchließen zu können, auf ſeinen öſterreichiſchen Hauptmannsgehalt verzichtet hatte. Mit 1500 Haiduken fing Katitſch an, den Kulin auf alle Weiſe zu necken, brachte dem Hadſchi-Beg, der mit einem Heerhaufen aus der Feſte Sokol ausgerückt war, bei Petzka eine völlige Niederlage bei und nöthigte endlich das feindliche Heer, ſich gegen Schabatz hin zurückzuziehen, wodurch es wenigſtens noch Meiſter des Sawegebiets blieb. Um jeden Preis wollte Georg dem Weſſier dieſe Stellung ſtreitig machen und verſperrte ihm (es war im Auguſt 1806) mit 7000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern den Weg. Auf ſeine Uebermacht pochend, forderte Kulin die Serben auf, die Waffen zu ſtrecken. „Komm' und hole ſie!" entgegnete der Haidukenfürſt, ohne wohl der Claſſicität dieſes Wortes ſich bewußt zu ſein. Zwei Tage lang ſtürmten die Bosniaken wuthentbrannt das verſchanzte Lager der Chriſten; in der dritten Nacht aber ſandte der ſchwarze Georg heimlich ſeine Reiterei in den nahen Wald, mit dem Befehle, dem Feind in den Rücken zu fallen, ſobald er zum dritten Sturme ſich anſchickte. Mit Tagesanbruch erneuerten die Muſelmänner den Angriff; die erlauchteſten Begs von Bosnien ſchwangen ſelbſt, an der Spitze ihrer Vaſallen, die ruhmbedeckten Lehnsfahnen, die aus mittelalterlichen Zeiten her vom Vater auf den Sohn fortgeerbt waren. Die chriſtlichen Serben ließen ſie auf Schußweite herankommen und ſtreckten mit der erſten Salve die ganze „unſterbliche Schaar" zu Boden, daß auch nicht einer davonkam; gleichzeitig aber ſtürzte die Reiterei aus ihrem Verſteck hervor, den Stürmenden in den Rücken. Dieſe Schlacht **)

*) Czerni Georg's Auftreten ſchildert ein ſerbiſches Volkslied. (b. Gerhard, Wila Abthlg. II. S. 64 ff.)

**) Die ſogenannte Schlacht auf dem Miſcharfelde, welche ein in Wuk Stephanowitſch's Sammlung mitgetheiltes und von Talvj (a. a. O. Bd. II. S. 272—278) überſetztes herrliches Volkslied verewigt hat.

Digitized by Google

entſchied das Schickſal des bosniakiſchen Adels, deſſen Blüthe ſie hinwegraffte. Unter den Todten waren der Molla von Sarajewo und die Paſchas Mehmed von Zwornik und Siman von Derwenta; die Flüchtlinge wurden, als ſie nach der Drina zurückeilten, im Walde Kitog von Bauern und Haiducken eingeſchloſſen und größtentheils niedergemacht. Dort war es auch, wo der junge Wojwode von Pozerja, Miloſch Stojewitſch, ſeine Mutter, welche der Feind als Sclavin fortſchleppte, befreite, dann dem Oberanführer Kulin nachſetzte, ihn mit eigner Hand tödtete und ſeinen Säbel, den die Serben für verzaubert hielten, erbeutete.

Nicht minder glücklich waren die Chriſten auf anderen Puncten. Die 40,000 Albaneſen unter dem Paſcha von Skadar waren von Niſcha aus die bulgariſche Morawa entlang gezogen, welche da, wo ſie in die ſerbiſche Morawa fällt, ein breites Thal bildet, die einzige öſtliche Gebirgspforte Serbiens. Um dieſen Schlüſſel des Landes zu bewahren, hatte Peter Dobrinjatz ſich eiligſt in Deligrad verſchanzt und vertheidigte ſich dort ſechs Wochen lang gegen die Geſammtmacht der Albaneſen. Bei ſeinen wiederholten Ausfällen wurde er durch die Haiduken des Glawaſch und Mladen unterſtützt, welche Tag für Tag, wie ein Schwarm Raubvögel, von den Bergen auf die Belagerer herniederſchoſſen. Endlich löſte ſich das gänzlich zerrüttete und bis auf einige Tauſend Mann zuſammengeſchmolzene Heer Ibrahim's auf.

Nachdem dergeſtalt die chriſtlichen Serben zwei furchtbare Einfälle abgewehrt hatten, konnten ſie i. J. 1807 die muſelmänniſchen Bosniaken in ihren eigenen Pfählen aufſuchen und ſie wegen ihrer Verheerungen zu ſtrenger Rechenſchaft ziehen. Dieſer Wiedervergeltungskrieg war ebenſo langwierig als fürchterlich, und erſt das unheilvolle Jahr 1813 konnte den Spahis wieder einigermaßen aufhelfen. Damals nämlich mußten die chriſtlichen Serben, von der heiligen Alliance preisgegeben, ſich der Pforte unterwerfen. Der Befehlshaber Sima räumte, trotz dem Widerſpruche ſeiner Wojwoden, auf Verlangen des ruſſiſchen Conſuls, die ganze Gränze von der Drina bis zur Kolubara. Peter Molar, der von den Spahis in Losnitza belagert

wurde*), mußte ſich zur Uebergabe entſchließen. Der Bruder und Erbe Miloſch's von Pozerje ließ ſich bei dieſer Gelegenheit von dem bosniakiſchen Biſchof von Zwornik in das Lager der Spahis locken, die ihm den berühmten Säbel Kulin's, das Palladium der Bosniaken, abnahmen; er ſelbſt wurde in ganz Bosnien zur Schau herumgeführt und dann gefeſſelt nach Stambul gebracht, von wo er nimmer wiedergekehrt iſt.

Durch die glückliche Wendung der Dinge ermuthigt, fielen die muſelmänniſchen Serben auf's Neue über das chriſtliche Serbien her und nahmen alle Spahiliks, alle Palanken, aus denen ſie vertrieben waren, wieder ein. Es wurden furchtbare Gräuel verübt, auf Anſtiften des grauſamen Soliman, der bis dahin Paſcha von Skoplje in der Herzegowina geweſen und nun Weſſier von Belgrad geworden war. Miloſch, welchen derſelbe an Kindes=Statt angenommen und als Oberknees beſtätigt hatte, diente dieſem Henker der chriſtlichen Serben zwei Jahre lang mit unbedingter Ergebenheit; als er jedoch inne ward, daß ſeine Dienſte den bosniakiſchen Herren läſtig würden, und man ſich ſeiner zu entledigen ſuchte, ſchlug er ſich plötzlich (i. J. 1815) auf die Seite ſeiner Glaubensgenoſſen.

Er rief alle chriſtlichen Serben zu den Waffen und bekämpfte, überall ſiegreich, die Türken wie die Bosniaken**). In einem dieſer Treffen fiel der Kiaja (Stellvertreter) Soliman's. Bald blieb den Muſelmännern blos noch Karanowatz, wo ſie, von den chriſtlichen Schaaren belagert, nur die Ankunft des Oberkneeſen abwarteten, um eine ehrenvolle Capitulation zu ſchließen. Miloſch ließ ſie nicht nur unangefochten ziehen, ſondern gab ihnen auch Geſchenke mit für Adem, Paſcha von Nowi=Paſar, gegen den er ſich wegen ſeiner nothgedrungenen Empörung zu entſchuldigen ſuchte. Sein macchiavelliſtiſcher Inſtinct gab ihm ein, daß er, um mit den Bosniaken fertig zu werden, in Gemeinſchaft mit dem Sultan gegen ſie auftreten

---

*) Eine frühere türkiſche Belagerung dieſer Feſte ſchildert ein Volkslied bei Talvj a. a. O. Bd. II. S. 292.

**) Dieſe Glanzperiode Miloſch's ſchildert ein Geſang bei Gerhard, Wila, Abthlg. II. S. 81 ff.

Digitized by Google

müſſe, und dieſer politiſche Streich gelang ihm vollſtändig: der neue kaiſerliche Weſſier von Bosnien, Kurſchid, ließ, im Vertrauen auf Miloſch's Ergebenheit, die bedrängten Spahis im Stiche, lagerte ſich mit ſeinem Heere an der Drina und ſah ruhig zu, wie die chriſtlichen Serben gegen ihre muſelmänniſchen Brüder wütheten; der ſchlaue Weſſier hoffte nämlich, daß wenn jene Stämme ſich ſo unter einander ſelbſt aufrieben, er dann um ſo leichter ſie ſämmtlich wieder unter das Joch des Sultans werde beugen können. Bald war von allen den bosniakiſchen Häuptlingen keiner mehr in Serbien zu finden als der junge Paſcha von Nikſchitſch, Ali Sertſchesma, der ſich keck in dem Engpaß von Dublje, in der Matſchwa, behauptete. Miloſch rückte ihm entgegen, ſchlug ihn — es war das erſte Mal, daß er die Bosniaken am hellen Tage anzugreifen wagte — und nahm ihn gefangen; — und der Oberknees empfing den Paſcha ehrenvoll in ſeinem Zelte, reichte ihm Kaffee und den Tſchibuk, ließ ihm dann ſein ſchönſtes Roß vorführen und ſandte ihn mit Friedensvorſchlägen heim an den Weſſier von Bosnien. Beim Scheiden verſprach Ali ſeinem Wirthe, ihm zur Erlangung der ſerbiſchen Fürſtenwürde behülflich zu ſein.

Kurſchid ſtellte ſich, als ſei er bereit, auf Miloſch's Vorſchläge einzugehn, und lud ihn zu einer Zuſammenkunft an der Drina ein; kaum war jedoch derſelbe, ſammt den übrigen Wojwoden, im türkiſchen Lager angelangt, als der Weſſier, der mittlerweile vergebens verſucht hatte, die Kneeſen zu entwaffnen, Miene machte, ihn als Geißel zu behalten, und nur die Gewiſſenhaftigkeit Ali Sertſchesma's, welcher ſeinem Gaſtfreunde freies Geleit zugeſichert hatte, rettete den Oberknees aus dieſer Verlegenheit. Hierdurch, ſowie durch einige andere Freundſchaftsbezeugungen, welche die bosniakiſchen Häuptlinge dem Miloſch erwieſen, wurden Kurſchid und die Türken in ihrem Haſſe gegen die Spahis noch mehr beſtärkt. Der Divan überzeugte ſich mehr und mehr, daß die Muſelmänner in Bosnien Verräther, halbe Giaurs, ſeien, und daß das Reich nicht eher Ruhe haben werde, als bis ſie aller ihrer Vorrechte beraubt wären. Die Ausführung dieſes Planes bot keine bedeutenden Schwierigkeiten mehr: die Außenwerke der bosniakiſchen Ariſtokratie waren zer-

Digitized by Google

ſtört; jene Vorpoſten, — die Spahiliks — die ſie weithin nach Serbien und Albanien und bis über den bulgariſchen und macedoniſchen Balkan vorgeſchoben hatten, waren theils in der Gewalt der Türken, theils in der der empörten Chriſten. Um die Spahis vollends zu vernichten, ſandte jetzt Sultan Mahmud den unbeugſamen Mönch Dſchelaludin als Weſſier nach Bosnien, mit der Weiſung, durch jegliche Zwangsmittel jeden Widerſtand zu brechen, und bald wußte dieſer ſeltſame Ascet, der weder Hof noch Harem hielt und ungeachtet ſeiner hohen Stellung ſein ſtrenges Kloſterleben fortführte, durch ſeine fromme Außenſeite ſich bei den fanatiſchen Bosniaken in Achtung zu ſetzen. Verkleidet durchzog er unter vielerlei Geſtalten das Land, belauſchte bald die Kaufleute in ihren Bazaren, bald die Rajas und die Spahis in ihren Kirchen und Moſcheeen und forſchte ſo die geheimſten Gedanken des Volkes aus. Unter dem Scheine ſtrenger Gerechtigkeitsliebe begünſtigte er die Rajas, ohne ſeine Abneigung gegen die Spahis zu verrathen, und gewann auf dieſe Weiſe unter den Spahis ſelbſt eine Partei. Die Familie Dſchindjaſitſch zu Sarajewo war die erſte, welche ſich für den „philoſophiſchen Weſſier" erklärte, und dieſem Beiſpiele folgten bald andere nach. Endlich warf Dſchelaludin die Maske ab, machte zuerſt den Fotſchitſch Achmed von Sarajewo und die Begs von Derwenta und Banja-Luka nieder, ließ dann die Befehlshaber der mit Sturm genommenen Feſten Moſtar und Srbrnik zuſammenhauen und entledigte ſich ſo ſeiner gefährlichſten Gegner. Die Republik Sarajewo, welche mit dem Odſchak (Familienrath) der Janitſcharen in Konſtantinopel, dem ſie mehr Recruten als irgend eine andere Stadt lieferte, in inniger Verbindung ſtand, überhäufte denſelben mit den heftigſten Beſchwerden über den neuen Weſſier, und der Odſchak ſäumte nicht, ſolches Alles dem Sultan zu hinterbringen. Mahmud ſprach in erheucheltem Zorn die Abſetzung des Weſſiers aus, ſandte ihm aber keinen Nachfolger, vielmehr beharrte Dſchelaludin, der unſtreitig nur das Werkzeug ſeines Herrn war, nach wie vor bei ſeinem Schreckensſyſtem. Jetzt endlich mußte den Bosniaken die wahre Abſicht des Divans klar werden, und wirklich zeigten ſie auch, als im Jahre 1820 mit dem griechiſchen Aufſtande ein neues Zeitalter für die Griechen-Slawen anhob, dem Sultan durch

Digitized by Google

ihre ungewohnte Thatloſigkeit nur allzudeutlich, wie wenig er noch auf ſie rechnen könne.

Die Montenegriner hielten den Augenblick für günſtig, um über jenes entartete Volk herzufallen und Bosnien auf alle Weiſe zu verwüſten. So zwiſchen einen einheimiſchen Tyrannen und einen äußeren Feind eingezwängt, entſchloſſen ſich die unglücklichen Bosniaken, mit Dſchelaludin vereint, gegen Montenegro zu ziehen; doch zeigten ſie wenig Kampfluſt und erlitten in den Engpäſſen der Moratſcha, in welche der Weſſier ſie zuſammengepfropft hatte, eine völlige Niederlage. Darauf ergoſſen ſie ſich über Dſcheladudin's jähe Flucht in ſo bittere Spötteleien, daß der Ascet Bosnien nicht beſſer rächen zu können glaubte, als indem er ſeinem Leben durch Gift ein Ende machte (im Januar 1821). Nach dem Tode ihres Weſſiers mußten diejenigen Bosniaken, welche dem Sultan und ſeinen Reformen zugethan waren, entweder auswandern, oder ſich zum Vertheidigungskampfe rüſten. Das Land verſank in ſchaudervolle Anarchie: im Schooße der Stämme, Städte, oft ſogar der Familien, entſpannen ſich Zwietracht und Kampf; die Verwirrung und Parteiwuth erreichte eine ſolche Höhe, daß die Geſchichte den ohnmächtigen Nachfolger Dſchelaludin's nicht einmal dem Namen nach kennt.

Viertes Kapitel.

Empörungen des bosniakiſchen Adels und endliche Vernichtung deſſelben durch die vereinte Kraft der ſerbiſchen Rajas und der Türken. — Wuſſeïn's Thaten.

Bosnien war zu dem Grade moraliſcher Auflöſung gelangt, auf den der türkiſche Macchiavellismus lange gelauert hatte. Jetzt endlich konnte man die gänzliche Vertilgung dieſer zügelloſen Ariſtokratie vor dem Reiche und vor ganz Europa verantworten. Der reformſüchtige Großherr war denn auch bald mit ſeinem Strafurtheil bei der Hand, und zwar betraf daſſelbe vorerſt nur die, größtentheils aus Bosniaken beſtehenden, Janitſcharen in Konſtantinopel, welche wegen ihrer unaufhörlichen

Meutereien ihre Strafe nur zu ſehr verdient hatten; aber freilich artete hier die Rechtsvollſtreckung in wildes Rachewürgen aus, weßhalb auch diejenigen Janitſcharen, welche Mahmud's Artillerie niederſchmetterte, vom Volke als Heilige betrachtet, diejenigen aber, welche, dem Blutbad entrinnend, nach Bosnien flüchteten, der Gegenſtand allgemeiner verehrungsvoller Theilnahme wurden. Die neuen, nach europäiſchem Zuſchnitt errichteten Regimenter trugen das Säbelgehänge und die Patrontaſche in franzöſiſcher Weiſe, d. h. über die Bruſt gekreuzt; nun bedeutet aber in bosniakiſcher Mundart „kreuzen" (kerstiti) auch ſoviel als „taufen," und darum meinten die Bosniaken: „Wir! Wir ſollten uns taufen laſſen! Was brauchen wir dann noch den Sultan? Der ruſſiſche Czaar oder der Kaiſer in Wien würden beſſere Taufzeugen ſein als ein Sohn Osman's." Die Erbitterung wurde ſo allgemein, daß der Weſſier Hadſchi-Muſtapha und alle damals in Bosnien angeſtellten türkiſchen Beamteten mit Schimpf und Schande abziehen und ohne Gefolge auf der Sawe nach Belgrad flüchten mußten.

Im Jahre 1827 übertrug Mahmud das Weſſierat von Bosnien dem Belgrader Paſcha Abdurahim. Dieſer zwar gebrechliche, aber unerſchütterlich treue und muthvolle Mann rüſtete mit Hülfe ſeines Freundes, des nachherigen Fürſten Miloſch, einige hundert Momken aus und rückte mit denſelben in Bosnien ein, wo er den jungen Widaïtſch, der nach dem Kriege in ſeine Erbherrſchaft Zwornik zurückgekehrt war, auf ſeine Seite brachte.. Nachdem der Weſſier ſomit die nordweſtliche Pforte des Landes in ſeine Gewalt bekommen hatte, erließ er dreiſt nachſtehenden Aufruf: „Muſelmänner von Bosnien! Ich ſende Euch aus der Ferne den Kuß des Friedens und der brüderlichen Eintracht. Uneingedenk Euerer Verirrungen und mit dem Wunſche, Euch zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, eröffne ich Euch die heiligen Gebote des mächtigſten der Herrſcher. Leiſtet Ihr Gehorſam, ſo bin ich bevollmächtigt, Euch Euere Fehltritte zu vergeben. Ihr habt alſo die Wahl zwiſchen Leben und Tod; überlegt es reiflich, damit Euch danach der Entſchluß nicht gereue."

Die bosniakiſchen Spahis waren ſchon längſt mit ſich im Klaren: ſeit der Ermordung der Janitſcharen lag die Zukunft unverhüllt vor ihren Augen, und ſo wurden denn die reform-

ſüchtigen Freunde Dſchelaludin's, welche mit dem neuen Weſſier in's Land zurückkehrten, allenthalben mit Kugelregen empfangen. Die Gebrüder Dſchindjaſitſch, die bedeutendſten von Abdurahim's Anhängern, rückten, da ſie ſich nicht allein vorwagten, mit einer fränkiſch organiſirten türkiſchen Streitmacht heran, um ihre Häuſer in Sarajewo wieder in Beſitz zu nehmen. Vergebens kämpften die Spahis und ihr Anhang den ganzen Tag hindurch in regelloſer Wuth an den Thoren und in den Straßen der Stadt; die Reformpartei trug, vermöge ihrer neuen Kriegskunſt, den Sieg davon, und die Spahis mußten ſich, da ſie wegen Mangel an Lebensmitteln ſich in der belagerten Feſte nicht halten konnten, ergeben. Sieben ihrer Hauptanführer wurden ſogleich nach Zwornik gebracht, wo Abdurahim ſie enthaupten ließ; darauf zog der Weſſier triumphirend in Sarajewo ein, und obgleich es ihm, der Landesverfaſſung nach, nicht geſtattet war, über 24 Stunden in dieſer Hauptſtadt zu weilen, ließ er ſich doch als Eroberer, oder vielmehr als Henker, förmlich darin nieder. Dreißig Begs wurden in einer Nacht erwürgt; die Acht erſtreckte ſich über faſt alle Familienhäupter, und hundertweis wurden ſie niedergemetzelt. Der Raja allein blieb verſchont und hatte nur eine Kriegsſteuer zu entrichten.

Die europäiſche Reform ward in Bosnien auf Leichenhaufen begründet; Abdurahim ſchonte ſelbſt ſeine Anhänger nicht und verurtheilte ſchlechthin jeden Lehnsbeſitzer, im Namen der Gleichheit, zum Tode. Endlich warfen ſich die heftigſten Gegner der Reformen dem Weſſier zu Füßen, erklärten ſich mit dem fränkiſchen Weſen einverſtanden, und was von Spahis noch übrig war, kroch mit erheucheltem Enthuſiasmus in die „gekreuzte“ Uniform des Nizam. Dieſe erbärmliche Komödie, welche auf das Schreckensdrama folgte, dauerte faſt ein Jahr. Endlich ſchöpften die Bosniaken, als die Ruſſen im Sommer 1828 nach der Donau vorrückten, wieder neuen Muth; denn da der Weſſier ein bedeutendes Hülfsheer gegen die Moskowiten zu ſtellen hatte, ſo hofften ſie, werde er wehrlos ihren Streichen preisgegeben ſein. Wirklich brachte auch der pflichtgetreue Abdurahim ſchleunigſt 30,000 Mann zuſammen, welche er unter dem Befehle ſeines Kiaja und ſeines Molla ausmarſchiren ließ; als ſie aber an der ſerbiſchen Gränze angelangt waren, wehrte ihnen

Miloſch den Durchmarſch durch ſein Fürſtenthum, und ſo mußten die Söldnerſchaaren, anſtatt auf der Straße von Nowi-Paſar geradeswegs gegen die Ruſſen vorzurücken, vor Bielina auf der weiten Ebene Orlowo-Polje (dem Adlerfelde) ein Lager beziehen, während die ſerbiſchen Truppen auf dem jenſeitigen Drina-Ufer ſie in drohender Stellung beobachteten. Miloſch wußte wohl, wie verheerend das bosniakiſche Raubgeſindel, wenn es einmal im Lande wäre, darin hauſen würde, und er handelte alſo ganz in eigenem Intereſſe, wenn er den Truppen des Weſſiers den Uebergang über die Drina wehrte; hätte er patriotiſch handeln wollen, ſo würde er nicht bei dieſen paſſiven Maßregeln ſtehen geblieben ſein, er hätte die Gränze überſchritten und ſeinen chriſtlichen Brüdern in Bosnien die Hülfe gewährt, deren ſie jetzt gerade am meiſten bedurften, da eine neue Umwälzung ſie abermals der Rache der Spahis preiszugeben drohte. Dieſe Letzteren hatten in der That den Augenblick, wo der Weſſier ſeine ganze Streitmacht bei Bielina zuſammenzog, wahrgenommen, um ihn in Sarajewo zu belagern. Abdurahim, der nur 2000 Mann zu ſeinem Schutze zurückbehalten hatte, ſuchte die anfangs noch unentſchloſſenen Empörer dadurch zu ſchrecken, daß er einige der Aufwiegler feſtnehmen und hinrichten ließ; alsbald aber gerieth die ganze Stadt in Aufruhr, und da gleichzeitig die in dem nur 6 Stunden entfernten Wiſoko insgeheim zuſammengekommenen Janitſcharen den Bürgern zu Hülfe eilten, ſo vermochte die ſchwache Beſatzung nicht mehr, Stand zu halten, und wurde ſchon am dritten Tage faſt gänzlich aufgerieben. Tages darauf ward dem Weſſier freier Abzug bewilligt, und er rückte mit ſeinen Kanonen nach Bielina aus, wo er jedoch, zu ſeinem großen Leidweſen, ſein dreißig tauſend Mann ſtarkes bosniakiſches Söldnerheer bereits in der Auflöſung begriffen fand. Unter dem Rufe, „Es lebe unſere angeſtammte Freiheit!" ſtoben die Schaaren auseinander, und ſo mußte denn Abdurahim, von Allen verlaſſen, allein gegen die Ruſſen zu Felde ziehen.

Anſtatt ſeiner ward nun der bisherige Paſcha von Philippopel, der zwar milder, aber darum nicht glücklicher regierte, nach Bosnien geſetzt. Er langte im Frühjahr 1829 auf ſeinem Poſten an, als eben das Haupt der Buſchatlis, Muſtapha,

Digitized by Google

Weſſier von Skadar, den Bitten der Pforte ſcheinbar nachgebend, mit 35,000 Albaneſen gegen Diebitſch ausrückte. Muſtapha hatte bei ſeinem Heere ſtrenge Mannszucht eingeführt; der geringſte Raub wurde mit dem Tode beſtraft, wie denn auch Miloſch's Abgeſandte, welche den Weſſier, als ſerbiſchen Bruder, bewillkommten, in ſeinem Lager bei Niſcha Hingerichtete ausgeſtellt fanden, die eine Henne oder ein Stück Brot als corpus delicti am Halſe hängen hatten. Dieſe Strenge zweckte übrigens durchaus nicht darauf ab, die Truppen zum Ruſſenkriege einzuſchulen; der Buſchatli war viel zu klug, als daß er hätte ſeine Streitmacht in ungleichem Kampfe auf's Spiel ſetzen ſollen; er wußte nur zu gut, daß, ſobald er geſchlagen wäre, die verhängnißvolle grüne Schnur, als Strafe für ſeine früheren Empörungen, ihm unabwendbar beſchieden ſei. Weit entfernt alſo, dem Sultan Beiſtand zu leiſten, war er vielmehr auf ſeinen Sturz bedacht, und während Diebitſch ungehindert den Balkan überſchritt, rückte der antireformiſtiſche Weſſier von Skadar in Eilmärſchen gegen Konſtantinopel vor, um den Sultan, welchen die Muſelmänner als einen Abtrünnigen, als einen Jünger Europens betrachteten, zu entthronen. Unterwegs ſtieß jedoch der keke Buſchatli auf das ruſſiſche Corps des Generals Geismar, welches ihn zum Rückzuge zwang, und ſo ſchützte Rußland wider Willen die Pforte, die es beſtürmte, gegen die Angriffe ihrer eigenen Unterthanen.

Der geſchlagene Muſtapha zog ſich nach Philippopel zurück, welches ſeine Verbündeten, die Bosniaken, inne hatten, und brandſchatzte von da aus, in Verein mit denſelben, ganz Rumelien. Indeſſen ſchloß der „Ketzer Sultan" der wohl wußte, daß er ſeine gefährlichſten Feinde außerhalb des moskowitiſchen Lagers zu ſuchen habe, ſchleunigſt mit Rußland Frieden und zwang durch dieſe unerwartete, von uns Europäern ſo vielfach mißgedeutete, Wendung den Buſchatli und die bosniakiſchen Häuptlinge, heimzukehren und ſich für dießmal an der unermeßlichen Beute, die ſie mitbrachten, genügen zu laſſen.

Die mohammedaniſchen Serben in Albanien und Bosnien hatten zu entſchieden die ruſſiſchen Kriegsunternehmungen begünſtigt, als daß der Divan nicht auf alle Weiſe hätte ſuchen ſollen, ſich dieſer inneren Feinde zu entledigen. In Erwägung

nun, daß Miloſch während der beiden ruſſiſchen Feldzüge eine ſo ſtrenge Neutralität behauptet, kam Sultan Mahmud von ſelbſt darauf, demſelben die Züchtigung der Spahis zu übertragen, und er gab deßhalb, als der ruſſiſche Geſandte auf eine Zerſtückelung Bosniens zu Gunſten Miloſch's antrug, ohne große Schwierigkeit ſeine Einwilligung. Dieſe Abſtückelung, welche angeblich eine bloße Wiederherſtellung der alten Gränzen Serbiens ſein ſollte, wurde alsbald i. J. 1830 genehmigt, und ſchon im folgenden Frühjahre langten türkiſche Commiſſäre aus Stambul an Miloſch's Hofe an, um in Verein mit den ſerbiſchen Geometern die Regulirung der ſerbiſch-bosniſchen Gränze vorzunehmen. Man wollte bei der Drina den Anfang machen, und die beiderſeitigen Commiſſäre begaben ſich daher nach Zwornik; allein der daſige Paſcha, der junge Ali-Widaïtſch, der ein beſſerer Patriot war als der Sultan, widerſetzte ſich jeglicher Gebietsabtretung, ließ die Commiſſäre verhaften und ſetzte ſie nicht eher wieder auf freien Fuß, als bis ſie geſchworen hatten, ſein Paſchalik nie wieder zu betreten. Miloſch und Sultan Mahmud konnten alſo vorjetzt nichts thun, als daß ſie in den folgenden Jahren durch verkappte Agenten Karten über die ſtreitigen Gränzen aufnehmen ließen, welche ſodann nach Petersburg eingeſandt wurden, ohne daß — wie man ſagte — der Hof von Stambul auch nur eine Copie davon zurückbehalten hätte.

Der Erbherr von Zwornik, Widaïtſch, welchen Mahmud ſchon zu Ende des Jahres 1829 abgeſetzt hatte, war ruhig in ſeiner Feſte geblieben. Da die Pforte ihn nicht mit offener Gewalt daraus vertreiben konnte, ſo ſuchte ſie ihn durch glänzende Verſprechungen zu verlocken und vermochte ihn endlich, das Schloß ſeiner Väter gegen ein neues Paſchalik, das von Srbrnik, zu vertauſchen. Widaïtſch verließ alſo Zwornik, um ſein neues Amt anzutreten; als er jedoch vor der Feſtung anlangte, fand er dieſelbe von Memiſch-Aga beſetzt, der alle Muſelmänner und Chriſten der Umgegend gegen ihn aufgeboten hatte und ihn zum Rückzuge nöthigte; aber auch ſeine Burg Zwornik, wo unterdeſſen ſein Vetter Mahmud — ein Freund des Memiſch-Aga — ſich eingeniſtet hat, fand Widaïtſch bei ſeiner Rückkehr verſchloſſen. Indeſſen gelang es doch dem Geächteten, mit Beiſtand ſeiner Anhänger, in die Stadt einzudringen; von Straße zu Straße

Digitized by Google

ſchlug er ſeine Feinde zurück und würde ſie ausgetrieben haben, wäre nicht der Befehlshaber von Gradaſchatz, Wuſſeïn, den Verſchworenen zu Hülfe geeilt. So von vorn und von hinten zugleich angegriffen, verſchanzte ſich Widaïtſch in ſeinem Konak und leiſtete verzweifelte Gegenwehr, wurde aber endlich, da Wuſſeïn und Mahmud den Palaſt in Brand ſteckten, gezwungen, ſich gefangen zu geben.

Die Pforte, die höchſt wahrſcheinlich dieſen heimtückiſchen Streich angeſtiftet hatte, um Bosnien zu zerrütten, gelangte damit doch nicht zu ihrem Zweck. Weit entfernt, ſeinen Gefangenen zu mißhandeln, umarmte ihn der junge Wuſſeïn, erkor ihn zu ſeinem Bundesbruder, und von nun an handelten die beiden unzertrennlichen Helden ſtets in Gemeinſchaft, als wären ſie Eins. Wuſſeïn, Sohn des Hauptmanns Osman, deſſen Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit in Geſängen geprieſen wird, war der Liebling des Volkes und wurde bald von allen Bosniaken, als der Vertheidiger ihrer Rechte, verehrt; ſeinem Walten gelang es allmählig, die zerrütteten Zuſtände zu ordnen, und ſo konnten die Bosniaken, durch Eintracht ſtark, ſich gegen den neuerungsſüchtigen Sultan auflehnen. Unter den bosniakiſchen Piesmen, welche dieſe Begebenheit feiern, verdient beſonders die des blinden chriſtlichen Sängers Pawel Tſchurlo von Nowi-Paſar hervorgehoben zu werden. Sie lautet:

„Gütiger Gott, Alles, was du thuſt, iſt wohlgethan! Wie „deine Sonne den Oſten erleuchtet und ihre Strahlen bis gen „Weſten ſendet, ſo überſchaute der Czaar von Stambul, als er „die Augen öffnete, die Erde und ſah Alles, was ſich darauf begab; „und da er die Frevel der Janitſcharen gewahrte, trat er entrüſtet „ihren Odſchak nieder, ſchwang ſeinen Säbel gegen die zuchtloſen „Banden und ließ innerhalb 6 Tagen 60,000 niederhauen. Drauf „erließ er in alle Lande ein Gebot und ordnete den Nizam an. „Viele Völker gehorchten von Stambul bis nach Priſtina, der „Heimath Pletikoſa Pawel's, und nach Wutſchitern, das den „heldenmüthigen Woïno gebar. Nur zwei mächtige Vaſallen in „Albanien und in Bosnien ſträubten ſich, der eine, Muſtapha genannt, ein Sproß von Obren-Beg, Haupt des Stammes der „Buſchatli, der andere war Hauptmann Wuſſeïn vom Stamme des „Wuk Brankowitſch, der bei Koſſowo das ſerbiſche Reich verrieth.

„Trotzend dem Czaar und ſeinem Gebote, ſchwur Wuſſeïn, „daß, ſollte ſelbſt des Himmels Blitz ihn niederſchmettern, er nimmer ſich dem Nizam fügen werde. Gleichen Sinnes war der „Weſſier von Skadar: er drang in ſeinen Freund Wuſſeïn, daß er „die vierzig Capitanis und die zwölf Groß-Wojwoden von Bosnien „in's Feld rief. Und es verſammelte der feurige Wuſſeïn ſeine „Agas und alle Hauptleute in dem grünen Thale, am Fuße ſeiner „Feſte Gradaſchatz. Sie lagern ſich in weitem Kreiſe auf der „Wieſe, und Wuſſeïn läßt ihnen Wein und Raki ſpenden. So „zechen die Helden, und den Becher in der Hand, plaudern ſie vom „Zuſtand der Nahien, von den ſteilen Bergfeſten, von ihren trefflichen blinkenden Waffen von ihren Rennern und von den Junaks; „erzählen einander von ihren jüngſten Thaten, wie viele Köpfe ſie „den Montenegrinern entriſſen, und was ſie ſonſt von den Uskoken erbeutet.

„Da mit einem Male erhebt ſich Wuſſeïn und redet alſo: „„Wohlan Ihr Rottenführer! eine neue Beute will ich Euch zeigen, die wahrlich Eures Muthes würdig iſt. Im Namen „Allah's und in unſres Volkes Namen, laßt uns den Nizam niedermachen!““ Lautlos und verlegen ſenken die vierzig Capitanis die „Augen, als ſännen ſie über die Wunderkraft, welche die Gartenfrucht und den Buſen des Weibes reift. Nur drei kühne Männer „zagten nicht: das waren der Paſcha Widaïtſch, der Beg Philippowitſch „und Hauptmann Nowin von der weißen Burg Nowino. Frei „und offen blickten ſie zum Hauptmann auf und redeten, den „Becher in der Hand: „„Wuſſeïn, Du Bosniens Schwert! wir „ſchwören bei unſerem Eigenthum und bei den heiligen Faſten des „Ramazan, ſo lange unſer Haupt auf unſern Schultern feſt ſitzt, „wollen wir nimmer in den Nizam treten!““ Ob dieſer Rede „jauchzet Wuſſeïn freudig auf, erfaßt die Hand der Helden und „küßt nach Junaks Sitte ihre Augen.

„Drauf ſich wohl bewußt, daß er der Drache Bosniens, greift „Wuſſeïn zur Feder und ſchreibt, auf's Knie geſtützt, dem alten „Gazi Memiſch: „„Statthalter Srbrniks, Du greiſer Hüter unſerer Gränzen! ſteig' auf Dein weißes Roß, ruf' Deinen Fahnenträger Bekir und eile zu uns an der Spitze Deiner Schaaren; „denn den Nizam wollen wir vernichten und mit Allah's Hülfe „den reinen Koran wiedeauferwecken.““ Solche Kunde war dem

„Greiſe ſo erwünſcht, daß er darob am ganzen Leibe zitterte. „„Wer-„ther Bekir,““ ſprach er zu dem Fähndrich, „„laß wehen unſer „Banner, pflanz' es oben auf den Hügel und laß die Lärmkanone „donnern, auf daß die Helden alle zu uns eilen und mit uns zie-„hen gegen den Nizam.““ Der Fähndrich gehorchte, pflanzte das „große Banner auf die Anhöhe, löſte die Kanone, und ſiehe, die Ebene „ward bedeckt mit feurigen Kriegern, und durch Staubwolken, die ihr „Fuß aufrührte, blitzten demantreiche Turbans und glänzende Panzer.

„Sie rückten dem Weſſier entgegen, der, wehrlos überfallen, „weichen mußte und mit neun herzegowiniſchen Rottenführern nach „Stolatz floh. Wuſſeïn ſetzt' ihm nicht nach, er nahm nur des „Weſſiers Palaſt ein und bemächtigte ſich ſeiner Schätze. Bald „war im ganzen Bosnien von Nowi-Paſar bis gen Moſtar kein „Türkenfreund, ſei's Kadi, Aga oder Hauptmann, mehr zu finden. „Solch' frohe Kunde erſcholl bis an die Gränze, und es jubelten „drob die tapfern Hüter.“

Die Piesme giebt nur einen ſchwachen Begriff von der lebhaften Theilnahme, mit welcher die dem Islam treugebliebe-nen Völker das Heldenwerk der Bosniaken begrüßten. Es war nur eine Stimme: „Fort mit dem Ketzerſultan und dem euro-päiſchen Weſen!“ Dieſes letztere brachte in der That eine gänz-liche Umgeſtaltung des alten Islam zu Wege: es widerſtritt den Sitten, den hergebrachten Regeln und Allem, was bis dahin im Morgenlande Geltung hatte. Da gewahrte man endlich die hohe Scheidewand, welche die Neuzeit zwiſchen dem neuerungs- und veränderungsſüchtigen Abendlande und der alten orientaliſchen Welt, wo die Abneigung gegen Neuerungen ſo tief im Volke wurzelt, aufgeführt hat. Hier ſind die Neuerer, die Männer des Fortſchrittes, Fürſten, welche die an hergebrachter Gewohnheit hängenden Völker mit Gewalt der alten guten Sitte entfremden wollen; in Europa dagegen ſuchen die Fürſten die beſtehenden Verhältniſſe und das alte Herkommen vor der Neuerungsluſt der Völker zu wahren. Außer der religiöſen Erbitterung, welche die europäiſchen Reformen bei allen Morgenländern, ſelbſt bei den chriſtlichen, hervorrief, herrſchte in dem islamitiſchen Bosnien auch noch eine politiſche Abneigung dagegen, und dieſe trat um ſo deutlicher hervor, da man ahnete, daß, wenn das europäiſche Weſen die Oberhand gewönne, die Spahis den Rajas unterthan

werden würden. Um dieſem drohenden Geſchicke zu entgehen, ſtellten die Städte Sarajewo, Belgrad und Niſſa das Janitſcharenthum förmlich wieder her. Zu Anfang des Jahres 1831 überfielen mehre Tauſende Bosniaken, von Wuſſeïn geführt, den Weſſier in ſeiner Feſte Trawnik, zogen ihm die fränkiſche Uniform aus und nöthigten ihn, die alte Tracht der Gläubigen wieder anzunehmen, ſich zu waſchen wie ein befleckter Menſch und öffentlich Buße zu thun; dann führten ſie ihn mit ſich fort, um durch das Gewicht ſeines Namens ihren kühnen Streich gegen Stambul, wo ſie einen neuen Sultan einſetzen wollten, zu unterſtützen. Doch gelang es dem gefangenen Weſſier, während der Feſtlichkeiten des Ramazan nach Stolatz zu entwiſchen; er flüchtete von da nach Oeſterreich und ſchiffte ſich dort nach dem Bosporus ein.

Faſt gleichzeitig verbreitete ſich die Empörung von Bosnien aus über Albanien, wo 40,000 Krieger, Slawen ſowohl, als Schipetaren, an ihrer Spitze der Buſchatli Muſtapha, aufſtanden, um Wuſſeïn's 25,000 Bosniaken bei ihrem beabſichtigten Angriffe auf Konſtantinopel zu unterſtützen. Der Vortrab der Empörer, unter Anführung des Kara-Teiſia, fiel mordend und brennend in Bulgarien ein. Sophia, welches dieſe neuen Kerdſchalis mit Sturm genommen, wurde allen Gräueln der Plünderung preisgegeben. Stambul war in Verzweiflung: ſchon wollte der Sultan die Ruſſen zu Hülfe rufen, doch der Groß-Weſſier Reſchid wußte Zwietracht und Verrath unter den Empörern auszuſtreuen, und bald war Muſtapha gezwungen, ſich nach Skadar zurückzuziehen. Zu gleicher Zeit drohte Fürſt Miloſch, den Bosniakenhäuptling, wenn er weiter vorrückte, anzugreifen, erbot ſich dagegen, wenn er Halt machte, ſich für ihn beim Großweſſier zu verwenden. Der ſtolze Wuſſeïn aber, der alle ſeine Schreiben mit dem Namen „Zmaï od Bosna“ (Drache von Bosnien) unterzeichnete, gab dem Fürſten die lakoniſche Antwort: „„Freigelaſſener Sclave! begnüge Dich mit den dürftigen Brokken die Du auf Deinem Tiſche findeſt; ich für meinen Theil habe meine Schüſſel umgeworfen und mag nichts von Deiner Vermittlung beim Großweſſier wiſſen. Komm' heran, wenn Du's wagſt, ich bin zu Deinem Empfange gerüſtet; meine Klinge hieb ſchon Köpfe ab, bevor die Deine noch geſchmiedet war.““ Und die 25,000 Bosniaken zogen die ſerbiſche Gränze entlang

Digitized by Google

und forderten Miloſch heraus, ſie anzugreifen. Als ſie dem denkwürdigen Schlachtfeld von Koſſowo nahten, ſtimmten ſie den kriegeriſchen Trauergeſang an:

„Wir Brüder ziehen nach den Feldern von Koſſowo, wo un„ſere Väter ihren Ruhm und ihren Glauben ließen. Dort können „auch wir unſre Ehre und Religion einbüßen: aber ſo Allah will, „werden wir ſie bewahren und ſiegreich nach Bosnien heimkehren.“

Das Epos, welches dieſen Feldzug beſingt, hebt an mit einer homeriſchen Beſchreibung der Kriegerſchaaren der verſchiedenen Nahien. Der Sammelplatz iſt auf der großen Wieſe bei Nowi-Paſar:

„Dort entfalten ſich unzählige grüne Banner und flattern im „Winde wie ſturmgepeitſchte Himmelswolken. Vor allen Haupt„leuten prangt Djul-Aga von Sarajewo mit ſeinen 12,000 Kriegern. „Weiterhin glänzt Murad-Phale von Banja-Luka; Widaïtſch, Herr „und Paſcha der Feſte Zwornik; Nowin, der in dem Gränzort No„wino befehligt, und dann der Feuerdrache, der Hauptmann von „Tuzla. Die Nachhut führen die beiden Bekirowitſch, dann Haupt„mann Klimma, über deſſen Tapferkeit man ſpöttelt, wenn ſchon „er die beßte Klinge in Bosnien führt, und Daüd, Herr der dro„henden Gränzfeſte Pekin, und Kozlo, der feurigſte der bosniaki„ſchen Führer.

„Vor'm Aufbruch ſammeln alle dieſe Helden ſich vor den „Thoren des prächtigen Nowi-Paſar, in ihrer Mitte Wuſſeïn, und „indem ſie den kreiſenden Becher leeren, ſchwören ſie einander, daß „keiner bei Koſſowo fliehen ſoll. Drauf beſteigen ſie die tücht'gen „Renner und ziehen mit Gott, bei Sang und Klang, und tummeln „ihre Roſſe und erwiedern mit Piſtolenſchüſſen die Abſchiedsſalven, „die die Stadt nachſendet. Wuſſeïn rückte vor bis auf die Fläche „von Rogozna vor der Feſte Zwetſchani, wo das Heer ſich la„gerte. Früh am Morgen wird dann Banja mit Sturm genom„men, und es fallen zwölf der Helden, aber achtzehn Türken ſind „gefangen. Die Stadt Ipek, Angeſichts von Dukagine, wagt's, „dem Feind zu trotzen. Nach drei Tagen endlich tritt der unge„duld'ge Paſcha Widaïtſch vor ſeinen Waffenbruder Wuſſeïn, und „als ſie Mokkatrank und Tſchibukdampf genoſſen, ſpricht der „Paſcha zu dem Oberfeldherrn: „„Freund, laß ab von dieſem Neſte, „lieber rüſte Dich zur Feldſchlacht.““ Drauf entgegnet Wuſſeïn:

„„Paſcha, Schwert des Reichs, ſetze nicht das Heer auf's Spiel, „laß, im Fall wir unterliegen müßten, uns eine Zufluchtsſtätte „ſichern."" Indem erſcheint ein Brief von Raſak, dem Paſcha der bela„gerten Feſte, und weit entfernt, Pardon zu erflehen, bedroht er den „Feind mit Kanonenfeuer. Darob ergrimmt, verſammelt Wuſſeïn ſeine „Falkenſchaar und ruft: „„Auf, zum Sturm! Allah vertritt uns „im himmliſchen Divan!"" Alle ſchwingen ſich auf's Roß und „ſtürmen mit Blitzesſchnelle die Palanke von Ipek, und als ſie nun „zum Grad gelangt, büßen ſie zwar viele Mannſchaft ein, aber „ſteigen dennoch auf die Wälle und erbeuten reiche Schätze."

„Die Sieger ritten weiter durch das Thal Drenitza, und nicht „eher ſaßen ſie vom Roß ab, bis daß ſie kamen auf die Fläche „von Koſſowo, wo ſie im Angeſicht von Priſtina Raſttag hielten. „Von dort erheben ſich, geführt von Memiſch-Aga, dreihundert to„desmuth'ge Gränzer, die wollen ſich meſſen mit dem Nizam. „Sie ſtreifen durch die Gefilde, ihn zu ſuchen, und glücklich tref„fen ſie ihn bei dem großen Dorfe Lipljani, wo er, von dem „Paſcha von Prisren befehligt, zum Schutze Koſſowos eine Schanze „aufführt. Solches meldet Memiſch-Aga flugs dem Feldherrn; „drauf zur Zeit der Saba (Morgengebet) ertönt der Ruf: „„Fluch „dem Sultan!"" und der Kampf bricht los. Er endete nicht eher, „bis daß der Nizam völlig aufgerieben, und ſeine Geſchütze, ſeine „vollen Kaſſen, Zelte, Munition und Mundvorräthe in die Hände „der Bosniaken fielen."

Der Großweſſier Reſchid, der damals bei Skopia in Macedonien ſtand, ſchickte die Paſchas Khor-Ibrahim und Hadſchi-Achmed mit einem neuen Heere, das größtentheils aus arnautiſchen Söldnern beſtand, gegen die Sieger aus; indem aber die Arnauten zu Wuſſeïn übergingen, feierte dieſer einen neuen Triumph. Wären jetzt die Bosniaken vorgerückt, ſie würden Skopia ſammt dem Großweſſier eingenommen haben und hätten vielleicht der Herrſchaft des Sultans ein Ende gemacht; doch ihr Führer war nur Kriegsheld, und unbekannt mit diplomatiſchen Schlichen, ließ er ſich vom ſchlauen Reſchid übertölpeln. Dieſer verſprach nämlich, den Bosniaken ihre alten Privilegien wieder zu gewähren und ihnen obendrein einen Eingeborenen zum Weſſier zu geben, wozu kein Anderer als Wuſſeïn ſelbſt beſtimmt ward. So annehmbare Bedingungen glaubten die Bosniaken

Digitized by Google

nicht zurückweiſen zu dürfen; ſie kehrten heim und begingen dabei noch den unverantwortlichen Fehler, ihren alten Bundesgenoſſen Muſtapha im Stiche zu laſſen, der nun in Skadar belagert ward. Um dem gelungenen Streich die Krone aufzuſetzen, verſprach Reſchid insgeheim dem Hauptmann von Tuzla, daß er ihn an Wuſſeïn's Statt, der für einen ſo gewichtigen Poſten zu jung ſei, zum Weſſierat befördern wolle. Der alte Kriegsmann ließ ſich verlocken und erklärte ſich, bevor noch das Heer auseinandergegangen war, ganz offen für die Reform. Widaïtſch, der dem Verräther mißtraute, wollte ihn zuſammenhauen, aber ſein Freund Wuſſeïn fiel ihm in den Arm. Seitdem bot der Befehlshaber von Tuzla Alles auf, um die Volksgunſt des Helden heimlich zu untergraben.

Dem Großweſſier war es nur darum zu thun geweſen, die Bosniaken zur Heimkehr zu bewegen. Sobald er auf dieſe Weiſe den Rücken frei hatte, ſchickte er 60,000 Mann aus, welche das nördliche Albanien verheerten und den in ſeiner Feſte Skadar eingeſchloſſenen Muſtapha nach einer dreiwöchentlichen Belagerung zur Uebergabe zwangen.

Nachdem Reſchid ſich ſo des Muſtapha entledigt, ließ er ſeine unheilvollen Ränke wiederum gegen die Bosniaken ſpielen. Er bezog in eigener Perſon ein Lager bei Wutſchitern auf der Ebene von Koſſowo, von wo aus er Bosnien und Albanien zugleich bedrohen konnte. Indeſſen hatte Wuſſeïn, der ſich für den rechtmäßigen Weſſier der Bosniaken hielt, ſein Hoflager zu Trawnik aufgeſchlagen und nannte ſich nicht mehr „Drache,“ ſondern, „Held von Bosnien.“ Die heimliche Eiferſucht, welche die übrigen Häuptlinge gegen ihn beſeelte, hatte der ſchlaue Reſchid ſorgfältig genährt. So war Wuſſeïn, wegen ſeiner unwandelbaren Freundſchaft für Ali Widaïtſch, mit dem Nebenbuhler und Nachfolger deſſelben in der Herrſchaft Zwornik zerfallen. Der Paſcha von Tuzla und die nördlichen Nahien waren reformiſtiſch geſinnt, und auch die ſüdlichen, die unabläſſig von den freien Chriſten und von den herzegowiniſchen Uskoken bedroht wurden, neigten ſich dem Sultan zu. Endlich gab auch Sarajewo ſelbſt, in der Ueberzeugung, daß ſein Wohlſtand mit dem von Stambul Hand in Hand gehe, den Einflüſterungen des Großweſſiers Gehör. Nun ward Wuſſeïn urplötzlich durch einen

Digitized by Google

kaiſerlichen Ferman aufgeſchreckt, welcher an ſeiner Statt einen Fremdling, den Kara Mahmud, zum Weſſier von Bosnien ernannte. Dieſer zog mit 30,000 Mann, wovon 12,000 Nizam-Truppen, auf ſeinen Poſten, und Wuſſeïn konnte dieſer Streitmacht nur 2000 Freiwillige entgegenſtellen; denn, obgleich von Natur mild geſinnt, hatte er neuerdings mehre meuteriſche Agas in Sarajewo müſſen hinrichten laſſen, und ſeine Feinde benutzten dieſen Umſtand, um ihn beim Volke als Tyrannen zu verſchreien.

Die beiderſeitige Vorhut traf bei Koſſowo, welches das Schickſal zum Schauplatz aller entſcheidenden Kämpfe zwiſchen Serben und Türken auserſehen zu haben ſcheint, aufeinander. Dießmal fochten die Osmanlis mit funfzehnfacher Uebermacht, und ſo mußten die Bosniaken, trotz der verzweifeltſten Gegenwehr, unterliegen; nur ein kleines Häuflein wurde vom Nizam gefangen genommen und nach Stambul auf die Galeeren geſchickt. Der Muſſelim von Priepolje, Hadſchi Mui, einer der feurigſten Kämpen Wuſſeïn's und des altmuſelmänniſchen Weſens, wagte noch, die Brücke des Lim mit zwei Kanonen und einigen Hundert Spahis zu vertheidigen, doch wurde auch er endlich übermannt, rücklings auf einen Eſel geſetzt und ſo durch die Stadt geführt, wo er einſt das Richteramt geübt hatte. Mit dem Entſchluß, zu ſterben, verließ Wuſſeïn nebſt ſeinen Freunden Sarajewo und verſchanzte ſich am Abhange des fünf Meilen von der Hauptſtadt entfernten Witez, der als der heilige Berg des Landes geprieſen wird. Dort nun ſtrömten die Bosniaken, begeiſtert von dem Muthe ihres Helden, ſchaarenweis zuſammen, und als der neue Weſſier Kara Mahmud am Witez anlangte, fand er 20,000 Streiter in Schlachtordnung aufgeſtellt. Allein, ein großer Theil derſelben beſtand aus Rajas, die von ihren Herren unbedachtſamer Weiſe bewaffnet worden waren und beim Beginn der Schlacht ſich weigerten, für ihre Unterdrücker, die Spahis, das Schwert zu ziehen. So verſchaffte Zwietracht noch einmal den Kaiſerlichen den Sieg; der geſchlagene Wuſſeïn konnte erſt unter den Mauern von Sarajewo ſein letztes Heldenhäuflein ſammeln und that hier, im Vereine mit Widaitſch Wunder der Tapferkeit, um den Türken den Eingang in die Hauptſtadt zu wehren. An dieſem Tage fielen acht Pferde unter ihm. Faſt hatte Kara Mahmud die Hoffnung aufgegeben,

ſolche Männer mit ſeiner Uebermacht zu bewältigen, und ſchon war er auf ſeinen Rückzug bedacht, als ſein Glücksſtern ihm den gefürchteten Ali=Aga von Stolatz zuführte und mit dieſem die Rajas und herzegowiniſchen Uskoken, welche vor Begierde brannten, die Spahis für ihre langjährigen Plackereien zu züchtigen. Dieſe chriſtlichen Kämpfer fielen den Bosniaken in die Seite und vollendeten ihre Niederlage. Seiner Mannſchaft beraubt, ſchlug jetzt der Drache Wuſſeïn mit ſeinem Bundesbruder Widaïtſch und 200 Begs ſich durch das türkiſche Heer durch und bewerkſtelligte einen unvergleichlichen Rückzug bis zur öſterreichiſchen Gränze.

Kara Mahmud benahm ſich bei ſeinem Einzuge in Sarajewo ſehr ehrenwerth: er ließ die perſönliche Freiheit und das Eigenthum unangetaſtet, weigerte ſich jedoch, in Trawnik zu reſidiren, und richtete ſich auf der Anhöhe von Goritza, eine Viertelſtunde von der Stadt, einen Konak und Kaſernen ein. Was die Erbherren der verſchiedenen Burgen betrifft, ſo wußte er durch ſeine moraliſche Ueberlegenheit und ohne zu Verſprechungen ſeine Zuflucht nehmen zu dürfen, einen nach dem anderen zum Gehorſam zu bringen, und er ſandte ſie nach und nach alle nach Konſtantinopel, wo der Divan ſie beaufſichtigen ließ. An die Stelle der Begs traten jetzt bloße Ajans und Muſſelims, welche der Weſſier jederzeit abſetzen konnte. Die Bürger von Sarajewo, welche mit Ingrimm gewahrten, wie Kara Mahmud, der bosniakiſchen Verfaſſung zuwider, ſich unfern ihrer Mauern niederließ, griffen die befeſtigten Höhen von Goritza an, um den Nizam davon zu vertreiben, doch wurden ſie zurückgeſchlagen, und ſo hatte dieſer neue Aufſtand keine andere Folge, als daß das osmaniſche Joch nur noch ſchwerer auf den Beſiegten laſtete.

Bevor der Großweſſier Reſchid Macedonien verließ, um die Araber in Syrien zu bekämpfen, gab er noch einen glänzenden Beweis ſeines klugen Benehmens, indem er allen bosniakiſchen Begs, welche nach Oeſterreich geflüchtet waren, eine vollſtändige Amneſtie verwilligte. Faſt alle, ſelbſt der Verwüſter Teiſia, der ehemalige Anführer der Kerdſchalis, kehrten in die Türkei zurück; nur Wuſſeïn und Widaïtſch wollten den Verſprechungen eines Menſchen, der ſie ſo ſchmählich hintergangen,

Digitized by Google

nicht trauen; indeſſen iſt für jeden ächten Morgenländer eine Verbannung nach Europa eine ſo furchtbare Pein, daß ſie bald den beiden Flüchtlingen unerträglich ward. Obgleich Wuſſeïn unermeßliche Schätze beſaß und zu Eſſek in Ungarn völlig frei und glänzender als ein Weſſier lebte, obgleich er hundert Delis mit prächtigen Waffen bei ſich hatte und goldgezäumte arabiſche Pferde, flehte er doch wie ein Verbrecher die Gnade des Sultans an. Als gegen das Ende des Jahres 1832 der Begnadigungsferman in Semlin anlangte, begab ſich der Geächtete mit ſeinem glänzenden Gefolge dahin und ließ ſich, auf ſeinen Bundesbruder Widaïtſch geſtützt, in Gegenwart des öſterreichiſchen Generalſtabes, den Freibrief vorleſen. Die Gnade des Sultans war hart; denn ſie beraubte den Helden ſeiner Würde, ſeiner Güter und ſeiner Hoffnungen und ließ ihm Nichts als die perſönliche Freiheit, und dieſe auch nur mit der Einſchränkung, daß er ſich einen Ort außerhalb Bosniens zum Aufenthalte wählen und denſelben nie verlaſſen ſollte. Bei dieſer troſtloſen Erklärung vermochte Wuſſeïn nicht, ſeinen Schmerz zu bergen; ein Thränenſtrom ſtürzte ihm aus den Augen, er ſtreckte jammernd die Arme nach ſeinem theueren Bosnien aus und beklagte, daß er nicht im Kampfe für ſein Vaterland den Tod gefunden. Doch bei Allem dem zog er immer noch einen verborgenen Schlupfwinkel, und wäre es in der aſiatiſchen Türkei, einem üppigen freien Leben unter den ungläubigen Europäern vor und ſetzte daher, in ſein Schickſal ergeben, nach Belgrad über, von wo er ſich nach Konſtantinopel begab.

Da der kaiſerliche Divan die Bosniaken nur mit Hülfe der Rajas bezwungen hatte, ſo war es wohl natürlich, daß er von nun an den Chriſten mehr als den Spahis traute, und da die Chriſten mit den Donau-Serben vereinigt zu ſein wünſchten, ſo erließ der Sultan unverzüglich einen Hattiſcherif, welcher Bosnien zum Vortheil des Fürſtenthums Serbien zerſtückelte und anordnete, wie die ſechs an Miloſch abgetretenen Diſtricte von den Muſelmännern geräumt werden ſollten. Dieſe ſechs Diſtricte waren: Kraïna mit Inbegriff von Klutſch, Czerna-Rieka mit Gurguſowatz, Banja und Swerlik, die Nahia Alexinatz mit Parakin und Rajnia, das Ländchen Kruſchewatz, ein Theil von Stari-Wlah (alte Walachei) nebſt

Digitized by Google

einem Stück des Paſchaliks Nowi-Paſar, Berwenik genannt, und endlich das Drina-Land, aus den Diſtricten Radjewina und Jadar beſtehend.

Die Feſtſtellung dieſer neuen Gränzen ging nicht ſo ruhig von Statten, als man gehofft hatte. Die beiden Paſchas von Belgrad und Widdin, Huſſein und Wedſchi, ſchickten ihre Bevollmächtigten, Tjakhif und Abdul-Aga, zur Unterſtützung der ſerbiſchen Commiſſaire Welkowitſch und Joſeph Miloſawlewitſch; der Senator Georg Protitſch durchzog die ſtreitigen Gebiete, um ſich zu vergewiſſern, daß die Türken auch Alles, was der Hattiſcherif ſeinem Lande zugeſprochen, abträten; Alles vergebens: ſobald man daran ging, die Muſelmänner aus den Hütten ihrer Väter zu vertreiben, erhoben ſie ein Zetergeſchrei und leiſteten verzweifelten Widerſtand. Sieben Dörfer in der Nähe von Kruſchewatz, deren Gemeindefluren an Serbien abgetreten worden waren, wollten den ſerbiſchen Hirten die Benutzung derſelben wehren und gaben nicht eher nach, als bis ſie von Miloſch's Truppen zurückgeſchlagen waren. Da erbarmte ſich der Fürſt der vertriebenen Eigenthümer und verſtattete ihnen wenigſtens eine Friſt, damit ſie ihre letzte Maisernte einbringen und in ihr Exil mitnehmen könnten. Als aber die Ernte vorüber war, und man die Unglücklichen von ihrem Herde verjagen wollte, riefen ſie in ihrer Verzweiflung die Golatſchanen (die nackten Kinder) zu Hülfe. Dieſe aus dem kaiſerlichen Heere beurlaubten Landſtreicher warfen, mehre Tauſend Mann ſtark, Miloſch's Vorpoſten über den Haufen, wandten ſich dann nach Kliſſura, brannten die ſerbiſchen Dörfer nieder und führten die Weiber in die Sclaverei ab.

Nichtsdeſtoweniger machten die Bosniaken mit dieſen Golatſchanen, den Sansculotten und Communiſten des Orients, welchen weder das Eigenthum, noch die Ehe heilig iſt, weil ſie in Armuth und Eheloſigkeit zu leben gezwungen ſind, nur ungern gemeinſchaftliche Sache. Die adelſtolzen Spahis verachteten ſolche Proletarier viel zu ſehr, als daß ſie ſich nicht hätten nach anderen Bundesgenoſſen umthun ſollen. Sie gingen die benachbarten Paſchas an, in dem ungleichen Kampfe ihnen mit eingeübten Truppen beizuſtehen, doch nur der Paſcha von Stolatz, der ehrgeizige Ali, erhörte ihre Bitten. Er hatte vergeſ-

ſen, daß er ſeine Erhebung dem Beiſtande der chriſtlichen Uskoken verdanke und daß er es vorzüglich geweſen, welcher im Jahre 1831 die Macht der Spahis gebrochen: ſo zog er nun das Schwert für dieſelben Menſchen, die er zu Grunde gerichtet, und ſandte ihnen ſeine herzegowiniſchen Rotten zu Hülfe, welche mit Feuer und Schwert das Stari-Wlah verwüſteten. Unterdeſſen pflanzte Mitſchitſch, den Miloſch zum Befehlshaber der Provinz Ruina ernannt hatte, längs der Gränze Kreuze auf und ließ auf den Gränzhöhen Bäume niederſchlagen, um ſeine Wachpoſten zu verſchanzen. Noch war dieſe Arbeit nicht vollendet, als eine arme Waiſe, die dem Blutbade der Rajas zu Mokra-Gora entronnen war, ihm von den Verheerungen der Bosniaken Kunde brachte. Sogleich eilte Mitſchitſch den Unglücklichen zu Hülfe, doch fand er nur Leichen und Aſchenhaufen; die fünfhundert Bosniaken aber, welche Mokra-Gora zerſtört hatten, um es nicht in die Gewalt ihrer chriſtlichen Gegner gerathen zu laſſen, waren verheerend über das zwei Stunden entfernte Dorf Zaowina hergefallen. An ihrer Spitze ſtanden Arif, Beg von Wiſchegrad, Sali, Beg von Rudog; ferner Alaï-Tſchengitſch, Muſtaï und Seetſchitſch, die Begs von Zagora, Priboje und Gorajda. Dieſe aus dem größten Wohlſtand in Armuth verſunkenen Männer erklärten dem Mitſchitſch, als ſie mit ihm zuſammentrafen, daß die abgetretenen Gebietstheile ihren Familien und Stämmen eigenthümlich gehörten, daß der Sultan dieſelben nicht ohne ihre Einwilligung veräußern könne und ſie ſonach befugt wären, ihr Eigenthum ſo lange zu vertheidigen, bis daß ſie auf das Bittſchreiben, welches ſie an den Divan eingeſendet, genügenden Beſcheid erhalten hätten. Anſtatt aller Antwort zeigte Mitſchitſch Miloſch's Befehl vor und warf ſich mit ſeinen dreihundert Momken auf die Begs, welche, nachdem ſie ihm an zwanzig ſeiner Leute theils getödtet, theils ſchwer verwundet, ſich in die Engpäſſe von Wiſchegrad zurückzogen und darin verſchanzten. Da Mitſchitſch ſie in dieſer Stellung nicht anzugreifen wagte, ſtürmte er Mokra-Gora und zwang die dreihundert Bosniaken, welche es beſetzt hielten, ſich nach dreiſtündigem Kampfe nach Wiſchegrad zurückzuziehen, konnte ſie jedoch nicht hindern, ſich auf dem Rückmarſche mit den zweihundert Spahis, welche ihnen zu Hülfe eilten, zu vereinigen.

Als Miloſch die Nachricht von dieſen traurigen Vorfällen in ſeiner 50 Stunden von der bosniſchen Gränze entfernten Reſidenz Kragujewatz empfing, brachte er alsbald 4000 auserleſene Streiter zuſammen und übergab ſie ſeinem Bruder Jowan, mit der Weiſung, die Ungläubigen derb zu züchtigen, um ſie zu lehren, in Zukunft den Befehlen des Sultans Gehorſam zu leiſten. Das kleine Heer brach auf gegen Wiſchegrad, wo die von Haus und Hof vertriebenen Spahis ihre Streitkräfte zuſammengezogen hatten; aber ſchon der bloße Anblick der chriſtlichen Serben verſcheuchte die unglücklichen Spahis, und ſie flohen jählings mit Weibern, Kindern und Gepäck über die Drina zurück, um nimmer wiederzukehren. Die letzten Mauren, welche, von den Spaniern vertrieben, Granada verließen, boten vielleicht ein poetiſcheres, aber ſicherlich kein rührenderes Schauſpiel dar, als das, welches im Frühjahre 1834 in Stari-Wlah aufgeführt ward. Hier waren es nicht, wie in Spanien, zwei verſchiedene Volksſtämme, ſondern ein einziges in zwei Parteien, eine chriſtliche und eine muſelmänniſche, getheiltes Volk, von welchem der eine Theil in blindem fanatiſchen Eifer den anderen ſchonungslos von dem vertragsmäßig abgetretenen Gebiete vertrieb. Hier ſah man Serben, das Kreuz in der Hand, ihre ſerbiſchen Brüder aus ihren väterlichen Hütten vertreiben. Räuber und Beraubte verfluchten einander in einer und derſelben Sprache; die Landſtraße war mit Schaaren verzweifelnder Mütter und halbnackter, obdachloſer Kinder beſäet. Und die Geächteten flehten zu ihren Drängern: „Mit unſeren Feldern raubt Ihr uns unſer Brot, daß wir jämmerlich umkommen müſſen!" aber Miloſch's Schergen erwiederten: „Was iſt auch an Euch verloren, ihr ungläubigen Hunde!" So trieben Menſchen, welche kaum erſt vom Sclavenjoche erlöſt waren, mit der Freiheit ihrer Mitbrüder ihr Spiel.

Die ſerbiſche Staatszeitung verſchweigt gefliſſentlich die Verzweiflung der Vertriebenen; ſie möchte glauben machen, die Widerſetzlichkeit derſelben ſei durch den aufrühreriſchen Paſcha von Stolatz angeſtiftet worden, und die Verheerungen, welche die Begs im Stari-Wlah angerichtet, werden als ein Einbruch in Serbien dargeſtellt, ja es heißt darin: Miloſch wolle von der Pforte Entſchädigung für aufgewendete Kriegskoſten verlangen. Auch

giebt daſſelbe Blatt mehre Beiſpiele von Tapferkeit der ſerbiſchen Rajas zum Beßten und berichtet namentlich über den Popen von Zaowina, Georg Djuritſch, welcher mit dreien ſeiner Beichtkinder ſein Pfarrhaus mehre Stunden lang gegen 400 Bosniaken vertheidigt haben ſoll. Die Truppen, welche mit Hülfe der türkiſchen Paſchas in dieſem Kampfe ſpielend den Sieg davon getragen hatten, wurden bei ihrer Rückkehr in Kragujewatz von dem Fürſten glänzend empfangen. Der Flächeninhalt der an Serbien abgetretenen 6 Diſtricte wird auf 400 franz. Quadratmeilen geſchätzt, deren Bevölkerung vor Vertreibung der Muſelmänner 200,000 Seelen betragen haben ſoll.

Als der Fürſt der Serbier durch ſeinen Miniſter Petroniewitſch dem Sultan ſeinen Dank für jene Gnadenbezeigung abſtatten ließ, ſprach Mahmud zu dem Geſandten die denkwürdigen Worte: „Miloſch-Beg hat ſich durch ſein Verhalten meine beſondere Zufriedenheit erworben, und ich hoffe, er werde fortfahren, ſich meiner Angelegenheiten ebenſo befliſſen anzunehmen wie ſeiner eigenen. Uebrigens lebe ich der Ueberzeugung, daß er meiner Regierung wahrhaft ergeben iſt; denn es iſt mir nicht entgangen, wie thätig er meinen Großweſſier Reſchid im Kampfe gegen die bosniakiſchen und albaneſiſchen Rebellen unterſtützt hat. Ich empfehle ihm, auch in Zukunft auf Bosnien und Albanien ein wachſames Auge zu haben und mit den Paſchas dieſer Landſchaften ſteten freundſchaftlichen Verkehr zu unterhalten. Er darf meiner Huld verſichert ſein, und es wird mich freuen, wenn er ſich mir perſönlich vorſtellt, damit ich ſeine Dienſte kaiſerlich belohnen könne.“ Die Proclamationen und die ſerbiſche Staatszeitung kamen lange noch immer wieder auf jene Lobeserhebungen und auf die dem Fürſten von Seiten des Sultans zu Theil gewordene Gnade zu ſprechen, verſchwiegen aber dabei wohlweislich, daß jene Gunſtbezeugungen nur der Lohn ſeien für die Unterwerfung der übrigen Slawen der Türkei. Miloſch war in der That mit allen Verſchwörungen, welche auf die Befreiung jener Völkerſchaften abzweckten, bekannt und entdeckte dieſelben ſowohl der türkiſchen Polizei als den ruſſiſchen Agenten, um ſich auf dieſe Weiſe an beiden Höfen eine Stütze zu ſichern. Der neue Weſſier von Bosnien, Daüd, welcher ſich ſchmeichelte, die von ihrem heimathlichen Boden verdrängten

Bosniaken durch Mitleidsbezeugungen beſänftigen zu können, regte durch dieſe ſeine Theilnahme nur ihren Rachegeiſt auf, und was die freien Chriſten verſchuldet, ſollten jetzt die Rajas büßen. Die Brüder und Söhne der in den vorhergehenden Jahren geächteten Häuptlinge nahmen offen für jene muſelmänniſchen Freibeuter Partei; umſonſt ſuchten die gemißhandelten Rajas Hülfe bei Miloſch und bei'm Sultan, welchen es, da ſie durch ihre Grauſamkeit dieſe neue Chriſtenverfolgung heraufbeſchworen hatten, zunächſt oblag, derſelben ein Ziel zu ſetzen; doch weder Mahmud, noch Miloſch nahmen ſich der Opfer ihrer Tyrannei an.

Zu Ende des Jahres 1834 ſtanden die Rajas, auf's Aeußerſte gebracht, gegen ihre Spahis auf und ſtellten den Popen Jowitza an ihre Spitze. Sogleich gab Miloſch ihnen ſeine Mißbilligung zu erkennen, rief die Heldenhäuflein, welche von Serbien aus ihren bosniakiſchen Brüdern zu Hülfe geeilt waren, zurück und hielt ſtrenges Gericht über ſie. So ward der Aufſtand gedämpft; Jowitza aber mußte, nachdem er lange Zeit in den Wäldern Stand gehalten, nach Serbien flüchten, wo Miloſch ihn unverzüglich einkerkern ließ. Indeſſen zettelte der unermüdliche bosniakiſche Patriot von ſeinem Kerker in Belgrad aus eine neue Verſchwörung an, und bereits im Frühjahre 1835 erneuerten 2000 Rajas, unter des Kneeſen Pawel Anführung, den Kampf in den Thälern der Drina. Da, zum erſten Male, bezeugten die katholiſchen Miſſionäre in Bosnien den unglücklichen Schismatikern ihre Theilnahme und ſandten ihnen eine auserleſene Schaar zu Hülfe. Allein beide Glaubensverwandte ſtritten nur mit Ackerinſtrumenten, wie hätten ſie da die gefürchteten Spahis, welche ihr ganzes Leben mit kriegeriſchen Uebungen hinbringen, bewältigen ſollen? — Kein Wunder alſo, daß ſie unterlagen. Der unglückliche Jowitza wurde von Miloſch, als Hauptanſtifter dieſer Unruhen, an den Paſcha von Widdin ausgeliefert, und erſt auf beſonderen Befehl des Sultans erlangte er endlich ſeine Freiheit wieder.

Daüd, der neue Weſſier von Bosnien, war, obſchon von Miloſch unterſtützt, nicht kräftig genug, um in dieſem Lande Mahmud's Reformen durchzuführen; darum gab ihm der Divan i. J. 1835 einen Türken aus Anatolien, den energiſchen Wedſchi, der zuletzt Paſcha von Belgrad geweſen war, zum Nach-

Digitized by Google

folger. Miloſch's Hofſchranzen geleiteten ihn bis an die Gränze des Fürſtenthums, und bevor ſie von einander ſchieden, ſpeiſten beide Theile, Chriſten und Muſelmänner, in ſchönem Verein, nach aſiatiſcher Sitte, mit übereinandergeſchlagenen Beinen unter farbenſtrahlenden Zelten. Während Miloſch auf dieſe Weiſe, den europäiſchen Beſtrebungen ſeines Volkes zum Trotze, ſich als aſiatiſcher Satrap geberdete und türkiſche Sitten und Gebräuche in ſeinem Lande einführte, ſuchte er den Bosniaken die ihnen verhaßte abendländiſche Civiliſation aufzudringen und half aus allen Kräften dem Ketzer-Sultan, die althergebrachten orientaliſch-ſlawiſchen Freiheiten, die von allen früheren türkiſchen Kaiſern anerkannt worden waren, zu vernichten. Stets nur auf ſeinen Vortheil bedacht, hob Miloſch mit der einen Hand empor, was er mit der anderen zu Boden ſchlug: er zwang den Bosniaken wider Willen Reformen auf, nach welchen ſeine eigenen Unterthanen vergebens verlangten, war es alſo nicht recht, daß der Tyrann am Ende geſtürzt wurde? — Indeſſen ſtieg, während ſeine ſerbiſche Zwingherrſchaft zu Grunde ging, in Bosnien eine neue Macht empor. Die von Miloſch im Stiche gelaſſenen Rajas wandten ſich in ihrer Verzweiflung an den Weſſier Wedſchi, welcher in ihnen — ein Vorſpiel zu dem Hattiſcherif von Gulhane — Ideeen von Gleichheit vor einem und demſelben Geſetze, an welches Jeder ohne Unterſchied des Standes und der Religion gebunden ſei, erweckte. Waren auch dieſe abendländiſchen Theorieen den Rajas unverſtändlich, ſo ahnten ſie doch, daß ſie dieſelben als Waffen gegen die Spahis gebrauchen könnten, und das war genug, um die ganze bosniakiſche Chriſtenheit auf Seiten des Weſſiers zu ziehen, der bald als unumſchränkter Herr im Lande ſchaltete.

Der Gewalt der Waffen vermochte die bosniakiſche Ariſtokratie, die ſchon in ſo vielen Treffen unterlegen hatte, nicht mehr zu widerſtehen; es handelte ſich alſo nur noch darum, ihr inneres Weſen zu untergraben, und dieß bezweckte man dadurch, daß man alle Lehne und erblichen Würden, von den Spahiliks bis zu den großen Hauptmannſchaften, aufhob und anſtatt derſelben zeitweilige Aemter ſchuf. Dieſe Umgeſtaltung, welche angeblich die Rechte der Befähigung an die Stelle der Erbrechte ſetzen ſollte, ward im Jahre 1837 mit der Abſetzung

der bedeutendſten Hauptleute in Türkiſch-Croatien eröffnet. Anſtatt ihrer ernannte Wedſchi lebenslängliche Ajans, und zwar ward zuerſt in Banja-Luka dieſe neue Ordnung der Dinge eingeführt; an die Hauptſtadt Bosniens wollte ſich indeſſen der Weſſier, in Ermangelung von Streitkräften, noch nicht wagen, ſondern ließ ihr nur von ſeiner Burg Trawnik aus die kaiſerlichen Befehle kund thun, und ſiehe da, die eingeſchüchterten Spahis leiſteten Gehorſam, denn Wedſchi hatte die Rajas auf ſeiner Seite, und ſeit dem Derwiſch Dſchelaludin hatte kein Weſſier eine ſo unumſchränkte Gewalt in dieſem Lande geübt. Da trat plötzlich Sultan Mahmud vom Schauplatze ab, und die muſelmänniſchen Bosniaken jubelten über den Tod dieſes Herrſchers, der während ſeiner langen Regierung unabläſſig und auf jedwede Weiſe an ihrem Untergange gearbeitet hatte. Die Freunde der alten Ordnung der Dinge wollten ſich wieder regen, allein Wedſchi brachte ſie zur Ruhe. Die ariſtokratiſchen Spahis waren bereits zu ſehr geſchwächt und in zu viele einander eiferſüchtig beobachtende Parteien zerſpalten, als daß ſie dem Verlangen nach ihren Freiheiten den gehörigen Nachdruck hätten geben können; die niedere muſelmänniſche Volksclaſſe aber ward durch Furcht im Zaume gehalten. Als nun die Miniſter Abdul Medſchid's, weit entfernt, Rückſchritte zu thun, mit der Veröffentlichung des Hattiſcherifs von Gulhane vor den Augen des ſtaunenden Europas einen unerwarteten Staatsſtreich ausführten, befand ſich der reformiſtiſche Wedſchi, um welchen die ſerbiſchen Rajas ſich ſchaarten, in einer äußerſt feſten Stellung.

Die Macht des Weſſiers von Bosnien war ſo groß, daß der entthronte Miloſch in ihm das beſte Werkzeug ſeiner Rache gefunden zu haben glaubte. In den Schreiben, welche er an Wedſchi und die übrigen bosniakiſchen Paſchas erließ, überwies er ihnen ſein undankbares, unlenkſames Serbien zum Raube. Vielleicht hoffte er, durch dieſe Maßregel die, von ihm als die ruſſiſche bezeichnete Partei zu vernichten und die Vereinigung ſämmtlicher ſerbiſchen Stämme unter der Hohheit eines einzigen Weſſiers gewaltſam herbeizuführen; dann waren aber wenigſtens die Mittel zu dieſem Zwecke grauenhaft macchiavelliſtiſch gewählt. Die beiden Paſchas von Zwornik und Nowi-Paſar erſchienen mit einem Vortrab von 5000 bis 6000 Muſelmännern an der

Digitized by Google

ſerbiſchen Gränze und ſtanden im Begriffe, dieſelbe zu überſchreiten, als glücklicher Weiſe die Weſſiere von Bosnien und Bulgarien ihnen bei Todesſtrafe verboten, das Fürſtenthum, für deſſen Sicherheit ſich zwei Kaiſer verbürgt hatten, anzugreifen. Die Heerführer erhielten Befehl, ſich auf der Stelle nach Niſſa zu verfügen; dort legten ſie zu ihrer Rechtfertigung den Aufruf Miloſch's vor, worin geſchrieben ſtand, daß der Fürſt, der Herrſchaft über Rebellen müde, ſein Land den Türken, als rechtmäßigen Oberherren, überantworte. Dieſes Schreiben gelangte nach Belgrad und ward der Skupſchtina vorgetragen, welche dem Wedſchi ihren Dank für ſeine weiſe Mäßigung ausdrückte.

Uebrigens war der Weſſier mit viel zu ernſten Angelegenheiten beſchäftigt, als daß er hätte daran denken können, ſeinen theueren Miloſch an den Serbiern zu rächen. Der alte Paſcha Osman von Skopia, deſſen Weisheit und Thätigkeit er ſein ganzes Glück verdankte, war als Weſſier nach Aſien verſetzt worden, und mit ſeinem Austritt war eine empfindliche Lücke in dem Rathe Wedſchi's entſtanden. Um dieſelbe Zeit hatten aber die Begs von Sarajewo den Statthalter des Weſſiers, der durch ſein fränkiſches Weſen und ſeine fiscaliſchen Plackereien ihren Unwillen erregt hatte, ſchmachvoll fortgejagt, und Wedſchi, der mittlerweile ſeinen jungen Nizam nach europäiſcher Weiſe eingeübt hatte und auf dieſe ſeine neue Streitkraft vertraute, ſcheute ſich nicht, die Begs und Senatoren der Hauptſtadt zur Verantwortung vor ſich nach Trawnik zu laden. Dieſe nahmen, da während des langen Friedens ihre Wunden vernarbt waren, die Herausforderung an; zwar wandten ſie ſich noch einmal an den Sultan, mit der Bitte, daß er ihre Sache rechtlich entſcheiden und ſie in ſeinen Schutz nehmen möge, als ſie aber hierauf eine ausweichende Antwort erhielten, rückten ſie im Auguſt 1840, 20,000 Mann ſtark, gegen Trawnik an. Der Weſſier mußte, aus ſeiner Reſidenz vertrieben, in's Gebirge flüchten; doch gab er darum noch Nichts verloren, ſondern ſammelte eilends die im Lande zerſtreuten regelmäßigen Truppen, marſchirte den Rebellen entgegen und ließ ſich, obgleich ſein Nizam nur 4000 Mann zählte, ohnweit des Dorfes Vitez in ein Haupttreffen ein. Nach vierſtündigem verzweifelten Kampfe räumten die Spahis mit einem Verluſte von 1000 Todten das Feld und

zogen ſich nach Sarajewo zurück, welches der Weſſier alsbald zu belagern begann. Die Stadt mußte aus Mangel an Lebensmitteln ſich dem gefürchteten Sieger ergeben; dieſer lud den Haupträdelsführer zu ſich hinaus in ſein Zelt und hieb ihm mit eigener Hand den Kopf ab; die 8 bis 10 Wojwoden, welche er für die Schuldigſten hielt, ließ er im Angeſichte der Stadt hinrichten. Hierdurch erſchreckt, flüchteten die Begs theils in die Wälder, theils zu den herzegowiniſchen Uskoken; die reichſten begaben ſich auf öſterreichiſches Gebiet, wie denn z. B. Raguſa, außer anderen bedeutenden Perſonen, dem Oberaufſeher der Moſcheeen von Sarajewo eine Zuflucht gewährte. Um die feindſeligen Abſichten dieſer Auswanderer zu beſtrafen, brannte Wedſchi alle ihre Konaks nieder und legte noch überdem den im Lande zurückgebliebenen Häuptlingen ſchwere Geldbußen auf. Während 1500 Mann vom Nizam, nach Türkiſch-Croatien ausgeſandt, dort die letzten Zuckungen der Empörung dämpften, legte der Weſſier eine Beſatzung von 1000 Albaneſen in die Burg Goritza, um die gebrandſchatzte Hauptſtadt zu überwachen, und zog dann ruhig heim in ſeine Feſte Trawnik. Der Anblick der gefangenen Hauptleute, welche Wedſchi nach Konſtantinopel geſandt hatte, und die Kunde von ſeinem glänzenden Siege, ſetzte den Divan in ſo freudiges Staunen, daß er demſelben eine öffentliche Belobung und einen Ehrenſäbel zuerkannte.

Doch Wedſchi's Glück war nicht von langer Dauer. Die geknechteten Bosniaken erhoben ihre Bitten zum Sultan und ſchilderten ihren Weſſier als einen ſolchen Wütherich, daß ſie — wie ſie ſagten — im äußerſten Falle lieber Chriſten werden, als länger unter ſeiner Zuchtruthe ſtehen wollten. So ward denn ein kaiſerlicher Bevollmächtigter nach Bosnien abgeſandt, um die Beſchwerden des Volkes und das Verfahren ſeines Oberhauptes zu unterſuchen. Das Ergebniß dieſer Unterſuchung war ein Abſetzungsdecret, welches der Divan, in gewohnter Weiſe, bei verſchloſſenen Thüren faßte. Khosrew, Paſcha von Belgrad, übernahm es, den Beſchluß zu vollziehen und zugleich die Früchte davon zu ernten. Unmittelbar nach ſeiner Ernennung zum Weſſier von Bosnien, machte er ſich auf nach Trawnik, begrüßte am Abend ſeiner Ankunft den Weſſier und überhäufte ihn mit Glückwünſchen und Freundſchaftsbezeugungen; mit Anbruch des

Digitized by Google

folgenden Tages aber ließ er der Beſatzung und dem Volke laut und öffentlich den Ferman verkünden, kraft deſſen Wedſchi abgeſetzt und nach Konſtantinopel zurückberufen ward. Der geſtürzte Despot ließ, da er über Hals und Kopf ſich entfernen mußte, ſeine Papiere, ſeine Schätze, die er den Bosniaken geraubt, im Stiche. Seine bedeutendſten Anhänger, die ebenſowenig als er ſelbſt ihren Fall geahnt hatten, wurden, zur großen Freude der Bosniaken beider Confeſſionen, abgeführt und vor das kaiſerliche Gericht geſtellt. Ueber der Veranlaſſung zu Wedſchi's Ungnade ſchwebt ein geheimnißvolles Dunkel. Wollte er Bosnien verrätheriſcher Weiſe einer benachbarten Macht in die Hände ſpielen? Suchte er, ein zweiter Miloſch, mit Hülfe der ſerbiſchen Rajas, eine ſelbſtſtändige Herrſchaft zu gründen? Oder mißbilligte er die unzeitgemäßen Maßregeln des kaiſerlichen Divans und wollte, im Gefühle geiſtiger Ueberlegenheit, gleich dem Vicekönige von Aegypten, die Umgeſtaltung der ſocialen Verhältniſſe in einer, der Natur des Islams und den wahren Bedürfniſſen der Osmanlis entſprechenderen Weiſe bewerkſtelligen? Noch laſſen alle dieſe Fragen ſich nicht beantworten. So viel liegt indeſſen am Tage, daß die muſelmänniſchen Bosniaken bei dieſer Gelegenheit zum erſten Male die Möglichkeit einer Rückkehr zum Chriſtenthume und einer Verbrüderung mit den Chriſten ahneten. Je tiefer ſie gebeugt werden, um ſo ſehnſüchtiger wenden ſie ihre Blicke auf jene ſerbiſchen Regimenter in Ungarn, deren Hülfe ſie oft in ihren Piesmen anrufen. Doch ihr Hülferuf iſt vergebens: die ſchlaue Politik Oeſterreichs wird nimmer ſich eine voreilige Einmiſchung in die Angelegenheiten Bosniens erlauben, aus Beſorgniß, die Ruſſen möchten dieß als Vorwand benutzen, um über die Donau zu dringen. Für den Augenblick wird demnach Niemand aus der Zerrüttung der Bosniaken Vortheil ziehen, außer etwa die Türken einerſeits, und die mit den Montenegrinern verbündeten Uskoken andererſeits. Gewiß eine der merkwürdigſten Erſcheinungen der neueren Geſchichte des Orients iſt die Bildung dieſer Uskokengemeinden in der Herzegowina, die Vereine freier Männer, welche in unzugänglichen Gebirgs-Dörfern oder vielmehr Gebirgs-Lagern verſchanzt leben und von dort aus, der osmaniſchen Macht zum Trotze, unabläſſig über die ſchwachen Beſatzungen, ſo oft ſie von einer Feſt-

ung zur anderen marſchiren, herfallen. Mehre dieſer freien Gemeinden datiren ihre Unabhängigkeit vom Ende des 18. Jahrhunderts her. Einige der Uskokenhäuptlinge haben ſich, nachdem ſie von der Pforte Freibriefe erhalten, welche ihre mit dem Schwerte eroberten Rechte beſtätigten, mit den Paſchas ausgeſöhnt und bilden eine Art von Armatolenſchaar, eine chriſtliche Miliz, welche über die Sicherheit der Berge und Engpäſſe zu wachen hat. Dieſe fränkiſchen Kriegerſchaaren rücken allmählig in die Stellen der geſtürzten Spahis ein. Die Klugheit gebietet den Paſchas, dieſe verwegenen Menſchen, welche ſogar mit dem Nizam ſich zu meſſen wagen und ſeit 1840 den mächtigen Paſcha von Moſtar wiederholt geſchlagen haben, nachſichtsvoll zu behandeln und zuzulaſſen, daß mit ihrer Hülfe der eroberungsluſtige Stamm der Waſſojewitſch, der Vorpoſten von Montenegro, immer weiter um ſich greift und mehr und mehr die türkiſirten Bosniaken nach Sarajewo zurückdrängt. Ueberall ſtrebt auf dieſe Weiſe die in ihrem natürlichen Urzuſtande verbliebene verjüngte Chriſtenheit empor und rückt ein in das Erbe der gealterten muſelmänniſchen Gemeinde, die nur noch durch eine dem Volksgeiſt widerſtrebende Reform ihr Daſein künſtlich friſtet.

Mit Schrecken gewahrten die osmaniſchen Miniſter die umſichgreifende Entartung der bosniakiſchen Geſellſchaft und ſandten, um ihr wieder etwas muſelmänniſchen Lebensgeiſt einzuhauchen, die ehemaligen Kampfgenoſſen Wuſſeïn's in ihr Vaterland zurück. Viele derſelben wurden als Muſſelims angeſtellt oder als Befehlshaber der Feſtungen, die ſie ehedem als erbliche Hauptleute innehatten. Dieſe fanatiſchen Verfechter althergebrachten Weſens ſäumten nicht, ihre Wuth an den Chriſten auszulaſſen, und ſchon im Jahre 1842 waren die verfolgten Rajas wieder in der traurigſten Lage. Oeſterreich, welches gern ihre Leiden ſo grell als möglich ausmalt, füllte ſeine Zeitungen mit den herzzerreißendſten Klagen über die Reactionen und die Mißhandlungen, die ſich die Ultra-Muſelmänner gegen die Chriſten erlaubten, denen ſie Schuld gäben, daß ſie den Sultan behext und zu dem verhängnißvollen Hattiſcherif von Gulhane veranlaßt hätten. Zu Anfang des Jahres 1843 haben dieſe Unglücklichen in äußerſter Verzweiflung ſich wiederum empört und ſind, mit Hacken, Keulen und Dolchen bewaffnet, wohl 8000 an der

Zahl, gegen den Weſſier von Trawnik losgezogen, der ſie aber mit ſeinem Nizam auseinandergejagt hat. Dieß iſt der gegenwärtige Zuſtand Bosniens. Das Einzige, was die Rajas durch die europäiſchen Reformen erlangt haben, iſt die Verdreifachung ihrer Abgaben. Die Spahis anlangend, ſo treten ſie nach und nach in den Nizam ein und fügen ſich in die öſterreichiſche Kriegszucht, ohne jedoch darum ihre Ueberzeugung aufzugeben. Sie hegen nach wie vor dieſelben Vorurtheile, und in ihrer neuen fränkiſchen Tracht geberden ſie ſich nicht minder despotiſch als damals, wo ſie ihre goldgeſtickten Tokas und das ſchwerfällige National-Oberkleid trugen.

Fünftes Kapitel.

Ergebniſſe der türkiſchen Reformen. — Bevorſtehende Wiedervereinigung des zerſplitterten ſerbiſchen Volksſtammes. — Ränke des Auslandes. — Frankreichs Aufgabe in Betreff Bosniens.

Bis auf die neueſte Zeit bildete Bosnien einen beſonderen Staat im türkiſchen Reiche. Der durchaus kriegeriſche Adel begann das Land in einen unermeßlichen Waffenplatz umzuwandeln, deſſen Außenwerke ſich weithin bis nach der Donau und nach Macedonien hinein erſtreckten; ſeit 1804 fielen dieſe Außenwerke allmählig unter den Streichen des Sultans und der Rajas, die 1832 ſich anſchickten, die Feſte ſelbſt zu ſtürmen. Dieſer Sturm, welchen anfangs der letzte Nationalheld, Wufſein, ruhmvoll abwehrte, dauerte bis 1840, in welchem Jahre der bosniakiſche Staat ſeine Endſchaft erreichte. Seitdem hat Bosnien weder Lehne, noch erbliche Burgen mehr aufzuweiſen; alle Häupter erhalten ihre Beſtallung unmittelbar vom Sultan, und von ihnen hängt fortan, je nachdem ſie treu- oder eidbrüchig ſind, der Friedens- oder Kriegszuſtand des Landes ab.

Hat die Herrſchaft des Sultans bei dieſem Zuſtande der Dinge gewonnen? Diejenigen, welche die Einſchüchterung und den blinden Gehorſam der Unterthanen als eine Gewähr für die Macht der Herrſcher anſehen, werden finden, daß das Reich, welches durch die Ausrottung der Janitſcharen ſeine Wiederge-

burt bewirkte, wohl daran gethan hat, zugleich das ſtolze Volksthum in Bosnien, die Pflanzſchule des Janitſcharenweſens, zu vernichten. Freilich haben dieſe Maßregeln zur Centraliſirung der Gewalt den Weg gebahnt, allein indem man dabei Glauben und Sitten mit Füßen trat, hat man das Volk in einen Zuſtand gänzlicher Gefühlloſigkeit verſenkt. Nachdem daſſelbe ſo viele, theils unzeitgemäße, theils unvolksthümliche Neuerungen ſich hat gefallen laſſen müſſen, iſt es am Ende dahin gelangt, ſich als eine willenloſe Heerde zu betrachten, welche von gekrönten Hirten gehütet, geſchoren und nach Belieben an einen anderen Herrn vertauſcht wird. Fortan werden die Bosniaken weder mehr gegen die Oeſterreicher, noch gegen die Ruſſen begeiſtert kämpfen: der Turak, der Schwabo, der Moskow, alle gelten ihnen jetzt gleich. Wofür ſollte der Bosniak jetzt noch erglühen? Seit Einführung der fränkiſchen Reformen hat er weder eine Religion mehr, noch ein Vaterland, und wird Bosnien nur noch als osmaniſche Provinz betrachtet, obgleich die Bewohner nicht Türkiſch verſtehen und nimmer Osmanen werden können. Wie ganz anders war es vor 50 Jahren: damals hatte der Thron von Stambul in den bosniakiſchen Spahis ſeine eifrigſten Vertheidiger; voller Begeiſterung für Allah, waren ſie auf den erſten Ruf gegen jedweden Feind kampfbereit und führten dem Kaiſer weit zahlreichere Contingente zu, als ſie nach Maßgabe ihres Grundbeſitzes verpflichtet waren. Heutzutage dagegen hoffen viele entſetzte Häuptlinge, durch ruſſiſche Vermittelung wieder in Beſitz ihrer Stammburgen zu gelangen. Andere wenden ihre Blicke nach Oeſterreich. Wenn ich auf meiner Reiſe durch eine ihrer Ortſchaften kam, ſagten ſie, indem ſie mich für einen Schwabo hielten: „O Niematz (Deutſcher), wie wohl iſt doch Alles in Deinem Vaterlande eingerichtet! Bei Euch geht Jeder friedlich ſeinen Weg; da ſchlägt nicht, wie hier, der Herr denen, die eine zu lange Zunge haben, den Kopf ab. O möchten wir bald Deine Mitbürger ſein!“ Beim Abſchiede drückten ſie mir, zuweilen ſogar unter Thränen, herzlich die Hand. Solche Geſinnungen hegen die alten Begs, die jungen Leute aber gehen viel weiter, ja ſie ſprechen wohl gar den Wunſch aus, es möchte ein Chriſtenheer einrücken, damit ſie Giaurs werden könnten.

Digitized by Google

Dergleichen Reden werden ſelbſt in Gegenwart der Osmanlis geführt, welche der bosniakiſchen Mundart unkundig ſind, weßhalb ſie auch in Bosnien ſtets Fremdlinge bleiben. Ihr dortiger Aufenthalt iſt immer nur vorübergehend, und man findet ihrer dort faſt eben nicht mehr als in Serbien; um ſo unſinniger iſt das Schreckensſyſtem, welches ſie als Regierungsgrundſatz aufſtellen. Die Schreckensherrſchaft eines Eroberers kann nur dann ſich behaupten, wenn ſie, wie in Polen, von einer Macht ausgeht, welche im Stande iſt, jedem neuen Empörungsverſuche die Unterſtützung von Außen her abzuſchneiden und ſo die Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg zu rauben, was in Bosnien aber nicht der Fall iſt. Die Türkenherrſchaft hat alſo mit der Vernichtung der Spahis keineswegs an Kraft zugenommen; wohl aber hat ſie in den Rajas, denen ſie ſich gnädig bewies, Hoffnungen erregt und ihr gebeugtes Haupt emporgerichtet, ſo daß jetzt ein des Joches überdrüſſiges chriſtliches Volk daſteht, wo ſonſt nur geduldige Sclaven zu ſehen waren. Wir ſehen doch nun ſchon in der Ferne den Tag des Heiles heraufdämmern, wo die muſelmänniſchen Bosniaken, müde der Verfolgungen ihrer chriſtlichen Glaubensgenoſſen, ſich in eine Reform, aber in eine gründlichere, als die Neuerer in Stambul bezwecken, fügen und ſich aufrichtig an ihre Brüder in Serbien anſchließen werden. Selbſt wenn politiſche Zwiſchenvorfälle dieſen Zeitpunct hinausrücken ſollten, iſt es darum nicht weniger ausgemacht, daß in keinem Falle Bosnien der Türkei einverleibt bleiben, noch auch einen ſelbſtſtändigen Staat bilden kann. Diejenigen, welche auf die Wiederherſtellung eines bosniakiſchen Königreichs ſinnen, laſſen ſich von der öſterreichiſchen Diplomatie bethören, die überall die Bildung kleiner Reiche ohne Volksthum und Gemeinſinn befördert, um ſie dann bequemer unter ihr Joch zu beugen. Ein bosniakiſches Reich wäre nur ein lächerliches Schattenbild: bei dem gegenwärtigen verworrenen Zuſtande Bosniens iſt eine muſelmänniſche Regierung die einzig mögliche; das muſelmänniſche Bosnien kann ſich aber nicht halten, ſobald es ſich von den Türken losſagt; zudem arbeitet auch das chriſtliche Bosnien unabläſſig ſeinem Nebenbuhler entgegen. Das einzige Mittel, welches dieſes ſeiner Nationaleinheit beraubte Land vor Anarchie bewahren könnte, wäre eine Zerſtückelung ſeines Ge-

biets zum Vortheil der Türken, der Montenegriner, Serbiens und Oeſterreichs; denn dieſes letztere, welches ſchon einen Theil Croatiens beſitzt, ſtrebt danach, auch den Ueberreſt dieſer Provinz, die, als eine durchaus römiſch-katholiſche, ſich zum europäiſchen Abendlande hinneigt, ſich zuzueignen.

Es läßt ſich denken, daß Oeſterreich, indem es ſeine croatiſchen Miſſionäre ſo eifrig unterſtützt, die Hoffnung hegt, durch ihren Einfluß in ganz Bosnien eine Partei für ſich zu gewinnen. Dieſe Handlungsweiſe wird ihm allein ſchon durch ſeine Lage vorgeſchrieben; denn Bosnien keilt ſich zwiſchen Dalmatien und Ungariſch-Slavonien ein, wie eine Axt, die ſtets bereit iſt, den habsburgiſchen Stamm zu ſpalten, ſobald nur im Orient ſich eine Macht aufthut, welche im Stande iſt, der Natur nachzuhelfen. Es iſt demnach gar nicht zu verwundern, wenn Oeſterreich ſich einer für ſeine ſüdlichen Provinzen ſo gefahrdrohenden Stellung zu bemächtigen trachtet; auch hat es dieß ſchon mehrmals verſucht, ſogar ſchon zu einer Zeit, wo es noch nicht im Beſitze von Cattaro war; um wie viel mehr muß ihm jetzt danach gelüſten, wo ſeine Häfen der einzige Ausweg für Bosnien ſind. Wenn dieſe reiche Landſchaft einmal plötzlich aufhörte, die dalmatiſchen Märkte mit ihren Producten zu verſehen, ſo würde der öſterreichiſche Handel dadurch einen empfindlichen Stoß erleiden. Ungeachtet dieſer wichtigen Urſachen, wird aber doch Oeſterreich ſich wohl hüten, etwas gegen die Bosniaken zu unternehmen, ſo lange es dieſelben in ſo aufgeregtem Zuſtande erblickt. Gleich dem verwundeten Eber, würden ſie den Gegner ſeine Kühnheit ſchwer büßen laſſen, zumal wenn der Sultan ihnen im entſcheidenden Augenblicke ihre Vorrechte wiederertheilte. Dieſe Gebirgsvölker ſind unbeſiegbar, ſo lange nicht die Donau-Serben ſich mit ihren Feinden verbünden. Oeſterreich wird immer nur im Kleinen gegen ſie Krieg führen können, mit höchſtens 50,000 Mann, die, in etwa 50 Rotten vertheilt, das ganze Land überzögen und in täglich erneuertem Kampfe ihre Kräfte unter den unvorhergeſehenen Streichen dieſes Haidukenvolkes aufrieben. Das Land würde dem eindringenden Feinde keine Nahrungsquelle bieten; die Soldaten wären genöthigt, ihren Mundvorrath auf dem Rücken fortzuſchleppen, und ein ſolcher Krieg dürfte ſich, wie der der Ruſſen im Kaukaſus, wohl ein

halbes Jahrhundert hindurchziehen; denn die Feſtungen Trawnik, Sarajewo, Moſtar, Zwornik, Liwno, Schebſche, Banja-Luka, laſſen ſich nicht mit bloßer Gebirgsartillerie beſtürmen, und ein Heer, welches auch nur mit Zwölfpfündern ſich belaſten wollte, würde in dieſen Gebirgsſchluchten Gefahr laufen, von einigen Tauſenden der Eingeborenen völlig geſchlagen oder aufgerieben zu werden.

Das einzige Mittel, ſich zum Meiſter dieſes Landes zu machen, wäre demnach, daß man eine Volkspartei für ſich zu gewinnen ſuchte: Oeſterreich weiß dieß und unterſtützt insgeheim die Spahis, Rußland aber, welches ſich eifriger der Sache des Chriſtenthums annimmt, hat neuerdings, zu Gunſten der Rajas, gegen die Spahis Partei genommen. Während ſeine Diplomaten in Stambul ſich mit einem Nachdruck, welcher das großherrliche Cabinet zur Verzweiflung bringt, für die Rajas verwenden, durchziehen Bettelmönche vom Berge Athos die Thäler der Drina und verkünden Rußlands Lob; die von Oeſterreich ausgeſandten Franziskaner aber können nicht immer mit den orientaliſchen Kalogeris gleichen Schritt halten. England war bisher die einzige Macht, welche darauf bedacht geweſen, dieſe in Mönchsgewand eingekleideten politiſchen Umtriebe zu überwachen; allein Der, welcher mit dieſer Aufſicht betraut und im Jahre 1837 als engliſcher Vice-Conſul in Nowi-Paſar eingeſetzt worden war, zeigte ſich gänzlich unfähig, eine ſo ernſte Rolle zu ſpielen. Es war dieß ein Knees vom großen Stamme Waſſojewitſch, welcher, auf Grund eines leeren Wortſpiels und einer willkürlichen Ueberſetzung des Wortes Knees, ſich von den Europäern „Fürſt“ tituliren ließ und ſich ein ſouveraines Anſehen zu geben ſuchte, jedoch ſchon im December 1838 von ſeinen Landsleuten vertrieben ward. Seit dieſer Zeit hat Europa, unſeres Wiſſens, keinen förmlichen Bevollmächtigten mehr in Bosnien. Indeſſen iſt doch Nowi-Paſar ein wichtiger Tranſito-Platz; ſchon im 17. Jahrhundert hatten dort die Raguſaner ein Comptoir und eine blühende Colonie, und damals war es auch, wo der Reiſende Montealbano ſagte, daß dort das Eiſen wohlfeiler als an irgend einem anderen Orte ſei. Vor Einführung der Dampfſchifffahrt zog Bosnien aus dem lebhaften Tauſchhandel zwiſchen Trieſt und Saloniki anſehnlichen

Gewinn; man dürfte nur einige leichte Dampfboote auf die Drina ſetzen, um dem Lande dieſen Vortheil wieder zuzuwenden. Es iſt zu bedauern, daß die dort herrſchende Anarchie kein anderes Gewerbe als Waffenſchmieden aufkommen läßt. Wenige Friedensjahre würden hinreichen, um das Volk neu zu beleben, und die wuchernden Juden in Sarajewo, Nowi-Paſar und Trawnik, die zu 10 Procent monatlich Geld ausleihen, würden bald keine Kundſchaft mehr finden; denn die Bosniaken ſind nichts weniger als unthätig. Allenthalben ſieht man ſie in der europäiſchen Türkei umherziehen mit ihrem Hornvieh, welches ſie an die Griechen und Engländer, oder mit ihren Schafen und Ziegen, welche ſie an die Türken verkaufen.

Den Handel der Bosniaken kann, bei der Beſchaffenheit ihrer Producte und der Lage ihrer Märkte, das Abendland ſchwerlich an ſich reißen; wenn ſelbſt England ſeinen Plan, in Nowi-Paſar ein Comptoir zu errichten, nicht hat durchſetzen können, welche andere Macht dürfte da wohl auf einen günſtigeren Erfolg hoffen? Frankreich kann nur durch die montenegriniſchen Thäler zu den Bosniaken gelangen; demnach iſt unſer commerzieller und politiſcher Einfluß auf Bosnien zunächſt durch den Einfluß bedingt, den wir auf Montenegro ausüben. Nun aber ſtehen der Einſetzung eines Bevollmächtigten in Montenegro die größten Schwierigkeiten entgegen: alſo darf Frankreich nicht hoffen, in jenen Gegenden auf amtlichem und diplomatiſchem Wege ſein Ziel zu erreichen; dagegen aber könnte ſein commerzieller Einfluß, wenn er einmal ſich geltend gemacht, um ſo wirkſamer werden, da Frankreich den Bosniaken als gänzlich uneigennützig erſcheinen und ihnen nur Boten des Friedens und der Geſittung zuſenden würde. Dazu bedürfte es nur, daß unabhängige Männer, welche mit der Geſchichte der inneren Parteiungen, in die der ſerbiſche Stamm geſpalten iſt, vertraut wären, es ſich zur Aufgabe machten, dieſes Volk durch Beſprechung ſeiner wahren Intereſſen dahin zu bringen, daß die drei großen Religionen, — die muſelmänniſche, die griechiſch-ſchismatiſche und die römiſch-katholiſche, — welche von Bulgarien bis zum adriatiſchen Meere die ſerbiſchen Stämme gegen einander waffnen, einander gegenſeitig duldeten. Sobald einmal die Glieder der verſchiedenen Glaubensgenoſſenſchaften

ſich als Freunde betrachten würden, wäre der entſcheidende Schritt zur Wiederherſtellung der Nationaleinheit gethan; dann würde dieſes vier Millionen Seelen ſtarke Kriegervolk, deſſen Heimath, gleich wie Ungarn, beſtimmt iſt, eine Freiſtätte zwiſchen zwei politiſchen und religiöſen Hemiſphären zu werden, ſich in voller Kraft erheben, um zu ſeinem eigenen Beßten das alte Reich des Halbmondes zu ſtützen und dem europäiſchen Gleichgewichte von Neuem ſeine Unwandelbarkeit zu ſichern.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Die Albaneſen*).

Erſtes Kapitel.

Ethnographiſch=politiſche Schilderung der ſchipetariſchen und ſlawiſchen Stämme Albaniens.

An der Weſtgränze der griechiſch=ſlawiſchen Welt hauſt ein Volk, welches, ſtets kampfgerüſtet, im Schooße der osmaniſchen Lande eine förmliche Kriegerkaſte bildet, nicht minder gefürchtet, aber freier als die Kriegerkaſten im inneren Aſien. Dieſes Volk, welches zu allen Zeiten einen überwiegenden Einfluß im Türkenreiche behauptet hat, liefert demſelben noch heutzutage die beßten und faſt noch ſeine einzigen Truppen. Dieſer Kriegerſtamm ſind die Albaneſen, d. h. wörtlich die „Weißen,“ oder, nach dem eigentlichen Sinne des orientaliſchen Ausdruckes, „die unabhängigen Männer.“ Ihre in ſagenhaftes Dunkel gehüllte Urgeſchichte geht bis in die Zeiten der Pelasger zurück, und unſtreitig iſt Albanien die gemeinſame Wiege des griechiſchen und ſlawiſchen Volksſtammes. In der That war das Volk der „Weißen“ ehedem über den größten Theil der griech=

*) Vrgl. **Pouqueville: Voyage dans la Grèce, Paris 1820 suiv. 5 voll. — Boué: La Turquie d'Europe, Paris 1840. 4 voll.** — Viquesnel (Boué's Reiſegefährte): Reiſeberichte in den Denkſchriften der geologiſchen Geſellſchaft von Frankreich, Paris 1842. — Joſ. Müller: Albanien, Rumelien und die öſterreichiſch=montenegriniſche Gränze, ſtatiſtiſch=topographiſch dargeſtellt, Prag 1844.

Digitized by Google

iſch-ſlawiſchen Halbinſel verbreitet, wovon noch die albaneſiſchen Namen mehrer, heutzutage von Serben oder Hellenen bewohnten, Städte und Ortſchaften zeugen. Man trifft ſogar noch in mehren Theilen von Bulgarien, Macedonien und Bosnien uralte Dorfſchaften, deren Einwohner ein Gemiſch von Albaneſen und Zinzaren*) ſind. Obgleich der albaneſiſche Stamm ein ſo ausgedehntes Gebiet innehat, verringert er ſich doch zuſehends, und man kann heutzutage kaum noch anderthalb Millionen reine Albaneſen zählen, wo vor 40 Jahren, unter Ali-Paſcha von Janina, noch 2 Millionen vorhanden waren.

Da Albanien dem civiliſirten Europa näher liegt als die meiſten übrigen orientaliſchen Länder, und es von Italien nur durch einen ſchmalen Meeresarm getrennt iſt, ſo hätte, ſollte man denken, das Abendland einen wohlthätigen Einfluß darauf ausüben müſſen, und doch iſt es gerade der uncultivirteſte Theil des Türkenreiches. Wie erklärt ſich dieſe Erſcheinung? Einige glauben, die Urſache davon in dem Stamm- und Clanweſen zu finden, an welchem dieſes Land feſter hält als die übrigen osmaniſchen Provinzen; allein mit Unrecht; denn die Rohheit der Albaneſen rührt nicht ſowohl von dem gewöhnlichen Stammleben als von ihrem Krieger-Stammleben und ihrem unruhigen Hordengeiſte her. Die Hartnäckigkeit, mit welcher dieſes Volk ſelbſt mitten im Frieden an ſeinen kriegeriſchen Sitten hängt, hat bei ihm den Entwickelungsgang der geſellſchaftlichen Fortbildung durchaus gehemmt. Fanden ſie keine Gelegenheit zu auswärtigen Kriegen, ſo wühlten ſie, wie die Araber der Wüſte, in ihrem eigenen Schooße: ihre Familienfehden haben mehr und mehr ihre Reihen gelichtet, und in die Lücken ſind unvermerkt die Nachbarvölker eingedrungen; dadurch haben ſich allmählig in Albanien zwei fremde Elemente, das ſlawiſche und das helleniſche, feſtgeſetzt, welche jetzt mit einander um den Beſitz des zerrütteten Landes ſtreiten.

---

*) Zinzaren nennt man ſpottweiſe die macedoniſchen (mit Griechen und Slawen untermiſchten) Walachen, weil ſie in ihrem Dialekte mehr als die nördlichen, reinen Walachen den Ziſchlaut vermeiden. Nach des walachiſchen Hiſtorikers Major abenteuerlicher Meinung, hätten ſie ihren Namen daher, weil ſie aus dem Hauſe Cincinnatus ſtammten.

Digitized by Google

Der albaneſiſche Volksſtamm wird in der Landesſprache durch zwei Hauptnamen bezeichnet: der Name „Mirditen“ (aus dem Perſiſchen, wo es ſo viel als „Tapfere“ bedeutet) kommt heutzutage dem edelſten Theile der Nation zu und ſcheint, wie die Benennungen „Germane,“ „Slawe,“ „Franke,“ urſprünglich ein Ehrenname geweſen zu ſein; „Schipetaren“ (Felsbewohner) iſt der Geſammtname des Volkes.

Hippokrates ſchildert die Albaneſen ſehr treffend, wenn er ſagt: „Die, welche ein bergiges, ungleiches, waſſerreiches und häufigen Veränderungen der Witterung ausgeſetztes Land bewohnen, müſſen von Natur mit hohem Wuchſe ausgeſtattet, großer Anſtrengung fähig, muthvoll und von wilder, roher Gemüthsart ſein.“ Um dieſe Schilderung noch unmittelbarer auf den Albaneſen anzuwenden, könnte man hinzufügen: daß er kleine Augen hat, geraden, feſten Blick, ſchwache Augenbrauen, ſcharf geſchnittene Naſe, länglichen Kopf, platte Stirn, ſehr langen Hals, außerordentlich gewölbte Bruſt, im Uebrigen aber von magerer, nerviger Körperbeſchaffenheit iſt. Bei der erſtaunlichen Geſchmeidigkeit ſeiner Muskeln iſt ſein Gang und ſeine Haltung etwas theatraliſch und erinnert an die Athleten des Alterthums. Obgleich mit vielem natürlichen Verſtande begabt, hat er doch zu geiſtigen Beſchäftigungen wenig Anlage; er iſt durch und durch Kriegsmann, verkauft, gleichviel an wen, ſein Blut und dient mit gleicher Treue unter allen Fahnen. So findet man ihn, den Schweizer des Morgenlandes, unter der päpſtlichen Leibwache und im Schloſſe von Neapel wie in den Serails von Bagdad, Cairo und Marocco und in den Hallen der moldau-walachiſchen Bojaren.

Alljährlich werden in Albanien Aushebungen von Freiwilligen veranſtaltet. Jeder reiche Eingeborene hat das Recht, als Bulukbaſchi oder Hauptmann aufzutreten. Er wirbt Leute um ein gewiſſes, mit ihnen bedungenes Handgeld an und führt dann dieſe Rotte von Abenteurern, die er als ſeine Pflegekinder betrachtet, außer Landes, um entweder mit ihnen auf Plünderung auszugehen oder bei einem Paſcha oder fremden Fürſten in Dienſt zu treten. Der Pflegevater theilt mit ſeinen Kindern, vor welchen er Nichts als zierreichere Waffen und ein Gewand von Gold- und Silberbrocat voraus hat, Freude und Leid. Der

Sold der „Buren“ (Tapferen), welche dieſe Kriegerfamilie bilden, beträgt durchſchnittlich 7 bis 9 Franken monatlich, ohne die Koſt; letztere verſchaffen ſie ſich, bei ihrer angeborenen Beuteluſt, gewöhnlich dadurch, daß ſie den Bauern die dürftige Vorrathskammer ausräumen. Im Kriege zeigen ſie unbegränzte Habgier; ſie fallen über den Beſiegten her mit dem Ausrufe: „Aspra! Aspra! i xylon kai xylon!“ (Geld! Geld! oder Hiebe über Hiebe!) Sie verſtehen ſich trefflich darauf, beim Kampfe jeden Vortheil des Terrains zu benutzen, kennen alle Kunſtgriffe des Freibeuterkriegs, wiſſen den Feind durch verſtellte Märſche zu täuſchen, ihn unverſehens wehrlos zu überfallen und mit wenig Mannſchaft eine große Fläche zu bedecken, indem ſie dieſelbe mit einem Netze von kleinen Poſten, die durch unermüdliche Plänkler mit einander in Verbindung geſetzt werden, überziehen. Wenn ſie einen Hinterhalt legen, ſo laſſen ſie oft ihre Mützen und Mäntel an einem, ihrem Verſtecke ganz entgegengeſetzten Orte. Mögen ſie, platt auf der Erde liegend oder hinter Bäumen kauernd, zielen, ſo treffen ſie jederzeit mit ſtaunenswerther Sicherheit ihr Ziel. Fällt der Feind lebendig in ihre Hände, ſo wird er zum Sclaven gemacht; dem todten ſchneidet der Sieger den Kopf ab, ſalzt ihn ein und pflanzt ihn in ſeinem Dorfe auf einem Spieße auf. Dieſer Brauch wird ſelbſt von den katholiſchen Buren geübt.

Diejenigen Albaneſen, welche nicht in Kriegsdienſte treten, pflegen alljährlich, als Schneider, Maurer oder Schnitter, ſich umherzutreiben und kehren dann zu Winterszeit mit ihrem Sparpfennig heim. Dieſes unſtäte Treiben und die beſtändige Entbehrung weiblichen Umgangs verleitet die Albaneſen, mehr als jedes andere europäiſche Volk, zu jenen ſchändlichen Laſtern, welche eine ſolche Lebensweiſe erzeugt. Indeſſen ſind ſie doch freimüthig, halten ihr gegebenes Wort und treten offen ihrem Feinde entgegen. Uebrigens weicht ihr laſterhafter Hang dem wohlthätigen Einfluſſe der Ehe; ihre häuslichen Sitten ſind äußerſt ſtreng, und ſelbſt Diejenigen, welche ſich zum Islam bekennen, haben nur ein Weib. Unzucht iſt in dieſem Lande etwas Unerhörtes, und ließe ſich ein Weib einen Fehltritt zu Schulden kommen, es würde ſammt ſeinem Verführer ermordet. Ungeachtet ſeiner ſtrengen Grundſätze, iſt der Albaneſe doch nicht von Eiferſucht

Digitized by Google

geplagt: er läßt ſeine Gattin allenthalben frei und unverſchleiert umhergehen. Wie bei allen Kriegerſtämmen, werden auch hier die **Weiber** wenig geachtet und mit Arbeit überladen; ſie benetzen die Erde mit ihrem Schweiße und kämpfen öfters ſogar an der Seite ihres Gatten. Dieſe energiſchen Geſchöpfe verdienten ein beſſeres Loos; denn mit einer oft wundervollen Schönheit, welche ſelbſt das Alter nicht immer zu zerſtören vermag, verbinden ſie alle Tugenden der Häuslichkeit.

Jedes **Haus** gleicht in dieſem ſeltſamen Lande einer Feſte, deren Schießſcharten zugleich als Fenſter dienen. Dieſe aus Lehm aufgeführten Wohnungen ſind jederzeit vereinzelt und wo möglich auf einem Hügel angebracht, ſo daß man nur auf einer Treppe, welche gemeiniglich in eine Leiter ausläuft, zu dieſen Adlerhorſten gelangen kann. Die Zimmer entbehren faſt aller Geräthſchaften und haben oft ſogar keine Thüren; zum Abzug des Rauches dient eine bloße Oeffnung in der Decke. Die Fenſter ſind nie mit Glasſcheiben verſehen, und nur im Winter werden ſie mit Papier verwahrt. Nur die Serails der vornehmſten Begs ſind etwas mehr verziert: auswendig mit grellen Farben angeſtrichen, im Inneren mit Arabesken, Architekturmalereien, See-, Jagd- und Landſchaftsſtücken und anderen Gemälden geſchmückt, welche von den griechiſchen Rajas nicht ſelten mit vielem Geſchmacke ausgeführt werden.

Die **Kleidung** der Albaneſen iſt ihrer Pracht wegen gleichſam ſprüchwörtlich geworden, im Grunde aber iſt ſie doch nur eine Abart der griechiſchen Tracht. Der von vergoldeten Knöpfen und bunten Seidenſtickereien glänzende Rock reicht bis zu den Hüften herab und hebt ihren Körperwuchs und ihre Bewegungen äußerſt vortheilhaft hervor. Die Aermel, die mehrentheils aufgeſchlitzt ſind und den Arm frei laſſen, flattern wie ein Flügelpaar hinter ihren Schultern; was aber vor Allem den Sohn der albaneſiſchen **Phis** (Clans) auszeichnet, iſt der **Phiſtan**, welcher an den **Kilt** der alten Celten und an die kurze Tunica der römiſchen Soldaten erinnert. Der **Phiſtan** oder die Fuſtanella beſteht aus 122 ſchräg geſchnittenen Stücken Tuch, welche nach unten, wo ſie unzählige Falten bilden, breit zulaufen. Dieſe ungefähr 2 Fuß lange Tunica, welche mit durchbrochener Seidenſtickerei geſchmückt iſt, ſchmiegt ſich mittels eines Gürtels

um die Hüften; ſie giebt der Haltung ein Anſehen von Leichtigkeit und Stärke zugleich, welches jeden Fremden überraſcht*). Leider ſind — und die Albaneſen ſollten ſich deſſen ſchämen — weiße, reine Phiſtans eine große Seltenheit: der Krieger thut ſich etwas darauf zu Gute, nur einen zu beſitzen und ihn, ohne Wechſel, ſo lange zu tragen, bis er in Stücke fällt; er glaubt, dadurch ſeine Verachtung gegen Weichlichkeit und Luxus an den Tag zu legen. Die Albaneſen ſcheeren ſich, gleich den Türken, das Haupt; nur mit dem Unterſchiede, daß ſie auf dem Hinterkopfe einen langen Büſchel Haare ſtehen laſſen, der nie abgekürzt wird. Ihre Kopfbedeckung iſt der rothe Fez; der Turban, ſowie das Recht einen Bart zu tragen, kommt allein den Ulemas zu, die übrigen Albaneſen laſſen nur ihren Schnurrbart wachſen. Der Kopfputz der Frauen unterſcheidet ſich von dem der Männer nur dadurch, daß er mit Münzen und über und über mit Treſſen verziert iſt. Die Fußbekleidung der Krieger — eine Nachbildung des alten Kothurns — beſteht in einer Art Tuchgamaſchen, welche mit Spangen und Seidenſchnüren beſetzt ſind; ſie gehen vom Knie herab bis auf den Fuß, welcher bald in einem rothen Saffianſchuhe, bald auf einem Stücke ungegerbten Leders ruht, das, wie eine Sandale, mit Schnüren an das Bein befeſtigt wird. Der Albaneſe macht ſein Bett auf bloßer Erde; er breitet eine Matte von Palmblättern oder einen koſtbaren, in einer der Städte Aſiens erbeuteten Teppich aus, benutzt ſeinen Abas — einen Mantel von Ziegenhaaren oder von bloßem Schaffelle — als Kopfkiſſen und ſchläft darauf in ſeiner vollen Kleidung. Ebenſo wenig wählig, wie im Betreff ihrer Schlafſtelle, ſind ſie hinſichtlich ihrer Nahrung. Auf Reiſen halten ſie nur eine Mahlzeit; zu Hauſe genügt ihnen eine Suppe von Reis oder Maismehl mit Milch angemacht. Nur an Feiertagen kommt der Yahni, — ein Ragout von gekochtem Fleiſch mit trockenen Erbſen — der türkiſche Pilaw und der Kotſche auf die Tafel. Unter letzterem verſteht man eine gebratene Ziege oder ein Schaf, welches vollſtändig und

*) Ein ſchöner Phiſtan koſtet, obgleich er außerordentlich weit iſt, nicht mehr als 15 Franken. Es iſt dem Reiſenden ſehr zu rathen, ſich in Albanien dieſer Kleidung zu bedienen.

Digitized by Google

unzertheilt den im Kreiſe herumſitzenden Buren aufgetragen wird, die es mit ihren Dolchen zerſchneiden und, ohne daß ſie Gabeln dazu bedürfen, raſch aufzehren. Wie bei den Bosniaken, machen Honigſtücken, mit Rahm übergoſſen, den Beſchluß des Mahles. Ungeachtet ihres rohen Anſehens, haben dieſe Feſtmahle doch etwas Erhabenes. Der Europäer ſtaunt über dieſe ungezwungene Fröhlichkeit, die doch immer in gewiſſe Formen des Anſtandes gekleidet iſt; er bewundert die Reihen von Dienern, welche, die Hände über die Bruſt gekreuzt, daſtehen, die goldgeſtickten Servietten, welche von Gaſt zu Gaſt auseinandergewickelt werden, die großen mit Steinen gezierten Kryſtallbecher, welche bei den Toaſten die Runde machen, die vergoldeten Kannen mit warmem Waſſer, welche die Weiber nach der Mahlzeit über Haupt und Hände ihrer Gäſte ausſchütten, endlich die pantomimiſchen Tänze, die vor der Geſellſchaft aufgeführt werden: Alles gemahnt den Reiſenden an die Sitten des Alterthums, Alles vereinigt ſich, ihn zu entzücken. Indeſſen wird ſeine Freude bald durch ein Gefühl ſchmerzlichen Mitleids verdrängt, wenn er ſieht, wie der Familienvater mit abergläubiſcher Andacht die Schulterblätter des Opferthieres auflieſt und ſie gegen die Sonne hält, um, wie ein Haruſper, das Schickſal ſeines Stammes daraus zu erkunden.

Bei dieſen Gaſtmahlen werden oft Geſänge vorgetragen. Jeder Clan hat ſeinen Barden — gewöhnlich ein greiſes Mitglied der Familie; dieſer beſingt im Kreiſe der Seinen die Thaten ihrer Vorfahren und die des gegenwärtigen Stammhauptes, — Großthaten, die dem Gebildeten oft genug mit Grauſamkeit und ſchauderhafter Treuloſigkeit befleckt erſcheinen, in den Augen dieſes Volkes jedoch nichts Unehrenhaftes haben. Dieſe, in Strophen getheilten, Geſänge werden nach einer einfachen Tonweiſe pſalmodirt und in gewiſſen Zwiſchenräumen durch gellenden Schrei unterbrochen. Ihr Brokovalas, ein Kriegermarſch, den ſchon die Gefährten Skanderbeg's beim Beginn der Schlacht ſangen und der vielleicht noch aus Pyrrhus Zeiten ſtammt, macht einen wahrhaft ſchreckenerregenden Eindruck.

Vermöge ihrer Lebensweiſe müſſen die Albaneſen nothwendig ſtark und unempfindlich gegen rauhe Witterung, wie gegen jeglichen Wechſel der Jahreszeiten werden. Die Kriſis, die ihr

Digitized by Google

Lebensende herbeiführt, iſt gewöhnlich die einzige Krankheit, welche ſie durchzumachen haben, weßhalb auch die Aerzte von ihnen höchlichſt verachtet werden. Das ganze Land beſitzt kaum etwa 10 griechiſche Doctoren, welche auf den Univerſitäten von Piſa, Wien und Paris gebildet ſind. Die Chirurgie iſt ganz in den Händen von Hexenmeiſtern, welche, mittels ihrer Salben und einiger cabbaliſtiſchen Gebete, alle Wunden heilen zu können vorgeben. Die Hauptpflanzſchule dieſer Kaloïatri, oder Feldſcherer, iſt der Bezirk Zagori im Pindusgebirge; dort haben ſich durch Tradition unzählige Heilverfahren erhalten, deren Wirkung in der That zuweilen an's Wunderbare gränzt. Die Kaloïatri vertreiben mittels ihrer Heilkräuter die furchtbarſten Säbelſchmarren; ſonderbar genug laſſen ſie während dieſer Cur den Patienten nichts als Branntwein trinken, damit, wie ſie ſagen, das Fleiſch lebendig erhalten werde und der Brand nicht dazu komme. Chroniſche Krankheiten werden weniger gut behandelt: oft begnügt man ſich damit, ſolche Kranke in die Dorfkirche zu bringen, wo der Pope Gebete über ſie ſpricht, iſt aber ihr Zuſtand zu bedenklich, als daß man ſie dahin ſchaffen könnte, ſo werden nur ihre Kleider an die geweihte Stätte gebracht. Oft nehmen ſelbſt die Muſelmänner zu dieſen frommen Heilverſuchen ihre Zuflucht. Die Weiber laſſen ſich durch ihre Schwangerſchaft nicht in ihren gewohnten Geſchäften ſtören, ja ſie kommen zuweilen während ihrer Feldarbeit nieder; dann ſtecken ſie das Neugeborene in ihren Bruſtlatz und eilen heim in's Bette, nicht ſowohl wegen Unpäßlichkeit, als weil es Sitte iſt, daß die Wöchnerin einige Tage lang ſich nicht ſehen laſſen darf. Sieben Nächte hindurch machen die Nachbarn vor ihrer Wohnung Lärm, um ſie und ihr Kind am Einſchlafen zu verhindern, indem ſie fürchten, die böſen Geiſter könnten ihnen während des Schlafes etwas anthun. Wahnſinnige und Beſeſſene werden nur von Mönchen behandelt, welche ſie in Feſſeln legen und ſo lange geißeln, bis ſie die Namen aller Teufel, die in ſie gefahren ſind, ausgeſagt haben; dieſe Namen werden dann nebſt Bannflüchen auf Papierſchnitzel geſchrieben und ſo den Flammen preisgegeben.

Unüberſehbar iſt der tauſendfältige Aberglaube der Albaneſen. Der Prieſter ſpricht feierlich den Fluch über das Un-

Digitized by Google

geziefer des Feldes aus, beſchwört den Hagel, vertreibt Stürme. Oft findet man längs der Straßen Bäume, in deren Aſtwinkeln Steine liegen; es ſind dieß Votivſteine, welche der gemeine Mann deßhalb darbringt, damit die Geiſter des Waldes durch dieſe Gabe bewogen werden ſollen, ihn von der Müdigkeit zu befreien. Auch ſieht man häufig auf Brunnen eine Niſche, die für eine Statue beſtimmt zu ſein ſcheint; dort legt Der, welcher ſich an der Quelle geletzt hat, eine Blume, einen Stein, einen grünen Zweig, oder einige Barthaare nieder, als Huldigungsgabe für den guten Genius (Kalodaimon) der Einöde. Ganz beſondere Scheu hat der Albaneſe vor dem böſen Blick. Sobald er glaubt, von einem ſolchen verwünſchten Blick getroffen zu ſein, faßt er ſogleich Eiſen an und feuert eine Piſtole ab, denn ſonſt, meint er, würde er ſich unfehlbar unterwegs verirren, am Rande eines Abgrundes ſtraucheln und in die Schluchten hinabfallen, wo die Brokolaks — Vampyre und Blutſauger — hauſen. Der Brokolak — ganz verſchieden von den ſerbiſchen Wukodlaks, worunter man nur todte Menſchen oder auch lebende, in welche nur zeitweilig ein wandelnder mörderiſcher Dämon gefahren iſt, verſteht — iſt ein unvergänglicher Geiſt; er kommt zuweilen aus der Erde hervor, in Geſtalt einer ſchwarzen Schlange, um die Menſchen, welche auf dem Raſen ihre Nachmittagsruhe halten, zu ſtechen; ein Schwur bei dieſer Schlange gilt für den größten Fluch. Wenn der Albaneſe eine längere Reiſe antritt, näht ihm ſein Weib in ſeine Kleider einige Stücken von ihren eigenen Gewändern, ſo wie ſie ihrerſeits das, was ihrem Gatten am theuerſten iſt, bei ſich behält; dieſe Gegenſtände hat ſie immer unter Augen, um daraus eine Vorbedeutung zu entnehmen. Bellt des Nachts, ohne beſondere Veranlaſſung, ein Hund, ſo iſt ſie in bangſter Sorge, denn ſie glaubt, daß er die Wehklagen ſeines Herrn erwiedere, der eben in der Sandwüſte von Tunis oder Palmyra gefangen genommen, oder vielleicht gar ermordet werde. Dieſer ganze Aberglauben läßt ſich weit beſſer aus der eigenen Rohheit der Albaneſen als durch ihre orientaliſche Erziehung erklären. An ihren Sitten und Gebräuchen dürfte man wohl weniger den Einfluß des Orients als den des europäiſchen Alterthums wahrnehmen. Nichts iſt z. B. dem frommen Sinne

des Morgenländers widriger als die Jagd, und doch iſt dieſe Lieblingsbeſchäftigung des germaniſchen Herrenſtandes zugleich auch das Hauptvergnügen des Albaneſen. Die Heimath der Mirditen iſt das einzige türkiſche Land von dermaßen unorientaliſchen Sitten, daß man dort — wie in den Tagen Ali-Paſchas der Fall war — ungeſcheut Thiergefechten zuſieht.

Dieſes Volk kennt nur das Hirtenleben, ein Handwerk zu betreiben, ſcheint ihm verächtlich. Die jungen Burſchen ſtreifen mit ihren Heerden in den Bergen umher, während die Begs oder Stammhäuptlinge in Palanken wohnen. Die Bewohner von Oberalbanien treiben indeſſen doch Weinbau, und die von Epirus Olivenbau; auch ſchlagen ſie Eichen in ihren Wäldern und bringen ſie an die Küſte, wo ſie von den öſterreichiſchen und engliſchen Schiffsmäklern aufgekauft werden. Die helleniſirten Albaneſen in den Städten, wie z. B. in Janina, widmen ſich dagegen ausſchließlich den Gewerben; es ſind dieß die Künſtler der europäiſchen Türkei: ſie ziehen in allen Provinzen umher, und oft ſieht man dieſe wandernden Zunftgenoſſen — gleich jenen lahmen Betſchweſtern Homer's, welche der Spur des Unheils nachgehen — die Städte wiederaufbauen, die ihre Landsleute, die kriegeriſchen Hirten, zerſtörten.

Jede einigermaßen zahlreiche Familie hat ihr Wappen, und jeder Stamm ſein Banner, welches er ſeinen Söhnen mitgiebt, wenn ſie zuſammen weit hinaus in den Krieg ziehen. Die Armirung dieſer immer nur ungeregelten Rotten beſteht in einem kurzen Säbel oder Handſchar, deſſen Griff wo möglich mit Silber oder Perlmutter verziert iſt, in zwei bis drei ſehr langen Piſtolen mit zugeſpitzter kupferner Kolbe und einer, gewöhnlich damascirten Flinte. Die beliebteſten Waffen ſind der Carabiner, Djeferdane (d. h. Pathengeſchenk) genannt, und die lange, 12 Pfund ſchwere albaneſiſche Flinte, die ſogenannte Arnaüka, deren Lauf mittels 30 Ringen aufgeſchäftet iſt und 300 Schritt weit trägt. Bajonette kennt der Albaneſe nicht, und ſeine Piſtolen ladet er mit denſelben Patronen wie die Flinte. Die Häuptlinge legen zuweilen noch die reiche mittelalterliche Toka an, einen mit Silber- oder Goldplatten belegten und an den Schultern mit einer Art von Flügeln verſehenen, bosniakiſchen Küraß; die Metallplatten die-

ſes Prunkküraſſes ſind aber mehrentheils ſo dünn, daß ſie kaum einen Säbelhieb abhalten. Als das beßte Schutzmittel vor Wunden gelten dem Krieger ſeine Amulete, die er ſtets bei ſich trägt und oft auf ſeine Nachkommen vererbt.

Das Kriegsleben iſt des Albaneſen Stolz und Wonne; da ſchöpft er neue Kräfte; unter Tauſenden, die in den Kampf ziehen, findet man kaum dreißig Kranke. Wenn indeſſen ihre Dienſtzeit abläuft, während ſie noch in fremden Landen ſind, ſo dürfte es ſchwer ſein, die ſtolzen Schipetaren bei ihrer Fahne zurückzuhalten. Ihr Nationalſtolz flößt ihnen eine tiefe Verachtung gegen die Türken ein: „Osmenlis einai kalos dia to tschorba," pflegen ſie zu ſagen, d. h.: „Der Osmanli taugt nur für die Schüſſel". In weit höherem Grade noch verachten ſie den Europäer; ſie hegen nur zu ihrem eigenen Volksſtamme Zutrauen oder zu Denjenigen, welche bei ihnen eingebürgert ſind.

Die geſellſchaftliche Verfaſſung der Albaneſen läßt ſich nicht ſtreng unter einen Begriff bringen, denn ſie ſchließt faſt alle Regierungsformen in ſich, ohne daß eine einzelne dabei vorwaltete. In der That iſt das albaneſiſche Volk die einzige menſchliche Geſellſchaft in Europa, welche jetzt noch ein Leben führt wie unſere Väter in den Zeiten der mittelalterlichen Geſetzloſigkeit und der Fahrten der Normannen. Da die Civilgewalt nur auf dem Rechte des Schwertes beruht, ſo erhält jeder Kriegshäuptling in Friedenszeiten obrigkeitliches Anſehen und erſcheint, ſo jung er auch ſein mag, wie ein Patriarch des Alterthums, als ein geheiligtes Weſen. Willig folgen ihm die Glieder ſeines Stammes in die Kirche wie in's Feld; dafür muß er aber auch ſie wie ſeine eigenen Kinder betrachten. Jeder albaneſiſche Phis oder Clan hat ein Hauptdorf, Phar oder Djeta genannt, welches erſtere Wort aus dem Griechiſchen, das letztere aus dem Slawiſchen ſtammt und ſoviel als Familienherd bedeutet. Ueberall, wo dieſes Volk in unmittelbare Berührung mit den Europäern gekommen iſt, wie auf den ehemaligen venetianiſchen Inſeln und im Königreich Neapel, wo noch viele albaneſiſche Colonieen vorhanden ſind, haben die Phare allmählig einen feudalen Zuſchnitt angenommen, allein im inneren Albanien haben ſie ihren, allen jenen Völkerſchaften eigenthümlichen, demokratiſchen Charakter beibehalten.

Digitized by Google

Vermöge ihres allzu abſchließenden Familiengeiſtes, haben die Albaneſen ſich in eine Menge kleiner Hausſtände oder Phare ſo zu ſagen abgepfercht. Jedes dieſer Häuflein hält ſich hinter den Zinnen ſeiner Kula (eines feſten Thurmes) für ſicher und glaubt aus übertriebener Familieneitelkeit, den benachbarten Pharen trotzen und ihnen Genugthuung verweigern zu dürfen, wenn eins ſeiner Mitglieder denſelben Unrecht zugefügt. So führt das Uebermaß von Freiheit und Macht der Familien nothwendig das Recht der Selbſthülfe herbei, und zieht ein einziger Mord oft hundert andere nach ſich. Dieſe Familienfehden werden Tſchetas genannt, ein tartariſches Wort, welches noch heutiges Tages von den Turkomannen in Anatolien zur Bezeichnung des Ueberfalles einer Karawane gebraucht wird. Ein bei der Tſcheta gelegter Hinterhalt heißt Tſchack. Nach dem, was gegenwärtig in Algier zwiſchen den mit den Franzoſen befreundeten und den ihnen feindlichen Stämmen vorgeht, kann man ſich ein Bild entwerfen von den Razzias in Albanien, der Herzegowina und Montenegro. Die kriegführenden Phare rauben einander ihre Heerden, zerſtören ihre Häuſer, entwurzeln ihre Fruchtbäume; nur die Kirchen und die Weiber werden verſchont. Inmitten der wüthendſten Tſchetas bleibt das Weib geheiligt und kann unangefochten ſich von einem Orte zum anderen begeben.

Wenn zwei Albaneſen von verſchiedenen Clans einander begegnen, ſo fragen ſie einander: „kum phis?“, d. h. „weß Stammes?“ und legen dabei die Hand an die Piſtole, denn Jeder argwöhnt, der Andere könne einem Stamme angehören, der dem ſeinigen einen Kopf ſchuldig iſt. Die ganze ſociale Sittenlehre dieſer Völker beruht auf dem ſchauderhaften Grundſatz: „Wer ſich nicht rächt, heiligt ſich nicht“, d. h. der wird verdammt werden, weil er durch ſeine Feigheit Andere zur Gewaltthätigkeit angeſpornt hat. Der nächſte Verwandte des Ermordeten hat die Verpflichtung, denſelben zu rächen, ja wenn einer von zwei Brüdern ſeinen Vater ermordet, ſo muß der andere ſeinen leiblichen Bruder den väterlichen Manen opfern; thut er es nicht, ſo vererbt ſich die Verpflichtung zur Rache auf ſeinen Sohn und ſo weiter fort bis auf den letzten Sprößling des Stammes. Auf dem Todtenbette zählt der Greis die Köpfe

Digitized by Google

zuſammen, die ſeinem Clan abgeſchlagen worden, und macht es ſeinen Söhnen zur heiligen Pflicht, dieſelben zu rächen. Oft ſieht man, wenn bedeutendere Phare einander befehden, ein Kampfgetümmel von Hunderten von Menſchen. Außerdem giebt es auch Nationalfehden mit den benachbarten Landſchaften Bosnien, Macedonien und Montenegro. Eine ſolche Tſcheta beſteht aus mindeſtens 3000 Kriegern, welche, in drei Haufen vertheilt, an hellem Tage keck eine feindliche Feſte beſtürmen. Haben die Einwohner nicht in einer Schlucht außerhalb ihres Ortes dem herannahenden Feinde auflauern und ihn niederſchießen können, ſo verſchanzen ſie ſich daheim und warten die Ankunft ihrer Verbündeten ab. Von den Küſtenbewohnern werden die Tſchetas oft zur See unternommen, ſo z. B. von den Albaneſen am Buſen von Volo, welche den theſſaliſchen Griechen ſolche Furcht einflößen, und von denen am acrocerauniſchen Vorgebirge. Ihre Tartanen (italieniſche Segelſchiffe), welche ihre unheilvolle Beſtimmung unter den ſanften Namen „Hindin,“ „Ricke,“ „Taube,“ verbergen, durchſtreichen mit fabelhafter Geſchwindigkeit die Wellen und entziehen die furchtbarſten Piraten des Mittelmeeres jedweder Verfolgung. Andere Tſchetas haben nur zum Zwecke, an den Gränzen zu plündern: dieſe werden mit dem traurigen Namen kurbeta (Frohndienſt) bezeichnet; denn man bedauert Diejenigen, welche daran Theil nehmen, gleichwie etwa im Kirchenſtaate das Volk die poveri brigandi bemitleidet.

Uebrigens ſind die Tſchetas, gleichwie die mittelalterlichen Fehden, durch mancherlei Ehrengeſetze eingeſchränkt: ſo darf z. B. während der Weinleſe, der Saatzeit und überhaupt in gewiſſen landwirthſchaftlichen Epochen Niemand den Anderen auf freiem Felde überfallen; nur im Dorfe mögen ſie aufeinander ſchießen; ruft aber dann der Unterliegende „Nu vras!“ (tödte nicht!), ſo muß der Gegner augenblicklich ſeiner Wuth Einhalt thun. Geräth ein Reiſender in ein ſolches Kampfgetümmel, ſo wird das Feuer ſo lange eingeſtellt, bis er in Sicherheit gebracht iſt. Sobald ein äußerer Feind ſich regt, hören dieſe inneren Fehden von ſelbſt auf; in dem Falle endlich, daß ein ſchon geſchwächter Phar von ſeinem Gegner mit gänzlicher Vernichtung bedroht wäre, treten die benachbarten Phare zuſammen und zwingen den Sieger zum Frieden.

Digitized by Google

Die Verträge zwiſchen den Pharen werden durch Pliaks (Greiſe) vermittelt: dieſe verſammeln ſich gewöhnlich zu 12 bis 24 an der Zahl, laſſen ſich im Kreiſe auf einem Hügel nieder und bilden einen ſogenannten krveno kolo (die Blutrunde) unter Vorſitz eines Prieſters des Stammes, welcher die Rache übt. Darauf erſcheinen unter dem Geläute der Dorfglocken die Weiber in ihrem ſchönſten Schmucke, und es werden vor der mit Fahnen geſchmückten Kirche feierlich Gebete geſprochen. Zwölf Mütter vom Stamme der Beleidiger werfen ſich, ihre Säuglinge im Arm, wehklagend den Beleidigten zu Füßen, während die Richter im Kolo die krvina (den Blutpreis) feſtſetzen. Alle Wunden, alle Todten werden genau aufgezählt und zu Gelde angeſchlagen, ein Gebrauch, welcher an die Bußgelder in den alt-germaniſchen und fränkiſchen Geſetzbüchern und an die älteſten ruſſiſchen Geſetze — die ſogenannten prawda russkaja — erinnert. Endlich muß der Beleidiger, mit der Mordwaffe um den Hals, hervortreten und auf den Knieen zu dem Prieſter hinrutſchen; dieſer nimmt die Waffe ab und ſchleudert ſie fort, worauf die Verwandten des angegriffenen Theils dieſelbe aufnehmen und zerbrechen. Das Familienhaupt ſtampft, ſchluchzt, blickt gen Himmel und ſpricht dann, zu dem Beleidiger gewendet, der flehend ſeine Kniee umfaßt: „Meine Seele iſt noch nicht zur Vergebung geneigt.“ Endlich hebt er unter Thränen ſeinen Gegner auf, drückt ihn an ſeine Bruſt und ſtürzt ſich mit ihm dem verſöhnenden Prieſter in die Arme Beide Phare beſchwören nun einen ewigen Frieden und werden um ſo innigere Freunde, da — wie ſie ſich ausdrücken — „ihr Blut ſich vermiſcht hat.“ Der beleidigte Theil wird zu dem nächſten Kinde, welches in dem Phar ſeines Gegners zur Welt kommt, zu Gevatter gebeten; dann richtet dieſer letztere ein glänzendes Gaſtmahl aus, bei welchem unter Muſik und Tanz. ganze Schafe, ja zuweilen ſogar ganze Ochſen aufgetragen werden. Ehe die Geſellſchaft auseinander geht, zahlt der Beleidiger ſeinem Gegner einen Theil und oft auch den Geſammtbetrag des Bußgeldes aus.

Bei einem ſolchen Socialzuſtande iſt begreiflicher Weiſe keine geregelte Regierung möglich, weßhalb auch die Pforte ſchon ſeit längerer Zeit dem albaneſiſchen Stammleben auf alle

Weiſe entgegenzuarbeiten ſucht. Vor allen werden die lehnsmäßig organiſirten Stämme, welche erbliche Häupter oder Begs haben, mit Strang und Schwert verfolgt, und ſchon ſind dieſe Begliks faſt ſämmtlich aufgehoben, nur einige unbedeutendere, wie die von Kaſtoria, Antivari u. e. a. beſtehen noch; — dafür aber leben Tauſende von abgeſetzten Begs mit ihrem Gefolge im Gebirge, und wenn ſchon ihnen nichts übrig bleibt, als Schafe zu hüten, ſo hören ſie doch darum nicht auf, ſich als unumſchränkte Herren zu betrachten. Sobald es einem von ihnen gelungen iſt, eine hinlänglich zahlreiche Schaar zu ſammeln, ſo ſtellt er am Eingange ſeiner durch Felsſchluchten geſchützten Weideplätze Wachen aus und erklärt ſich von Neuem für unabhängig. Von nun an wird ſein Clan als Freiſtätte betrachtet, wo Jeder, der ſeinem Herrn entflohen, eine Zuflucht ſucht, als Bruder bewillkommnet wird; der neue Uskoke erhält eine Hütte, eine Heerde und hat, als vorgeſchobener Poſten, Wachdienſt zu thun. Werden dieſe kleinen Clans von dem kaiſerlichen Nizam auseinandergeſprengt, ſo gehen diejenigen Krieger, welche fortfahren wollen, als Albaneſen — d. h. als weiße oder freie Männer zu leben, zu den emancipirten „Schwarzen" über, nämlich nach Montenegro, welches Jedem, ſei er Muſelmann oder Chriſt, ein ſicheres Obdach gewährt.

So iſt das innere Leben der Albaneſen beſchaffen; nur Diejenigen, welche helleniſche Sitten angenommen haben, ſtehen auf einer über dem Clanweſen erhabenen Bildungsſtufe. Sie allein haben einen Begriff von einem Gemeinweſen, welches die Vorſchule bildet zu den Ideeen vom Vaterland; indeſſen zeigen ſich an dieſem Gemeinweſen doch noch manche Spuren vom Patriarchenthum: ſo wird zwar ihre Miliz — die ſogenannten Armatolen — von Hauptleuten befehligt, welche von der Geſammtheit gewählt werden, allein der Biſchof vertritt bei ihnen die Stelle des Familienhauptes und waltet faſt als unumſchränkter Herrſcher, was auch ſein Titel „Despot" anzeigt. So iſt die Freiſtätte der Gemeinde nicht, wie die der Clans, eine Schafhürde, ſondern ein Tempel.

Gleichwie ehedem die griechiſchen Stämme ſich in vier Volkshaufen mit vier verſchiedenen Mundarten, der äoliſchen, joniſchen, attiſchen und doriſchen, theilten, ſo ſondern ſich die Stämme

Digitized by Google

der Schipetaren in vier Hauptgruppen, welche den vier albaneſiſchen Landſchaften ihre Namen gegeben haben. Schon bei Arrian, Plinius und Strabo finden ſich dieſe vier Völkerhaufen als ſcythiſche Stämme, welche aus dem Kaukaſus hervorgekommen, erwähnt unter den Namen Gogen oder Mardaïten, Lesghier oder Toxiden, Japygen und Chamis. Aus dieſen vier Ur-Völkerſchaften ſind entſproſſen die heutigen Ghegen, die Tosken, Ljapiden und Schamiden. Jener erſtere Volksſtamm ſpaltet ſich in zwei Aeſte, von denen der eine ſich zur ſunitiſch-muſelmänniſchen, der andere zur römiſch-katholiſchen Religion bekennt. Die chriſtlichen Ghegen führen noch den beſonderen Namen Mirditen, und es iſt dieß der lebensvollſte, jugendlichſte Theil des albaneſiſchen Volkes.

Die Ghegen haben das ganze rothe und nördliche Albanien inne, welches ſich von Skadar (Skutari) bis nach Prisren und von Elbaſſan bis an die Quellen der Bojana erſtreckt. Die mohammedaniſchen Ghegen ſind rings um das Gebiet des Weſſiers von Skadar gelagert, an der Bojana und längs der Küſte bis Antivari. Sie haben Dulcigno, Croja, Aleſſio, Tirana, Durazzo beſetzt und breiten ſich von da in das Innere aus, bis Skumbi und zum See von Ohrida. Da die muſelmänniſchen Ghegen friedlicher und umgänglicher ſind als die übrigen Albaneſen, ſo wird ihnen von den Türken der Ehrentitel Osmanlis beigelegt. Im Kriege greifen ſie den Feind mit furchtbarer Heftigkeit an, kämpfen meiſt zu Pferde, während die übrigen Albaneſen nur als Fußtruppen und Plänkler ſich hervorthun, ſind geübt, in geſchloſſenen Gliedern zu marſchiren, und wiſſen ihre langen Lanzen trefflich zu handhaben. Ungeachtet dieſer ausgezeichneten kriegeriſchen Eigenſchaften, ſtehen die muſelmänniſchen Ghegen unter ungleich härterem Drucke als ihre Bruderſtämme. Auf den Namen Mirditen machen ſie keinen Anſpruch. Ganz anders iſt es mit den Gebirgs-Ghegen oder Maliſoris, welche zum größten Theile Chriſten und weit freiheitsliebender ſind; hinter ihren Felſen könnten ſie jedem Unterdrücker trotzen, wenn ſie nicht unglücklicher Weiſe mit Muſelmännern untermiſcht wären. Diejenigen Phare, welche die Berghöhen bis gen Jakowa und Prisren inne haben, ſind die tödtlichſten Feinde des ſerbiſchen Volksſtammes, und ihre

größte Wonne iſt es, Serbien mit Krieg zu überziehen. Deſſenungeachtet haben dieſe Phare eben ſo ganz und gar die Sitten der Serben angenommen, daß ſie ſich von denſelben nur durch ihre weiße Fuſtanella unterſcheiden, welche äußerſt maleriſch gegen ihre Chlamys oder Kepe abſticht. Dieſe letztere, eine Art Reiſemantel, iſt mit einer ſpitzen Kapuze verſehen, welche dazu dient, den Regen abzuhalten. Nur die Chriſten tragen eine ſolche ſchwarzwollene, kurze, pelerinenförmige Kepe, welche dieſen Bergbewohnern einige Aehnlichkeit mit den Kreuzrittern giebt. Ihre Flokota (ein ärmelloſes Unterkleid, deſſen ſie ſich bei der Feldarbeit bedienen) iſt ganz der Gunjatz der montenegriniſchen Slawen. Die, nach dem Zeugniß alter Gemälde, ſchon von Skanderbeg's Kriegern getragene rothe Mütze, mit ihrer zu beiden Seiten aufwärts gebogenen Ausſchweifung, welche zum Aufbewahren von Geld und Patronen dient, haben ebenfalls die maliſoriſchen Ghegen mit den Montenegrinern gemein. Die Weiber dieſer Stämme könnte man leicht für wirkliche Slawinnen halten: ihr Haupthaar, bald wie in Bosnien, in drei Zöpfe getheilt und mit Blumengewinden und Piaſtern geſchmückt, bald wie bei den Donaubewohnerinnen mittels langer Nadeln mit eirunden Kuppen aufgeſteckt; ihre Halsbänder von Glasperlen, ihre metallenen Armſpangen und Gürtel, ihre mit ſeidenen Troddeln gezierten Hemden, Alles erinnert an die nette Tracht der Töchter des Balkan. Vielleicht dürfte man an ihrem Anzuge noch mehr Phantaſtiſches finden als an dem der Slawinnen. Ein Jahrmarkt zu Skadar gleicht einer Maskerade, ſo buntſcheckig ſind die Trachten der Weiber; einer der auffallendſten Anzüge, wie er bei einigen Pharen üblich iſt, beſteht darin, daß die Schönen rings um ihren Leib vier Schürzen knüpfen und dieſelben beim Gehen im Winde flattern laſſen.

Der angeſehenſte unter den maliſoriſchen Pharen iſt der der Klementi, ein römiſch=katholiſches Hirtenvölklein, welches die dreifache Quelle des Zem und die Flecken Niktotzi, Skotzi und Wukoli in Beſitz hat. Der katholiſche Biſchof der Klementis wohnt in Saba oder Sarda, dem alten Ardes, deſſen Ruinen noch zu ſehen ſind. Von dieſem Stamme ſcheint die erlauchte Fürſtenfamilie Albani entſproſſen zu ſein, welche, im 16. Jahrhunderte nach Rom geflüchtet, dem päpſtlichen Hofe

ſo viele Cardinäle, der Welt den Papſt Clemens XI. und den Künſten die durch Winkelmann verewigte wundervolle Villa Albani lieferte, deren antike Meiſterwerke, nunmehr zerſtreut, die vorzüglichſten Muſeeen Europas zieren. Der mächtige Phar der Klementi war auf Anregung Venedigs von lateiniſchen Miſſionären gegründet werden, welche die Uskoken und Abenteurer dieſer Gebirgsgegend um ihr heiliges Banner verſammelten. Im Jahre 1740 erlitt der Stamm einen harten Schlag durch die Auswanderung mehrer Tauſende ſeiner Glieder, welche dem ſerbiſchen Patriarchen Arſenius Joannowitſch in das ungariſche Syrmien folgten. Dieſe Auswandrer erbauten ohnweit Mitrowitza die großen Ortſchaften Nikinze und Hertkowze, in welchen ſie, mitten unter den ihnen befreundeten Serben, ihre Sitten und Gebräuche unverſehrt erhalten haben. Weniger klug haben ſich dagegen die Klementis in Albanien benommen, indem ſie, auf Anreizung fanatiſcher italieniſcher Miſſionäre, lange Zeit im Bunde mit den Türken gegen die Schismatiker von Montenegro blutige Kriege führten, deren Folgen ſie jetzt zu büßen haben.

Nicht minder unabhängig und wohl mächtiger noch als die Klementis ſind diejenigen katholiſchen Ghegen, welche die vorzugsweiſe ſogenannte weite Fläche „**Mirdita**“ bewohnen; in ganz Albanien ſind ſie wegen ihrer Redlichkeit und Tapferkeit, ſo wie wegen ihrer großen weittragenden Gewehre berühmt. Die **Mirditen** haben unter allen ihren Landsleuten ihre angeſtammten Sitten noch am reinſten erhalten, ja die Meiſten unter ihnen kennen noch nicht einmal den Gebrauch des Hemdes. In allen ihren Handlungen ſpricht ſich ihre Sitteneinfalt aus: ſie ſind keiner Verſtellung fähig, ſondern legen ihren Haß wie ihre Freundſchaft offen an den Tag, ſind in ihrem gewöhnlichen Umgang äußerſt ſanft, oft aber auch finſter und ſchweigſam; ihre Rache iſt unverſöhnlich, dagegen aber ſind ſie im Uebrigen ſo mildthätig, daß eine verarmte mirditiſche Familie jederzeit bei ihren Nachbarn Unterſtützung findet. Der franzöſiſche Renegat Ibrahim-Effendi verſichert, daß er oft Gelegenheit gehabt habe, die Moralität und Menſchenfreundlichkeit der mirditiſchen Truppen im Heere Ali-Paſchas zu bewundern; dem Philhellenen Urquhart dagegen erſchienen ſie im Jahre 1832 als die Dümm-

Digitized by Google

ſten und Plumpſten unter allen Albaneſen, unſtreitig jedoch nur darum, weil ſie am wenigſten griechiſche Bildung angenommen haben. Da ſie vorzugsweiſe ſich dem Landbau widmen, ſo greifen ſie nur ungern zu den Waffen; Gewerbe und Handel liegen bei ihnen ganz darnieder, gleichwohl unterhalten ſie, um ihren Landesproducten Abſatz zu verſchaffen, einige Agenten auf den Märkten von Trieſt, Venedig und Livorno. Dieſe Handlungsreiſenden bringen bei ihrer Rückkehr zu den Ufern des Drin ihren Landsleuten einige — und zwar iſt dieß die einzige — Kenntniß über Europa mit. Die Weiber der Mirditen ſind ſo wenig verweichlicht, daß ſie, ſobald es Noth thut, ſelbſt zu den Waffen greifen und den Tod nicht ſcheuen; von ihrem ſechszehnten Jahre an gehen ſie mit Piſtolen im Gürtel und in Begleitung fürchterlicher Doggen, den Abkömmlingen jener treuen alt-epirotiſchen Moloſſerhunde. Wenn ſie ſo ſchlank und ſtolz durch die weiten Wälder ſchreiten, gemahnen ſie an die keuſche Diana und laſſen keinen Zweifel, daß ſie gleich der Göttin des Alterthums einen zudringlichen Aktäon zu züchtigen wiſſen werden.

Die Süd-Mirditen ſowohl als die Nord-Mirditen bekennen ſich zum römiſchen Cultus, welchem jedoch griechiſche Gebräuche beigemiſcht ſind; ihre Geiſtlichkeit iſt dermaßen unwiſſend, daß viele Prieſter nicht einmal leſen können, weßhalb denn auch die vom Papſte, oder vielmehr von Oeſterreich ausgeſandten Franziskaner über dieſe Hauspfaffen und verbauerten Pfarrer, welche von ihrer Hände Arbeit leben müſſen, eine unbedingte Herrſchaft ausüben. Die Zahl der in drei Phare vertheilten Süd-Mirditen beläuft ſich auf 70,000 Seelen, worunter 12,000 ſtreitbare Männer. Aus ihrem Stamme entſproßte zu Ak-Seraï der furchtbare Georg Kaſtriota, genannt Skanderbeg, den ſie immer noch unter dem Namen des „Drachen von Albanien“ beſingen. Seit 1595, um welche Zeit der Sohn jenes Helden nach Italien auswanderte, iſt der mittägliche Theil des Landes von dem Biſchofe, oder vielmehr infulirten Abte, von Droſch in Gemeinſchaft mit der Kriegerdynaſtie Doda beherrſcht werden. Der älteſte dieſer Familie, welcher zu Droſch ſeinen Sitz hat, wird gemeiniglich von allen Süd-Mirditen als Oberhaupt anerkannt; auf dieſe Weiſe concentriren dieſelben ihre Macht und gelangen dadurch zu achtunggebietendem An-

Digitized by Google

ſehen. Die Nord-Mirditen ſind, obgleich an Zahl ſtärker, doch weniger mächtig, weil ſie weniger zuſammenhalten und unter mehren wählbaren Oberhäuptern ſtehen. Südlich von dem Ghegen-Stamme oder den Roth-Albaneſen, wohnt der Stamm der Tosken, welche lange Zeit die einzigen Albanen (Weißen) waren. Sie haben das Gebiet der Partheni (Ur-Albaneſen) inne, einen unfruchtbaren Kalkboden, der kaum hinlänglich Futter für das Vieh liefert, welches die toskiſchen Hirten, bei ihrem gänzlichen Mangel an Ackerbau, an ihre Nachbarn gegen Getreide vertauſchen müſſen. Uebrigens zeichnet ſich der Toske vor dem trübſinnigen unterſetzten Ghegen durch ſeinen ſchlanken Wuchs, ſeine Zierlichkeit und ſeinen lebhaften Geiſt aus, dabei aber hat er in ſeiner ganzen Erſcheinung, mehr als alle anderen Albaneſen, etwas Großſprecheriſches. Seine Augen leuchten von Schlauheit, aber ihre ſchiefe Richtung verräth die Falſchheit, welche die Grundlage ſeines Charakters bildet. In der That gelten auch die Tosken mit Recht für die Treuloſeſten unter den Albaneſen.

Die chriſtlichen Phare dieſes Stammes bekennen ſich zur griechiſchen, die muſelmänniſchen aber zur ſchiïtiſchen Religionspartei (der Secte des Ali), und es ſtehen dieſe letzteren in ſchroffen Gegenſätzen zu den Türken, welche als Suniten die Anhänger Ali's verabſcheuen. Die Chriſten haben Muſaſche, Tomoritza, Argenik und andere unbedeutende Orte inne, die Hauptſtädte aber gehören den Muſelmännern. Ein Hauptzweig derſelben, welcher ſich nach Norden hinzieht, führt vorzugsweiſe vor den übrigen Albaneſen den Namen Arnauten. Dieſe mit bulgariſchen Uskoken vermiſchten Halb-Albaneſen hauſen in dem Gebirge zwiſchen Priſtina und Kalkandelen und verheeren oft Macedonien; ehedem bildeten ſie den Kern der algieriſchen Miethstruppen und mehr als einmal haben ihre Häuptlinge den Dey entthront. Dieß ſind die Tosken, deren vollendetſtes Muſterbild wir in dem berüchtigten Ali von Janina erblicken.

Der dritte Stamm, der der Ljapis, Lapen oder Japiden, ſticht gegen die übrigen durch ſeine körperliche und geiſtige Häßlichkeit ab. Dieſes verkrüppelte Volk hat die acrocerauniſchen Felſen längs dem adriatiſchen Meere zwiſchen dem

Gebiete der Schamis und der Toſken inne. Die Ljapis ſtehen, nach der Ausſage Ibrahim-Effendi's, noch auf einer ſo niederen Culturſtufe, daß unter ihnen kein Ulema, kein Derwiſch, ja nicht ein Geſchöpf, welches leſen könnte, anzutreffen iſt. Bis auf den heutigen Tag hat man noch nicht verhindern können, daß ſie durch trügeriſche Nachtfeuer die europäiſchen Schiffer zwiſchen die Klippen locken und dann die Scheiternden ausplündern. Sie haben einen unwiderſtehlichen Hang zum Raube, der ihr gewöhnlicher Broderwerb iſt. In ganz Albanien ſtreifen ſie umher und ſtehlen auf höchſt geſchickte Weiſe bei Nacht Schafe, indem ſie die Wächterhunde mit Opiumkuchen einſchläfern und dem Schafe, damit es nicht blöken kann, mit den Zähnen die Luftröhre durchbeißen. Die Ljapis ſcheinen von den alten rohen Chaonen herzuſtammen, welche ſich, nach dem Zeugniß der griechiſchen Dichter, von Eicheln nährten. Indeſſen iſt doch zu bemerken, daß die ſüße Eichel, welche noch heutzutage von den Bewohnern Ljapuriens, mit Milch angemacht, verzehrt wird, eben kein ſchlechterer Nahrungsſtoff iſt als die Kaſtanie, aus welcher mehre albaneſiſche Stämme und auch die Corſen ihr Brod bereiten. Die Ljapis an der Küſte leben auch von Fiſchfang; ſie ſchwimmen wie die Fiſche, und ihre Weiber ſelbſt bringen die Hälfte ihres Lebens im Waſſer zu; bei dieſen deutet ſchon ihre ſchwarze öhlige Haut, ihr ſchlaffer Buſen, ihr unförmiger Unterleib auf eine durchaus thieriſche Lebensweiſe hin. Die albaneſiſche Wildheit wird bei dieſem Stamme durch ſeine außerordentliche Stumpfſinnigkeit gedämpft, welche um ſo greller ſeine Sittenloſigkeit hervortreten läßt. Die Ljapis ſcheinen keinen Begriff von der Heiligkeit der Ehe zu haben: bei ihnen heirathen Muſelmänner Chriſtinnen, ohne daß ſie dieſelben zu bekehren ſuchten, denn ſie kennen ſelbſt nicht einmal die gewöhnlichſten Gebete des Koran. Die übrigen Albaneſen haben vor den Ljapis einen ſolchen Abſcheu, daß ihr Name ſelbſt als Schimpfname gilt; ſie ſcheinen Abkömmlinge von „Schwarzen", d. h. von entlaufenen Sclaven der „Weißen", zu ſein.

Der vierte Stamm, der der Schamis oder Schamiden, ſcheint ſich durch allmählige Niederlaſſungen von Schipetaren unter den Hellenen gebildet zu haben und urſprünglich zum Vermittler zwiſchen den Griechen und Alt-Albaneſen beſtimmt gewe-

ſen zu ſein. Sein von dem griechiſchen Bezirke Janina und der, gleichfalls griechiſchen, Küſte zwiſchen Arta und den ſuliotiſchen Päſſen eingeſchloſſenes Gebiet beſteht aus einer verworrenen Hügelkette, welche äußerſt fruchtbar und leicht zu vertheidigen iſt. Die Schamiden ſind größtentheils ſunitiſche Mohammedaner. Sie zerſpalten ſich in den Aſt der Maſſarakier und den der Aïdoniten, der Bewohner der acherontiſchen Landſchaft Aïdonien, oder des weiland Plutoniſchen Reiches. Ehedem waren die Schamiden der gewerbthätigſte, aufgeklärteſte und reichſte der vier Stämme, denen ſie auch in Freiheits- und Vaterlandsliebe nicht nachſtanden; leider aber hat europäiſcher Luxus ſich unter ihnen eingeſchlichen und ihre angeſtammten Sitten untergraben; ſie ſind argwöhniſch, habſüchtig und ungaſtfreundlich geworden, ſo daß der Reiſende nur mit Mühe in ihren Dörfern ein Obdach findet. Der Schamide iſt hierin ganz das Gegentheil von dem Ghegen, der den Fremden mit offenen Armen empfängt, ihn, ſobald er Brod und Salz mit ihm genoſſen, als Wla (Bruder) betrachtet und ſelbſt das Leben für ſeinen Gaſt einſetzt.

Dieß ſind die verſchiedenen Volksſtämme der vier albaniſchen Landſchaften. Was die fremden Anſiedler, Bulgaren, Ilirier*) und Walachen, betrifft, welche ſich unter den Eingeborenen niedergelaſſen haben, ſo ſind ſie von ihnen geſondert geblieben und haben ihre eigene Sprache, Tracht und Sitten beibehalten. Nur die Männer ſind in dieſen Colonieen der ſchipetariſchen Sprache kundig, die Weiber, die nicht von ihrem Herde wegkommen, brauchen ſie nicht zu lernen. So hält jede Völkerſchaft feſt an ihrem Volksthume, und ſo zeigt ſich in Albanien das Stammleben — die eigentliche Grundlage der morgenländiſchen Geſellſchaft — in einer Vollkommenheit, welche nur noch durch das Kaſtenweſen Indiens übertroffen wird.

*) Dieſer Volksname darf nicht mit dem, was der Europäer gemeiniglich Illyrier nennt, verwechſelt werden. Dieſe letzteren ſind ganz verſchieden von den Iliriern, welchen Namen ſich die katholiſchen Serben beilegen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Geographiſche Beſchreibung der vier albaneſiſchen Landſchaften. — Reiſeſchilderungen.

Albanien zerfällt in vier Landſchaften, welche nach ihren Bewohnern die Namen Ghegarien oder Mirdita, Toskarien oder Muſaſche, Ljapurien und Schamurien führen. Wie die Stämme, die darin hauſen, ſo ſind auch dieſe Landſchaften weſentlich von einander verſchieden: während Toskarien alljährlich einen ſtrengen Winter durchmacht, und das von dem Chimáragebirge überragte Ljapurien faſt beſtändig mit finſteren Regen- und Gewitterwolken bedeckt iſt, erfreut ſich Schamurien in ſeinen Thälern von Acheruſia, ſeinen Wäldern von Dodona und an ſeiner Meeresküſte eines ſtets heiteren Himmels und eines ewigen Frühlings. Die Stürme halten dort immer nur einige Stunden an; die Fröſte Rumeliens, die Heuſchreckenſchwärme Macedoniens, der Brand, der in Morea das Getreide vernichtet, das Gewürm, welches die griechiſchen Weinberge verheert, alle dieſe Landplagen ſind in Schamurien und an der Küſte von Epirus unbekannt. Die Sonnenhitze, die man dort für unerträglich halten möchte, wird ſtets durch friſche, ſanfte Lüfte gemildert, welche von den Schneegipfeln und von den tauſendjährigen Wäldern, mit Wohlgerüchen geſchwängert, in die Thäler herniederwehen; die neapolitaniſchen Landſchaften könnten kaum lieblicher ſein.[1]

Die Peſt, welche zuweilen zu Schiffe von Konſtantinopel und Tunis nach Albanien herübergebracht wird, kann in dieſem glücklichen Himmelsſtriche ſich nie einniſten; dagegen wüthet hier, gleichwie in Macedonien, die am Bosporus unbekannte Waſſerſcheu der Hunde und Wölfe. Die Atmoſphäre iſt in manchen Sumpfgegenden ſo ſehr mit ſchädlichen Dünſten geſchwängert, daß ſie im Sommer gänzlich gemieden werden müſſen. Das durch Inſecten und faule Pflanzenſtoffe verunreinigte Flußwaſſer iſt durchaus ungenießbar, und darum iſt Quellwaſſer jenen Gegenden unentbehrlich. Die, wenn ſchon häufigen, Erdbeben ſind in Albanien nicht ſo verheerend wie an den grie-

Digitized by Google

chiſchen Küſten und auf den Inſeln des Archipels; die unterirdiſchen Feuer, welche das Land erſchüttern, machen daſſelbe durchaus nicht ungeſund; die unzähligen Berghöhlen strömen keine ſchädlichen Dünſte aus, und der furchtbare Acheron ſelbſt, der ſich zwiſchen vulkaniſchen Thälern und erloſchenen Kratern dahinwälzt, bringt nicht mehr dem Menſchen den Tod.

Von der Niſſawa-Gora an und dem 9500 Fuß hohen Glubotin dachen ſich die Gebirge Albaniens faſt insgeſammt gegen das Meer hin ab; ſie werden immer unfruchtbarer und kalkiger und laufen faſt durchgängig in ſchroffe Vorgebirge und ſenkrechte Felsmauern aus, an welchen die Wogen wüthend branden. Obgleich dieſe Gebirgszüge an mehren Puncten die Höhe der Pyrenäen erreichen und die der Apenninen durchweg übertreffen, ſo ſind ſie doch nicht mit den Alpen zu vergleichen: es entſpringen aus ihnen nur kleinere Flüſſe, welche ſämmtlich von Oſten nach Weſten oder von Nordoſten nach Südweſten ſtrömen. Der größte derſelben iſt der Dril oder Drin, der aus dem ſchwarzen und dem weißen Drin entſteht. Erſterer entſpringt in den zagoriatiſchen Gebirgen, bildet nach einem achtſtündigen Laufe unterhalb Ohrida den größten See Albaniens und vereinigt ſich dann bei Stana mit dem weißen Drin, der von dem in dem ſerbiſchen Bezirke Priſtina gelegenen Berge Bora — einer Strebemauer des Skardus — herabkommt. Nach ihrer Vereinigung fließen die beiden Drin, unter dem Namen der albaneſiſchen Drina, erſt gegen Nordweſten, dann gegen Südweſten, und trennen ſo die ſchipetariſchen Stämme von den iliriſchen. Wie der Drin, welcher an der unzugänglichen Gebirgskette Ora-Laka (Geiſter-Gebirge) hinläuft, der König der albaneſiſchen Ströme iſt, ſo wohnt auch an ſeinen Ufern das Königsvolk Albaniens, der edle Stamm der Mirditen. Nächſt dem Drin iſt hier der bedeutendſte Fluß die Bojana, welche aus dem See von Skadar hervorkommt; dann die Wojuſſa (der Aoos der Alten); dieſer, zwiſchen zwei Felsmauern eingezwängte, Fluß iſt der tiefſte von allen auf der griechiſch-ſlawiſchen Halbinſel. Die Flüſſe im Süden: der Mati, der Berothino, die Kalamas, die Longowitza, die Pawla, der Acheron oder Glykys, ſind bloße Bergſtröme. Man gelangt über dieſelben auf Brücken, deren Wölbung (ſogenannte

Ohrgewölbe oder auch Eſelsrücken) zuweilen funfzig Fuß über dem Waſſerſpiegel erhaben iſt. Wenn man dieſe ſchmalen, mit ſpitzen Steinen gepflaſterten, und oft nicht einmal mit einem Geländer verſehenen, Brücken zu Pferde paſſiren muß, kann man ſich des Schauderns nicht erwehren.

In keiner türkiſchen Provinz iſt das Reiſen mit ſolchen Gefahren verknüpft wie in Albanien. Ueberall wittert hier der Fremde, der noch nicht mit dem Leben und Treiben dieſer furchtbaren Stämme vertraut iſt, Unrath; ſelbſt wenn er den Karaüls — den Polizei-Wachthäuſern, deren es ſehr viele im Lande giebt — naht, kann er ſich des Schauderns nicht erwehren. Dieſe Militairpoſten beſtehen bald aus bloßen Kolibas, — Laubhütten — bald aus Kulas, d. h. zweiſtöckigen, viereckigen, ſteinernen Thürmen auf einem Felſenvorſprunge, welcher einen Engpaß beherrſcht. Dort ſitzt der wachhabende Kavaſe mit untergeſchlagenen Beinen auf ſeinem luftigen Balkone, ſpielt die Tambura und beſingt dazu die Thaten der Klephten, ſeiner Waffenbrüder oder ſeiner erlauchten Ahnen, während aus dem Erdgeſchoſſe der Kula das Klagelied der Räuber, die er gefangen genommen, zu ihm heraufton̂t und ſich mit ſeinem Geſange vermiſcht. Die Gränzen der freien Bezirke ſind durchweg mit lauernden Haiduken beſetzt, die ſtets bereit ſind, jeden Osmanli zu überfallen, der es wagen ſollte, in dieſen Freiſtätten ſich als Gebieter aufzuwerfen. Selbſt der Reiſende, der bei ihnen vorſpricht, erſcheint ihnen, wenn er nicht griechiſch, oder eine andere chriſtliche Sprache des Orients ſpricht, dermaßen verdächtig, daß ſie ihm weder Nahrung noch Obdach gewähren. Langt er Abends mit Gefolge in einem Dorfe an, ſo quartieren ſich alsbald Weiber und Mädchen aus und bereiten ihre Schlafſtellen auf freiem Felde. In keinem Theile des Morgenlandes findet man ſo ſchlechte Hane (Gaſthäuſer) wie in dieſem Lande. Im Süden ſind dieſelben aus Stein aufgeführt und, wie kleine Feſtungen, mit Zinnen verſehen, in der Mirdita dagegen ſind ſie bloße geräumige Ställe: dort wird Feuer angezündet und gekocht, mitten unter den Pferden, welche oft, wenn ſie von Fliegen geplagt werden, mit einem Hufſchlage den Kochtopf des Reiſenden, und ſomit ſeine Hoffnung auf baldigen Genuß, über den Haufen werfen. Beſſer iſt es, man ſchläft unter einer Pla-

tane, oder ſchlägt in der Wüſte ſein Zelt auf, wenn man nur ſeinen Führer wachen läßt, um vor Schakals ſicher zu ſein.

Neben der geographiſchen Eintheilung Albaniens in vier Landſchaften, müſſen auch noch die beiden großen geiſtigen Abtheilungen hervorgehoben werden, von denen die eine Ghegarien (oder Mirdita) und Ljapurien, die andere Schamurien (oder Epirus) und Toskarien in ſich begreift. Unter den vier Landſchaften zieht unſtreitig Ghegarien oder Mirdita zunächſt die Aufmerkſamkeit des Reiſenden auf ſich.

Dieſer ausgedehnte Landſtrich, welcher für ſich allein faſt das halbe Albanien einnimmt, iſt, zu ſeinem Unglück, nicht von einem einzigen Volksſtamme bewohnt. Zwei Sprachen, die ſchipetariſche und die iliriſche, ſtreiten dort mit einander um die Herrſchaft. Die bulgariſchen Colonieen, deren Sitten von denen der Albaneſen ſo ganz verſchieden ſind, machen eine gleichmäßige Regierungsweiſe unmöglich, und der gegenſeitige Haß der lateiniſchen und griechiſchen Chriſten bringt vollends Alles in Verwirrung. Um von dieſem Wirrwarr einen Begriff zu bekommen, muß man von Saloniki aus die 150 franzöſiſchen Meilen, welche dieſe große Stadt von Skadar (Scutari) ſcheiden, langſam durchmeſſen. Der Wanderer, welcher die Klephten fürchtet, kann ſich an eine Karawane anſchließen und über Avret-Hiſſar, Doïran, Strumdſcha, Iſtib, Kiuprili, Skopia, Kalkandelen, Prisren und Daeſchiani gehen, oder auch über Kumlekeü, Dmirkapi, Kafadartzi, Prilipe, Monaſtir, Ohrida und Elbaſſan. Der angenehmſte Ruhepunct auf dieſem letzteren Wege iſt das Ufer des ſchönen Seees von Ohrida. Die Stadt dieſes Namens, welche von mehren Tauſenden von Chriſten und einer türkiſchen Beſatzung bewohnt iſt, beſteht aus vereinzelten Häuſern und nimmt, wie alle albaneſiſchen Städte, einen großen Flächenraum ein. Ohrida (im Griechiſchen ſo viel als ein hochgelegener, feſter Ort), angeblich von Kadmus erbaut, wurde von Juſtinian, dem griechiſch-ſlawiſchen Kaiſer, der während ſeiner langen Regierung dieſe ſeine Vaterſtadt mit Gnaden überhäufte, mit Waſſerleitungen, Bädern und herrlichen Säulengängen geſchmückt. Von aller ſeiner Herrlichkeit hat aber Ohrida nichts erhalten, als einige Kirchentrümmer und eine verfallene Ringmauer, die zu wiederholten Malen von Skanderbeg erſtürmt worden iſt. Der

kleine Konak des Ajans (Gouverneurs) der Stadt, an welchem zwei griechiſche Statuen, die der Venus und des Mercur, angebracht ſind, lehnt ſich an dieſe römiſche Ringmauer und iſt zwar in mitteralterlichem Style mit Thürmen und Mauerkränzen ausgeſchmückt, trägt jedoch noch über ſeinem Thore eine lateiniſche Inſchrift. Dieſe ehrwürdige Ruine krönt den Berg Pieria, den erſten Sitz der Muſen, zu der Zeit, wo dieſelben noch ein Hirtenleben führten, wo das Hellenenthum noch in ſeiner Kindheit lag, noch nicht die ſlawiſch-ſcythiſchen Windeln abgeſtreift hatte. Die Landſchaft hieß damals Päonien und war die Heimath des Gottes Pan und ſeiner Hirten. Dieſe ſangen ihre Idyllen am Ufer des lieblichen Seees, der von der Klarheit ſeines Waſſers den Namen Lychnis (der Durchſichtige) erhielt, wie er denn auch heutzutage noch in einer Tiefe von 12 Faden ſein Bett von feinem Sande dem Blicke darbietet. Mirditiſche, und zwiſchenhinein bulgariſche, Dörfer umkränzen den 7 franz. Meilen langen See, der ſich bei Stronga endigt, einer Stadt von 3000 Einwohnern, größtentheils Hirten und Zeidlern, welche ſo ſanft und friedfertig ſind, wie die Mythe uns den Ariſtäos ſchildert. Dieſe Slawen, geborene Dichter, beleben die Einöde mit ihren ſchwermüthigen Geſängen. So ſieht man ſie, mit weißwollenem Gewande angethan, an der Spitze ihrer Heerden ziehen, die ihren Tönen folgen. Der Lituus, mit dem ſie ihre Geſänge begleiten, iſt eine von ihnen ſelbſt gefertigte Flöte; ſie iſt ganz das Abbild von der, auf welcher die Hirten des Theokrit — mit denen ſie überhaupt in ihrem Weſen viel Aehnlichkeit haben — blieſen.

Auf dem Wege von Ohrida nach Prisren kann man am deutlichſten die moraliſche Verſchiedenheit der beiden Hirtenvölker, der mehr zum Ackerbau ſich neigenden Bulgaren und der mehr krieg- und jagdliebenden Schipetaren, wahrnehmen. Wenn man durch Gegenden kommt, in welchen die Jäger hauſen, blinzt man unwillkürlich nach Fels und Büſchen, iſt in ſteter Beſorgniß, es möchte ein Flintenlauf daraus hervorgucken. Wie viel beſſer befindet man ſich dagegen unter den Bulgaren! Wo man da Halt macht, ſteigen die Hirten von den Hügeln hernieder und bringen dem Fremden ihre Glückwünſche zur Reiſe; ſie lagern ſich im Kreiſe um den Teppich, auf welchem der Franke ruht,

Digitized by Google

und unterhalten ſich mit ihm von Allem, was ihnen theuer iſt, oder ſingen ihm eins von jenen ſlawiſchen Liedern, deren Erinnerung ſo lange noch wehmüthig nachklingt. Mit welcher Seelenruhe ſah ich in dieſen unermeßlichen Wäldern die Sonne auf= und untergehen! Dort hat noch das uranfängliche freie Naturleben ſich erhalten, wo der Menſch jeden Menſchen als Bruder betrachtet, wo ſelbſt die Thiere des Waldes nicht vor ihm fliehen. Im Schooße dieſer herrlichen Waldeinſamkeit ſchienen alle meine Wünſche zu ſchweigen: ich ſchlief auf meiner Matte ein, wo gerade die Nacht mich überkam, und ich erwachte am Morgen über dem lieblichen Gezwitſcher der Vögel, welche zutraulich um mein Lager herumhüpften. Bald flüchtete ſich ein vom Wolfe verfolgtes Reh unter den Leib meines Pferdes, bald trat ein funfzehnjähriges Mädchen, ſchön wie ein Engel und ſeelenallein, in der Einöde an mich heran und reichte mir Waldbeeren, ohne Bezahlung dafür nehmen zu wollen. Anderwärts brachten Zigeuner mir unaufgefordert Holz und zündeten mein Nachtfeuer an, ohne dafür auf Belohnung Anſpruch zu machen. Während in dem übrigen Albanien die Zigeuner, weil ſie in Unterdrückung leben, äußerſt roh ſind, zeichnen ſie ſich in dieſen Thälern durch unerſchütterliche Sanftmuth aus. Iſt nicht der Menſch überall gut, wo er keinen anderen Herrn als Gott zu fürchten hat?

Indeſſen hat doch dieſes Land, der Schauplatz der langwierigen Kriege zwiſchen Skanderbeg und den Mirditen, auch öfters ſeine Drangſale gehabt. Unzählige Trümmer zeugen dort von den ruhmwürdigen Kämpfen eines Volkes, welches entſchloſſen iſt, frei zu leben oder zu ſterben. Von der Peluſia — im Slawiſchen Swetigrad, d. h. die heilige Feſte — des großen Kaſtrioten *), die hoch auf einem Berge lag, ſind auch nur noch einige Mauerreſte übrig; von der in die Lüfte ragenden Burg Petralba ſteht nur noch ein dicker Thurm zwiſchen ungeheueren Trümmerhaufen. In denjenigen alten Feſten der Mirditen, welche der Krieg verſchont

*) Mit dieſem griechiſchen Namen wird Skanderbeg in Albanien durchgehends bezeichnet.

hat, haben ſich einige Ueberreſte von lateiniſchem Hausrathe erhalten, namentlich der große, kunſtvoll durchbrochene Armſtuhl, das Symbol der Würde des Hausvaters, dem es allein vergönnt war und noch iſt, darauf zu thronen.

Obgleich dieſes Volk in Geſittung vorgeſchritten iſt, haben ſich doch bei ihm manche Spuren von patriarchaliſchem Leben erhalten. Die Dienſtboten werden von dem Hausherrn wie ſeine Kinder behandelt; ihm allein kommt es zu, wie ein Prieſter des Alterthums das Feſtlamm zu ſchlachten, welches dann, in einem Stücke gebraten, von der geſammten Hausgenoſſenſchaft draußen vor dem Burgthore verzehrt wird. Während die leichten griechiſchen Weine, welche in Albanien für franzöſiſche gelten, die Runde machen, ergreift der Pliak (Hausherr), der mit untergeſchlagenen Beinen auf ſeinem Teppiche ſitzt, die mirditiſche Laute, rührt ſie mit raſchem Schlage und beſingt, wie einſt Achill vor ſeinem Zelte, ſeine eigenen Thaten und die der Palikaren, welche, von ſeiner Stimme begeiſtert, alsbald Tänze aufführen, wie ſie Homer beſchreibt. Als Gegenſatz zu der Einfachheit dieſer häuslichen Scene betrachte man nun den Häuptling eines Phars, wenn er diplomatiſchen Agenten Audienz ertheilt: ſie liegen vor ihm auf den Knieen, die Hände unter ihre herabgeſchlagenen Aermel verborgen; alle ihre Bewegungen haben einen ſolchen bittſtelleriſchen Ausdruck, wie wir ihn auf byzantiniſchen Gemälden abgebildet finden. Bei dieſem alterthümlichen Volke ſcheint die Kirche allein ſich ſtets zu verjüngen; die unzähligen Kapellen, welche die mirditiſchen Thäler ſchmücken, haben, von fern geſehen, einen ſo friſchen Glanz, daß man glauben möchte, ſie ſeien eben erſt gebaut. Ihr Schiff, in Form eines lateiniſchen Kreuzes, und ihre Thürme, wodurch ſie ſich von den griechiſchen Kirchen unterſcheiden, erfreuen für den erſten Augenblick den reiſenden Europäer, betrüben ihn aber, ſobald er die wahren Intereſſen der Mirditen kennt. Der griechiſche Cultus iſt nun einmal auf der Halbinſel zu ſehr eingebürgert, als daß man wünſchen ſollte, die Griechen-Slawen möchten ſich insgeſammt in den Schooß der lateiniſchen Kirche begeben, zumal ſie bei dieſer letzteren weit weniger Befriedigung finden als bei ihrer Nebenbuhlerin.

Digitized by Google

Eine Vereinigung beider Kirchen würde am ſicherſten zur Volkseinheit führen.

Die fruchtbaren Thäler des Drin, wo der nordiſche Ilirier ſich mit dem Mirditen des Südens vermiſcht, bildeten ſonſt das alte Dardanien und nunmehr *Ober-* und *Nieder-Dibra*, welchen Namen man von dem ſlawiſchen dobrii (gut) herleiten könnte, wenn man ihn nicht lieber mit *Anquetil-Duperron**) von den Tibaren, einer perſiſchen Völkerſchaft, abſtammen laſſen will. Dringt man von Dibra aus in das nordöſtliche Gebirge vor, ſo ſtößt man auf andere, gleichfalls unabhängige Phare, welche von wählbaren Kneeſen regiert werden; doch ſind dieß *muſelmänniſche* Phare, vom Stamme jener furchtbaren *Arnauten*, welche ſo oft die Karawanen von Saloniki und die ſerbiſchen Heerden von Koſſowo überfallen. Der *Schildberg* (Kalkandelen) gehört zu dieſer Kette; dort hauſen die Lakowlaks, die in Macedonien und Bosnien als Räuber gefürchtet ſind. Dieſer Phar lehnt ſich an das Schneegebirge *Schardag*, welches Serbien von Albanien ſcheidet. Die ſteilen Abhänge des Schardag mit ihren Ueberreſten von Wäldern, welche der Blitz oder die Hirten verbrannt haben, werden häufig — gleich wie bei uns der Mont-Cenis — von furchtbaren Wirbelwinden heimgeſucht, welche, von mehren entgegengeſetzten Seiten zugleich toben, ganze Karawanen gegen die Felſen ſchleudern oder in den Abgrund ſtürzen. In dieſer Wildniß verborgen, liegt *Prisren*, eine Stadt mit 15,000 Seelen, von muſelmänniſchen Begs beherrſcht, welche, grauſamer als die Bären und Adler des Schardag, ihre ſerbiſchen Rajas aufs härteſte bedrücken. Hoch über der Stadt erhebt ſich amphitheatraliſch das Gemäuer des ehemaligen Schloſſes der Könige von Serbien, welches, gleich einem Diadem, die Felſen von Prisren krönt; aber in dieſen Mauern hauſen nur noch Tyrannen, welche alljährlich von aufſäſſigen Mirditen beſtürmt werden; indeſſen können dieſe, in Ermangelung von Kanonen, der Feſte nichts anhaben, obgleich dieſelbe von Süden und Oſten her angreifbar iſt und mit der ſchlech-

*) In den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Tome XLV.

Digitized by Google

teſten Kanone zuſammengeſchoſſen werden könnte. Die angränzenden Bosniaken und Serbier tragen den Phiſtan und leben wie ächte Albaneſen in ſteter Fehde, woher auch das 30 Meilen lange Gebiet zwiſchen Prisren und Skadar Nichts als eine ungeheuere Wüſte iſt, ein wildes Durcheinander von unwirthlichen Felſen, von öden Steppen, wo der Menſch als Nomade leben und Tag und Nacht bereit ſein muß, ſein Leben zu vertheidigen. Die einzigen Gegenſtände, welche der Eingeborene gegen ſein Pelzwerk und Pökelfleiſch von den Kaufleuten eintauſcht, ſind Blei und Waffen.

Erſt in der Nähe von Skadar ziehen ſich an der Straße kleine Dörfer hin, beſtehend aus Hütten, die wie bloße Weidenkörbe ausſehen, in ihrem Inneren aber ein friſches, kraftvolles Volk bergen, welches, geſtärkt durch den Anblick ſeiner bis zur Schneelinie hinanſteigenden Berge, ſtets zur Arbeit und zum Geſange aufgelegt iſt. Wären die verheerenden Tſchetas der Montenegriner nicht, der mirditiſche Landmann würde dieſe mit Wein und Oliven überſäete weite Fläche, die von dem Fuße des Gebirges ſich bis zum See von Skadar hinſtreckt, in ein Eden verwandeln. Jener See mit ſeinen reizenden Ufern gewährt einen herrlichen Anblick, nur darf man, um dieſe Reize ruhig zu genießen, nicht darauf fahren, denn in dem Kaïk, der aus einem einzigen Baumſtamm gefertigt iſt, ſchwebt man in ſteter Angſt, bei der geringſten falſchen Bewegung umzukippen, und wer einmal in das Kräuterich, wovon der See wimmelt, verſunken iſt, der iſt verloren und wäre er der geübteſte Schwimmer.

Von Weitem erſcheint die halb ſlawiſche Hauptſtadt der Ghegen und Mirditen ganz wundervoll: die unzähligen Kuppeln der Bazars und Moſcheeen ziehen ſich amphitheatraliſch hinauf bis zu dem felſigen Gipfel, auf welchem die ſerbiſche Feſte Roſapha thront. Dieſer alte Grad, welcher 350 Fuß hoch in den Lüften ſchwebt, wurde im 15ten Jahrhundert von Anton Loredan und einer Handvoll Venetianer gegen 60,000 Janitſcharen vertheidigt, und dieſe wurden nicht eher der Feſte Meiſter, als bis ſie ſich den Bedingungen fügten, welche ihnen die Belagerten vorgeſchrieben. Selbſt heutiges Tages noch könnte man die Feſtung unüberwindlich machen, ſo aber ſind

von ihren Geſchützen kaum zehn im Stande, und ihre 3000 Köpfe ſtarke Beſatzung beſteht nur aus Kindern und Greiſen. Der Paſcha, welcher darin reſidirt, iſt, für einen Türken, äußerſt civiliſirt: er hat ſchon einige Stühle in ſeinem Selamlik (Empfangszimmer), deſſen Fenſter jedoch noch nicht mit Scheiben verſehen ſind. Am Fuße der Feſtung befindet ſich das Hospital und die neue Kaſerne des Nizam.

Skadar, das alte Scodra, — wie es zu Pyrrhus und der Römer Zeiten hieß — italieniſch Scutari, türkiſch Iskenderiah (d. h. Alexandria, als Stadt des Beg Alexander oder Skanderbeg), iſt das Hauptbollwerk Albaniens. Da die Stadt nur ſieben franz. Meilen vom Meere entfernt liegt, könnte ſie ein Handelsplatz erſten Ranges werden, ſo aber beſchränkt ſich ihre ganze Betriebſamkeit gegenwärtig auf eine unbedeutende Fabrikation von Waffen und groben Zeuchen, und ihre Bevölkerung beläuft ſich kaum auf 20,000 Seelen. Nördlich von Skadar und von ſeinem See ragen aus der Einöde einige türkiſche Feſten empor, welche unabläſſig von den Montenegrinern beſtürmt werden; dieſe ſind: Jabljak, auf der Höhe einer Inſel der Moratſcha; weiterhin, auf einem Felſen, Spuje und dieſem gegenüber Podgoritza, eine alte Feſtung und Hauptort dieſer beſtändig mit Blut getränkten Wüſtenei. Seit Kurzem hat man in jener Gegend römiſche Alterthümer entdeckt: ſo zu Bjelopaulitſch Grabmäler, zu Nikſchitſcha und Drivaſſo andere Trümmer; zu Duke bei Piperi Ueberreſte eines angeblich kaiſerlichen Palaſtes; endlich hat Kowalewski im Jahre 1838 nordweſtlich von Podgoritza auf montenegriniſchem Gebiet die dem Diocletian ſo theure Stadt Dioclea mit ihren Säulen, Thoren, an welchen lateiniſche Inſchriften befindlich, und ihrer vollſtändigen Ringmauer wiederaufgefunden.

Die Seeküſte, welche dieſe Fläche umrandet, heißt Kraïna, was ſ. v. a. Gränze bedeutet, denn es iſt dieß das ſlawiſche Finisterre. Dort liegt Antivari, der Hafen von Skadar und Stapelplatz für die Ausfuhr aus dem Flußgebiet der Drina. Dieſe mirditiſche Stadt, welche muthmaßlich ihren erſten Urſprung Einwanderern aus Bari in Unteritalien verdankt, liegt am Fuße eines Felſens, auf dem ein Schloß,

noch ganz ſo erhalten, wie es die Serben erbauten, als ſie dieſe Küſte den Venetianern entriſſen. Ihre Thürme, welche einen wichtigen Engpaß ſchließen, ſind in der Gewalt eines Beg, welcher ſein Erbrecht behauptet hat und — wie man ſagt — noch die Schilder und Helme ſeiner mittelalterlichen Ahnen aufbewahrt. Olgun, das alte Olchinium — vordem aber Colchinium genannt, weil es angeblich von Seefahrern aus Colchis gegründet ſein ſoll — jetzt Dulcigno, iſt nichts mehr als ein Neſt von Piraten, die ſich für Kaufleute ausgeben und nur mit Mühe von den Trieſter Kreuzern in Zucht gehalten werden. Aleſſio, der Hauptort des alten, muthmaßlich iliriſchen Stammes der Leſſi, auf einem Uferfelſen an der Mündung der Drina erbaut und von griechiſchen Kaufleuten und mirditiſchen Fiſchern bewohnt, birgt noch in ſeinem halbverfallenen Caſtell die in eine Moſchee verwandelte Kirche, in welcher Skanderberg begraben ward; aber das Grab iſt leer, denn die Türken haben die Gebeine herausgenommen und ſie unter einander als Amulete vertheilt. Durtz (Durazzo), das alte Dyrrachium, wo der römiſche Senat und das patriziſche Heer des Pompejus von Cäſar belagert wurde, hat ſeine berühmte byzantiniſche Citadelle, deren Rieſentrümmer von ſchönen Platanen beſchattet ſind, eingebüßt, ſowie nicht minder ſeinen geprieſenen Hafen, der, faſt ganz verſandet, den Seeräubern eine ſichere Zuflucht gewährt. Indeſſen iſt Durtz, vermöge ſeiner Lage, dazu berufen, dereinſt das St. Jean d'Acre dieſer neuen Maroniten zu werden. In beſſeren Zeiten könnte dieſes ſich zum natürlichen Mittelpunct und zur Hauptſtadt der Mirditen geſtalten; denn dieſe werden Skadar nie in ausſchließlichen Beſitz bekommen, da ihnen dort das ſlawiſche Element zu kräftig entgegenarbeitet; von jener Küſte dagegen ſind die Slawen verſchwunden. Die dortigen Bewohner, ſämmtlich Katholiken, ſind ihren italieniſchen Mönchen blindlings ergeben und betrachten die Küſte der Abruzzen, die ſie jenſeits des Meeres gewahren, als ihre Heimath, als ihr gelobtes Land. Frankreich hatte ſeit dem Jahre 1640 einen Conſul in Durazzo. Der Waroſch, — der handel- und gewerbtreibende Stadttheil — welcher ſich unterhalb der Feſtung ausbreitet, zählt nur noch einige

Digitized by Google

Tauſende katholiſche Einwohner. Ihre, dem heiligen Rochus gewidmete und im Jahre 1809 von einem franzöſiſchen General erneuerte Kirche wurde von Normannen gegründet und diente einem lateiniſchen Erzbiſchof als Kathedrale; dieſer hat aber vor den Verfolgungen der muſelmänniſchen Begs nach Korbina, im Bezirke von Kroja, flüchten müſſen, wo ihm nöthigen Falls die mirditiſchen Flinten Schutz gewähren.

Das freie Gebiet von Schunavia und die unabhängigen mirditiſchen Phare nehmen die ganzen fruchtbaren Hochebenen ein, welche ſich von der Küſte bis zum Drin, und von den Bergen Puſcha und Kerubi bis zu der alten Burg von Elbaſſan erſtrecken. Dieſes Gebiet bildete ehedem ein großes Paſchalik, deſſen Oberhaupt in Kroja ſeinen Sitz hatte, in der alten Hauptſtadt der Könige Albaniens, dem letzten Bollwerk der orientaliſchen Chriſten, dem heutigen Ak-Seraï (ſ. v. a. das weiße Schloß). Auf dieſen großen Weidetriften haben die Sprößlinge Skanderbeg's, um ihre Freiheit zu behaupten, ſich zu dem unſtäten Klephten- und Hirtenleben bequemen müſſen. Ihre halbnomadiſchen Rotten halten ſich in der Nähe der Thäler auf, in welchen die Matis wohnen, einer der mächtigſten mirditiſchen Stämme, welcher die beiden Ufer des Mati in unbeſchränktem Beſitze hat. Jener vier und zwanzig franz. Meilen lange Fluß entſpringt auf dem Hochgebirge, wo die Mirditen im Schatten der Urwälder ihre geſetzgebenden Verſammlungen halten; dort reſidirt ihr Prink (Oberhaupt) auf ſeinem ländlichen Hofe im Dorfe Droſcher (au rocher), welchen Namen die franzöſiſchen Ritter, als ſie Meiſter dieſer Hochebene waren, dem Orte gegeben haben ſollen, an dem ſie ſich zu verſammeln pflegten, um die Angriffe der Muſelmänner abzuwehren; indeſſen kann jener Name, der auch Droſch ausgeſprochen wird, ebenſo gut vom griechiſchen oros (Berg) herſtammen. Das freie Gebiet der Mirditen erſtreckt ſich bis zum Wojwodlik Elbaſſan, woſelbſt die gleichnamige Stadt — jetzt mit 4,000 Einwohnern anſtatt der früheren 40,000 — noch immer als Stapelplatz für die Waaren dient, welche aus dem Inneren nach dem Hafen von Durazzo gebracht werden; daher auch die Schickſale beider Orte ſtets einander bedingt haben. Elbaſſan iſt — 18 franz. Meilen

Digitized by Google

von Ohrida und 12 von Berat — reizend gelegen am tobenden, geſchlängelten Tobi (dem Genſus der Alten); ſeine Burg, umgeben mit vier großen Warten, auf welchen graubärtige Begs Wache halten, iſt nur noch eine bloße Vogelſcheuche für die umwohnenden lateiniſchen und griechiſchen Rajas, welche durch lange Unterdrückung verwildert und mit allen Wechſelfällen des Klephtenlebens vertraut geworden ſind. Die Türken in Elbaſſan leben daher auch in ſteter Unruhe, und ebenſo geht es denen, die die weiterhin gelegene Wolkenburg Kavaja beſetzt halten, denn um dieſelbe ſtreifen oft die mirditiſchen Hirten auf ihren raſchen Rennern umher.

Südlich von dieſen Hochgebirgen fängt eine neue Landſchaft, Toskarien, an, welche früher als das übrige Albanien bevölkert worden zu ſein ſcheint. Die Hauptſtadt derſelben iſt Berat oder Belgrad (die weiße Stadt), welches wohl die Albanopolis des Ptolemäus und die Parthenia des Polybius ſein mag und deren Namen die Athenienſer entlehnt zu haben ſcheinen, als ſie die Burg der Minerva „Parthenon" nannten. (!). Belgrad iſt der Sitz eines Paſchas und eines griechiſchen Erzbiſchofs, iſt von Wein- und Olivenpflanzungen umgeben und zählt in ſeinem Waroſch 7000 bis 8000 Einwohner. Sein Grad, auf hohem Felſen maleriſch gelegen, ſcheint der Schlußſtein von ganz Albanien zu ſein, denn er hat es in ſeiner Gewalt, die beiden Hauptſtädte, Skadar im Norden und Janina im Süden, zu verbinden oder von einander abzuſchneiden. Obgleich dieſe Feſte für uneinnehmbar gilt, dürfte ſie ſich doch nicht lange halten laſſen, theils wegen Waſſermangels, theils wegen ihres großen Umfanges und vorzüglich wegen eines dabei gelegenen Berges, von welchem aus der Feind ſie leicht in Grund und Boden ſchießen könnte. Schon in dieſer Stadt giebt ſich der den lateiniſchen Mirditen feindſelige griechiſche Einfluß kund; deſſenungeachtet aber üben dort die mohammedaniſchen Albaneſen eine unbeſchränkte Gewalt aus; ja ſie zwingen ſelbſt die griechiſchen Frauen, auf der Straße ſtets die Hände über die Bruſt zu kreuzen und den Jaſchmak und Feridſchi, — den muſelmänniſchen Schleier und Mantel — zu tragen.

Die Landſchaft Toskarien wird auch Muſaſche ge-

nannt, zu Ehren des berühmten Helden Muſa*), gleichwie gleichwie Mirdita im Slawiſchen, dem Skanderberg zu Ehren, Skandaria heißt. Beide Landſchaften ſtanden früher in der innigſten Wechſelverbindung mit einander; Muſaſche wurde 3 Jahrhunderte hindurch von abtrünnigen Nachkommen Skanderbeg's regiert, bis im Jahre 1820 der letzte derſelben, Ibrahim, Weſſier von Berat, von Ali in Janina umgebracht ward. Bis auf den heutigen Tag noch treiben die Kolbans — mirditiſche Ochſenhirten — ihre Viehheerden auf die Triften ihrer ehemaligen toskiſchen Bundesgenoſſen.

Dieſes Land ſteht mit Europa nur durch einen einzigen Hafenplatz in Verbindung: dieß iſt nämlich die Stadt Avlona oder Vallona, berühmt durch die Kreuzzüge der Normannen, welche ihr ein Glied der franzöſiſchen Familie der Balſichiden zum Beherrſcher gaben. Ihre halb türkiſchen, halb venetianiſchen Gebäude bergen noch 6000 Menſchen, — Chriſten, Juden und Muſelmänner — welche alljährlich durch die Sommerfieber aus ihren Wohnungen vertrieben werden. Nicht weit von Avlona ſtehen die öden Ringmauern Apollonia's, — von den Korinthern an der Küſte der barbariſchen Illyrier erbaut — welches Vellejus Paterculus eine „große, prachtvolle Stadt" nannte. Den Tempel des Apollo haben die Einwohner in eine Kirche und ein Kloſter zu Ehren der Jungfrau von Pollini verwandelt. Von dem Reichthum der alten Apolloniaten zeugen noch die ungeheueren Trümmerhaufen, unter welchen man häufig Münzen, koſtbare Vaſen und Statuen findet. In dieſen Ruinen von Apollonia, wo einſt die Prieſter Homers die dem Gotte des Lichts und der Poeſie geheiligten Widder hüteten, pferchen heutzutage die mirditiſchen Ochſenhirten allherbſtlich ihre Heerden ein. Niemals wagen ſie ſich über dieſen Punct hinaus; denn das jenſeitige Gebiet gilt ihnen, wie ſchon ihren Urahnen, für ein fremdes Gebiet, — Hellas.

*) Wir müſſen hier Herrn Pouqueville widerſprechen, welcher in ſeiner „Reiſe in Griechenland" den Namen Muſaſche von der griechiſchen Stadt Muſeion herleitet, welche er für die Stadt der Moſchi, die jetzige Moſchopolis, hält. Allein Muſaſche iſt eine neuere Benennung, welche erſt nach dem Untergang von Muſeion aufgekommen iſt.

Digitized by Google

Alle jene Thäler ſind, bei außerordentlicher Fruchtbarkeit, doch ungeſund wegen der Verſtockung des Waſſers; nur das Thal von Argyrina oder Drinopolis iſt davon ausgenommen, und es könnte dieſes ein wahres Paradies werden. Es liegt im Schutze des Argenik-Gebirges, wo wahrſcheinlich im Alterthum die Griechen ihre Silberminen hatten, und wird beſpült von dem Celydnus, der von dem Dzumerka oder Tomoros herabkommt. Die feſte Stadt Canina (das alte Deneus), mit 3000 Einwohnern, ſchließt dieſes Thal, deſſen oberer Theil bei Argyro-Caſtro endet. Dieſe Stadt der alten Argyren, auf drei ſchroffen Höhen erbaut, iſt von Schluchten durchſchnitten, über welchen die burgartigen Konaks der Begs ſchweben. Mehre Brücken, welche über dieſe Abgründe geſchlagen ſind, ſetzen die Häuſer der befreundeten Stämme mit einander in Verbindung. Hier, wie ehedem in den italieniſchen Städten, ſchießen oft die Bewohner zweier Nachbarhäuſer auf einander. Unterhalb des Grad, der Nichts iſt als ein buntes Gemiſch vereinzelter Thürme, in welchen mehre Tauſende Muſelmänner ſtecken, breitet ſich der Waroſch, die eigentliche Polis von Argyrina, aus, eine handeltreibende, chriſtliche Stadt, welche durch die unabläſſigen Fehden der Begs bis auf einige hundert Häuſer zuſammengeſchmolzen iſt. Nahe dabei ſieht man in dem Dorfe Gorandgi eine merkwürdige Höhle mit einem unterirdiſchen See; weiterhin die verfallene Stadt Libokhowo, welcher wenigſtens noch die Lieblichkeit ihrer Lage geblieben iſt. Die berühmte Zunft der Suterrazzi (Waſſerkünſtler), welche ſich aus vorchriſtlichen Zeiten herſchreibt, ſtammt aus Argyrina. Im Mittelalter waren die Suterrazzi die privilegirten Brunnenmeiſter von Konſtantinopel; die Sultane ſchützten ſie in ihren Rechten, und ſo findet man in allen Provinzen des Orients Spuren ihres Wirkens. Wenn man ſo ſieht, wie die Suterrazzi das von ihren Urahnen überkommene techniſche Verfahren ſtets unverändert und ohne es weiter zu vervollkommnen beibehalten, möchte man ſie für eine Biberfamilie halten. Ihre merkwürdigen, oft 15 bis 20 franz. Meilen langen Waſſerleitungen, deren Gefälle ſo weiſe berechnet iſt, ſehen einander ſo völlig gleich, daß man die von geſtern kaum von den vor 2000 Jahren errichteten unterſcheiden kann.

Digitized by Google

Der Bezirk von Argyrina zählt noch gegen 4000 Suterrazza welche unterhalb Kormowo in den Dörfern Chlezi, Nakowi, und Dorati — angeſeſſen ſind.

In dieſes freundliche Thal mündet der düſtere Engpaß von Tepeleni, wo das Städtchen dieſes Namens in einem Trichter von Kalkbergen verſteckt liegt und die Stürme ſo furchtbar wüthen, daß man auf den kahlen Wänden dieſes Abgrundes nie hat einen Baum ziehen können. Inmitten dieſer Stürme wuchs der grimme Ali=Paſcha auf, deſſen Henkersarbeit den Fehden der toskiſchen Stämme ein Ziel geſetzt hat. Weiter oben, in dem von der Belitza beſpülten Thale Arberia, gewahrt der Reiſende die Stätte, wo einſt die Stadt Gardiki, blutigen, ſchaurigen Andenkens, ſtand. Die Wojuſſa (im Slawiſchen ſ. v. a. Strom des Krieges und der Wehklagen) entſpringt auf den Klephtenhöhen des Pindus, und durchſtrömt jene Einöden, in welchen man nur noch unſtäte Hirten findet, die jederzeit darauf gefaßt ſind, zu tödten oder getödtet zu werden. Zwiſchen zwei nackten Felsufern eingezwängt, zerreißt die Wojuſſa mit ihren ſchäumenden Wogen die Seitenwände der Berge Merchika und Melchiowa, gleichwie der Peneus in Theſſalien die Granitmaſſen zerſpaltet, deren Bruchſtücke den Oſſa und Olymp bilden; weit entfernt aber, die kühlenden Schatten eines Tempe=Thales um ſich zu verbreiten, vermag der nichtsnutzige Strom der Tosken nicht einmal die Weiden, die an ſeinen Ufern gepflanzt werden, zu befruchten. Sein breites Bett füllt ſich durch den Zufluß der vielen, aus den Felsriffen hervorſprudelnden Quellen und Bergbäche, welche die Griechen Katachtonia matia (unterirdiſche Augen) nennen. An der Wojuſſa aufwärts gelangt man nach Kleïſura, einer in einem wichtigen Engpaß mehr als tauſend Fuß über dem Strome erhabenen Feſte, dem Hauptort des Desnitza=Bezirkes. Die Bewohner dieſer Gegend zeigen dem Reiſenden ein von Franzoſen gegründetes, verfallenes Kloſter, in deſſen Nähe Pouqueville die letzten von Ali verbannten Sulioten antraf, wie ſie Hunger ſterbend, um einen 60jährigen Popen verſammelt waren, der vor dem Gedanken ſchauerte, daß er ſeine Schaar überleben werde. Weiterhin liegt Premiti, mit ſeiner aus Juſtinian's Zeit ſtammenden Akropolis, welche

ſich an den Berg Merchika (den Derope der Alten) anlehnt, unweit zweier, von unzugänglichen Mauertrümmern gekrönten Granitſpitzen. Die einſtmaligen freien Bürger dieſer Stadt ſind verſchwunden, und an ihrer Stelle hauſen muſelmänniſche und chriſtliche Zigeuner. Dieſe Feſten, ſo wie auch Furka, Lenovico und ſo viele andere Schlupfwinkel der kriegeriſchen Stämme, haben ſich ergeben und den von Berat ausgeſandten türkiſchen Truppen ihre Thore öffnen müſſen. Im Namen der öffentlichen Ordnung knechten jetzt osmaniſche Paſchas die Tosken, deren zügelloſe Freiheit nur noch an der Küſte unter den Seeräubern einen Tummelplatz findet. Dieſe Letzteren, welche ſich beſtändig aus italieniſchen und öſterreichiſchen Renegaten ergänzen, entführen heimlich ganze Schaaren von Mirditen und Griechen, ſperren dieſe Unglücklichen in ihre Raubneſter, wo Niemand ſie ausfindig zu machen vermag, und brauchen ſie zu Sclavendienſten.

Wir wollen nun dieſe unwirthliche Küſte verlaſſen und uns zu den betriebſamen Schamiden (Epiroten) begeben. Schamurien gehört zu der großen Landſchaft, welche die Hellenen Epeiros (Feſtland) nannten. Dieſer Theil Albaniens zählt die meiſten Griechen unter ſeinen Bewohnern; die Hauptſtadt des Landes, Janina oder Joanina, iſt faſt ausſchließlich von ihnen bevölkert.

Janina, von dem Sebaſtokrator Michael Lukas gegründet, im zwölften Jahrhundert von den Normannen und Neapolitanern zerſtört, dann von den ſerbiſchen Königen wiederaufgebaut und endlich von dem Despoten Thomas erweitert, iſt, ſeit die Türken dieſe Stadt den Byzantinern entriſſen haben, bedeutend befeſtigt worden. Obgleich ihr Trauergeſchick nur mit dem von Karthago und Numantia verglichen werden kann, hat ſie doch kein einziges hiſtoriſches Denkmal aufzuweiſen, und ſelbſt diejenigen, welche der nur allzu berühmte Ali-Paſcha errichtet hat, ſind verſchwunden. Janina zählte unter der Herrſchaft dieſes Tyrannen mehr denn 40,000 Einwohner, gegenwärtig aber, mit Inbegriff der Beſatzung, kaum 20,000, und ſeine weitläufigen Ringmaueen umſchließen Trümmerhaufen, wüſte Stätten und verödete Straßen. Eine Kaſerne des Nizam ſteht jetzt an der Stelle des einſt über der

Digitized by Google

Stadt thronenden Schloſſes Litharitza, wovon nur noch ein aus ungeheueren Werkſtücken aufgeführter fünfſtockiger dicker Thurm übrig iſt. Das geſchleifte Serail Kulia, obſchon immer noch Wohnſitz der Nachfolger Ali-Paſchas, hat keine Vertheidigungswerke mehr als den Turbeh (Mauſoleum), deſſen Anblick immer noch Schauder erregt. Ein Canal trennt die Inſel Kulia von dem Caſtro, welches, mit ſeinen Trümmern und ſeinen unbrauchbaren Geſchützen, den ganzen in den See vorſpringenden Hügel einnimmt, und unterhalb des Wallgrabens dehnt ſich der handeltreibende Stadttheil aus. Vor dem Eingange des Caſtro ließ Ali ſeine Schlachtopfer hängen, ſpießen, ſchinden und lebendig verbrennen. Dieſe von Europäern befeſtigte Citadelle war damals eine Feſtung erſten Ranges, jetzt aber ſteht Janina von allen Seiten offen, und die Stadt muß ſich darein fügen, jedweden Herrn, den die Pforte ihr aufzudringen für gut findet, bei ſich aufzunehmen. Obgleich ſie in das tiefſte Elend verſunken iſt, iſt ſie doch — Dank den betriebſamen Hellenen — immer noch für die europäiſche Türkei die Stadt der Künſte und der Luxuswaaren. Ihre Goldſtoffe, Saffians, ihre Seidenwaaren, ihre bunten Tücher, ihr Backwerk und ihre eingemachten Früchte ſind im ganzen Reiche geſucht. Die dortigen Schneider ſind unübertrefflich in der Kunſt, unter ſchönen Kleidern die Schönheit des Körperbaues hervortreten zu laſſen. Nirgends ſind die griechiſchen Weiber anmuthiger, nirgends aber auch arbeitſamer und züchtiger. Janina hat zwei große Straßen, die ſich rechtwinklig durchſchneiden, ſieben Kirchen und vierzehn Moſcheeen, ein Hospital, eine kleine Bibliothek und eine griechiſche Schule. Die Schule, in welcher Griechiſch, Lateiniſch und Franzöſiſch — und zwar unentgeltlich, wie in allen morgenländiſchen Unterrichtsanſtalten — gelehrt wird, iſt von zwei epirotiſchen Philanthropen, Namens Capelan und Soſimos, mit einem Capital, welches ſie in der Moskauer Bank niedergelegt haben, gegründet worden.

Janina iſt die höchſtgelegene Stadt von Epirus: mag man von Arta her durch den Engpaß der fünf Brunnen oder von Corfu längs den acrocerauniſchen Höhen kommen, ſo ſteigt die Straße ununterbrochen bergan bis zu der Hochebene, deren Mittelpunct dieſe Hauptſtadt einnimmt. Nichts iſt lieblicher

Digitized by Google

als jener Keſſel, umgeben von grünen Bergen, welche in Abſätzen bis zu den Schneegipfeln des Pindus hinanſteigen; leider aber iſt der herrliche See der die Stadt beſpült, durch die osmaniſche Nachläſſigkeit in einen ſtinkenden Sumpf verwandelt. Dieſer See beſteht aus zwei Theilen, wovon der obere Drako heißt; der untere, Labchiſtas (bei den byzantiniſchen Schriftſtellern Libisdas) genannt, läuft in ſtagnirende Lagunen aus, welche unvermerkt unter den Felſen des Tomoros verſchwinden, zwei Meilen weiterhin aber in einer Schlucht wieder zum Vorſchein kommen und den Velchis, einen Nebenfluß der Kalamas bilden. Unter den Zuflüſſen des Drako-Seees iſt bemerkenswerth der Bergſtrom Dobra-Woda oder Krio-Nero (friſches Waſſer), welcher aus einer Höhle des eiſigen Berges Matzikeli entſpringt; von da fließt er vorüber an dem hochverehrten Kloſter der beiden „geldloſen Heiligen" (*ἅγιοι ἀνάργυροι*), nämlich des Cosmas und Damianus, zweier Aerzte, die, weil ſie unentgeltlich ihre Kunſt ausübten, nach ihrem Märtyrertode, bei den Neu-Griechen eine Art von Dioskuren geworden ſind. Der Umgegend von Janina fehlt weiter nichts, als eine Strecke urbaren Landes, welche im Stande wäre eine große Stadt mit Nahrung zu verſorgen; gegenwärtig werden Getreide und Lebensmittel größtentheils aus Theſſalien bezogen, und dieſes Land hat es ſomit in ſeiner Gewalt, Epirus auszuhungern.

Die vierte albaneſiſche Landſchaft, Ljapurien, auch Acroceraunien genannt, liegt im weſtlichen Epirus an der adriatiſchen Küſte. Sie wird gebildet aus der Abdachung des Chimára-Gebirges, deſſen ſchroffe, zerriſſene, 5000 bis 6000 Fuß hohe Gipfel häufig ſo heftige Hagelwetter und Stürme anziehen, daß Bäume zerſplittert, Dörfer niedergeriſſen und Heerden in den Abgrund geſtürzt werden. Das Land iſt aber auch ganz öde und unbebaut und wimmelt von wilden Thieren; heißhungrige Wölfe laufen dort nicht ſelten gegen die Wohnungen der Menſchen förmlich Sturm. Sogar die Inſeln an der Küſte bleiben, obgleich ſie ſich für den Handelsverkehr trefflich eignen, unbenutzt liegen. Harz, Wolle, die Putarge, — ein aus Seefiſch-Rogen bereitetes Nahrungsmittel — die Vallone und der Sumaſch ſind die einzigen Producte

Digitized by Google

Ljapuriens. Die Ljapis bringen dieſelben nach den Skalomas (den zum Ausladen der Schaluppen beſtimmten kleinen Buchten) und vertauſchen ſie gegen die aus Calabrien herüberkommenden Waffen, groben Tücher und Mäntel. Alle Schlöſſer an dieſer Küſte ſind mit großherrlichen Truppen beſetzt, welche hier Tag und Nacht verrammelt, in klöſterlicher Abgeſchiedenheit leben. Nach dem Beiſpiele der griechiſchen Palikarenhäuptlinge haben die Befehlshaber ihre Soldaten, um ſie doch zu etwas zu benutzen, zu Hirten gemacht und laſſen ſie die Ziegenheerden auf den grünenden Feſtungswällen hüten. Zu Skanderbeg's Zeiten bekannten ſich die Ljapen noch zur römiſch-katholiſchen Kirche, und ſpäter erſt ſind ſie theils zur griechiſchen Kirche theils zum Islam übergetreten; übrigens iſt der Einfluß, den das Slawenthum auf ſie geübt, noch an ihren Ortsnamen bemerkbar.

Der Hauptfluß Ljapuriens iſt die Suſchitza, welche im kimariotiſchen Gebirge entſpringt. An ihren vulkaniſchen Ufern giebt es reichhaltige, ſchon ſeit Jahrhunderten gangbare Schwefel- und Erdpechgruben, von deren immer ergiebigerer Ausbeute alljährlich bedeutende Schiffladungen voll nach Corfu, Malta und Italien abgehen. Die Gelehrten halten die Suſchitza und ihre Nebenflüſſe, auf deren Oberfläche die ausſtrömenden Schwefeldünſte ſich häufig bei Gewittern entzünden, für den Nymphäum des Plutarch, deſſen Feuerfluthen durch die Gefilde ſtrömten, ohne der Vegetation den geringſten Schaden zuzufügen. Die ergiebigſte jener Erdpechgruben iſt zu Selenitza, unweit des Dorfes Carbonaro, wo der Strom der Ljapis ſich in die Wojuſſa ergießt. Dort liegen auf einem Flächenraum von drei Meilen im Umfang die Trümmer einer Stadt, die der Slawe Gradiſchta nennt; man glaubt es ſeien dieß die Ueberreſte der einſt ſo blühenden Byllis, welche Neoptolemus, König der Myrmidonen, an der Gränze Illyriens gründete. Die Alterthumsforſcher haben auch in dem ſogenannten Porto-Raguſeo das alte Oricum entdeckt; der Türke, der die Wichtigkeit dieſes Ortes zu würdigen ſcheint, nennt ihn Liman-padiſcha, d. h. Kaiſerhafen. Dieſer große Hafen im Winkel einer Bucht iſt der einzige von allen an der albaneſiſchen Küſte, welcher am adriatiſchen Meere mit Cattaro wett-

eifern könnte. Gegenwärtig wird Porto-Raguſeo nur von einigen Kauffahrerkähnen beſucht; denn man iſt dort nie ſicher vor den ruchloſen Ueberfällen der Ljapis, welche, da ſie zu feig ſind, um offne Seeräuberei zu treiben, die Schiffe auf Klippen locken und dann die Geſcheiterten ausplündern.

Der Hauptſtamm der Ljapis iſt der der Kimarioten, eine Räuberhorde, die mehrentheils in dem acrocerauniſchen Gebirge oder am Strande unweit des Vorgebirges Chimerium Seeräuberei treibt. Die homeriſche Akropolis Kimara, unterhalb welcher griechiſche Kaufleute ihre Waarenlager haben, dient ihnen als Pferch für ihre Heerden und als Verſteck für ihre Beute. Auf Kimara folgt die Stadt Drimades und nächſt dieſer Paleaſſa, das alte Paleſte, wo Cäſar in einer Bucht, die jetzt Kondami heißt, landete. In Paleaſſa ſteht noch das Gemäuer eines pelasgiſchen Tempels, in welchem — wenn anders der Angabe der Archäologen zu trauen iſt — ſich der grauenhafte Altar der Eumeniden befand. Dieſe Geſtade werden, wie die Ljapis behaupten, immer noch von den Paganias (Wehrwölfen) heimgeſucht, welche Nachts, mit Kobolden auf dem Rücken, umherſtreifen. Der nahgelegene große römiſche Hafen Panormus (Porto-Palermo) iſt noch nicht ganz verſandet und gewährt dem Thale von Delvino einen bequemen Ausweg. Dieſer Thalkeſſel, der einzige in dem acroceranniſchen Gebiete, der einigermaßen cultivirt iſt und wo Citronen, Oliven und Granaten vollauf wachſen, könnte, unter beſſerer Pflege, ein wahrer Hesperidengarten werden. Inmitten dieſer reizenden Landſchaft erhebt ſich an einem Bergabhange die Stadt Delvino, welche, obgleich ſie nur 600 Häuſer zählt, einen Flächenraum von einer franz. Quadratmeile einnimmt. Das Caſtro von Delvino, auf der Kuppe eines einzelſtehenden Felſens, zu welchem man nur auf einem gefahrvollen Fußpfade gelangt, iſt die Reſidenz des Paſcha. Unterhalb der ſtolzen Behauſung der Begs liegt der beſcheidene Waroſch mit ſeinen griechiſchen Buden und dem bauermäßigen Palaſte des Biſchofs. Einige Meilen von Delvino iſt in wüſter Gegend eine hochgewölbte Brücke, welche man von weitem für einen Triumphbogen hält, über die reißende Piſtritza geſchlagen, und ringsherum liegen Trümmerhaufen,

die den Namen Pheniki tragen. Dort, wie zu Nikopolis, findet man unter den zierlichſten Ueberreſten griechiſcher Kunſt achteckige Pfeiler und gothiſche Kapitäler aus den Zeiten der normanniſchen Herrſchaft: alſo war Phenice, welches Polybius für eine der bedeutendſten Städte von Epirus erklärt, noch in Flor, als die franzöſiſchen Barone abendländiſche Inſtitutionen in jene Gegend verpflanzten.

Auf epirotiſcher Seite bezeichnet das mittelalterliche Neſt Agio=Waſili (Stadt des heil. Baſilius) die Gränze von Acroceraunien; gegen Corfu aber dienen den Ljapis die gefährlichen Klippen, welche an der Küſte von Butrinto (das alte Buthrotum) emporſtarren, als Bollwerk. Der Archäolog findet ſicherlich eine reiche Ausbeute in der pelasgiſchen Akropolis von Buthrotum, deren doppelte Ringmauern einen wirren Haufen von heidniſchen, chriſtlichen, mauriſchen, byzantiniſchen, normänniſchen Ueberreſten einſchließen, die ſämmtlich noch undurchforſcht ſind. Die Feſte liegt unweit des jetzigen Hafenortes von Buthrotum, Gerovoglia genannt, welchen die Venetianer und ihre Nachfolger, die franzöſiſchen Republikaner, beſetzten, unbekümmert um die Hirten, welche in der Umgegend ihre Heerden hüteten: es genügte ihnen, die dreieckige Feſte, die über ihrem Kaufhauſe — der nunmehrigen türkiſchen Duane — errichtet war, militäriſch zu bewachen. Welcher hochherzige Künſtler wird ſich der Mühe unterziehen, dieſe Unzahl von unbekannten Denkmalen zu zeichnen? —

Der Küſtenſtrich von Butrinto bis Preveſa iſt, obgleich dem Namen nach zu Schamurien gehörig, doch faſt ganz griechiſch. Es blühten dort vor Zeiten unabhängige helleniſche Gemeinden; die der Philatis (Verbündeten) hauſt noch immer in dem Thale der Kalamas (Thyamis), deren beide Ufer ſie bis nach Keracha — einem Flecken und Hafen, der dem friedlichen, betriebſamen Völkchen als Stapelplatz dient — in Beſitz hat. Die Philatis haben ihr Ländchen in eine Oaſe umgeſchaffen. Hirſe=, Reis= und Tabakfelder wechſeln dort mit Gärten, und dieſe ſind nach allen Richtungen hin von Gräben durchſchnitten, welche mit dem Waſſer der Kalamas getränkt werden. Die Stadt der Philatis war noch vor 30 Jahren mit ſchönen Waſſerleitungen und vielen Brunnen

geſchmückt; ſie ſtieg terraſſenförmig den hohen Berg hinan und bildete auf dieſe Weiſe für jede Familie der Gemeinde einen eigenen Stadttheil; jetzt liegt die Stadt in Trümmern. In das Thal der Kalamas mündet das von Kurendas, wo in dem Orte Paleo-Caſtro die großartigen Ueberreſte von Paſſaron — der Hauptſtadt von Epirus zu den Zeiten des Aemilius Paulus — ſich erhalten haben.

Die Philatis hatten nach und nach eine Menge unabhängiger Gemeinden in ihr Bereich gezogen, wie z. B. Gomenizza mit ſeiner kleinen von Klippen umgebenen Bucht, in welche Kriegsſchiffe ſicher einlaufen können, — dieß iſt das Sayades der Alten, deſſen ſchmale Rhede den Kanal von Corfu beherrſcht; — das durch ſeine Berge geſchützte Margariti, das von ſeinen derben Hirten vertheidigte Paramythia und das Städtchen Lorux mit ſeinen ſchroffen Ringmauern. Dieſe kleinen Republiken waren verbündet mit Parga, welches im ſchlimmſten Falle ihren Bürgern eine Zuflucht gewährte. Parga war, obgleich nur von 8000 Seelen bevölkert, mächtig durch Einigkeit, durch ſeinen Handel und durch die vortheilhafte Lage ſeiner Feſtung; indeſſen hatte es, um die Türken erfolgreicher abwehren zu können, ſich unter den Schutz der Venetianer begeben müſſen, welche es ſeitdem beſtändig vertheidigten und acht Mal von den ſturmlaufenden Osmanlis befreiten. Dieſe Republiken, welche noch bis zu Anfang unſeres Jahrhunderts ihre Selbſtſtändigkeit behaupteten, haben ihr ganzes Gemeinweſen eingebüßt, und in demſelben Maße iſt auch ihr Gewerbfleiß und Handel zurückgegangen; aus Ackerfeldern werden allmählig Sümpfe, und vor den daraus entſtehenden Fiebern kann der Landmann ſich nur durch die Flucht retten. Sie verlaſſen ihre Hütten, die nur noch dumpfe Löcher ſind, und lagern ſich auf den Weidetriften, wo ſie ihre Hängematten an den höchſten Bäumen befeſtigen, um ſich vor den Ausdünſtungen des Bodens möglichſt zu bewahren und die erfriſchenden Lüfte des Himmels einzuathmen.

Ein Fußpfad, welcher ſich an furchtbaren Abgründen hinſchlängelt, führt von der verfallenen Stadt Lorux nach Suli. Dort thut die immer vorherrſchender werdende griechiſche Sprache dem Europäer kund, daß er — die äußerſte Gränze des Schipe-

Digitized by Google

tarengebietes erreicht hat. Indeſſen gehört Suli mit ſeinen Umgebungen in politiſcher Hinſicht noch zu Albanien, und überdieß knüpfen ſich an jene Gegend zu viele hiſtoriſche Erinnerungen, als daß der Reiſende ſie unbeachtet laſſen ſollte. Das Land der Sulioten, welches zu der alten Selleïs gehört haben muß, iſt reich an merkwürdigen Ruinen: ſo findet man hier die Trümmer der Stadt Pandoſia bei dem Dorfe Sevaſto und die wohlerhaltenen Denkmäler von Kaſſiopea, unweit des Abgrundes von Zalongos, in welchen ſich die ſuliotiſchen Heldenweiber, von den Türken verfolgt, hinabſtürzten. Die Berge von Kaſſiopea, zwölf Meilen von Janina entfernt, beſpült von dem ſchwarzen Fluſſe (Mauropotamos), dem Acheron der Alten, und angränzend an unabhängige, überaus rohe Phare, namentlich an den von Dervigniana, — dieſe Berge waren eine Freiſtätte, ein natürliches Bollwerk für die, welche ſich der Verfolgung der Türken entziehen wollten. Dieſe Flüchtlinge, welche ſich Sulioten nannten, hatten dort an 20 große Dörfer gegründet. Eins derſelben, das ſüdlich gelegene Skuitia, bewachte die einzige Schlucht, durch welche man in dieſes Gebiet gelangte, und bemeiſterte ſie dergeſtalt, daß keine feindliche Schaar ſich in jenen Engpaß wagen konnte, ohne vernichtet zu werden. Unter den übrigen Dörfern, welche gleichfalls am Rande von Abgründen oder auf ſchroffen Bergkegeln angelegt waren, zeichneten ſich aus: Mega-Suli, Agia-Paraskevi, Vunen-Zavruchon, Milos, Laka, Kiafa, Zagari. Leichte Holzbrücken dienten zur Verbindung dieſer verſchiedenen Poſten, deren Stätte der Grieche jetzt kaum mehr anzugeben weiß; ſelbſt die Feſte Paraskevia oder Sancta Veneranda iſt verſchwunden. Nur das neue, wegen ſeiner Schroffheit unangreifbare Fort des Ali-Paſcha thront noch auf dieſen verödeten Bergen und bewacht den Lauf des Acheron, der in einer Tiefe von 800 Fuß unter dem Schloſſe dahintobt. Außer den eigentlich ſuliotiſchen Dörfern lagen noch viel mehre in den entfernteren Thälern um den Berg herum zerſtreut, freundliche Aſyle, duftend von Myrthen, Quendel, Salbei, Thymian, vom hohen Lorbeer, Rosmarin, von der den Bienen ſo lieben Meliſſe und von der Narciſſe, aus welcher die griechiſchen Jungfrauen ihre Kränze winden. Dieſe Hirtendörfer

Digitized by Google

wurden, da ſie von allen Seiten offen und wehrlos waren, von ihren Bewohnern, ſobald ſie den Anzug eines Feindes ahnten, geräumt, und dieſe flüchteten dann mit ihrer Habe in das Innere von Suli. Aber dieſes 10 Meilen lange und 2 bis 3 Meilen breite Gebiet konnte, in Ermangelung von Quellen und Getreide, keine längere Abſperrung aushalten; ſobald eine Blokkade möglich ward, mußte Suli auf ſeinen Untergang gefaßt ſein. Die Gräuel, welche bei der Vertilgung dieſer Republik verübt wurden, bilden eine der ſchauerlichſten Epiſoden der neueren Geſchichte, eine Epiſode, würdig des Ali-Paſcha und jener Schluchten, die ſchon das Alterthum verfluchte (infames scopuli Acrocerauniae), und wohin die Griechen den finſteren Erebus, Cocytus und Acheron verlegten.

Dieſer letztere Fluß ſtürzt und verliert ſich, bei ſeinem Ausgange aus den Päſſen von Suli, in Höhlen, in deren Nähe ſelbſt das Pflanzenleben faſt ertödtet zu ſein ſcheint. Dieſe düſteren Thäler bildeten, nach der Vorſtellung der Griechen, das Reich des Orcus und des Chaos, oder Aïdonien, das Reich Pluto's, welches, laut Homer, das Gefilde der Schatten und der Sühnen war (παραμυθιων πέδιον). Heutzutage noch trägt der Bezirk Paramythia den Namen Aïdonien, und ſeine albaneſiſche Akropolis, von türkiſchen Kanonen ſtarrend, iſt den Griechen noch eben ſo ſchauerlich wie damals, wo ſie dort das Gekreiſch der Eumeniden zu vernehmen glaubten. Die Schlucht, welche der Avernus geweſen zu ſein ſcheint, heißt gegenwärtig St. Georgenquelle; denn ſchäumend wie das Roß des Drachentödters brauſt der Quell breit wie ein Strom aus der Berghöhle hervor und ſtürzt ſich dann, nach einem Laufe von wenigen Stunden, in den Acheron. Der Acheron, auf den Gletſchern des Berges Tymphe entſprungen, durchfluthet das unwirthliche Thal von Kurendas, ſtrömt an den Meteoren (Höhen) von Suli hin, deren ſchimmernde Felſen man von hoher See aus gewahrt, und verliert ſich endlich in den acheruſiſchen Sümpfen. Dieſe Sümpfe liegen um das Dorf Glykys Limen herum, welchem die Venetianer, wegen ſeines Leuchtthurms den Namen Porto-Fanari gaben. Porto-Fanari war einſt die dem Pluto geweihte Stadt und hieß Ephyra oder Cichyra. Diejenigen,

welche der Mythe einen hiſtoriſchen Grund unterlegen, ſagen: der Gemahl der Proſerpina habe die Moloſſer beherrſcht, ſei von den Fürſten Theſeus und Pirithous angegriffen worden, habe ſie aber beſiegt und in den Kerker von Eichyra eingeſperrt, woſelbſt ſie vom Cerberus bewacht worden ſeien. Hieraus wollen Jene den Urſprung der Vorſtellung von der Unterwelt herleiten.

Jener kleine Hafen verdankt ſeinen Namen Glykys dem ſüßen Waſſer, mit welchem er trotz der Nähe des Meeres angefüllt iſt. Bemerkenswerth iſt daſelbſt das Kloſter Aï-Donati (Sanct Donat), erbaut aus Steinen des Tempels des Aïdon (Pluto), wovon noch ſieben ſchöne Säulen aus ägyptiſchem Granit ſtehen. Von dieſem Tempel aus zog der fromme griechiſche Glaube an dem unterweltlichen Strome aufwärts durch die acheruſiſchen Sümpfe, deren phosphoriſche Dünſte, die Nachts die Gewäſſer beleuchteten, den Dichtern die Idee von dem feuerfluthenden Phlegethon eingaben. Die Kapelle der Agia-Glykys — der ſanften Heiligen, ein griechiſcher Beiname der Maria — ertönt heutzutage von dem Lobe der Jungfrau, welche in der Religion der jetzigen Einwohner von Eichyra die Stelle der Proſerpina einnimmt. Endlich haben auch die Alterthumsforſcher den Cocytus, einen Nebenfluß des Acheron, in dem Bergſtrom Vava, der von den Hügeln von Margariti herabkommt, wiederaufgefunden. Auf dieſe Weiſe wird der gelehrte Meletius Lügen geſtraft, wenn er — ein geborener Janineſe — die ganze homeriſche Unterwelt in die Nähe ſeiner Vaterſtadt verſetzt; allein man ſollte dabei nicht außer Acht laſſen, daß es auch bei Neapel andere Orte gleiches Namens giebt, und daß die Alten mehr als einen Eingang in das Reich der Todten hatten.

Die fruchtbare Hochebene am Fuße des Pindus, der äußerſte Theil des griechiſchen Albaniens, heißt immer noch das elyſeïſche Gefilde. Dort kann man mit Wolluſt alle Reize des Landlebens genießen, zumal wenn die ſchönen epirotiſchen Bäuerinnen, mit Mairoſen geſchmückt, in das Gehölz ziehen, um dort die Hochzeit der Flora und des Frühlings mit Tänzen zu feiern. Unter den Dörfern der elyſeïſchen Gefilde ſind bemerkenswerth: Bonila, deſſen ganze Bevölkerung aus

wurden, da ſie von allen Seiten offen und wehrlos waren, von ihren Bewohnern, ſobald ſie den Anzug eines Feindes ahnten, geräumt, und dieſe flüchteten dann mit ihrer Habe in das Innere von Suli. Aber dieſes 10 Meilen lange und 2 bis 3 Meilen breite Gebiet konnte, in Ermangelung von Quellen und Getreide, keine längere Abſperrung aushalten; ſobald eine Blokkade möglich ward, mußte Suli auf ſeinen Untergang gefaßt ſein. Die Gräuel, welche bei der Vertilgung dieſer Republik verübt wurden, bilden eine der ſchauerlichſten Epiſoden der neueren Geſchichte, eine Epiſode, würdig des Ali-Paſcha und jener Schluchten, die ſchon das Alterthum verfluchte (infames scopuli Acrocerauniae), und wohin die Griechen den finſteren Erebus, Cocytus und Acheron verlegten.

Dieſer letztere Fluß ſtürzt und verliert ſich, bei ſeinem Ausgange aus den Päſſen von Suli, in Höhlen, in deren Nähe ſelbſt das Pflanzenleben faſt ertödtet zu ſein ſcheint. Dieſe düſteren Thäler bildeten, nach der Vorſtellung der Griechen, das Reich des Orcus und des Chaos, oder Aïdonien, das Reich Pluto's, welches, laut Homer, das Gefilde der Schatten und der Sühnen war (*παραμυθιων πέδιον*). Heutzutage noch trägt der Bezirk Paramythia den Namen Aïdonien, und ſeine albaneſiſche Akropolis, von türkiſchen Kanonen ſtarrend, iſt den Griechen noch eben ſo ſchauerlich wie damals, wo ſie dort das Gekreiſch der Eumeniden zu vernehmen glaubten. Die Schlucht, welche der Avernus geweſen zu ſein ſcheint, heißt gegenwärtig St. Georgenquelle; denn ſchäumend wie das Roß des Drachentödters brauſt der Quell breit wie ein Strom aus der Berghöhle hervor und ſtürzt ſich dann, nach einem Laufe von wenigen Stunden, in den Acheron. Der Acheron, auf den Gletſchern des Berges Tymphe entſprungen, durchfluthet das unwirthliche Thal von Kurendas, ſtrömt an den Meteoren (Höhen) von Suli hin, deren ſchimmernde Felſen man von hoher See aus gewahrt, und verliert ſich endlich in den acheruſiſchen Sümpfen. Dieſe Sümpfe liegen um das Dorf Glykys Limen herum, welchem die Venetianer, wegen ſeines Leuchtthurms den Namen Porto-Fanari gaben. Porto-Fanari war einſt die dem Pluto geweihte Stadt und hieß Ephyra oder Cichyra. Diejenigen,

Digitized by Google

welche der Mythe einen hiſtoriſchen Grund unterlegen, ſagen: der Gemahl der Proſerpina habe die Moloſſer beherrſcht, ſei von den Fürſten Theſeus und Pirithous angegriffen worden, habe ſie aber beſiegt und in den Kerker von Cichyra eingeſperrt, woſelbſt ſie vom Cerberus bewacht worden ſeien. Hieraus wollen Jene den Urſprung der Vorſtellung von der Unterwelt herleiten.

Jener kleine Hafen verdankt ſeinen Namen Glykys dem ſüßen Waſſer, mit welchem er trotz der Nähe des Meeres angefüllt iſt. Bemerkenswerth iſt daſelbſt das Kloſter Aï-Donati (Sanct Donat), erbaut aus Steinen des Tempels des Aïdon (Pluto), wovon noch ſieben ſchöne Säulen aus ägyptiſchem Granit ſtehen. Von dieſem Tempel aus zog der fromme griechiſche Glaube an dem unterweltlichen Strome aufwärts durch die acheruſiſchen Sümpfe, deren phosphoriſche Dünſte, die Nachts die Gewäſſer beleuchteten, den Dichtern die Idee von dem feuerfluthenden Phlegethon eingaben. Die Kapelle der Agia-Glykys — der ſanften Heiligen, ein griechiſcher Beiname der Maria — ertönt heutzutage von dem Lobe der Jungfrau, welche in der Religion der jetzigen Einwohner von Cichyra die Stelle der Proſerpina einnimmt. Endlich haben auch die Alterthumsforſcher den Cocytus, einen Nebenfluß des Acheron, in dem Bergſtrom Vava, der von den Hügeln von Margariti herabkommt, wiederaufgefunden. Auf dieſe Weiſe wird der gelehrte Meletius Lügen geſtraft, wenn er — ein geborener Janineſe — die ganze homeriſche Unterwelt in die Nähe ſeiner Vaterſtadt verſetzt; allein man ſollte dabei nicht außer Acht laſſen, daß es auch bei Neapel andere Orte gleiches Namens giebt, und daß die Alten mehr als einen Eingang in das Reich der Todten hatten.

Die fruchtbare Hochebene am Fuße des Pindus, der äußerſte Theil des griechiſchen Albaniens, heißt immer noch das elyſeïſche Gefilde. Dort kann man mit Wolluſt alle Reize des Landlebens genießen, zumal wenn die ſchönen epirotiſchen Bäuerinnen, mit Mairoſen geſchmückt, in das Gehölz ziehen, um dort die Hochzeit der Flora und des Frühlings mit Tänzen zu feiern. Unter den Dörfern der elyſeïſchen Gefilde ſind bemerkenswerth: Bonila, deſſen ganze Bevölkerung aus

Digitized by Google

unglücklichen Bulgaren beſteht, welche Ali-Paſcha in ſeinem Feldzuge gegen Paswan-Oglu aus ihrer Heimath entführte; ferner Rhodostopos (Ort der Roſen) und Protopapas, eine kleine, auf kahlem Fels maleriſch gelegene Feſte. Dieſe prachtvolle Fläche erſtreckt ſich etwa 5 bis 6 Meilen lang zwiſchen dem See Drako und den Strebemauern des Pindus, welche letztere nicht weniger anmuthig ſind als Elyſium. Geſtattete der Despotismus den Bewohnern dieſer Thäler eine freie Culturentwickelung, es würden dort bald ſchöne Städte ſich aufthun; das Genie und die Betriebſamkeit der Griechen würden dort neu belebt werden; die Haine des Pindus und Elyſiums würden, wie vordem, ein glückliches, friedliches Völkchen bergen. So aber lebt jetzt der Grieche dort in ſteter Furcht, und wenn die Stürme, die in den Eichen Dodonas ſauſen, ihn nicht ſchauernd durchfröſteln, bebt er, wenn er nur den Fußtritt eines Osmanli hört. Hinter dieſen furchtſamen Griechen ſitzen indeſſen noch die unbändigen griechiſchen Stämme des Agrafa-Gebirges, die wohl im Stande wären, ein ganzes Heer aus dieſen Thälern hinauszujagen. Ein neuer Theſeus und Pirithous, welche ſich nach Epirus hineinwagten, würden dort nicht beſſer empfangen werden als ihre Vorgänger von den heldenmüthigen Räubern am Cocytus und Acheron. Sollte das Türkenreich zerſtückelt werden, Albanien würde noch lange Zeit ſeine Unabhängigkeit behaupten können; denn eine europäiſche Regierung würde ſich ſchwerlich zu dem ungeheueren Koſtenaufwande entſchließen, welcher erforderlich wäre, um Bergvölker, die von Natur gegen jedwede Fremdherrſchaft ſich ſträuben, in ihren unnahbaren Verſchanzungen anzugreifen.

Drittes Kapitel.

Innere Umwälzungen bei den Mirditen und Tosken. — Geſchichte dieſer Stämme ſeit dem Tode Ali-Paſchas.

Eine hiſtoriſche Darſtellung Schipetariens würde Vieles, was für uns noch rückſichtlich der gegenſeitigen Beziehungen der

Sprachen und Völker des europäiſchen Morgenlandes in Dunkel gehüllt iſt, aufklären; aber wer anders als ein Eingeborener wäre im Stande, eine ſolche Geſchichte zu liefern? Für uns Abendländer tritt eine einzige Thatſache aus dem Chaos der albaneſiſchen Annalen klar hervor: daß nämlich zu allen Zeiten das Schipetarenvolk beſtimmt geweſen zu ſein ſcheint, das letzte Bollwerk der griechiſch-ſlawiſchen Freiheit zu bilden. Sie waren es, die den Römern am längſten Widerſtand leiſteten und, obgleich früher als die Griechen angegriffen, doch erſt ſpäter als dieſe ſich unterwarfen. Dem Joche des Sultans haben ſie ſich nie unbedingt gefügt. Seitdem osmaniſche Hinterliſt ihre Volksverfaſſung untergraben hat, werfen ſie ſich mit ihrer ganzen Kraft auf den Krieg, und oft genug ſind ſie auf Schlachtfeldern der Schrecken des Orients wie des Occidents geweſen. Auffallend iſt es indeſſen, daß alle großen Männer, welche aus albaneſiſchem Stamme entſproſſen ſind, am Ende immer ſich in Slawen oder Griechen umgewandelt und ihren Namen und ihren Ruhm einer jener beiden Nationen vermacht haben. Dieſe charakteriſtiſche Erſcheinung hat wohl lediglich ihren Grund in der urſprünglichen Beſtimmung der Albaneſen, welche die Vorſehung als Vermittler zwiſchen zwei großen Völkerſtämmen der claſſiſchen Halbinſel aufgeſtellt hat.

Aller Bemühungen ungeachtet, hat die Herkunft der Albaneſen noch nicht ermittelt werden können. Nach der Meinung der Mirditen, welche ſich für das edelſte und nächſt ihnen die Franzoſen für das ruhmreichſte Volk der Erde halten, wäre der Albaneſe der Milchbruder des Franzoſen; die Geſchichte dagegen führt uns — weniger galant – auf den Kaukaſus zurück und zeigt uns dort das alte Albanien, — im Süden von Armenien, im Oſten von dem kaspiſchen Meere begränzt — das Land der Scheteſchips und Iberien (das kaukaſiſche Epirus), jetzt Gruſien genannt. Die Hauptſtadt jenes Uralbaniens hieß Albanum, ſie lag ungefähr an derſelben Stelle, wo die neuere Stadt Baku, und der Fluß Samur muß der Albanus der alten Geographen ſein. Die wichtige Stadt Kſamakhia (jetzt Schamakhia) war höchſt wahrſcheinlich die Wiege der Schamiden, und der Stamm der

Toxiden, den der Reiſende Chardin in Mingrelien aufgefunden hat, entſpricht muthmaßlich den europäiſchen Toſken oder Toxiden. Die Auswanderung dieſer Stämme fällt in die vorgeſchichtliche Zeit: nach Pouqueville veranlaßte die Unternehmung Jaſon's gegen Kolchis einen Rachezug der colchidiſchen Albanen gegen die griechiſche Halbinſel, wo ſie von Macedonien aus hereinbrachen und am adriatiſchen Meere Colchinium (jetzt Dulcigno) gründeten.

Die heutigen mirditiſchen Phare ſcheint ſchon Ptolemäus, im zweiten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung, zu bezeichnen, wenn er von den freien Bergvölkern ſpricht, welche um Albanopolis (Elbaſſan) wohnen, und Plinius theilt dieſelben in zwölf Stämme. Dieſe Stämme, welche die damaligen Geographen keiner Beachtung würdigten, waren rings von Völkerſchaften, die die Römerherrſchaft anerkannten, eingeſchloſſen; die Mirditen aber kümmerten ſich nicht um jene politiſche Eintheilung und lächelten, wenn ſie von ihren Berghöhen gewahrten, wie die vermeintlichen Herren der Welt ideale Gränzen zogen, weiter als ihr Schwert reichte, und Volksthümer vernichten wollten, welche doch eben ſo wenig als Klima und Ströme ſich bei Seite ſchaffen laſſen. Unter den griechiſchen Kaiſern lebten die Mirditen in ſtiller Zurückgezogenheit fort; ihre Sitten waren ihre Geſetze und ihre Greiſe betrachteten ſie als ihre Oberhäupter; als aber der Türke erſchien, wurden ſie genöthigt, auf die Weltbühne vorzutreten.

Nachdem die aſiatiſchen Eroberer durch die Einnahme Janinas i. J. 1431 Herren Albaniens geworden waren, ſahen ſie wohl ein, daß ſie dieſe Stämme nicht zur Unterwerfung bringen würden, wenn ſie nicht Zwietracht und Glaubensabfall unter ihnen hervorriefen und ſo dereinſt muſelmänniſche Phare den chriſtlichen entgegenſtellten. Dieſe Maßregel hatte zwar bei den civiliſirteren und durch Luxus verweichlichten Süd-Albaneſen den erwünſchten Erfolg, in den rauhen Gebirgen Mirditas aber ſchlug ſie gänzlich fehl Endlich ſtellte ſich Georg Kaſtriota, genannt Skanderbeg, an die Spitze der Mirditen und ſtürzte ſich mit ihnen in den Kampf auf Leben und Tod. Unter zwei auf einander folgenden Herrſchern ſchlug er die Türken in jedem Treffen. Die Geſchichts-

Digitized by Google

ſchreiber haben den Georg zu einem großen Könige gemacht, der ein ausgedehntes Reich beherrſcht habe, in Wirklichkeit aber beſaß er nur Kroja, Liſſa, Durazzo und denjenigen Theil von Muſaſche, der ſich am rechten Ufer des Berathino hindehnt; er war nur Kriegsoberhaupt eines Bundes von lateiniſchen Herzogen, Grafen, Baronen und Herren, welche während der Kreuzzüge ſich in Beſitz ſämmtlicher Burgen von Mirdita geſetzt hatten. Wir wollen hier nicht die Wunder von Tapferkeit berichten, welche Skanderbeg während ſeines vierundzwanzigjährigen Wirkens vollbrachte; das Andenken an jenen Helden machte den Namen der Mirditen eben ſo gefürchtet als geachtet und ſicherte ihnen eine mehrhundertjährige Unabhängigkeit, welche, wenn auch nicht rechtlich anerkannt, doch factiſch geduldet ward.

Die Bundesgenoſſenſchaft der ſchipetariſchen Stämme löſte ſich zwar nach Skanderbeg's Abtreten auf, doch feuerte der edle Freiheitsdrang der Mirditen die übrigen Albaneſen fortdauernd zur Nacheiferung an.

Die große Stadt Janina wußte ihre Privilegien zu wahren und übte eine Selbſtregierung wie eine Republik; erſt im Jahre 1716 mußte ſie ſich zur Abgabe des Haratſch bequemen. Die chriſtlichen Stämme an der Küſte, welche von den Mirditen unterſtützt und von den Venetianern reichlich mit Waffen und Schießbedarf verſehen wurden, unternahmen anſtatt ihrer Tſchetas förmliche Kreuzzüge, und ſeit dieſer Zeit dauert der kleine Krieg ohne die geringſte Unterbrechung fort. Während die Mirditen die türkiſchen Feſtungen im Norden belagerten, hielten die Phare Kimara, Margariti und die Philatis die Türken zu Janina in Athem. Die Seele dieſer Seeexpeditionen war der an das ruhmgekrönte ſuliotiſche Gebirge lehnende Hafenort Parga. Die Sulioten wurden immer mächtiger, ſo daß Ali-Paſcha endlich glaubte, die geſammten muſelmänniſchen Streitkräfte Albaniens gegen ſie aufbieten zu müſſen. Erſt nach zwölfjährigem Kampfe gelang es ihm, die Sulioten zu vernichten; ihr Untergang zog nach einander auch den der Küſtenſtämme nach ſich, und Parga ſelbſt wurde im Jahre 1819 von den Engländern an den Paſcha von Epirus verſchachert.

Während die chriſtlichen Phare des helleniſirten Albaniens ſich unter das Joch der von Ali-Paſcha gegen ſie aufgehetzten muſelmänniſchen und toskiſchen Stämme beugten, war das mirditiſche Albanien der Schauplatz von nicht minder tragiſchen und in ſocialer Beziehung eben ſo folgenreichen Begebenheiten, welche aber ſchließlich zum Vortheil der Chriſten ausſchlugen. Um ſich einen vollkommenen Begriff von jenen Ereigniſſen zu machen, welche Europa ſo gar nicht beachtet hat, obgleich ſie für das zukünftige Geſchick der adriatiſchen Küſten und der Türkei von der größten Wichtigkeit ſind, müſſen wir bis auf die franzöſiſche Revolution zurückgehen.

Joſeph II. regierte in Wien und ſuchte den Freiheitsdrang der Völker zu ſeinem Vortheile zu benutzen. Die Mirditen erſehnten einen neuen Skanderbeg, und der Weſſier von Skadar, Mahmud Baſaklia, der, ein Abkömmling des albaneſiſchen Helden, eine große Zuneigung für die Chriſten erheuchelte, gewann mit leichter Mühe die Herzen der mirditiſchen Stämme. Im Jahre 1786 machte Oeſterreich dem Weſſier Mahmud den Vorſchlag, ihn als unumſchränkten Herrn von Albanien anzuerkennen, ſobald er ſich taufen ließe; da trug er nicht länger Bedenken, das Signal zur Empörung zu geben; er berief alle ſeine Hauptleute, Ghegen und Mirditen, Muſelmänner und Chriſten, zu einem großen Sobor (Nationalverſammlung) nach Podgoritza und ſchwur mit ihnen auf das Evangelium und auf den Koran, die Feinde ihrer Freiheit auf Leben und Tod zu bekämpfen. Ein raguſaniſcher Senator, Namens Bernardo Caboga, überhäufte im Namen ſeiner Republik den Mahmud-Baſaklia mit Dankſagungen und Glückwünſchen, und Joſeph II. ſandte ihm feierlich ein großes Kreuz von maſſivem Silber. Gleichzeitig aber ſprach der Groß-Mufti in Konſtantinopel den Bannfluch über den Empörer aus; er erklärte ihn als Fermanlia (Geächteten) und verſchloß ihm für ewig das Paradies der Gläubigen. Der Seraskier von Rumelien brach mit 30,000 Türken auf und langte mit Blitzesſchnelle vor Skadar an, wo Mahmud, der ihn noch nicht erwartete, kaum 200 Mann beiſammen hatte. Im Vertrauen auf ſeine mirditiſchen Bundesgenoſſen, und in der Hoffnung, daß dieſelben unverzüglich das feindliche Heer

Digitized by Google

angreifen würden, ſchloß Mahmud ſich im Roſapha ein. Und er täuſchte ſich nicht; die rumeliotiſchen Paſchas, die mit ihren Truppen ſich dem Invaſionsheere angeſchloſſen hatten, um Mirdita zu verheeren, wo ſie jeder ein beſonderes Lager bezogen hatten, wurden am beſtimmten Tage und zu gleicher Stunde von den mirditiſchen Stämmen überfallen. Es war eine förmliche ſicilianiſche Vesper; nicht ein einziger Türke entrann dem Blutbade; ſelbſt die kleinen Feſtungen, die ſie bis dahin innegehabt hatten, wurden ihnen entriſſen, und ohne Erbarmen ließen die lateiniſchen Mirditen die Beſatzungen bis auf den letzten Mann über die Klinge ſpringen. Der Weſſier Mahmud war ſeinerſeits ſo glücklich, mittels Feuerbooten die ganze türkiſche Flottille, welche in der Bojana vor Anker gegangen war und Skadar einſchließen und aushungern wollte, zu verbrennen. Durch eine andere Kriegsliſt entledigte er ſich auch der 2000 Oeſterreicher, welche der eiferſüchtige Kaiſer den Mirditen, vorgeblich als Hülfstruppen, zugeſchickt hatte. Da nämlich der Weſſier bald die Umtriebe des kaiſerlichen Agenten Brognard und ſeiner Helfershelfer gewahr wurde, tödtete er ſie und ſandte ihre Köpfe als Verſöhnungszeichen an die hohe Pforte. Der Divan war erfreut über die Sinnesänderung des ſchwarzen (d. h. aufrühreriſchen) Mahmud; der über ihn ausgeſprochene Bann wurde aufgehoben, und der Weſſier blieb triumphirend auf ſeinem Roſapha, wie ein Herrſcher auf ſeinem Throne. Endlich führte ihn ſein Unſtern und der unſinnige Haß zwiſchen den lateiniſchen Mirditen und den Schismatikern im Jahre 1795 gegen die Montenegriner ins Feld; dieſe flohen vor ihm bis in die Schluchten von Cetinje, dort aber ſchloſſen ſie ihn ein, nahmen ihn gefangen und enthaupteten ihn.

Ali von Janina hatte den Krieg des Sultans gegen den Weſſier von Skadar geſchickt zu ſeinem Vortheile benutzt, hatte ſich Ohridas bemächtigt, alle mirditiſchen und iliriſchen Bewohner dieſer Stadt niedergemetzelt und darauf lauter ihm ergebene Creaturen darin angeſiedelt. Ohrida nebſt Mezzowo beherrſchen aber die einzigen Päſſe, durch welche man von Konſtantinopel und Macedonien aus nach Albanien gelangt; hatte Ali erſt dieſe beiden Puncte in ſeiner Gewalt, ſo konnte

er die Mirditen abſchneiden, ſie durch ſeine Emiſſaire auf alle Weiſe bearbeiten und Zwietracht unter ihnen ausſtreuen. Indeſſen vereitelten die Mirditen ſeine Beſtrebungen, und ſo ſah Ali ſich genöthigt, zu Weiberränken ſeine Zuflucht zu nehmen. Er verheirathete im Jahre 1819 die ältere Tochter ſeines Sohnes Weli an den neuen Paſcha von Skadar, den jungen Muſtaï oder Muſtapha. Epiroten und Mirditen in buntem Verein feierten dieſe Hochzeit zu Janina mit den roheſten Orgien, aber Muſtaï verließ Skadar nicht, ſondern ſchickte anſtatt ſeiner einen Beg von Dibri mit 800 Reitern, um die Braut heimzuholen. Bei Abſchließung dieſer Heirath rechnete Ali freilich darauf, auch die Früchte davon zu ernten, nämlich Muſtaï's Stelle einzunehmen und den Mirditen toskiſche Oberhäupter zu geben; doch der Himmel fügte es, daß im Gegentheil der junge Muſtaï die Herrſchaft des „alten Löwen" erben, und die Mirditen in die Stelle der entkräfteten Tosken einrücken ſollten. Als Ali im Jahre 1821 ſtarb, konnte kein Paſcha mehr dem Muſtaï den Rang ſtreitig machen, und der Schwiegerſohn des Tyrannen von Epirus war ſeinen Gegnern um ſo gefährlicher, je feſter ſeine Freunde an ihm hingen.

Der bald darauf gegen die Griechen losbrechende Kampf war den Albaneſen ſehr willkommen, und ſie ſuchten ihn auf alle Weiſe in die Länge zu ziehen. So ſchonten ſie z. B. Miſſolunghi, welches ſie mehrmals einzunehmen Gelegenheit hatten; denn dieſe Stadt war, wie ſie ſich ausdrückten, ihr Saraf (Banquier). Es iſt gar nicht zu berechnen, wie viele Millionen während der fünf Feldzüge gegen Griechenland nach Albanien gefloſſen ſind. Uebrigens war die Bereitwilligkeit, mit welcher die Albaneſen zu den Waffen griffen, dem Sultan keineswegs mißfällig, denn indem er dieſelben ausſchließlich zu dieſem mörderiſchen Kampfe verwendete, ſchwächte er den übermächtigen Stamm der Schipetaren.

Im Jahre 1828 verſprachen die Ruſſen dem Weſſier von Skadar, daß, wenn er ihnen beiſtehen würde, ſie ihn als unumſchränkten Herrn von Albanien anerkennen wollten. Sofort empörten ſich, auf Anſtiften des Muſtaï — nunmehr des mächtigen Muſtapha — die muſelmänniſchen Ghegen

und Mirditen gegen das Türkenjoch; als es aber zum Frieden von Adrianopel kam, in welchem der Czaar Albaniens mit keiner Sylbe gedachte, da ward Muſtapha inne, daß er von den Ruſſen, wie ſein Vorgänger von den Oeſterreichern, hintergangen ſei. Die Geldſäcke des Paſchas von Aegypten, der in ſeine Empörung mit verwickelt war, tröſteten den Muſtapha bald wieder und ſetzten ihn in Stand, der Strafe, welche die Pforte ihm zugedacht, zu entgehen, indem er damit Rottenführer beſoldete, die für ihn kämpfen mußten. Der Weſſier hatte einen guten Vorwand, um dieſe Rotten zu dulden, denn nachdem mit Griechenland Friede geſchloſſen war, ſtreifte die beurlaubte albaneſiſche Soldateska raubend und plündernd im Lande umher, und die ganze Gegend wäre verödet worden, wenn nicht jene kleinen Häuptlinge ſich mit einander verbündet hätten, um wenigſtens einigermaßen Ordnung zu ſchaffen.

Aus dieſer Oligarchie entſtand bald ein Triumvirat, welches Weli-Beg, Seliktar-Poda und ſein Schwiegerſohn Arslan-Beg bildeten. Dieſe drei Häuptlinge blieben aber nicht lange mit einander einig. Der ſchlaue Seliktar, Befehlshaber von Mittel-Albanien, ſammelte die Ueberbleibſel von Ali's Anhange und den toskiſchen Pharen, die den Verluſt ihrer Freiheiten nicht verſchmerzen konnten und überdieß entrüſtet waren, daß ſie bei ihrem Eintritte in den Nizam ihre theure Fuſtanella mit fränkiſchen Beinkleidern vertauſchen ſollten. — Weli-Beg, Seliktar's perſönlicher Feind, war lediglich aus Haß gegen dieſen ſeinen Rivalen für den Sultan und die Reformen. Er gebot über Janina, Mezzowo, Arta und den Hafenplatz Preveſa. Indeſſen war ſein Gehorſam gegen die Pforte nur erheuchelt und zu Janina hielt er den Paſcha dieſer Stadt, den neunzehnjährigen hoffnungsvollen Jüngling Emin Sadrazem Zadeh, der in dem noch bewohnbaren Theile des Palaſtes des „alten Löwen" reſidirte, faſt wie einen Gefangenen. Weli's Partei war übrigens ſchwach; dagegen waren aller Patrioten Augen auf Arslan-Beg, den mächtigſten der Triumvirn, gerichtet. — Arslan, ein Sohn des Meuchardars (Siegelbewahrers) des Ali-Paſcha, 25 Jahre alt, ſchön, tapfer, begeiſtert für Ruhm

und Poeſie, verdankte ſeinen Ruf einem kühnen Zuge, den er an der Spitze von 5000 Albaneſen bis mitten nach Griechenland hinein unternommen hatte, um durch dieſe Diverſion den in Attika und Negroponte eingeſchloſſenen Türken Luft zu ſchaffen. Dieſe That brachte ihm das Paſchalik Zeituni in Theſſalien ein. Inzwiſchen begingen die unter ſeinem Befehl ſtehenden 5000 Klephten, denen er Alles nachſah, unter ſeinen Augen ſolche Gräuel, hauſten in Kodgana, Trikkala und mehren anderen von griechiſchen Rajas bewohnten Städten ſo fürchterlich, daß der Divan ſich im Jahre 1830 bewogen fand, ihn als Fermanlia zu erklären. Unmittelbar nach dieſer Aechtung begab ſich der Großweſſier nach Adrianopel, woſelbſt er alle rumeliotiſchen Beis, Agans und Spahis zu dem Feldzuge gegen Albanien verſammelte. Mahmud, Paſcha von Lariſſa, zog ſeinerſeits an der Spitze von 10,000 Mann gegen Arslan's Klephten heran und ſchlug ſie. Arslan, der damals nur einen außerhalb der albaneſiſchen Gränze befindlichen Vorpoſten innehatte, ſuchte nunmehr ſich ſeinem Vaterlande zu nähern.

Alle, ſelbſt die kleinſten albaneſiſchen Feſten waren voll rebelliſcher Truppen; dieſe vertheilten Streitkräfte gehörten aber leider drei verſchiedenen Parteien an, von denen immer eine die beiden anderen hemmte. Ein anderer nicht minder großer Nachtheil entſprang für Albanien daraus, daß die Häupter dieſer Parteien Muſelmänner waren, und der Weſſier von Skadar ſelbſt, der einzige Anſtifter aller dieſer Unruhen, ſich nicht offen zum Chriſtenthume zu bekennen wagte. Hätte er ſich dazu entſchließen können, ſo würde er ſchon dadurch allein ſich zum ſelbſtſtändigen Fürſten Mirditas und des größten Theiles von Albanien gemacht haben; ſo aber blieb er immer ſchwankend, und als der Großweſſier Mehmed Reſchid-Paſcha herannahte, hatten die Chriſten nur die Wahl, ſich für die eingeborenen muſelmänniſchen Begs oder für die Pforte zu entſcheiden. Natürlich traten ſie auf Seite der Pforte, da dieſe nur aus der Ferne ſie knechten konnte. Der Großweſſier wurde, mit Beihülfe der theſſaliſchen Armatolen und der griechiſchen Klephten des Pindus, ohne große Mühe der Rebellen Meiſter. Ueberdieß lagen dieſe letzteren, anſtatt ſich

Digitized by Google

im entſcheidenden Augenblicke zu verſöhnen, ſelbſt mit einander im Streite. Arslan rückte vor, um die Päſſe von Mezzowo zu beſetzen und ſo Janina von Theſſalien, woher dieſe Stadt ihre Lebensmittel bezog, abzuſchneiden; als Weli dieß merkte, wollte er ihm zuvorkommen und ſeine Stellung behaupten, Seliktar-Poda aber bedrohte den letzteren, indem er die Tosken aufwiegelte, im Rücken, und ſo ſtand Weli zwiſchen zwei Feuern. Seine eigenen Offiziere verhehlten ihm nicht, wie ſehr ſie für Arslan eingenommen ſeien, welchen alle als den Helden der Nation betrachteten; ſie ſprachen laut ihre Verachtung gegen die unzweckmäßigen Reformen des Sultans aus, der die Fuſtanellen verbot und anſtatt des Fleiſchtopfes der Ortas, der recht eigentlich die Kriegskameradſchaft bezeichnete, die Trommel, das gebieteriſche Organ des abſoluten Willens, einführte. Weli ſchwieg kluger Weiſe zu dieſen Sticheleien; endlich aber, da ihm nur noch 5000 Freiwillige übrig blieben, während Arslan eine viermal größere Macht aufzuweiſen hatte, glaubte er, mit ſeinem Nebenbuhler in Unterhandlung treten zu müſſen, worauf dieſer auch einging. Nach langem Hin- und Herreden küßten Arslan und Weli einander auf die Stirn und riefen ihren Truppen zu: „Brüder, es iſt Friede!“ Da ertönten von allen Seiten Freudenſchüſſe, und die Begs beider Parteien traten zu einander und bildeten eine große Verſammlung, in welcher die Gründe, die den Frieden wünſchenswerth machten, dargelegt und rückhaltslos beſprochen wurden. Das Reſultat dieſer Berathung war, daß man mit einander in Eintracht leben müſſe. Alsbald ſtürzten beide Heere ſo zu ſagen einander in die Arme, und anſtatt wüthenden Gemetzels gab es nun brüderliche Umarmungen.

Es ſchien einen Augenblick, als hätte die Einigkeit der beiden Parteien gute Früchte getragen: der Divan erließ eine völlige Amneſtie für alle Klephten und nahm ihren Oberbefehlshaber wieder unter die Zahl der wahren Gläubigen und guten Bürger auf. Allein dieſe Amneſtie war nur ein Fallſtrick, und derſelbe Schurkenſtreich, den man dem Klephtenkönig Ali geſpielt hatte, ſollte in noch größerem Maßſtabe an ſeinen Nachfolgern verübt werden; kein einziger dieſer Tapferen ſollte den trügeriſchen Schlingen der Osmanlis ent-

gehen, die mit unheilvoller Conſequenz alle nichtchriſtlichen Zweige des albaneſiſchen Stammes zu vertilgen trachteten. Mehmed Reſchid lud alle Stammesälteſten und Begs ein, ihre Ausſöhnung mit der Regierung durch ein großes Banquet bei Monaſtir zu beſiegeln, und es erſchien dabei die Blüthe der muſelmänniſchen Albaneſen, 400 bis 500 an der Zahl, an ihrer Spitze Arslan und Weli-Beg. Das Feſt war glänzend; zum Beſchluß des Mahles ſpielte die Militairmuſik europäiſche Stücke, — wildfremde Töne für die Ohren der Schipetarenhäupter — während ein nach fränkiſchem Zuſchnitt organiſirtes Regiment ſich wie als Ehrenwache rings um ſie in doppelten Reihen aufſtellte. Bald aber ertönte die Trommel zum Angriff. Arslan ward zuerſt den Fallſtrick gewahr und rief dem Weli-Beg zu: „Freund, wir haben Koth gegeſſen!" Dieſer erwiederte mit unerſchütterlicher Zuverſichtlichkeit: „Das Alles gehört noch zur europäiſchen Kriegskunſt." Indem aber ſchmetterte ein allgemeines Gewehrfeuer die glänzende Ritterſchaft nieder, und ein Bajonettangriff gab denen, die ſich noch rührten, den Todesſtoß. Weli ſank von neunzehn Kugeln durchbohrt; nur Arslan entkam, indem er ſein Pferdchen über die Soldatenreihen hinwegſpringen ließ, allein der Paſcha Khior Ibrahim, der ein nicht minder raſches Pferd ritt, ſetzte ihm nach, holte ihn nach einer Stunde Wegs ein und tödtete ihn im Zweikampfe.

Die Köpfe aller dieſer edlen Klephten, der letzten Hoffnung des muſelmänniſchen Albaniens, wurden abgeſchnitten, eingeſalzen und von den Tataren nach Stambul gebracht, ihre Leiber aber fielen den Hunden und Adlern zur Beute. Es waren dieß dieſelben Helden, die durch ihre Tapferkeit den Sieg und die Befreiung der Griechen um mehre Jahre hingehalten hatten. — Griechenland jauchzte darum vor Freude bei der Nachricht von dieſem Blutbade: die wehklagenden Manen einer Million Hellenen waren von der Pforte ſelbſt gerächt worden, die ein unheilvolles Geſchick dazu zu treiben ſchien, wie Saturn, ihre eigenen Kinder aufzuzehren.

Solches waren in Albanien die Ereigniſſe des Jahres 1830; das folgende Jahr aber war von nicht minderer politiſcher Wichtigkeit. Der letzte der ſchipetariſchen Triumvirn,

Seliktar-Poda, war zwei Tage nach dem Blutbade von Monaſtir mit ſeinen Buren in Janina eingerückt, hatte, nach hartnäckigem Gefechte in den Straßen der Stadt, welche dabei zum Theil in einen Aſchenhaufen verwandelt ward, die Anhänger Weli's daraus vertrieben und, in erheuchelter Unterthänigkeit gegen die Pforte, dem Großweſſier das Haupt Muſſeli's, des Bruders von Weli-Beg, überſchickt. Zugleich hielt auch der ehrgeizige Häuptling den jungen Paſcha Emin auf dem Caſtro von Janina in Gewahrſam, ſpielte dort ſelbſt den Herrn und glaubte nun, „die einzige Sonne" Albaniens zu ſein; im Gegentheil aber wurde durch die Stellung, welche Seliktar ſich anmaßte, der Krieg nur noch mehr in die Länge gezogen. Die beiden einzigen Städte dieſes Landes, welche neben ihrer militäriſchen Wichtigkeit auch hinſichtlich ihres Handels von hoher Bedeutung ſind, Skadar und Janina, wollten keine türkiſche Beſatzung einnehmen, und der Großweſſier ſah ſich daher genöthigt, einen förmlichen Feldzug gegen die Albaneſen zu unternehmen. Sechszehntauſend Taktikis (europäiſch disciplinirte türkiſche Truppen) wurden gegen Janina ausgeſandt, welches der Divan immer als den wichtigſten Punct Albaniens betrachtete; ſie hatten Befehl, die Stadt von allen Feſtungen, aus denen ſie Zufuhr hätte erhalten können, und beſonders vom ioniſchen Meere und den engliſchen Handelsplätzen, abzuſchneiden. Alle dieſe Feſten capitulirten nach einander; der alte Seliktar ſelbſt konnte, vom Hunger und vom Schwerte zugleich bedroht, ſich nur durch die Flucht retten, und Janina öffnete dem Sultan ſeine Thore. Die muſelmänniſchen Phare waren aufgelöſt; denn nachdem alle ihre Häupter umgekommen, bildeten ſie nur noch eine todte Maſſe.

Der Divan, der ſich ſchmeichelte, durch die Vernichtung der muſelmänniſchen Phare allem Streite ein Ende gemacht zu haben, ward indeſſen bald gewahr, daß er bei Monaſtir und Janina nur die Vorhut des albaneſiſchen Volkes geſchlagen habe; die chriſtlichen Stämme ſtanden noch unverſehrt da, und ſie gerade, die obendrein in dem Weſſier von Skadar, Muſtapha, — ſeit dem Tode des „alten Löwen" gleichſam König des Landes — eine Stütze fanden, ſollten das Herz

des Volkes werden. Als ihr Oberhaupt ſah, wie alle von ihm beſoldeten kleinen Häuptlinge nach einander hingewürgt wurden, trat es endlich im Jahre 1831 aus dem geheimnißvollen Dunkel, in welches es ſich bis dahin gehüllt hatte, hervor, pflanzte auf dem Roſapha das Banner ſeines Stammes auf, und ſiehe, 30,000 Ghegen und Mirditen ſtrömten auf ſeinen Ruf herbei, unter Kriegsgeſängen, welche ſtolz gemahnten, wie die 700 Lärmſchüſſe Schelaldin's, des Großvaters von Muſtapha, 700,000 Schipetaren um ihn verſammelt und wie dieſe das Vaterland von den zwiefachen Schlägen der eingedrungenen Osmanen und Bosniaken errettet. Eben ſo hofften auch Muſtapha's Streiter, die „weiße Erde" von ihrem fremden Zwingherrn zu befreien, und ſo rückte der Paſcha, auf ſeine Mirditengewehre vertrauend, dem Mehmed Reſchid bis Prilipe entgegen, welches er beſetzte. Dieſe Stadt iſt nur 8 franzöſiſche Meilen von Monaſtir entfernt, wo damals der Großweſſier, von Geld, Lebensmitteln und Schießbedarf entblößt, mit nur 5000 unbewährten Soldaten ſtand, inmitten der kriegeriſchen ſerbiſchen Stämme, welche bereit waren, auf das erſte Zeichen ſich unter Muſtapha's Fahnen zu reihen. Wäre der Weſſier der Mirditen ſtracks auf Monaſtir losgerückt, wo Tauſende geheimer Anhänger ſeiner harrten, er hätte die Herrſchaft der Türken in Europa zertrümmern können, allein er raſtete vier ganze Tage, um zu Prilipe — dem Capua jenes zweiten Hannibal — die ſlawiſchen Bäder und Feſtmahle zu genießen. Der thätige Mehmed Reſchid nutzte dieſe Friſt, berief ſämmtliche macedoniſche Begs zu ſich nach Monaſtir und überzeugte ſie bald, daß ſie dem ruſſiſchen Sclavenjoche verfallen würden, wenn ſie fortführen, durch ihre Aufſäſſigkeit den Untergang des Reichs zu befördern. Die Begs, durch ſeine Rede gerührt, ſchwuren, unter ihm zu ſiegen oder zu ſterben. Darauf, zu den griechiſchen Primaten gewandt, ſetzte Mehmed Reſchid ihnen auseinander, daß ſie nie eine beſſere Gelegenheit finden würden, ſich an ihren ſchipetariſchen Feinden zu rächen, und daß ſie dazu nichts weiter zu thun hätten, als ihm eine für einen Feldzug von wenigen Tagen hinreichende Summe zu zahlen. Nie hat der Grieche einen Aufruf an ſeine Vaterlandsliebe unerwiedert

gelaſſen, und auch die zu Monaſtir folgten ihm, obgleich ihr Schatz durch zehnjährige Erpreſſungen erſchöpft war; ſie ſprachen deßhalb ihre Weiber an, die ihnen bereitwillig ihre Ducatenketten, Armbänder und ihren ganzen Erbſchmuck übermachten, ſo daß ſie nach Verlauf einiger Stunden dem Großweſſier 250,000 Piaſter überbringen konnten. Er nahm nur 100,000 davon an und gab das Uebrige den Griechen zurück; darauf führte er ſeine Truppen, angeblich zu einer Heerſchau, aus der Stadt auf dem Wege nach Prilipe zu, marſchirte aber immer vorwärts und machte erſt gegen Abend Halt. Da nun rief er den Seinen zu: „Kinder, die Heerſchau wird morgen in der Frühe zu Prilipe ſtattfinden!“ und wirklich überfiel er, indem er ſich in der Dunkelheit unvermerkt der Stadt genähert hatte, bei Sonnenaufgang die Albaneſen und ihre ſechs Paſchas im Schlafe. Eilends ſtellten ſich zwar die den Osmanlis an Zahl bei Weitem überlegenen Mirditen und Ghegen in Schlachtordnung auf, bald aber, als ſie ſahen, wie die Kartätſchen ihre Reihen lichteten, erhoben ſie ein Wuthgeſchrei, warfen ihre Flinten weg und ſtürzten mit dem Yatagan gegen die Bajonettreihen der Taktikis los. So von den Letzteren ſicher gefaßt, ſanken ſie haufenweiſe nieder; ſo viele ihrer verſchont blieben, retteten ſich durch die Flucht und machten erſt in den Engpäſſen von Babuſſa Halt. Dort warfen die mit Fuſtanellen angethanen albaneſiſchen Krieger Schanzen auf und erwarteten zehn Tage lang die behoſten und mit Bajonetten ausgerüſteten osmaniſchen Gelbſchnäbel. Endlich erſchien das Rekrutenheer, wurde aber mehrmals durch die Flintenſalven der in einem, das Thal beherrſchenden Kloſter aufgeſtellten Mirditen von einem Sturme auf die Befeſtigungswerke zurückgeſchreckt. Schon weigerten ſich die Taktikis, den Kampf fortzuſetzen, ja die unregelmäßigen Truppen, denen das neue Kriegsſyſtem ein Gräuel war, wollten ſogar den Großweſſier zu einer ſchmachvollen Flucht zwingen, als 300 griechiſche Palikaren und epirotiſche Chriſten ſich erboten, die Schanze zu nehmen oder im Kampfe mit dem Erbfeinde ihrer Nation zu fallen. Dieſe 300 neuen Spartaner erklimmten unter dem Beifallsrufe des ganzen Heeres den Berg und bemächtigten ſich, trotz dem Kugelregen, des Kloſters. Jetzt

wollten auch die Taktikis nicht hinter den orientaliſchen Veteranen zurückbleiben und ſtürmten die von den Ghegen vertheidigten Höhen. Nach einem furchtbaren Handgemenge ward das ghegiſche Lager eingenommen, aber die Beſiegten hatten dabei weniger gelitten als die Sieger; dieſe fühlten ſich zu geſchwächt, um auch noch die mirditiſchen Verſchanzungen zu ſtürmen, deren Beſatzung die darauffolgende Nacht benutzte, um ſich zurückzuziehen.

Der alte Muſtapha hatte während des ganzen Kampfes ruhig in einem prachtvollen Zelte, das einſt ſein Großvater von einem Sultan erbeutete, geſeſſen; als aber der Strom der Fliehenden ihn mit fortriß, ließ er das koſtbare Zelt in Flammen aufgehen und ritt in vollem Jagen nach Skadar, wo er ſich in dem Roſapha einſchloß. Währenddeſſen befleckte Mehmed Reſchid ſeinen Siegerruhm, indem er ſeinen Soldaten, als Belohnung, Kiuprili zur Plünderung preisgab. Es war in dieſer Stadt Niemand zurückgeblieben als die Weiber, die auf die Unverletzlichkeit des Harems, und der alte Kadi, der auf die Unantaſtbarkeit ſeiner amtlichen Würde vertraute; aber die Weiber wurden in ihren orientaliſchen Harems von den europäiſchen Taktikis entehrt, und der Leichnam des Kadi von ihnen durch die Straßen geſchleift. Entrüſtet über dieſe Gräuelſcenen, verlangten die 300 Epiroten, als Lohn ihrer Tapferkeit, daß ihnen geſtattet wäre, das bei jener Stadt gelegene griechiſche Dorf vor den Wütherichen zu ſchützen; dieß erlangten ſie denn auch, aber die Vertheidigung des Ortes gegen ihre bisherigen Kriegskameraden koſtete ihnen mehr Blut als die Erſtürmung des Kloſters. Das Heer brach endlich auf und zog durch Mirdita, deſſen chriſtliche Bewohner, denen es ganz erwünſcht ſein mußte, wenn die Muſelmänner ſich einander zu Grunde richteten, ihm kein Hinderniß in den Weg legten, und ſo ward Skadar mitten im Winter belagert. Der gutmüthige Muſtapha war nichts weniger mehr als kampfluſtig, er ſtudirte franzöſiſch und achtete es unter ſeiner Würde, ſich wie ein Barbar herumzubalgen. Er capitulirte alſo und fand Gnade vor dem Sultan, indem er ihm die Plane des Vicekönigs von Aegypten verrieth, welcher alle albaneſiſchen Empörer in ſeinem Solde hatte und ſo dem

Digitized by Google

Großweſſier, der vor Begierde brannte, am Nil zu kriegen, in einem entfernten Theile des Reiches zu ſchaffen machte. Der abgeſetzte, aber begnadigte Greis begab ſich nach Stambul, und im Frühjahre 1832 ſtiegen die fränkiſch-behoſten Taktikis, zum großen Aergerniß der Mirditen, die geheiligte Treppe des Roſapha hinan.

Dieſes denkwürdige Ereigniß war das erſte Anzeichen einer plötzlichen Umgeſtaltung Albaniens. Der Sieger ließ nämlich im Namen der europäiſchen Civiliſation den Befehl ergehen, daß ſämmtliche Ritterburgen des Landes mit Pulver geſprengt werden ſollten, und ſo flogen zu Skadar, Janina, Arta, Durazzo und an anderen Orten alle die alten Bollwerke in die Luft. Beim Anblick der rauchenden Trümmer ihrer Kulas ſagten die muſelmänniſchen Burgherren mit Thränen im Auge: „Unſere Zeit iſt vorüber; Gott allein iſt groß!“ Darauf gaben ſie ihren Kindern franzöſiſche Bücher in die Hände, um ihnen eine Stelle im Nizam zu ſichern; denn, wie ſie glaubten, erſchloſſen ſie ihnen hiermit das Geheimniß der neuen Aera, die jetzt für den Orient anheben ſollte. Der Großweſſier hatte heilſame Reformen im Sinne: er ordnete das Steuerweſen, verſprach den chriſtlichen Rajas, daß ſie in Zukunft nur 60 Piaſter von jedem Herde abgeben, und daß ihre Dorfſchaften, ohne Einmiſchung der Muſelmänner, ſich ſelbſt regieren ſollten; während er aber ſo ein ganzes Jahr auf die Umgeſtaltung Albaniens verwendete, bemächtigte ſich der Viceкönig von Aegypten Syriens. Als Mehmed Reſchid, dorthin berufen, mit einer Menge von Albaneſen in Aſien anlangte, war bereits Alles zu ſpät; er fand das osmaniſche Heer in der traurigſten Verfaſſung und ward ſomit geſchlagen und gefangen genommen. Seine Veteranenſchaar, die ihn anbetete und „Vater“ nannte, beweinte ihn, ohne im Stande zu ſein, ihn zu rächen; — mit dem Beſieger der Schipetaren iſt, wahrſcheinlich für immer, der Glücksſtern der Osmanlis untergegangen.

Seit dem Ende des Jahres 1833 war von allen den erkünſtelten Anordnungen, welche der Großweſſier in Albanien getroffen hatte, keine Spur mehr zu finden, und im Jahre 1834 verſank das Land wieder in ſo grauenvolle Anarchie,

daß ſeine beklagenswerthen Bewohner „die glücklichen Zeiten Ali-Paſchas" zurückwünſchten. — „Wenigſtens hatten wir doch damals nur einen Tyrannen," meinten die Tosken; „der Himmel gebe ihn uns wieder, und wir wollen mit Inbrunſt den Staub von ſeinen Füßen küſſen!" Die helleniſirten Schipetaren im Süden waren darauf angewieſen, ſich an das neue Königreich Hellas anzulehnen, welches ohne Epirus und die theſſaliſchen Gebirge — die Rheingränze der griechiſchen Patrioten — immer kein vollkommenes Ganzes bildet. So empörten ſich denn, von den Hellenen aufgewiegelt, die Albaneſen im Jahre 1835, und wenn dieſes weit ausgeſponnene Aufruhrgewebe, deſſen Hauptfäden noch nicht an's Tageslicht gekommen ſind, nur im Geringſten von der griechiſchen Regierung gefördert worden wäre, ſo würde Janina ohne Zweifel den König Otto zum Herrſcher von Epirus ausgerufen haben. Allein der König, deſſen kleiner Thron noch nicht feſt genug ſtand, fürchtete, ſich dem Sultan gegenüber zu compromittiren, und ſo ward der Aufſtand der Chriſten in Albanien gedämpft; doch war er wenigſtens in ſo fern wichtig und folgereich, als in ihm ſich ein Wechſel der Rollen kundgab: jetzt waren es nicht mehr die Muſelmänner, welche an der Spitze der Volksbewegung ſtanden, ſondern die griechiſchen und mirditiſchen Chriſten. Von den Tosken war hinfort keine Rede mehr, und die Zuſammenrottungen der Klephten in Toskarien, wo ſie im Jahre 1836 Wegelagerung trieben und Berat beunruhigten, hatten durchaus keine politiſche Bedeutung.

Anders war es mit den mirditiſchen und iliriſchen Aufſtänden in den Jahren 1839 und 1840, wo der türkiſche Nizam mehre Niederlagen erlitt. Da die muſelmänniſchen Begs von Prisren, Ipek und Priſtina ſich bei dieſer Gelegenheit mit den Chriſten verbunden hatten, ſo glaubte die Pforte, ſich den Fanatismus der lateiniſchen Mirditen zu nutze machen zu können, und forderte ihren Fürſten Nikalo auf, ſich die Gunſt des Sultans durch einen Feldzug gegen die Mohammedaner von Prisren zu verdienen. Die Mirditen weigerten ſich aber, gegen ihre Verbündeten zu kämpfen, und bald darauf wurde in Dibri ein Mordverſuch gegen den jungen

Nikalo unternommen. Dieſes ſchändliche Attentat ſetzte die dibriſchen Häuptlinge dermaßen in Beſtürzung, daß ſie aus einander ſtoben; einige hielten es für das Beßte, zu Kreuze zu kriechen, und überantworteten dem Befehlshaber von Rumelien die beiden Hauptanſtifter des Aufſtandes, welche ſofort nach Anatolien geſchleppt wurden. Mirdita ſchien, wenn auch nicht unterjocht, doch wenigſtens in Friedenszuſtand verſetzt, nur mit Ausnahme der an Montenegro gränzenden Stämme, welche den blutigen Krieg mit dieſem Freiſtaate ununterbrochen fortführten. Im Jahre 1839 verheerten die Montenegriner weit und breit das Gebiet von Skadar; eine einzige ihrer Rotten brachte von Hoti allein 600 Menſchenköpfe mit, nebſt einer Heerde von 1000 Ochſen, worauf die unglücklichen Bewohner dieſer Stadt, um vor neuen Brandſchatzungen ſicher zu ſein, flehentlich um ihre Einverleibung in den montenegriniſchen Staatsverband baten, was ihnen denn auch gewährt wurde. Im nächſten Jahre folgten mehre bedeutende Gemeinden dem Beiſpiele der von Hoti, und ſo begann Montenegro Albanien zu zerbröckeln. Seitdem hat ſich die Zwietracht zuſehends geſteigert, und die Montenegriner üben mehr und mehr über Albanien eine drohende Schirmherrſchaft aus. Die Anarchie ſcheint tief in der fehlerhaften Verfaſſung dieſes Landes begründet; eine Verfaſſung aber, welche unvermögend iſt, geſetzliche Ordnung mit Freiheit in Einklang zu bringen, muß am Ende alle moraliſche Kraft des Volkes aufzehren, indem ſie mehr und mehr die Liebe zum Vaterlande ſchwächt. So gehen Volksthümer zu Grunde, und ſo verſchmelzen auch die Albaneſen mehr und mehr mit den Nachbarſtämmen.

Viertes Kapitel.

Verfall der muſelmänniſchen und Aufblühen der chriſtlichen Stämme. — Wiederherſtellung der ehemaligen Verhältniſſe Frankreichs zu Albanien. — Einfluß Oeſterreichs. — Die Zukunft der Schipetaren.

Die Niedermetzelung der Begs im Jahre 1830 hatte für Albanien dieſelben Folgen wie die Vertilgung der Janitſcharen

für das geſammte Türkenreich. Seit jener Zeit athmeten die Rajas wieder auf, und hatten die freien Stämme Mirditas nicht mehr ſo häufige muſelmänniſche Razzias zu fürchten. So haben ſie denn auch angefangen, die Offenſive zu ergreifen: nur die zu nahe an Skadar geſeſſenen Dukaginen und die den Montenegrinern zunächſtgelegenen maliſoriſchen Klementis ſind nicht aus ihrem Gleiſe gewichen; die Dibris dagegen haben von Jahr zu Jahr ihren Bund erweitert und 1840 auch ſich mit den ſchismatiſchen Serben in Bosnien verbrüdert, was ſie, wenn ſie klug geweſen wären, ſchon längſt hätten thun müſſen. Gegenwärtig ſind die Albaneſen von Rujaï, Glugowik, Suodol, Ugrelo und Dugopolje völlig frei und erkennen keine anderen Oberhäupter an als die von ihnen ſelbſt gewählten Greiſe. Die Meiſten bezahlen keinerlei Abgaben und geſtatten keinem Türken, ſich auf ihrem Gebiete anſäſſig zu machen; Andere, die dem Drucke der Paſchas leichter ausgeſetzt ſind, verſtehen ſich dazu, ihnen einen geringen Tribut zu zahlen und einen Beamteten von ihnen einzunehmen, welcher als Ajan in ihrem Dorfe fungirt; indeſſen ſtehen dieſe Bevollmächtigten durchaus in keinem Anſehen und werden meiſtens von den Eingeborenen ſtreng überwacht. So genießt der Ajan, welchen der Weſſier von Skadar über Guſinje geſetzt hat, nicht einmal das Recht, dieſes Städtchen zu betreten, ſondern muß vor dem Thore wohnen. Die katholiſchen Maliſoris leiten ihre völlige Abgabenfreiheit davon her, daß Sultan Amurath ihnen dieſelbe als Belohnung für einen Sieg über die Slawen, zu dem ſie ihm verholfen, für ewige Zeiten gewährt habe; kurz das ganze nördliche Albanien erfreut ſich bereits einer eben ſo großen und wohl noch größeren Freiheit als Serbien, oder iſt wenigſtens auf dem Wege, ſolche zu erringen.

Süd-Albanien iſt — mit Ausnahme Ljapuriens und des Pindus — von lauter helleniſirten Stämmen beſetzt. Dieſe ſchismatiſchen Stämme haben oft harte Kämpfe mit ihren katholiſchen Brüdern zu beſtehen gehabt und von den Mirditen, die doch das griechiſche Kreuz auf ihrer Fahne tragen, werden ſie ſo ſehr gehaßt, daß dieſe oft mit den Türken gemeinſchaftliche Sache gegen ſie gemacht haben. Die Mirditen neigen

Digitized by Google

ſich — und darin ſind ſie den übrigen Albaneſen ganz entgegengeſetzt — ausſchließlich zu den Franken, als ihren katholiſchen Glaubensgenoſſen, hin; zu dieſen nur hegen ſie unbegränztes Vertrauen, den übrigen Chriſten dagegen gewähren ſie kaum für eine Nacht ein Obdach. Die unheilvolle Religionsſpaltung greift ſo tief ein, daß, ſelbſt wenn die Mirditen und ſchismatiſchen Albaneſen unter einer Fahne kämpfen, ſie einander auszuweichen und zu tücken ſuchen. Während des Kampfes gegen die Griechen ſind dieſe inneren Zwiſtigkeiten den Schipetaren äußerſt verderbenbringend geweſen und haben mehr als einmal ihnen Niederlagen zugezogen.

Die Mirditen, welche ſlawiſche Zähigkeit mit albaneſiſcher Lebendigkeit in ſich vereinigen, ſind zuletzt ihrer Nebenbuhler, der helleniſirten Albaneſen, Meiſter geworden; dieſes, gegenwärtig wenigſtens 150,000 Seelen ſtarke, Völklein iſt die Hauptpulsader Albaniens geworden, indem hier, wo — Dank der herrſchenden Sittenſtrenge — alle Familien faſt gleich begütert und gleich zahlreich ſind, ſich eher als in den übrigen Landestheilen eine einheitliche, patriarchaliſche Republik zu bilden vermag. Wollten die Mirditen fernerhin ihr ganzes Heil vom Abendlande her erwarten, ſo würden ſie ihrem Verderben entgegengehen. Ihr nur allzuſehr erprobtes Unvermögen, eine eigene Nation zu bilden, macht es ihnen zur Pflicht, ſich mit ihren nördlichen Nachbarn zu verbünden, da ſie ſonſt früher oder ſpäter von denſelben unterjocht werden würden. Uebrigens hegen die Mirditen gegen die Slawen keineswegs eine ſo unſinnige Abneigung wie gegen die Griechen: obgleich ſie immer noch ihre ſchipetariſche Sprache ſprechen, ſind ſie doch durch ihre Berührung mit dem benachbarten Bosnien und Montenegro halbe Slawen geworden und ſind faſt alle der iliriſchen Mundart kundig; leider nur reizen ihre lateiniſchen Miſſionäre ſie häufig zu Razzias gegen die ſchismatiſchen Slawen auf. Vor Zeiten waren die Schismatiker und Katholiken einander weit mehr befreundet als in unſerem aufgeklärten, duldſamen Jahrhunderte. Der Pater Lequien *) erzählt, daß im Jahre 1649 die Biſchöfe von

*) Oriens christianus unter dem Artikel Lissus oppidum (Alessio).

Digitized by Google

Liſſus und Kroja mit ihren Diöceſanen dem von den Türken bedrängten Montenegro zu Hülfe eilten und die Feinde ſämmtlich niedermachten. Im Grunde haben Mirditen und iliriſche Slawen, was ihre Sitten anlangt, Vieles mit einander gemein; ſelbſt die Sprache der Erſteren ſcheint nur noch ein buntes Gemiſch von Slawoniſchem, Griechiſchem und Italieniſchem zu ſein. Der lateiniſche Ritus iſt, wie geſagt, die einzige Urſache der zwiſchen ihnen und den Serben beſtehenden Entfernung; kann aber wohl die Religion länger zur Zwietracht Anlaß geben, wo keine andere Wahl iſt, als, mit einander verbündet, frei zu leben, oder, geſondert, dahinzuſterben?!

Die gegenwärtigen Verhältniſſe der Mirditen zu den Serben von Montenegro erinnern in mehrfacher Beziehung an die der Maroniten zu den Druſen auf dem Libanon: gleichwie nämlich die Katholiken in Syrien, ſo ſind auch die Mirditen, als ein durch innere Zwiſtigkeiten zuſammengeſchmolzener Kriegerverein, in Gefahr, einem gleich kriegeriſchen Volksſtamme zu unterliegen, welcher zwar in ſich ſelbſt demokratiſch, dabei aber beſtrebt iſt, über ſeine ſchwächeren Nachbarn eine ariſtokratiſche Herrſchaft auszuüben; nur ſind hier dieſe Ariſtokraten nicht, wie auf dem Libanon, eine mohammedaniſche Secte, ſondern Chriſten, die bloß mit dem Papſte nichts zu thun haben wollen. Auch andere Bande noch verknüpfen die Montenegriner mit den Mirditen. Die gefürchteten Schismatiker des ſchwarzen Gebirges legen ihrem Fürſtbiſchof den Titel „Metropolit von Skadar“ bei, zum Zeichen der einſt beſtandenen Bundesgenoſſenſchaft, die nun zwiſchen ihrem Lande und Mirdita erneut werden muß. Es ſcheint ſogar, als wären wegen dieſes ihres Bündniſſes mit den Schwarzen (d. h. den Rebellen von Montenegro) die Mirditen lange Zeit als ſchwarze Albaneſen betrachtet worden, und wirklich waren ſie vielleicht urſprünglich bloße Sclaven, die ſich gegen ihre Herren, die weißen (d. h. reinen, ächten) Albaneſen, empört und zu den Slawen geflüchtet hatten. Wie dem aber auch ſein mag, ſo viel ſteht feſt, daß, da ſie jetzt der zunehmenden Bedrückung der Montenegriner preisgegeben ſind, ſie zur Wahrung ihrer angeſtammten Vorrechte kein anderes

Digitized by Google

Mittel haben, als ſich aufrichtig den Schismatikern anzu-ſchließen, und dieß am beßten jetzt bald, wo ſie noch faſt auf gleichem Fuße mit ihnen ſtehen. Die Zeit drängt, die orien-taliſchen Slawen wachſen heran; noch einige Jahre, und die lateiniſchen Mirditen werden ſich ihnen auf Gnade oder Un-gnade ergeben müſſen.

So ſind alſo die Albaneſen in Gefahr, aus der Reihe der Völker zu verſchwinden, weil einestheils die im Norden ſich von ſelbſt zum Slawenthume hinneigen, während anderen-theils die ſüdlichen ſich mit Griechenland zu verſchmelzen ſuchen. Der natürliche Gang der Dinge hat jetzt ſchon Epirus faſt ganz mit Theſſalien und Macedonien vereinigt; dieſe drei Landſchaften, welche eine gemeinſame Geſchichte haben, bilden jetzt in moraliſcher, induſtrieller und adminiſtrativer Beziehung ein Ganzes. Kaum erkennt man jetzt das ungeſtüme Tos-karien wieder, das einſt allen Zwingherren trotzte, deſſen Begs, wie einſt Achilles, — der wohl ihr Ahnherr geweſen ſein mag — die Helden von Hellas herausforderten und weithin den Tod brachten. Jene herrlichen Schamiden, die in goldener Rüſt-ung einherſtolzirten und eben von dem zerſtörten Troja oder aus einem ruhmvollen Feldzuge unter einem zweiten Pyrrhus zurückgekehrt zu ſein ſchienen, alle dieſe poetiſchen Krieger ſind jetzt durch Knechtſchaft entwürdigt. Ihre Weiber mit ihren zarten Füßchen, zierlicher, ſchlanker Haltung und gebietendem Blick, ſie ſchmachten jetzt im Elend und ſind froh, wenn ſie ſich nicht an den Pflug zu ſpannen brauchen, anſtatt des Vie-hes, welches die habſüchtigen Paſchas ihnen alljährlich rauben. „Unſere Väter" — ſo ſagen ſie — „haben geſündigt, und wir müſſen es nun abbüßen." Die weniger geduldigen Männer wandern ſchaarenweis aus; ihr Landsmann Mehmed Ali zieht ſie wie ein Magnet nach Aegypten, wo ſie vielleicht, nach dem Sturze des Vicekönigs, unter den trägen Fellahs eine neue Mameluckən-Ariſtokratie bilden werden.

Das unabläſſig aufwallende Blut der Albaneſen ſcheint ſeine zerſtörende Kraft zu verlieren, ſobald es einer anderen Nationali-tät eingeimpft wird; anſtatt ſie zu vernichten, belebt und be-fruchtet es ſie und wirkt auf dieſelbe wie ein neuer Lebens-ſaft auf einen verdorrten Baum. Dieß hat ſich wenigſtens

Digitized by Google

im Peloponnes, in Attika und auf den unwirthlichen Inſeln Hydra und Spezzia durch die Schamiden bewährt, die dort eine Zeit lang Niederlaſſungen hatten, die dreiſt mit den blühendſten Handelsplätzen des mittelländiſchen Meeres in die Schranken treten konnten. Auf jenen Inſeln zwar hat ſich ihre Sprache verloren, allein auf dem griechiſchen Feſtlande haben ſie ihre ſchipetariſche Mundart beibehalten, wenn ſchon ſie übrigens mit den Griechen ganz brüderlich und unter gleichen Geſetzen leben.

Welche Schickſale auch dem albaneſiſchen Stamme bevorſtehen mögen, ſein Land wird ſtets für den Seehandel von der größten Bedeutung ſein. Dieß ſah Frankreich unter Ludwig XIV. recht wohl ein; er war der erſte der Monarchen, der in Janina ein Generalconſulat und in den umliegenden Städten Viceconſulate errichtete. Der Viceconſul in Sayades, Namens Garnier, der in ſeinen zu Ende des 17ten Jahrhunderts geſchriebenen Briefen eine ausführliche Schilderung von Janina entwirft, vergleicht dieſen Handelsplatz mit Marſeille. Im 18ten Jahrh. bezog der Hafen Toulon faſt ſein ganzes Holz aus Epirus; unſere ſchönſten Kriegsſchiffe wurden aus den Eichen dieſes Landes erbaut, welche weit trockener und beſſer ſind als die von der Oſtſee. Die ſuliotiſchen und zagoriatiſchen Köhler an der Arta wurden wohlhabend im Dienſte unſerer Schiffsherren; ſie ſchwuren ganz zu Frankreich und leiſteten nur ihm Gehorſam; die Türken wollten ſie zwar dafür mißhandeln, allein die Albaneſen fingen einen Klephtenkrieg an, der erſt i. J. 1737 durch Vermittelung des franzöſiſchen Conſuls Dubroca beendigt ward. Sein Nachfolger in Arta, der kühne Boulle, gründete eine franzöſiſche Handelsniederlaſſung in Avlona, zum Erſatz der von Durazzo, welche im Jahre 1701 von ſlawiſchen Corſaren, die in venetianiſchem Solde ſtanden, geplündert und verbrannt worden war. Boulle entwarf für unſeren Handel in Albanien große, herrliche Pläne. Während der Hungersnoth i. J. 1741 konnte er ſogar den Bewohnern von Paris mit epirotiſchem Getreide aushelfen; allein, da er ſich durch dieſe hochherzige Handlung in Schulden geſtürzt hatte, zu deren Bezahlung das franzöſiſche Miniſterium ſchmählicher Weiſe

Digitized by Google

ſich nicht verſtehen wollte, ſo blieb ihm, wenn er nicht den türkiſchen Gerichten verfallen wollte, Nichts übrig, als Muſelmann zu werden. Bald aber quälten ihn Gewiſſensbiſſe, und ein Brief, den der Renegat im Jahre 1762 von Tenedos aus an den König von Frankreich ſchrieb, kündigte demſelben an, daß er zum Märtyrer werden wolle. Wirklich begab ſich auch der Unglückliche nach Stambul und ſchwur, um wieder Chriſt und Franzoſe zu werden, in Gegenwart des Divans den Islam ab. Er erlitt die Todesſtrafe, ſein Leichnam aber ward ſeinen früheren Landsleuten überlaſſen. Wo könnte man in unſerer Geſchichte einen vollkommeneren, ſchöneren dramatiſchen Stoff finden als das Leben dieſes unbekannten großen Mannes, deſſen Andenken die Griechen beſſer als wir ſelbſt bewahrt haben. Eine Anzahl Mohammedaner traten, durch das erhabene Beiſpiel Boulle's begeiſtert, zum Chriſtenthum über; die freien Phare von Epirus wollten ihren theuren franzöſiſchen Conſul rächen und pflanzten bei ihren Streifzügen das Labarum auf Bergen auf, wo es längſt nicht mehr geweht hatte.

Mit der Revolution erlitten die Verhältniſſe Frankreichs zu der griechiſch-ſlawiſchen Halbinſel eine gänzliche Umwandlung; wir verloren faſt allen Einfluß auf dieſelbe. Gegenwärtig profitiren Corfu, Trieſt und Genua von dem Handel mit Albanien, ohne dabei auf Concurrenten zu ſtoßen; ſie beziehen von daher Vieh, Oliven, Tabak, trefflichen Honig, Ziegen- und Schaffelle, rohe Wolle und ſchöne Korallen, deren Aufſiſchung ſo einträglich iſt, daß zu Ali-Paſchas Zeit einige Neapolitaner dieſelbe, nur allein an der epirotiſchen Küſte, für 60,000 Franken erpachtet hatten. Von allen dieſen Producten erhält Frankreich Nichts unter ſeiner eigenen Flagge, außer etwa einige Ladungen Wolle und Corduan. Die Einfuhr, die in franzöſiſchen Wirkereien, Kurzwaaren, Zucker und Zeuchen beſtand, iſt von den Marſeillern auf die Trieſter Kaufleute übergegangen, deren Commis jenen Barbaren, anſtatt der ſoliden franzöſiſchen Tuche, leichte engliſche Stoffe verkaufen. Alle Welt, ja ſelbſt die Kaufleute von Ancona und Meſſina, verſenden nach Albanien Borten eigener Fabrik für Lyoner. Venedig liefert auch nach ſeinem Falle immer noch den Alba-

neſen Brescianer Flinten und Piſtolen mit dünnen Kolben und zierlicher eingelegter Arbeit; Pulver dagegen fabricirt der Albaneſe ſelbſt in ſeinem Hauſe.

Sollte Frankreich ſich nicht bemühen, endlich einige jener Vortheile, welche Albanien ihm vormals gewährte, wiederzuerlangen? Die erſte für dieſen Fall zu nehmende Maßregel wäre die Verlegung des Generalconſulats von Janina nach Skadar, oder in das Land der Mirditen. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß nicht Janina mehr, ſondern die ſlawiſch-mirditiſche Stadt Skadar Hauptſtadt des Landes iſt. Janina, und ſomit auch das franzöſiſche Generalconſulat, wird, ſo zu ſagen, von den Engländern blockirt, welche von Corfu aus die Zugänge zu dem Buſen von Arta und die ganze Küſte von Epirus überwachen. Man darf nicht mehr auf die glänzenden Vortheile rechnen, welche die Eichen jener Thäler unſerer Marine verſchafften. Frankreich muß demnach, für den Augenblick wenigſtens, ſich von dem geknechteten Epirus weg und zu der immer freien Mirdita hinwenden. Frankreich wird dort nur einen einzigen Concurrenten haben, nämlich Oeſterreich, welches nicht im Stande iſt, einen Handelswettkampf mit Frankreich lange auszuhalten. Die meiſten Schiffe, welche, zur Zeit unter der Flagge Trieſts und für Rechnung der Trieſter Handelsgeſellſchaften, die von ihnen zu Durazzo, Avlona und an der Mündung der Bojana geladenen albaneſiſchen Producte nach Marſeille bringen, ſind ſlawiſche Fahrzeuge: warum tritt nicht die Handelskammer von Marſeille mit den Capitänen derſelben in unmittelbare Beziehung und nimmt einige dieſer Landsleute der Helden von Montenegro in ihren Dienſt? Unbezweifelt könnten unſere Gewerbserzeugniſſe dort einen beträchtlichen Abſatz finden, zumal wenn die beiden Seeen, der von Skadar und von Ohrida, welche gleichſam die beiden Pole von Mirdita bilden und die beiden größten Waſſerſpiegel im Inneren der europäiſchen Türkei ſind, mit dem Meere in Verbindung gebracht würden. Bereits gehen Küſtenfahrer von 150 Tonnen die Bojana aufwärts bis Oboti, zwei Meilen unterhalb Skadar. Eiſerne oder ſehr flach gehende Dampfboote, wie die auf der oberen Loire, würden von dort aus leicht bis in den See ſelbſt gelangen, wo ſie dann, ohne

Digitized by Google

Zwiſchenhändler, mit den unabhängigen Stämmen von Zeta, Klementi und Montenegro verkehren könnten. Die beiden Drin, der ſchwarze und der weiße, würden gleichfalls für leichte Dampfer fahrbar ſein, und wären dieſe Fahrzeuge einmal in den ſchönen, tiefen Ohrida-See eingelaufen, ſo würden ſie an ſeinen Ufern Culturkeime ausſäen, welche ihn binnen Kurzem ſeiner Beſtimmung, der Genfer See des morgenländiſchen Europas zu werden, entgegenführen müßten.

Mirdita war uns Franzoſen nicht immer ſo unbekannt wie jetzt; der große König hatte dieſes Land ganz beſonders in ſein Herz geſchloſſen und ſchickte viele Miſſionäre dahin aus. Erſt im Jahre 1717 wurde durch die unaufhörlichen ghegiſchen Unruhen der letzte franzöſiſche Conſul aus Durazzo verſcheucht. Er übertrug bei ſeinem Abzuge einem ſpaniſchen Agenten die Fürſorge für die katholiſchen Miſſionen; von dieſem hat Oeſterreich die Verpflichtung ererbt und wird in unſeren Tagen durch den Einfluß, den es auf die Mirditen ausübt, reichlich dafür entſchädigt. Aber Oeſterreich benutzt ſein Anſehen, in welchem es bei dieſem Volke ſteht, nur um ihm Haß gegen ſeine ſlawiſchen und griechiſchen Nachbarn einzuflößen und ſo ſeinen Untergang herbeizuführen, aus welchem es gewiß Vortheil ziehen würde. Dieſer Untergang ſcheint — wir wiederholen es nochmals — unvermeidlich, wofern die Mirditen nicht ihre innere und auswärtige Politik gänzlich ändern. Ihre Tugenden ſelbſt reiben ſie, da ſie darin zu weit gehen, auf: ſo werden ihnen z. B. wegen ihrer Verachtung alles Luxus ihre materiellen Intereſſen gleichgiltig. Der Mirdite iſt zufrieden, wenn er nur eine jährliche Einnahme von 100 Franken hat; da nimmt er ſich dann nicht mehr die Mühe, ſeine Producte zu Markte zu bringen, ſondern vergräbt ſeinen Mais und ſeine Gerſte in ſeinen Ambars (unterirdiſchen Getreidemagazinen). Seine begeiſterte Freiheitsliebe zieht nicht minder ſchlimme Folgen nach ſich: hat ein Stamm eine ſchwer zugängliche Gebirgsſtätte gerodet und wohnlich gemacht, ſo denkt er gleich darauf, daſelbſt unabhängig zu leben; die Gefahren, denen er ſich dadurch ausſetzt, ſind in ſeinen Augen Nichts, im Vergleich zu dem ſtolzen Gefühle, nur ſeinen eigenen Stammesälteſten Gehorſam ſchuldig zu ſein. Iſt es ihm

gelungen, ſich abzuſchließen und von aller fremden Herrſchaft loszumachen, ſo wirkt ſein Ehrgeiz nach Innen; Jeder will Oberhaupt ſein, die Eiferſucht wird immer erbitterter und führt am Ende zu Mord. Ein trauriges Beiſpiel hiervon ſind die Morde, welche ſeit fünf Jahren in der mirditiſchen Dynaſtie der Dodas wüthen. Der Anblick einer ſolchen Fülle mißbrauchter Kräfte und unerſprießlicher Tugenden thut dem Herzen des Wanderers weh. Er ſieht ſie in's Verderben ſtürzen, dieſe Heldenſtämme, und kann leider nicht, ja mag nicht einmal — ſo wie ſie jetzt ſind — ſie von dem Abgrunde zurückhalten. Beim Anblick der ſchauderhaften Verheerungen, welche ihre Tſchetas unaufhörlich verbreiten, welch' traurige Gedanken drängten ſich mir da auf! Iſt das die Frucht der Freiheit? Und doch iſt die Freiheit ſo unaustilgbar, ſo ewig wie Gott; nur muß ſie willig dem Zügel der Religion, d. h. der Liebe, ſich fügen. Ja, ich fühlte mich mit neuer Hoffnung belebt, wenn ich zuhörte, wie dieſe Barbaren in ihrer Einöde während des Gottesdienſtes unter freiem Himmel das chriſtliche Glaubensſymbol ſangen, und wenn das „cujus regni non erit finis" weithin erſcholl, — welch' troſtbringende Töne inmitten dieſer Stämme, welche abſterben unter dem Laubdach der Urwälder, die allein in ewiger Lebensfriſche daſtehen!

Das Unheil, welches dieſem Volke droht, könnte wohl noch beſchworen werden, wenn ſeine Inſtitutionen einen friedlicheren Charakter annehmen wollten; die blutigen Streitigkeiten, die alljährlich zwiſchen den lateiniſchen Katholiken und den griechiſchen Schismatikern ausbrechen, könnten ſich in einen bloß geiſtigen Kampf umwandeln. Dieß dürfte aber nur durch europäiſche Vermittelung — gleichviel ob von Staatswegen oder privatim — gelingen. Eine Geſellſchaft philanthropiſcher Speculanten, welche ſich, neben weitausſehenden commerciellen Zwecken, dieß zur Aufgabe machte und, da ſie der Blutrache dieſer Stämme fremd iſt, in ihrer Mitte eine Gemeinde des Friedens und der Verſöhnung, gleichſam eine neue klementiniſche Gemeinde, bildete, müßte die würdige Nachfolgerin der Klementis werden, die ihres herrlichen Namens gar nicht mehr eingedenk zu ſein ſcheinen. Lebte ſich eine ſolche Geſellſchaft in das Volksthum der Mirditen und in ihre Sitten —

ſo viel davon noch nicht entartet iſt — ein, ſie würde bald in Albanien zu großem Anſehen gelangen. Die Dynaſtie der Balſichiden, welche mehre Jahrhunderte lang zu Skadar, Zeta und Durazzo herrſchte, ſtammte von einer ausgewanderten franzöſiſchen Familie, den Herren von Baulx oder Balſa, welche zur Zeit der ſicilianiſchen Herrſchaft Carl's I. ſich aus der Provence nach Albanien überſiedelte. Heutzutage ſind die Mirditen noch ebenſo ſehr als früher geneigt, die ordnungſchaffende Gewalt des franzöſiſchen Geiſtes anzuerkennen und Frankreichs Söhne an ihre Spitze zu ſtellen, welche, wie neue Cadmuſſe, mit Einſicht, Gewerbsthätigkeit und Muth ausgerüſtet, ſich aufrichtig der Sache der Albaneſen annehmen würden.

Albanien iſt ſicherlich unter allen dem Namen nach dem Türkenreiche unterworfenen Ländern dasjenige, wo einſichtsvolle, unternehmende Männer am erfolgreichſten würden ſchaffen und wirken können. Wie ſie einſt unter Alexander, Pyrrhus und Skanderbeg waren, ſo ſind die Schipetaren, kraft ihrer unverwüſtlichen Natur, auch noch, oder würden es vielmehr noch ſein, wenn unter ihnen ein Held aufträte, der ſie zu begeiſtern verſtände. Im Frieden, wie im Kriege, würde dieſe Begeiſterung Wunder thun, und unter ihrem mächtigen Walten würde bald die ganze griechiſch-ſlawiſche Halbinſel ein anderes Anſehen bekommen. Aber in Ermangelung großer oder auserwählter Männer, können wenigſtens ſchlichte Miſſionäre dieſe Völker civiliſiren. Was ſie bei den Klementis gethan, würde ihnen ebenſo gut auch bei den übrigen Stämmen gelingen. Es wären dazu nur 4 bis 5 entſchloſſene Männer nöthig, welche in brüderlichem Verein, mit Genehmigung der Häuptlinge, in der Mirdita einige Schulen, ſo wie Induſtrie- und Ackerbau-Inſtitute anlegten. Dann würden dieſe rohen Seelen menſchlicherer Empfindungen fähig werden. Bis tief hinein in das Chimára-Gebirge würden die erbittertſten Feinde von den wohlthuenden Gefühlen des Mitleids und der Verſöhnlichkeit durchdrungen werden. Jene Raubneſter der Ljapis, welche der Alt-Grieche als den äußerſten Winkel der Erde und als den Anfangspunct unendbarer Finſterniß betrachtete, dieſe Acroceraunien, wo das düſtere, wilde

Abendland anhob, würden dann ein Leuchtthurm zwiſchen dem Orient und Europa werden. Wie viel neue Thatſachen würden dem Hiſtoriker ſich enthüllen, ſobald er jene uralten Stämme näher kennen lernte! Welche reiche Ausbeute von Entdeckungen würden Natur- und Alterthumsforſcher machen, wenn jene Gegenden leichter zugänglich geworden wären! Doch abgeſehen auch von dieſen Bereicherungen der Wiſſenſchaft, wollen wir wenigſtens hoffen, daß endlich den Schipetaren ein höheres, geiſtigeres Leben aufgehen, und daß ſie nicht durch unſere Theilnahmloſigkeit zu ewiger Barbarei verdammt ſein werden.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Die Bulgaren.

Erſtes Kapitel.

Statiſtik Bulgariens. — Allgemeiner Ueberblick des Landes.

An den Gränzmarken Europas lebt ein geknechtetes, unglückliches, kaum mehr dem Namen nach gekanntes und doch unſerer Theilnahme ſo würdiges Volk; und dieſes Volk, — es ſind die Bulgaren. Unter dem härteſten Drucke hat es ſeine angeſtammten Sitten, ſeinen lebendigen Glauben, ſeinen edlen Charakter bewahrt und ſcheint, nach einer glorreichen Vergangenheit, vermöge ſeiner geographiſchen Lage, berufen zu ſein, in der Zukunft eine wichtige Rolle zu ſpielen. Seine Heimath iſt das große, von der Donau und dem ſchwarzen Meere gebildete Dreieck zwiſchen Kladowo, unweit der ſiebenbürgiſchen Gränze, und dem Kriegshafen Burgas, welcher Konſtantinopel mit Odeſſa verbindet. Da nun die Donau und das ſchwarze Meer, nächſt dem mittelländiſchen Meere, die beiden Hauptpuncte ſind, von welchen aus das Abendland auf Aſien einwirken kann, ſo liegt es am Tage, daß, wenn dieſe beiden Handelswege in die ausſchließliche Gewalt einer Regierung kämen, dieſe dadurch thatſächlich halb Europa bemeiſtern würde. Das Abendland, und vorzüglich Frankreich, muß demnach Alles aufbieten, um dieſe drohende Vereinigung der europäiſch-aſiatiſchen Verbindungswege in den Händen einer einzigen Macht zu verhindern, und ſo nehmen die Bulgaren,

Digitized by Google

welche Konſtantinopel decken, oder es vielmehr von der Landſeite hermetiſch einſchließen, die ganze Aufmerkſamkeit unſerer Diplomatie in Anſpruch.

Dieſe Nation zählt gegenwärtig 4,500,000 Seelen; die Flächenausdehnung des Landes, welches ſie innehat, ſteht in richtigem Verhältniß zur Ausdehnung ſeiner Küſten, ja das bulgariſche Volk ſtrebt ſogar, immer tiefer in das Binnenland einzudringen. Nach Thracien zu, auf jener weiten, den türkiſchen Hirten preisgegebenen, öden Fläche, gründet es täglich neue Anſiedelungen; gegen Griechenland hin verbreitet es ſich bis in das Herz der helleniſchen Landſchaften, wo die Eingeborenen, die ſich nach den Städten oder an die Küſten hindrängen, ſchon ſeit langer Zeit die Thäler den auswandernden Bergbewohnern überlaſſen haben. Dort treten die entgegengeſetzten Richtungen der beiden Volksſtämme recht ſprechend hervor: der Slawe ſucht nur das Land anzubauen, der Grieche dagegen will das Meer ausbeuten und an allen Küſten Handelscolonieen und Städte gründen. Könnten dieſe beiderſeitigen rivaliſirenden Beſtrebungen ſich mit einander in Einklang ſetzen und ungehindert wirken, ſie allein ſchon würden im Stande ſein, die Wiedergeburt des Orients herbeizuführen.

Unbekümmert um die Wanderungen und Wohnſitzveränderungen der Volksſtämme, bezeichnen die Geographen nach wie vor als Gränzen Bulgariens: Thracien, Macedonien und Albanien, drei Landſchaften, in welchen heutzutage eine Unmaſſe Bulgaren anſäſſig ſind; ja in Macedonien bildet dieſer Stamm ſogar den Kern der Bevölkerung; man ſpricht dort in dem ganzen Südweſten, von den Höhenzügen zwiſchen Kailari, Chatitza, Oſtrowo und Werria bis zu den Thälern Niauſta und Wodena, ſerbiſch und bulgariſch; und nur im Süden dieſer Linie iſt der macedoniſche Bauer noch Grieche. Ein kurzer Küſtenſtrich am Archipel gehört ausſchließlich ſlawiſchen Familien, welche Bujuk-Betſchik, Bazar-Djedid und Sidero-Kajech innehaben. In Saloniki iſt die Zahl der bulgariſchen Einwohner ſo groß, daß man nicht umhin kann, dieſe Stadt als ein Gemeingut der Griechen und Slawen zu betrachten, und dieſe Letzteren könnte man ſicher-

Digitized by Google

lich nicht verdrängen, ohne auf der Halbinſel eine blutige Reaction hervorzurufen. In Thracien nehmen die Bulgaren ebenfalls wichtige Stellungen ein, und bis gegen Konſtantinopel hin — z. B. zu Indjig, einer kleinen Fabrikſtadt — bilden ſie die Grundlage der Bevölkerung. Wenden wir uns gegen das öſtliche Albanien, ſo finden wir dort ebenfalls ganze Diſtricte, wo das Bulgariſche alleinige Volksſprache iſt. Endlich ziehen ſie ſich bis nach Livadien herab, und ſelbſt im Peloponnes werden ſie angetroffen. Ihre Anſiedelungen ſind um ſo nachhaltiger, weil ſie ein geſchmeidiges, arbeitſames Volk ſind; da ſie indeſſen am liebſten in Dörfern wohnen und die Städte willig den Hellenen überlaſſen, bleiben ſie unbemerkt, ſind aber darum gleichwohl — ſelbſt nicht mit Ausnahme der Griechen — das zahlreichſte unter den Völkern der europäiſchen Türkei.

Warum bezeichnet nun der Name Bulgarien nur ein ſo kleines Gebiet? Dieß erklärt ſich aus der ſchlauen Politik der Türken, welche abſichtlich die Gränzen der unterjochten Völker verwiſcht haben, damit dieſe ſich ſelbſt nicht mehr von einander zu unterſcheiden vermöchten. Die Türken haben in ihrem Reiche geſchaltet wie heutzutage der Czaar in Polen: dieſes große Land, welches ſo viele einzelne Landſchaften enthielt, iſt durch Abſtückelungen dermaßen zuſammengeſchmolzen, daß der Ruſſe es nur noch als ein Gubernium, eine Provinz, betrachtet. Ebenſo enthält auch die von den Sultanen zerſtückelte alte bulgariſche Czaarſchaft nur noch 800,000 bis 900,000 Seelen; aber außerhalb dieſes politiſchen Bulgariens iſt noch in ganzen Landſchaften die bulgariſche Sprache die vorherrſchende, ungefähr ſo, wie, trotz allen diplomatiſchen Beſtimmungen, Brüſſel und Chambéry immer noch franzöſiſch denken und ſprechen.

Indeſſen darf man nicht glauben, daß alle Diſtricte, in welchen bulgariſch geſprochen wird, ſich zu einem geſchloſſenen Ganzen zu vereinigen ſtrebten; vielmehr ſind manche derſelben, vermöge ihrer Intereſſen, ſo innig mit den Griechen verbunden, daß es Thorheit wäre, ſie aus dieſer Verbindung herausreißen zu wollen. So wird z. B. ein großer Theil der Rajas in Thracien ſich jederzeit an die konſtantinopolitaniſchen Griechen anſchließen. Schon unter den oſtrömiſchen

Digitized by Google

Kaiſern, zu einer Zeit, wo die Bulgaren ein mächtiges Reich bildeten, waren die thraciſchen mit den Herrſchern am Bosporus verbunden und zahlten ihnen Tribut; ſie hießen Romeï (Rumelioten), ein Name, der allen Griechen gemeinſam war. Noch heutiges Tages ſind ſie es, die am meiſten mit den Hellenen ſympathiſiren, deren Sprache ſie faſt durchgängig verſtehen; ſie bedienen ſich zwar vorzugsweiſe ihrer Mutterſprache, allein ſie ſprechen dieſe mit jenem nachdenklichen, melancholiſchen, griechiſchen Accent, — einem Gemiſch von ſchleppenden und raſchen, gedämpften und ſcharfen Tönen — der den übrigen Bulgaren nicht eigen iſt.

Dieſes Volk wandert übrigens gern aus; man findet es in vielen entfernteren Gegenden zerſtreut, wie z. B. in Serbien und in der Walachei, wo es ganz von ſeinem Mutterlande abgeſchnitten lebt. Ungeachtet ihres Wandertriebes ſcheuen aber die Bulgaren nichts mehr, als ſich mit einem anderen Volke zu vermiſchen. Nach dem Feldzuge von 1829 nahmen die Ruſſen gegen 30,000 derſelben, welche der Rache der Türken am meiſten ausgeſetzt waren, mit ſich fort und wieſen ihnen fruchtbare Ländereien am Dnepr an; aber die Ruſſen ſelbſt geſtehen ein, daß dieſe Slawen ſich nicht haben an die moskowitiſche Lebensweiſe gewöhnen können und nach und nach alle in die Türkei zurückgekehrt ſind.

Man kann zweierlei Bulgarien unterſcheiden: das eine im Norden, das andere im Süden des Balkan, jenes nach der Donau hingeneigt, dieſes nach dem Griechenland zunächſt liegenden Theile des mittelländiſchen Meeres, welches der Bulgare Bjelo-more-to (das weiße Meer) nennt. Das eine beſitzt alle walachiſchen und ungariſchen, das andere alle griechiſchen Producte. Auch die Bewohner dieſer beiden verſchiedenen Länder ſind an gewiſſen Unterſcheidungszeichen erkennbar: ſo haben die Nord-Bulgaren, außer ihrer Sprache, die der ruſſiſchen ähnelt, in ihren Sitten viel mehr Tartariſches an ſich und haben demnach dem Islam weit mehr Jünger geliefert als die faſt helleniſirten Süd-Bulgaren. Erſtere, rauh und ungeſchlacht, ſind weniger gaſtfrei gegen Fremde und demüthiger ihrem Herrn gegenüber; ſie reden ſo geſchwind, daß ihre ruckweiſe ausgeſtoßenen Laute faſt unver-

Digitized by Google

ſtändlich werden. Die Sprache der Süd-Bulgaren dagegen hat einen ſtarken Zuſatz von Serbiſchem und Griechiſchem und iſt ſanft und wohlklingend. Die Verſchiedenheit der beiderſeitigen Volksthümer drückt ſich ſelbſt in den Kindern aus: im Süden kommen ſie dem Reiſenden freundlich entgegen, im Norden aber fliehen ſie ihn, und der Ausdruck „Fremde" (stranji tschelovek) gilt bei ihnen als Schimpfwort.

Mit Unrecht betrachtet man alſo Bulgarien als eine einzige große Landſchaft, vielmehr iſt es ſchon von Natur in 5 bis 6 verſchiedene Landſtriche getheilt, von denen jeder gegenwärtig eine Stadt von 30,000 bis 50,000 Einwohnern als Hauptort hat. Dieſe Landſchaften ſind: Zagora, oder das transbalkaniſche Bulgarien, welches, neben ſeiner chriſtlichen, eine ziemlich ſtarke osmaniſche Bevölkerung und Philippopel zur Hauptſtadt hat; — Dobruja, die bulgariſche Küſte des ſchwarzen Meeres, wo noch die aus der Krimm ausgewanderten, nogaïtiſchen Tartaren nomadiſch umherſchweifen, mit der Hauptſtadt Varna; — Donau-Bulgarien mit der Hauptſtadt Widdin; — Hoch-Bulgarien, das Binnenland, wo, von unzugänglichen Gebirgen eingeſchloſſen, die alte heilige Stadt Sophia — (das Moskau der Bulgaren) geborgen liegt; — endlich das macedoniſche Bulgarien, welches Seres zur Hauptſtadt hat und ſich bis zum Buſen von Conteſſa und zum Athos erſtreckt. So ſtehen Bulgarien zwei Meere offen: über Varna erhält es die Producte Aſiens und Rußlands und kann die ſeinigen dorthin befördern, durch Seres und Saloniki aber ſteht es mit allen ſüdeuropäiſchen Häfen in Verbindung. Indem die Natur den Bewohnern eines in geographiſcher Hinſicht ſo günſtig gelegenen Landes eine Sprache und Sitten verlieh, welche von denen der Nachbarländer abſtechen, hat ſie dieſelben augenſcheinlich dazu beſtimmt, einen beſonderen Staatskörper zu bilden, und nur rohe Gewalt hat dieß anders fügen können.

Viele Umſtände vereinigen ſich, um mit jedem Jahre die bulgariſche Volkszahl zu ſteigern, während das Häuflein Türken mehr und mehr zuſammenſchmilzt. Mit dem lebhaften Drange, ſein Geſchlecht zu vervielfältigen, verbindet nämlich der Bulgare eine Sittenreinheit, die ihn von den meiſten

Krankheiten, welche einen frühzeitigen Tod herbeiführen, bewahrt. Das mörderiſche Kriegsgetümmel geht ſpurlos über ihn hinweg; der ſtolze Osmane ſchließt ihn ja verächtlich von ſeinem Heere aus. Die unaufhörlich wüthende Peſt verſchont in Bulgarien die Chriſten, welche Vorſichtsmaßregeln gegen die Seuche ergreifen, und rafft nur die fataliſtiſchen Muſelmänner hinweg. Es iſt erwieſen, daß jede große Peſt der Türkei faſt eine Million Einwohner raubt; die vom Jahre 1838 tödtete in Bulgarien allein 86,000, und zwar faſt lauter Türken; von dieſen kamen allein auf die Städte Sophia und Philippopel 29,000 Schlachtopfer; in Selvi, einer Stadt von 8000 Seelen, ſchwand die ganze Einwohnerſchaft dahin. Die Rajas meinten, daß dieſe Seuche durch die Unkeuſchheit ihrer Gebieter veranlaßt worden ſei: es hätten ſich nämlich junge Türken zu Bazardjik, welche in eine ſchöne Armenierin verliebt und lüſtern geweſen wären, ihre Leidenſchaft zu befriedigen, nach dem Tode derſelben über ihren kaum erkalteten Leichnam hergeſtürzt und ſo den Krankheitsſtoff, aus welchem die furchtbare Peſt entſtand, in ſich aufgenommen und weiter verbreitet. Die bulgariſchen Landbewohner befanden ſich zu jener Zeit, gleichwie die Hebräer während der ſieben Plagen Aegyptens, in unverändertem Wohlſein.

Kein Theil des osmaniſchen Reichs hat eine ſo dichte Bevölkerung wie Bulgarien: es iſt überfüllt mit Dörfern, die aber der Reiſende ſelten gewahr wird, weil ſie fern von der Landſtraße verborgen liegen. Die fortſchreitende Cultur, welche überall das Geſtripp ausrodet und nur große Bäume ſtehen läßt, macht natürlich den Eingeborenen die Vertheidigung des Landes ſchwieriger, und ein Parteigängerkrieg würde dort nicht ſo erfolgreich geführt werden können als in den griechiſchen und ſerbiſchen Landſchaften; indeſſen ſtarrt Bulgarien doch von Bergen, deren Päſſe unzugänglich werden würden, ſobald die Einwohner ſie mit vereinter Kraft dem Feinde verſchließen wollten. Die vorzüglichſten unter dieſen Bergen, welche zuſammen das Rhodopegebirge der Alten bilden, ſteigen ſenkrechter gen Himmel, als die ſteilſten Alpenhörner; das alte Griechenland betrachtete ſie als die ſteilſten Gipfel der Erde. Sie werden von ſieben engen, ſchon im Alterthume bekannten

Päſſen durchſchnitten, unter denen ſich beſonders auszeichnen: die Porta Trajani bei Isladi, das eiſerne Thor jenſeits Ternowo, im höchſten Theile des Gebirges, und der Paß von Schumla, jenſeits Aidos. Dieß ſind die eigentlichen Thore von Stambul. Von der Landſeite her iſt alſo die Sicherheit der Hauptſtadt der Willkür der Hirten des Balkan preisgegeben.

Ungeachtet dieſer Gebirgsmaſſen, ungeachtet des Schneees, der im Winter die Höhen bedeckt, iſt Bulgarien immer noch eins der fruchtbarſten Länder Europas. Alle Erzeugniſſe eines milden Klimas gedeihen dort im Ueberfluß: über jenen ſpitzen Eichenwipfeln liegen noch, hoch in den Wolken, Wieſen, und auf dem Wege zu denſelben kommt man durch Wälder von Kirſch- und Pflaumenbäumen, von Wallnußbäumen mit majeſtätiſchem Schatten und Haſelnußgeſträuch, welches dick wie Eichen iſt. Von dem Mineralreichthum dieſer Berge zeugt der Silber- und Goldſand der Flüſſe; was aber die Induſtrie der Bulgaren anlangt, ſo iſt ſie, außer der Fabrikation grober Tücher und der Bereitung von Roſenöl, unerheblich. Dieſes letztere, den feinſten von allen orientaliſchen Wohlgerüchen, verdanken wir jetzt lediglich noch den ſchlichten Bewohnern des Balkan; leider aber wird ihnen der Gewinn, welchen ſie aus dem Verkauf dieſes in ganz Europa verbreiteten Fabrikates ziehen könnten, durch die habſüchtigen Armenier verkümmert, die ſich in dieſem, wie in anderen Handelszweigen, das Monopol angemaßt haben.

Die engliſchen Reiſenden, die lediglich die landwirthſchaftliche Thätigkeit des Bulgaren anſtaunen, aber den Druck, unter dem er ſeufzt, unbeachtet laſſen, ſchildern dieſen Theil des orientaliſchen Reiches als ein irdiſches Paradies, wo ringsum Freude iſt und Milch und Honig fließt. Die Wirklichkeit entſpricht aber durchaus nicht dieſer Schilderung. Nichts gleicht mehr den Wohnſitzen der Wilden als ein Celo (bulgariſches Dorf). Alle ſind ſie von der Landſtraße, oder vielmehr dem unbebauten Boden, welchen man ſo nennt, entfernt und werden alſo von der Mehrzahl der Reiſenden gar nicht bemerkt; ſie dehnen ſich häufig auf einer Wieſe hin, am Ufer eines Baches, der ihnen als Wallgraben und natürliches Vertheidigungswerk dient. Solche Dörfer findet man in großer Zahl, faſt auf

Digitized by Google

jede Meile kann man eins rechnen. Jeder Selo beſteht aus 4 bis 5 Gehöften oder Gruppen von Häuſern, deren jedes durch einen freien, mit Raſen bewachſenen Raum von dem anderen geſchieden iſt. Die mit einer dicken Hecke umzäunten Gehöfte erſcheinen wie Inſeln in dieſem Wieſenmeer. Die Zahl der Hütten, welche ein Gehöfte bilden, beläuft ſich faſt immer auf 10 bis 12. Dieſe ſind bald aus Weidengeflecht aufgeführt, was ihnen das Anſehen großer Körbe giebt, bald in die Erde eingearbeitet und mit einem kegelförmigen Dache aus Stroh oder bunt übereinander geworfenen Zweigen verſehen. Jederlei Geſchöpf hat in dieſer Arche der Einöde ſeine beſondere Behauſung: ſo giebt es Hütten für die Hühner, für die Schafe, Schweine, Ochſen und Pferde. Mitten unter dieſen vielen Nebenbehauſungen hat der bulgariſche Bauer ſeine Hütte, die ihm als Schlafſtätte und zugleich auch als Speiſekeller, Küche und Schüttboden dient; dort ſchläft er auf einem, auf die Erde gebreiteten Pelze in der Nähe das Herdes, d. h. eines in der Mitte der Stube eingegrabenen runden Loches. Bei dieſen düſteren Wohnungen iſt nur das Dach über die Erdoberfläche erhaben; man gelangt zu denſelben auf einer Treppe von wenigen Stufen, und die Thüren ſind ſo niedrig, daß man ſich beim Eintreten bücken muß. Deſſenungeachtet iſt das Innere dieſer Häuſer ſo ſchmuck und reinlich, als nur immer möglich; ſie verdanken dieß der unermüdlichen Baba (der bulgariſchen Hausfrau), welche ſo an Beſchäftigung gewöhnt iſt, daß ſie ſelbſt beim Kochen, ja ſogar, indem ſie ihre Producte zu Markte bringt, den Spinnrocken handhabt. Der ſchwermüthige Storch niſtet gewöhnlich auf dieſen pyramidenförmigen Hütten, wie auf den Schornſteinen der polniſchen Bauern; dieſer geheiligte Vogel des Orients, wenn er ſo auf ſeinen langen Beinen daſteht und ganze Tage lang ſein Neſt bewacht, ohne durch die geringſte Bewegung oder den leiſeſten Ton ſeine Anweſenheit kund zu geben, iſt das ſprechendſte Wahrzeichen der aſiatiſchen Civiliſation.

Der Natïonaltypus der bulgariſchen Städte, die Eigenthümlichkeit, die ſie von den übrigen Städten der Türkei unterſcheidet, läßt ſich im erſten Augenblick nicht recht erfaſſen, indeſſen verräth ſie dem Wanderer, bei näherer Betrachtung

Digitized by Google

den ländlichen Sinn des Volkes. Es herrſcht hier weniger Prunk als in den türkiſchen Städten; dafür iſt aber auch mehr für die Bequemlichkeit des Lebens geſorgt. Die Heerden ziehen in den Straßen umher, die Ziegen graſen die Plätze ab, in den Victualienhandlungen ſind Unmaſſen von Früchten aufgehäuft, wogegen man nur ſehr wenige und wenig beſuchte Buden von Waffenſchmieden findet, die doch in der Regel eine Hauptzierde der orientaliſchen Bazare ſind. Jede größere bulgariſche Stadt hat auch ihre Thurmuhr, welche die Stunden — jedoch nach türkiſcher Zeitrechnung — ſchlägt. Alle neueren Gebäude ſind von Holz aufgeführt; an den öffentlichen Bauwerken zeigt ſich, anſtatt des alt-osmaniſchen Glanzes, die größte Aermlichkeit. Die meiſten Städte, wie Sophia, Widdin, Ternowo, Philippopel haben nur noch plumpe Portale aus quer übergelegten Balken gebildet, welche dem Wanderer glauben machen, er trete in eine verwüſtete Meierei. Dieß ſind die Städte, welche der Bulgare gebaut hat, welche er mit Nahrung verſorgt und wo er noch immer die Mehrzahl der Bevölkerung ausmacht; aber ſeit vier Jahrhunderten darf er nicht mehr zu Pferde darin einziehen und nur zu Fuße vor den türkiſchen Wachen vorübergehen; höchſtens wird es ihm, wenn er reich und angeſehen iſt, geſtattet, auf einem Eſel durch die Straßen zu reiten.

Zweites Kapitel.

Charakter, Sitten und Induſtrie der Bulgaren.

Daſſelbe bulgariſche Volk, welches zu Anfang des Mittelalters, als die ehrgeizige tartariſche Dynaſtie über ihm thronte, wegen ſeines Kriegerſinnes, ſeiner Reichthümer und ſeiner Handelsbetriebſamkeit in hohem Anſehen ſtand, iſt jetzt das ſchlichteſte, friedliebendſte unter den Völkern Europa's. Alle, welche den jetzigen Bulgaren kennen, loben einſtimmig ſeine friedſamen Tugenden: er iſt dienſtwillig, arbeitſam, äußerſt mäßig und im Handeln bedächtig; hat er ſich aber einmal zu etwas

entſchloſſen, ſo entwickelt er bei der Ausführung eine ſeltene Beharrlichkeit, und trotzt dabei, mit Rieſenkräften begabt, kaltblütig und ohne prahleriſches Weſen den größten Gefahren. Obgleich er von allen den fünf Völkern der Halbinſel am meiſten unter dem Drucke lebt, hat ihn das Elend doch nicht herabgewürdigt; jetzt wie ehedem iſt ſein Blick ſtolz, ſein Körperbau groß und ſchön, ſeine Ehrenhaftigkeit untadelig; man kann ihm mit voller Zuverſicht, ohne Beiſein von Zeugen, die größten Summen anvertrauen, er wird ſie redlich an den Ort ihrer Beſtimmung befördern. Man wirft ihm vor, daß er vor dem Türken zittere, aber zittern thut der Bulgare nicht, nur weiß er, wie jeder vernünftige Menſch, wo aller Widerſtand unmöglich iſt, ſich ſchweigend der Gewalt zu fügen.

Freilich verbindet der Bulgare mit dieſen Vorzügen auch große Gebrechen: er iſt keines Enthuſiasmus fähig und ſticht beſonders durch ſeine Schwerfälligkeit und ſein Phlegma ſehr gegen ſeine Nachbarn, die lebhaften, kecken Slawen, ab. Wenn der Grieche auf der Halbinſel hinſichtlich ſeines Geiſtes, der Serbe hinſichtlich ſeines Muthes den Vorrang behauptet, ſo zeichnet ſich der Bulgare nur durch ſeine Geduld und ſeine Arbeitſamkeit aus; aber dieſe Auszeichnung verdient er auch in vollem Maße. Er ackert und gräbt, wo er nur kann, ſelbſt an der Heerſtraße pflanzt er Bäume, deren Früchte der Reiſende allein genießt. Er verſieht Konſtantinopel mit Nahrung und er allein nimmt ſich in dieſem Hirten- und Kaufmannsſtaate des Ackerbaues an. Der Bulgare wird bis auf's Blut ausgepreßt; kann er nicht mehr zahlen, ſo rauben ihm die Einnehmer ſelbſt das Erbe ſeiner Väter, und doch wird er der Arbeit nicht überdrüſſig; er zieht trauernd von dannen, ſchlägt anderwärts ſeine Hütte auf und fängt von Neuem an zu roden. Inſtinctmäßig macht er überall die Erde bewohnbar, gleichwie der Grieche ſie mit prachtvollen Städten ſchmückt.

Die bulgariſchen Weiber ſind ſanft, theilnehmend und arbeitſam, ihr Wuchs iſt hoch und ſchlank; nächſt dem griechiſchen iſt dieß der ſchönſte Frauenſchlag in der europäiſchen Türkei. Die mütterliche und ſchweſterliche Pflege, welche ſie dem fremden Gaſte angedeihen laſſen, iſt wahrhaft rührend.

Digitized by Google

Keine Sprödigkeit, kein Mißtrauen hält die Bulgarin von dem Unbekannten fern; ſie kann zu ſehr auf ihre Tugend vertrauen, als daß ſie Vorſichtsmaßregeln zu ergreifen brauchte, welche anderwärts nothwendig ſein möchten. Der Reiſende ſchläft mit Mutter, Frau und Töchtern auf einer Diele.

Da der Bulgare von Anfang herein mit den Tartaren von der Wolga ſich vermiſcht hat, ſo iſt er eigentlich nur ein ſlawiſirter Tartar. Er hat noch vielfältige Spuren von ſeiner früheren Lebensweiſe an ſich. Wie der Tartar ſcheert er den Kopf und läßt nur oben auf dem Scheitel einen langen Haarbüſchel ſtehen, den er in zwei Flechten theilt. Wie der Sohn der Steppe, iſt er unzertrennlich von ſeinem Pferde: jeder Bulgar, ſelbſt der ärmſte, hat ein ſolches, worauf er beſtändig reitet, auch wenn er ſich nur auf einige hundert Schritte von ſeiner Wohnung entfernen will. Vor ſeiner Wohnung pflanzt er ſcelettirte Pferde- oder Büffelköpfe auf Stangen auf; das gilt dem bulgariſchen Bauer als ein Zeichen der Macht.

Der Osmane und der Bulgare kleiden ſich, obgleich ſie ein und daſſelbe Land bewohnen, heutzutage ganz verſchieden. Der aus dem Süden ſtammende Osmane trägt leichte, faltige, wallende Leinen- und Baumwollengewänder; der Bulgar, ein Kind des Nordens, iſt dagegen immerwährend, und ſelbſt im Sommer, warm angezogen; er hat noch dieſelbe Tracht wie ſeine Väter auf den Hochebenen des nördlichen Aſiens. Seine kurze Kutte, bald mit, bald ohne Aermel, die Bänder, womit er ſeine Füße dicht umwickelt und welche bei ihm die Stelle des Schuhwerkes vertreten, — denn von ſolchem will er, wie alle noch im Urzuſtande befindlichen Slawen, nichts wiſſen — ſeine Beinkleider, ſeine Tunica, ſein breiter Gürtel, Alles iſt von Wolle. Die Tracht der Weiber iſt gefälliger. Das Mädchen geht in bloßem Kopfe mit einem Blumenkranze im Haar; als Braut trägt ſie einen weißen Schleier oder ein Haube mit breitem Beſatz, welcher über die Schultern wallt; auf die Mitte des Scheitels und über ihren Schleier ſteckt ſie eine Ringelblume, als Zeichen ihrer Arbeitſamkeit, oder eine friſche Roſe. So ſieht man bei antiken Denkmälern eine Flamme oder Lotosblüthe über dem Schleier der Veſta.

Digitized by Google

Alternde Weiber, welche ihre entſchwindenden Reize durch reichen Schmuck nachkünſteln wollen, behängen ſich mit Glasperlen und Armbändern; ſie tragen einen Gürtel von vergoldetem Kupfer und überladen ihren Kopf mit einer geſchmackloſen helmförmigen Haube, um welche eine Reihe von Piaſtern, Paras oder auch antiken Münzen, welche auf ihren Feldern ausgegraben werden, herumhängen. Die jungen Mädchen, welche dieſen wirkungsloſen Flitter verſchmähen, laſſen dagegen ihr prachtvolles Haar, welches ſo dicht iſt, daß man faſt glauben möchte, ſein Wachsthum ſei durch künſtliche Mittel befördert worden, frei wallen. Sie könnten mit dieſem Haar buchſtäblich ſich wie mit einem Gewande umhüllen; oft fällt es ſogar bis über ihre Füße herab, und wenn ſie, mit dringender Arbeit beſchäftigt, nicht Zeit haben, dieſe bald blonden, bald kaſtanienbraunen Flechten aufzuknüpfen, ſtreifen ihre Haare, die hinter ihnen wie eine Schleppe herniederwallen, über den blumigen Raſen hin. Man glaubt zu träumen, wenn man zum erſten Male dieſe Schönen des Barbarenlandes ſieht; man bewundert dieſe Geſtalten, ſo männlich-kräftig und doch wieder ſo weich und zart geformt; ſtaunend ſieht man der vorüberſchwebenden Jungfrau des Balkan nach, wie der flüchtigen Gazelle der Wüſte oder dem Schwane der griechiſchen Seeen. Der Reiſende, der ſie anredet, muß fürchten, daß ſie ſtumm bleiben werde, ſo ganz ſcheint ſie einem anderen Menſchenalter anzugehören; er fürchtet, daß ſie mit der majeſtätiſchen Schönheit einer antiken Natur auch die Gefühlloſigkeit derſelben verbinde. Aber wenn man allmählig gewahrt, daß dieſen ſchönen Weſen unter ihrer ſtarren Hülle eine Seele inwohnt, welche der zarteſten Regungen fähig iſt, dann kann man ſich nicht erwehren, einen Augenblick an der Ueberlegenheit unſerer civiliſirten Weiber über dieſe Naturkinder zu zweifeln.

Maler, welche die naturgetreuſten Abbilder eines Perugino, die zarteſten Schöpfungen eines Fieſole und der florentiniſchen Fresken in der Wirklichkeit ſehen wollen, dürfen nur den Balkan bereiſen. Leider hat dieſes Volk von ſo ſchönem Schlage, dem ſein ſlawiſcher Urſprung ſo deutlich aufgeprägt iſt, in ſeinen Sitten weniger Poeſie als die umwohnenden

Völker bewahrt, und das einzige Gefühl, welches den Bulgaren noch bis zum Heldenmuthe aufrütteln kann, iſt die leicht erregbare Eiferſucht, mit welcher er über der Ehre ſeiner Gattin wacht. In einigen nördlichen Diſtricten geht die bulgariſche Frau immer nur mit verſchleiertem Geſichte aus, und unter dieſer dichten Umhüllung könnte man ſie für eine Türkin halten, wenn ſie nicht, im Gegenſatze der muſelmänniſchen Sitte, ihren Mund unverhüllt ließe. Wie alle Slawen, ſucht der Bulgare durch Geſang ſein trauriges Daſein zu erheitern. Früh, wenn ſie ausgehen, und Abends, wenn ſie, die Sichel im Gürtel und paarweiſe gereiht, in Proceſſion heimkehren, ſingen die Weiber, und die Männer, die ihnen, mit Ackerinſtrumenten beladen, zu Pferde folgen, fallen mit eintönigem Refrain ein. Obgleich Alter und Strapazen die Schönheit der bulgariſchen Frauen hinwegraffen, ſo verlieren dieſe dadurch doch weder an Heiterkeit, noch an Anmuth, und nie verfehlen ſie, auch dann noch ſich Sonntags mit Blumen zu ſchmücken.

Reiſende erzählen, daß in den Dörfern Bulgariens die Mädchen dem Fremden entgegenkommen und ihn, Roſen ſtreuend, nach ihrem älterlichen Hauſe geleiten. Dieſe poetiſche Fiction kann ſich aber, ſelbſt wenn der Bulgare wollte, nicht verwirklichen, denn ſo gern er auch Gaſtfreiheit übt, wird er doch ſtets von der Furcht, daß ein Türke nahen könne, beunruhigt. Die Osmanen ſetzen, wie alle Ariſtokraten, einen Stolz darein, den Gaſt glanzvoll zu empfangen und ſehen daher ſcheel, wenn der Bulgare es ihnen hierin gleichthun will. Um einen Gaſt aufzunehmen, muß der Handjia (der bulgariſche Wirth) die Genehmigung des Paſcha einholen, wenn nicht, ſo erhält er die Baſtonnade auf die Fußſohlen. Man findet alſo bei dem Bulgaren nicht jene befliſſene, galante Aufnahme, wodurch der Grieche oder der reiche Muſelmann ſich ſo auszeichnet. Die türkiſchen Gaſtwirthe verſtehen ſich nicht dazu, dem Reiſenden die Rechnung zu machen, ſondern laſſen ihn nach Belieben bezahlen, bei dem Raja-Wirthe dagegen iſt es immer die erſte Frage, zu wie viel Piaſter man von Dieſem oder Jenem verlange.

Die bulgariſche Gaſtfreundſchaft behält jedoch unge-

achtet der Hinderniſſe, welche ihre Ausübung erſchweren, immer noch etwas Poetiſches und Trauliches. Wo der Reiſende vorübergeht, ſtreuen die Kinder Hände voll Korn auf den Weg, als wollten ſie damit ſagen: „Wir ſind die Söhne Derjenigen, welche durch ihre Arbeit Euch Brot verſchaffen,“ und dafür wirft man ihnen einige Paras zu. Macht der Reiſende in einem Dorfe unter einem Baume oder an dem Brunnen Raſt, ſo verſammeln ſich zuweilen die Mädchen, faſſen einander an weißen Tüchern an, tanzen um den hingelagerten Fremdling herum und improviſiren Loblieder auf ihn; dann breitet die Koryphäe (Vortänzerin) ihr weißes Tuch dem Unbekannten zu Füßen, der ihr, in Erwiederung dieſer Huldigung einige Piaſter ſchenken muß, welche dann die Tänzerinnen unter einander theilen.

Dieſes Volk iſt unglaublich nüchtern und beſitzt dabei eine ſeltene Lebensfriſche. Der Bulgare kann, wenn er auf Reiſen geht, drei Wochen lang von dem Brote und dem Raki, womit er ſich verſehen hat, leben und bringt die ganze Summe, die er eingenommen, nach Hauſe, ohne einen Para davon ausgegeben zu haben. Der Aermſte ſpart ſich dieß, um damit den Haratſch zu bezahlen oder ſeine Kinder loszukaufen. Auf ſeinen Karawanenfahrten nimmt er zuweilen (aber das iſt ſchon ein Leckerbiſſen) Stücken Fleiſch mit, welche, langſam an der Sonne getrocknet, hart wie Stein geworden ſind, ohne dabei von ihrem Nahrungsſtoffe etwas einzubüßen. Dieſe Art Schinken halten ſich wohl ein Vierteljahrhundert lang. In ſeinem Familienkreiſe nährt ſich der Bulgare, wie der Grieche,. gewöhnlich von Milchſpeiſen, Puffbohnen, Kichererbſen, Oliven; ſein Brot iſt aus Mais bereitet, ſein gewöhnliches Getränk iſt Waſſer, welches ihm auch als Univerſalheilmittel dient; den Wein ſpart er für Feiertage auf. Seine Verſchmähung der Bequemlichkeiten des Lebens geht ſo weit, daß er nicht einmal daran denkt, ſich im Winter vor heftiger Kälte und im Sommer vor drückender Hitze zu ſchützen. Noch während der eiſigen Herbſtſtürme findet man des Morgens die Familien vor ihren Hütten ſchlafend, auf denſelben Teppichen, die ihnen im Monat Juli auf den blühenden Gefilden als Ruhebett dienten.

Digitized by Google

Im Allgemeinen genügt der Landmann des Balkans ſich ganz ſelbſt; gleich dem Serben und dem ruſſiſchen Mujik, braucht er keinen anderen Beiſtand als den des Prieſters; vor dieſem wirft er ſich auch, wenn er ihm begegnet, auf beide Kniee nieder. „Wende Dein Auge weg, Bruder, weißt Du nicht, daß dort ein muſelmänniſcher Tempel iſt?" — ſagte mir eine Baba, die, zu ihrem Aergerniß, mich eine Moſchee betrachten ſah. Um dieſe ſchlichten Menſchen zu charakteriſiren, will ich nur einen Zug mittheilen. Während der erſten Monate meines dortigen Aufenthaltes antwortete ich auf ihre ewigen Fragen, woher ich ſei: „aus Frankiſtan (Europa)," und dann riefen ſie aus: „„Du biſt glücklich, Bruder, in Deinem Vaterlande giebt es nichts als Bulgaren!"" „Bulgaren? Ich habe dort keinen geſehen." — „„Was!"" meinten ſie, „„im Frankenlande keine Bulgaren! Und Du, biſt Du nicht ein Bulgar?"" „Keineswegs." — Bei dieſer Erklärung ließen ſie traurig den Kopf hängen und ſchwiegen. Erſt ſpäter, und nachdem ich mehr als eine ähnliche Erfahrung gemacht hatte, ward es mir klar, daß nach ihrer Vorſtellung der Name Bulgar alle chriſtlichen Nationen, im Gegenſatze der muſelmänniſchen, bezeichnet.

Drittes Kapitel.

Reiſe durch die fünf bulgariſchen Landſchaften. — Die bulgariſche Küſte des ägeiſchen Meeres.

Jedes orientaliſche Volk hat ſeinen heiligen Strom, an deſſen Ufern es ſich ausbreitet; dieſer Strom bildet die Durchſchnittslinie des Landes, welches es innehat. So ſind auch die bulgariſchen Anſiedler langſam dem Laufe der Maritza gefolgt, des bedeutendſten Stromes der europäiſchen Türkei, welcher, nächſt dem macedoniſchen Wardar, den längſten Lauf hat und, indem er in das ägeiſche Meer mündet, der Nation ihre naturgemäßen Verbindungen und ihre Verkehrswege nach Außen anzeigt. Lenken wir unſere Schritte alſo zunächſt nach der Maritza. Man geht von Konſtantinopel

Digitized by Google

aus, ſeelenallein, — nur von einem bulgariſchen Führer begleitet — den Haiduken preisgegeben, welche die Engpäſſe beſetzt halten; zehn Kavaſen (türkiſche Polizeiſoldaten) würden vor dieſen hochherzigen Räubern keinen ſo ſicheren Schutz gewähren als ein einziger Cicerone ihres Stammes. Sechs franzöſiſche Meilen von der Hauptſtadt des orientaliſchen Reiches gelangt man in ein Städtchen, Namens Kamburgas, woſelbſt eine Brücke von außerordentlicher Länge kühn über einen Arm des Meeres geſchlagen iſt. Faſt alle Städte an jener Küſte haben ähnliche Bauwerke aufzuweiſen, die letzten Denkmale alt-byzantiniſcher Herrlichkeit. Dieſe aus Granitblöcken, zuweilen ſogar aus weißem Marmor erbauten Brücken werden, wenn ſie einſtürzen, mit Holz ausgebeſſert: dieſe einzige Erſcheinung charakteriſirt die ganze Geſchichte der türkiſchen Verbeſſerungen. Das 6 Meilen weiter gelegene Hafenſtädtchen Silivria zählt unter ſeinen 3000 bis 4000 Seelen ſchon viele Bulgaren; alſo ſchon einige Meilen von Stambul ab, fängt die ſanfte, herrliche ſlawiſche Sprache an unſer Ohr zu berühren. Silivria hat noch einen Theil ſeiner alten Citadelle, ein Viereck, mit Zinnen verſehen, mit Wällen aus Stein oder plumpen rothen Ziegeln, jetzt von Juden bewohnt. Eine Meile weiter ſucht man die Ueberreſte der Mauer auf, welche Kaiſer Anaſtaſius gegen die Einfälle der alten Bulgaren errichtete. Rodoſto, mit 40,000 Einwohnern, und Gallipoli, welches deren 30,000 haben ſoll, ſind ganz griechiſche Städte, wogegen Karakioï und Ruskoï wieder ſlawiſche Bewohner haben. Endlich ſteht man an dem Buſen von Aenos, in welchem ſich der Hebrus verliert, zwiſchen Moräſten, denen derſelbe ſeinen neueren Namen, Maritza, zu verdanken ſcheint.

Ziehen wir nun aufwärts, längs dem Strome, der uns bis in das Herz Bulgariens, bis zu dem heiligen Bege Rilo führt. Bei Dimotica, einer einſt durch die Kämpfe zwiſchen Griechen und Bulgaren berühmt gewordenen Feſtung, beginnt die alte Landſchaft Zagora, — ſeit Anfang des 9ten Jahrhunderts von Bulgaren bevölkert — welche ſich über ganz Thracien ausſtreckt, indem ſie am Südabhange des Balkan hinläuft, vom ſchwarzen Meere an bis zum Buſen von Ka-

Digitized by Google

vallo, dem Berge Athos gegenüber. Hier iſt zuerſt die Vermiſchung thraciſcher Stämme mit ſlawiſchen vor ſich gegangen, hier hat Scythien ſich mit Griechenland vermählt. In dieſem Lande liegen tiefe hiſtoriſche Geheimniſſe vergraben, und doch iſt es beinahe der wenigſt durchforſchte Theil Europas.

Ich war entzückt, endlich dieſe terra incognita — wie ſie Maltebrun nennt — zu betreten, nach welcher mich lange ſchon ein glühendes Verlangen, den Urſprung der Slawen zu ergründen, hinzog. Aber vergebens ſucht man dort nach Denkmälern; der Türke hat dort eine wahre tabula rasa gemacht: die Schätze der ſlawiſchen Archäologie, Literatur und Volksgeſchichte, Alles iſt verſchwunden. Ich trabe über verödete Flächen hin und finde auf meinen Ausflügen nichts als ſchöne Ausſichten. Man glaubt ſich mitten nach Arabien hinein verſetzt, wenn man diejenigen Theile Rumeliens durchzieht, wo der Türke vorwaltet. Um große Weideplätze und zugleich freien Spielraum für ihre Ritte zu erhalten, haben die Osmanlis alle Bäume ausgerottet, und die Minarets der Moſcheeen allein ragen wie hohe Stangen auf den kahlen Bergrücken empor. Indeſſen haben jene Einöden doch auch ihren Reiz: das tiefe Trauergefühl, welches ſie erregen, ſchwellt die Seele mit erhabenen Gedanken. Unbeſchreiblich iſt die Majeſtät jener vom Islam geſchaffenen Wüſten, in welchen allein der Gedanke an Gott waltet, und wo nicht das Geringſte ſich verändert hat, ſeitdem ſie nicht mehr der dem ſteten Wechſel fortſchreitender Civiliſation unterworfenen Welt angehören. Beſonders bei nächtlichen Wanderungen beſchleicht uns dieſes Gefühl von „Vergehen im Schooße der Natur," ein Gefühl, deſſen man ſich auf einer Reiſe im Orient nie erwehren kann. Dieſe raſchen Ritte über die ſchweigſame Erde, unter dem ſternenhellen Himmelszelte, erwecken in uns eine Ahnung von dem Myſticismus des Alterthums und von der Verzückung der Propheten. Man durchfliegt im Schatten der Nacht große Städte, in welchen Alles ſchläft, eilt über Berge auf Pfaden, die an Abgründen hinlaufen, durchwatet unbekannte Ströme, die gegen den tartariſchen Sattel, auf welchem man wie in einem Lehnſtuhle ſitzt, anſchäumen, und die Außen=

12*

welt, weit entfernt, unſere Träume zu ſtören, verſenkt uns nur immer tiefer in das Reich der Geiſter. Dann kann man in Wahrheit mit dem Dichter ausrufen:

Du barde voyageur, le pain c'est la pensée,
Son coeur vit des oeuvres de Dieu.

Nirgends verſteht man beſſer als hier die geheimnißvolle Stimme der Natur, ja ſelbſt die trauliche räthſelhafte Sprache der Thiere. Wie oft habe ich mich darauf ertappt, wie ich mich durch Zeichen mit meinem ungläubigen Stummen unterhielt, meinem Alogon, — ein herrlicher Ausdruck der Griechen-Slawen, womit ſie das Pferd, den ſtummen Freund des Reiſenden, bezeichnen.

Die einzigen menſchlichen Denkmale, welche man dort antrifft, ſind Gräber. Es giebt deren von zweierlei Art: die Begräbnißkapellen der Eroberer und die Grabhügel der altbulgariſchen Häuptlinge, über welchen zuweilen neuere osmaniſche Grabmäler aufgethürmt ſind, wie z. B. in dem Thale Gomela-Woda, zwiſchen Selenigrad und Tern. Jene kegelförmigen, 10 bis 50 Fuß hohen Erdhügel trifft man auf der Ebene in außerordentlicher Menge; der Türke nennt ſie Tepe, der Bulgar Hunka (Hunnenſtätte). Die ſprechende Aehnlichkeit dieſer Grabhügel mit denen, welche in Rußland längs der Wolga hinliegen und den pelasgiſchen Grabhügeln in Troas und Kleinaſien, liefern den ſicherſten Beweis, daß alle Völker auf gleicher Bildungsſtufe auch gleichen Kunſtſinn und gleiche geſellſchaftliche Verfaſſung haben. Bei Bazardjik und bei Philibeh in dem Thale Samokow findet man eine Unzahl ſolcher geheimnißvoller Denkmäler, welche oft in faſt ſchnurgerader Linie längs der Straße aufgereiht ſind. In der Umgegend von Sophia giebt es deren 24; andere ſind bei Eski-Sagra und Schumla, in den Thälern des Rilo und von Dubnitza *). Fragt man die Bulgaren, wer dieſe Hügel errichtet, ſo erwiedern ſie: „„die Hand unſerer Väter;““ und

*) Man darf ſie nicht mit anderen Hügeln verwechſeln, welche ebenfalls in Rumelien häufig vorkommen, aber nur 4 — 6 Fuß hoch ſind; dieſe liegen immer paarweis zu beiden Seiten der Straße, regelmäßig eine franzöſiſche Viertelmeile aus einander und dienten als Meilenzeiger.

Digitized by Google

auf die Frage: „zu welchem Zwecke?“ — „„Gott weiß es.““ Dieß iſt die ſtehende Antwort jedes bulgariſchen Bauern, welcher, da er nichts verſteht, auch nicht den Wunſch hat, etwas kennen zu lernen, nicht einmal, was ſein Land angeht. Die Türken, welche eingebildeter ſind, obgleich nicht weniger unwiſſend, meinen, es ſeien dieß Beobachtungsposten, von wo aus man die Heere überſchaut und wo man Stangen mit Roßſchweifen aufgepflanzt habe. So ſucht der Sieger dem Beſiegten ſelbſt das Andenken an die Gräber ſeiner Vorfahren zu rauben.

Ich habe im ganzen Lande nach jenem goldgekrönten Löwen, dem Wappen der bulgariſchen Könige, geſucht, aber weder in alten Kirchen, noch an den Thoren oder Mauern der Städte eine Spur davon gefunden, ſo furchtbar ſind dieſe Gegenden heimgeſucht worden. Selbſt da, wo der Bulgare das Land bebaut, iſt daſſelbe nicht weniger öde; nur iſt hier, anſtatt der Sandwüſte Aſiens, eine Wieſen- und Getreide-Wüſte, eine poetiſche Wüſte, in welcher man gern Jahre lang unter dieſen ſchlichten Menſchen zubringen würde, um ihre Sitten kennen zu lernen, ihren alterthümlichen Tänzen zuzuſehen und mit ihnen ein Urleben zu führen, wie es in dem übrigen Europa längſt nicht mehr zu finden iſt. Will indeſſen der Reiſende, der dieſe Einöden durchſtreift, ſeine Bequemlichkeit haben, ſo thut er wohl, die Städte aufzuſuchen. Dort wird er ſich mit Wolluſt für die Entbehrungen auf dem Lande entſchädigen, dort wird ihm Alles reizend erſcheinen. In den Städten findet man Alles im Uebermaße und zu den billigſten Preiſen: Kaffee, warme Bäder, Früchte, Liqueure und auch jene heilige Speiſe des Islam, die langſam in Zucker und Honig eingemacht wird, ein Gericht, deſſen Bereitung ein Engel dem Abraham gelehrt haben ſoll. Noch tauſenderlei andere koſtbare Waaren findet man in dem Tſcharſchia, — ein von dem ſlawiſchen tscharschit (d. h. bezaubern) hergeleiteter Name, welcher ſo viel als Bazar bedeutet und den Eindruck bezeichnet, welchen der Anblick jenes Tempels der Künſte und des zauberhaften Luxus auf die Eingeborenen hervorbringt. — Sobald man aber jene Oaſen hinter ſich hat, muß man ſich wieder mit gekochten Oliven, Datteln, Roſinen

Digitized by Google

und Waſſermelonen begnügen; nur Wein und Raki fehlen in keiner bulgariſchen Wirthſchaft.

Auf der geraden Straße hat man von Stambul bis nach Philibeh, der Hauptſtadt von Zagora, 80 franzöſiſche Meilen; dieſer Zwiſchenraum iſt eine unermeßliche Wieſe, auf welcher ſich faſt nur Heerden aufhalten; man trifft hier und da Brunnen, an welchen dieſe Heerden ſich erfriſchen, und dabei Hütten zum Obdach für die Hirten. Inmitten jener Wieſe ſteht das große Edreneh (Adrianopel), die Hauptſtadt dieſes Hirtenvolkes, dieſes europäiſchen Arabiens. Ehe man dieſe volkreiche Stadt erreicht hat, findet man die Bulgaren an den Ufern ihres Stromes nur als Hirten und Mehandſchis, d. h. eine Art Gaſtwirthe, welche die Hanes von den Spahis gepachtet haben; einige Meilen jenſeits aber ſieht man bald längs der Maritza anmuthige ſlawiſche Dörfer emporſteigen. Dann und wann ſtößt man auf großherrliche Karawanſeraïs, an deren Mauern ſich die Reihen von Breterbuden anlehnen, aus denen die kleinen bulgariſchen Handelsſtädte (Waroſchitza) beſtehen. Jene rieſenmäßigen Denkmäler vergangener Herrlichkeit ſehen einander faſt alle ähnlich: in der Mitte ſteht die Moſchee, umgeben von mehren viereckigen, durch Springbrunnen angefriſchten und mit mauriſchen Arcaden gezierten Höfen. Hinter denſelben geht es zu den Stübchen, in welchen jeder Reiſende, gleichviel ob Giaur oder Gläubiger, unentgeltlich beherbergt wird. Unter den vielen prachtvollen Gaſthäuſern zwiſchen Edreneh und Philibeh zeichnet ſich beſonders das von Muſta-Paſcha aus; ſeine aus neuerer Zeit ſtammende, zwiſchen Bäumen auf einer mit Treppen verſehenen Terraſſe emporragende Moſchee beſitzt in ihrer von hohen Gewölben und durchbrochenen Galerieen getragenen Kuppel ein Meiſterwerk der Kunſt und des guten Geſchmackes. Die Maritza beſpült ihre Mauern. Sechs Meilen weiter finden wir an ebendemſelben Fluſſe das Karawanſeraï von Irmenli. Schon der Stall allein iſt bei dieſem Gebäude ein Prachtwerk: er iſt aus Backſteinen merkwürdig hoch und mit ſchrägem Dache aufgeführt; in dem oberen Stockwerke laufen ſeiner ganzen Länge nach Galerieen hin, und an dieſen liegen Kammern, von wo aus die Kameeltreiber ihre

ruhenden Thiere überwachen können; in den beiden Giebeln befinden ſich ungeheuere griechiſche Roſetten, welche ſogleich auf den Gedanken führen, daß dieſes muſelmänniſche Gebäude ehedem eine Baſilika geweſen ſein möchte.

Unweit Philibeh fängt die kahle Fläche an, ſich mit einigem Baum- und Buſchwerk zu bekleiden, und an den Ufern des Stromes findet man hier, anſtatt des osmaniſchen Hirten, den bulgariſchen Ackersmann. An dem mehr und mehr ſinkenden Preiſe der Producte gewahrt man ſogleich, daß man immer weiter in die eigentliche Heimath dieſes fleißigen Volkes vordringt.

Beim Eintritt in Philibeh, der Hauptſtadt Zagoras, freut man ſich über die herrliche Lage, welche dieſe Stadt ſowohl in maleriſcher als in commercieller Hinſicht auszeichnet. Sie zieht ſich amphitheatraliſch und abſatzweiſe von dem Ufer der Maritza, welche den neuen Stadttheil beſpült, bis zu der Altſtadt hinauf, aus deren Mitte der von den Byzantinern auf ſchroffem Felſen erbaute Grad emporragt. An dem Grad ſind noch Ueberreſte griechiſcher Mauern erkennbar, und auch in der Niederſtadt findet man nicht ſelten vor einem Hane ſchöne antike Kapitäler, welche dem Reiter beim Auf- oder Abſitzen als Tritt dienen. Die mit Thüren verſchloſſene Tſcharſchia iſt, wie in allen bulgariſchen Städten, ein Labyrinth von Straßen, die mit Bretern überbaut ſind und von oben herein nur durch eine ſchmale Oeffnung einiges Licht auf die langgereihten Buden werfen, in welchen Tauſende von griechiſchen und türkiſchen Kaufleuten zuſammengepfropft leben. Wie in Rußland, ſo iſt auch hier für jede Waarengattung eine eigene Abtheilung beſtimmt. In dieſen engen Straßen, welche kaum die Luft durchſtreichen kann, wird durch Springbrunnen eine ſtete Friſche verbreitet. Hier und da ſtößt man auf kleine, äußerlich mit gemalten Palmenbäumen verzierte Moſcheeen, in welchen der gläubige Aſiat zu den fünf Tageszeiten ſeine Gebete verrichtet. Die türkiſche Kathedrale oder Freitags-Moſchee, — da unſer Freitag der mohammedaniſche Sonntag iſt — in Form eines griechiſchen Kreuzes erbaut, iſt wahrſcheinlich eine alte Kirche, welche die Eroberer nur mit einer großen orientaliſchen Säulenhalle umgeben

Digitized by Google

haben. Auf erhabener Stelle gelegen, ragt ſie über die Stadt empor und würde mit ihren Kuppeln, die, nach dortiger Sitte, mit Blei gedeckt ſind, ſich herrlich ausnehmen, wäre ſie nicht von einem Haufen ſchmuziger Straßen verſperrt. Die Paulianiſten-Gemeinde *) hat eine eigene große Vorſtadt für ſich; auch die Juden haben ihr eigenes Stadtviertel neben dem der Griechen und ihrer unſcheinbaren Kathedrale. Die Juden, welche, wie faſt alle ihre in der Türkei lebenden Glaubensgenoſſen, aus Spanien herſtammen, ſind ſchöne Menſchen mit blendend weißer Geſichtsfarbe und langem ſchwarzen Barte; ihre Weiber zeichnen ſich durch außerordentliche Schönheit aus, welche durch die Pracht ihres etwas auffallenden Anzuges noch mehr hervorgehoben wird. Die Verſchiedenartigkeit der Bevölkerung von Philibeh drückt ſich nicht nur in der Abſonderung der verſchiedenen Stadtviertel, ſondern auch durch die Manchfaltigkeit der Trachten, ja ſogar durch Farben aus. Alles, ſelbſt die Häuſer haben hier ihre beſtimmte Farbe. Ehedem hatten die Türken allein das Recht, ihre Häuſer roth anzuſtreichen, wogegen die Hütten der Rajas, gleich wie ihre Inwohner, trübe und dunkel ausſahen. Graue Kleidung iſt noch jetzt dem Bulgaren eigenthümlich; dagegen ſpreizen ſich die türkiſchen Stutzer, deren es in Philibeh ſehr viele giebt, nur noch mit ihren fränkiſchen Röcken und ihren weißen Beinkleidern, unter welchen ſie — ein ganz ſonderbarer Geſchmack — ihre nackten tartariſchen Füße aus offenen Schuhen hervorſehen laſſen.

Philibeh hat nicht über 40,000 Einwohner, ungeachtet ſeiner bedeutenden Wollmanufacturen, ſeines lebhaften Tranſitohandels und ſeiner — in der europäiſchen Türkei bis jetzt einzigen — regelmäßigen Poſtverbindung mit Edreneh und Bazardjik, die freilich nicht allzu bequem iſt, indem die Wagen auf der Achſe ruhen, und man mit übereinandergeſchlagenen Beinen darauf ſitzen muß. Die zinzariſchen Griechen ſind in Philibeh vielleicht ſelbſt den Bulgaren an Zahl über-

*) Paulianiſten ſind die zur römiſch-katholiſchen Kirche übergetretenen Bulgaren, welche jedoch Einiges vom griechiſchen Ritus beibehalten haben.

Digitized by Google

wiegend, weßhalb auch in allen chriſtlichen Schulen Griechiſch gelehrt wird. Die Griechen haben die für den Handel auf dem mittelländiſchen Meere ſo ganz geeignete Lage dieſes Ortes ſehr wohl zu würtigen gewußt; es fehlt nur noch, daß die Maritza bis nach Aenos hin ſchiffbar gemacht würde; denn leider iſt der Fluß ſo verſandet, daß er bis jetzt nur von ganz flachen Booten befahren werden kann. Zudem iſt auch der große Halbkreis, den er um das Rhodopegebirge herum beſchreibt, für Philibeh ſehr hinderlich; aber freilich würde ohne denſelben der Strom der Bulgaren nicht Adrianopel berühren und nicht die bedeutendſten Flüſſe Thraciens, die Arda (Harpeſſus), Uſundſcha und Tſcherna in ſich aufnehmen.

Philibeh, wo immer noch ziemlich viele Türken leben, wird noch zu den osmaniſchen Diſtricten gerechnet; aber Bazardjik, das 8 Meilen weiter in den Balkan hinein liegt, iſt nur von Bulgaren bewohnt. Eine unüberſehbare Sandfläche, eine wahre tartariſche Steppe, wo keine menſchliche Wohnung zu finden iſt und ganze Schaaren von Pferden in völliger Freiheit das ſpärliche Gras abweiden, dieſer öde Raum trennt Philibeh von Bazardjik, einer lebhaften Handelsſtadt von 10,000 bis 12,000 Einwohnern. Dieſe ſind die erſten von allen Rajas, denen es mittels einiger Geldopfer gelungen iſt, ſich vom Sultan die Erlaubniß zum Bau einer neuen Kirche auszuwirken, trotz den Geſetzen des Islam, welche es den Chriſten unterſagen, durch ſolche Bauten den Boden des heiligen Reiches zu entweihen. Die geräumige, ſchöne, im alterthümlichen Baſilikenſtyle aufgeführte Kirche iſt, um den Paſchas kein Aergerniß zu geben, rings von hohen Mauern umgeben; übrigens ſind auch neuerdings in mehren anderen Gegenden Bulgariens ſteinerne Kapellen an die Stelle der hölzernen Baracken getreten.

Oberhalb Bazardjick fängt der Balkan an. Zwei Hauptdurchgänge hat die Natur durch dieſes Bollwerk gebrochen: das Trajaniſche und das eiſerne Thor, von denen das eine nach Sophia und den Donauthälern, das andere über Kaſanlik und Schumla nach Varna und dem ſchwarzen Meere hin führt. Die Päſſe bilden die Nordgränze der Landſchaft Zagora, welche gegen Süden hin unbegränzt iſt und ſich

hier gleichſam von Tage zu Tage weiter ausdehnt. Die Bulgaren, die durch und durch ein ackerbauendes Volk ſind, breiten ſich allenthalben aus, wo ihnen Land geboten wird; ſie nehmen zuſehens überhand und überſchwemmen den muſelmänniſchen Theil Rumeliens, wo der Spahi, zu faul und zu ſtolz, um ſelbſt das Feld zu beſtellen, ihm für ein Geringes die trefflichſten Grundſtücke verpachtet. Das Ueberhandnehmen des chriſtlich-ſlawiſchen Elements auf Unkoſten des osmaniſchen beſchränkt ſich übrigens nicht blos auf das offene Land, auch ſogar die türkiſchen Städte Thraciens füllen ſich allmählig mit Bulgaren. So zählt Sliwno, das alte Selymnia, deren ſchon 4000 unter ſeinen 12,000 Bewohnern; in der Fabrikſtadt Eski-Sagra, die 20,000 Seelen zählt, bilden ſie faſt ausſchließlich den Handwerkerſtand; ſie überſchwemmen die Märkte von Kirk-Kiliſſeh (Vierzig-Kirchen), einem wüſten Haufen von 4000 verfallenen Häuſern, mit Butter und Käſe, welche die in dieſer alten Stadt anſäſſigen deutſchen Juden von da nach Stambul ſchaffen. Der Diſtrict von Kaſanlik — eine wahre Roſenau — wird vorzugsweiſe von Bulgaren bebaut. Endlich findet man ſie, mit Türken untermiſcht, in allen Thälern, die nach dem großen Hafenorte Burgas hinlaufen, und von da verbreiten ſie ſich, wenn nicht als Bauern, doch als Tagelöhner, längs der vom Hämus abgezweigten niederen Bergkette Strandja, welche die Hochebene des thraciſchen Binnenlandes von der Küſte des ſchwarzen Meeres trennt und ſich bis zu dem Belgrader Walde vor Konſtantinopel hinzieht.

Jenſeits Aïdos iſt der bequemſte Punct, um über den Balkan und aus der Zagora in das nördliche bulgariſche Küſtenland zu gelangen. Die Stadt Aïdos, einſt berühmt durch ihre Heilquellen, aber längſt ſchon ihres Glanzes beraubt, liegt in einem reizenden Keſſel, von drei Seiten mit Bergen umgeben, die ſo ſteil ſind, daß ſie unerſteigbar ſcheinen; erſt wenn man an den Fuß dieſer Bergmauer gelangt iſt, ſieht man plötzlich wie durch Zauber eine tiefe Spalte geöffnet, aus welcher der Bujuk-Kamentzi (Felsſtrom) hervorſtürzt. Ein Fußpfad ſchlängelt ſich längs dieſem tobenden Waſſer durch einen der merkwürdigſten Engpäſſe Eu-

Digitized by Google

ropas. Die Seitenwände dieſer Schlucht ſind ſenkrecht und laſſen uur einen ſchmalen Streifen des Himmels hereinſcheinen; oben ſind ſie mit Fichtengehölz bewachſen, welches, aus der Tiefe geſehen, ſich wie Grashalme ausnimmt. Tritt man in dieſe Schlucht, ſo ſcheint es anfangs, als ſollte man ſich in den innerſten Schooß der Erde verſenken, nach und nach aber ſteigt man empor und gelangt endlich auf die freundliche Hochebene von Lopenitza. Dort, wo man die Hälfte der Steige dieſes bulgariſchen Mont-Cenis erreicht hat, ſteht ein Hane, von Waſſerfällen und bemooſten Felswänden umgeben; da findet man im Sommer nie mehr Schnee, iſt aber dafür häufig Bergſtürzen ausgeſetzt.

Von Lopenitza ſteigt man wieder bergabwärts. Der Bujuk-Kamentzi kommt dort, nachdem er ſich unterirdiſch durch den Berg hindurchgearbeitet hat, wieder zum Vorſchein und begleitet den Reiſenden, den er mit ſeinen ſchäumenden Gewäſſern beſpritzt. Dieſe 9 franzöſiſche Meilen lange Schlucht iſt im Hintergrunde durch einen noch ungleich ſteileren und unzugänglicheren Berg geſchloſſen. Deſſenungeachtet hat ihn — lange vor Kaiſer Nicolaus — ſchon das Heer des Darius überſtiegen. Die Spuren der Perſer ſind verwiſcht, während die zahlreichen ruſſiſchen Durchſtiche ſich erhalten werden, als ein ſchaudererregendes Denkmal der Kühnheit dieſer Normannen der Neuzeit. Auch die Städte tragen noch die Spuren ihrer furchtbaren Verwüſtungen: ſo iſt Hirſowa bis auf 30 Häuſer, und der Hafenort Koſtendſche bis auf 40 Einwohner zuſammengeſchmolzen.

Noch iſt man mitten im Gebirge, als man plötzlich die große Stadt Schumla vor ſich liegen ſieht, und darüber hinaus ſchweift der Blick über die weite Fläche, die ſich bis zum ſchwarzen Meere und in die Moldau hinein erſtreckt, oder vielmehr in ungemeſſene Ferne, denn es iſt dieß ſchon die nordiſche Steppe. Zu Schumla ruht in einem prachtvollen Mauſoleum der letzte Großweſſier, der es mit den Ruſſen hat aufnehmen können, der berühmte Haſſan-Paſcha, welcher während des Krieges gegen die Kaiſerin Katharina ſtarb. Schumla, lieblich gelegen und doch zugleich achtunggebietend, indem hier der Vereinigungspunct ſämmtlicher Donauſtraßen iſt, war noch

vor 50 Jahren ein unbedeutender Ort, zählt aber jetzt ſchon 60,000 Einwohner. Der Grad, der Waroſch und die Palanka von Schumla ſind aus bloßem Holz gebaut, nur die Citadelle iſt mit einer aus Bruchſteinen aufgeführten Mauer umgeben und im Jahre 1836 von preußiſchen Ingenieuren mit Kaſe- matten, Glacis und Thoren verſehen worden. Dieſelben haben auch dort am Fuße des Felſens zwei große Kaſernen errichtet, mit mehren Springbrunnen, welche das Waſſer bis in die oberſten Räume hinauftreiben.

Im Grad wohnen ausſchließlich Türken, über 30,000 an der Zahl; dieſer Stadttheil iſt reich an Moſcheeen, deren bleierne Kuppeldächer wie Silber glänzen. Der Waroſch faßt 5000 bis 6000 Bulgaren; die übrige Einwohnerſchaft beſteht aus Armeniern, Griechen und Juden, und jede dieſer Nationen hat ihre eigenen Straßen und Tempel. In allen Feldzügen gegen Oeſterreich und Rußland hat Schumla den Türken als verſchanztes Lager gedient, und da dieſelben, ſo- bald ſie ſich im Rücken durch eine Schanze gedeckt wiſſen, unbeſiegbar ſind, ſo haben ſie hier oft wichtige Siege über die Moskowiter davon getragen. Hier war es auch, wo ſie i. J. 1774 Romanzoff's Heer zurückſchlugen. Schumla iſt auch gegenwärtig noch der Hauptwaffenplatz der europäiſchen Türkei und der Schlüſſel zum nördlichen Thore von Stam- bul. Leider iſt die Palanka mit ihren unzähligen Batterieen und ihren Erdwällen, die rings um die Stadt laufen, mit ſo ausgedehnten Gegenverſchanzungen umgeben, daß, um ſie bei einer Belagerung zu vertheidigen, an 50,000 Streiter nöthig wären.

Die 18 Meilen von Schumla entfernte Feſtung Varna iſt zwar weit weniger impoſant, aber wegen ihrer ſchroffen und iſolirten Lage beſſer zu vertheidigen; indeſſen iſt ſie, ſeit ſie i. J. 1829 von den Ruſſen zuſammengeſchoſſen wurde, nicht wieder völlig in Stand geſetzt worden. Die daſige große neue Kaſerne hat nur erſt eine hölzerne Bruſtwehr. Der Türke weiß recht gut, daß dieſer Punct ſtrategiſch weniger wichtig iſt als Schumla, und daß, wenn er auch genommen iſt, er nicht den Uebergang über den Balkan freigiebt, ſondern höchſtens den Rückzug des Feindes zu decken vermag. Der

einzige unbeſtreitbare Vorzug Varnas beſteht darin, daß es der Hauptſeeplatz der Bulgaren iſt. Seine, vor den Nord- und Weſtwinden geſchützte große und tiefe Rhede iſt ſo ſicher, daß man jederzeit, ſelbſt im Winter, darin einlaufen kann. Die größten Fahrzeuge legen hier bei 10 bis 15 Faden Tiefe in der Bucht von Sokhanlik an, während die flacheren Fahrzeuge im Süden der Stadt einen 5 Faden tiefen Landungsplatz finden. Das Einzige, was an dieſem Naturhafen auszuſetzen wäre, iſt, daß er zu offen liegt und weder geſchloſſen, noch mit Erfolg gegen den Angriff einer feindlichen Flotte vertheidigt werden kann. Doch die Bulgaren trachten durchaus nicht danach, eine Seemacht zu werden; wenn ſie nur eine, einigermaßen leidliche politiſche Exiſtenz errängen, würde dieſer ſo nahe bei Konſtantinopel, Trapezunt und Odeſſa gelegene Handelsplatz für ſie eine ergiebige Quelle des Reichthums werden. Man darf nur die Werfte von Varna beſuchen, um die Geſchicklichkeit dieſer Söhne des Balkans zu bewundern, welche dort als Schiffszimmerleute arbeiten.

Seitdem die Ruſſen Varna eingenommen und verwüſtet haben, iſt es nur noch ein Häuflein von 8000 verfallenen Strohhütten, in welchen kaum 25,000 Menſchen hauſen. Alle reichen Bulgaren haben ſich geflüchtet, nachdem ſie von denen, die ſie als ihre Befreier bewillkommneten, ausgeplündert worden waren. Rußland hat hier keine Nebenbuhlerin Odeſſas dulden wollen, weßhalb auch gerade dieſer Küſtenſtrich mehr als das ganze übrige Bulgarien verheert worden iſt.

Nördlich von Varna breitet ſich eine große Moorfläche, die ſogenannte Dobrudja, aus. Es iſt dieß eine von niedrigen Hügeln unterbrochene Steppe, welche keine Bäume trägt, aber mit ſo hohem Graſe bedeckt iſt, daß Reiſende ſich zuweilen darin verirren. Die dobrudjiſchen Bulgaren, eine Art Koſaken, welche ſtets zu Pferde ſind und nur auf Weideplätzen leben, haben ihren Namen auf dieſen Küſtenſtrich übertragen. Sie ſind mit nogaïtiſchen Tartaren der Moldau, welche bis ins 18te Jahrhundert in dieſen Gegenden die Herren ſpielten, untermiſcht und haben ſich unter allen bulgariſchen Stämmen am wenigſten rein erhalten.

Digitized by Google

Zwei Straßen führen von Varna nach der Donau, von denen die eine über Siliſtria nach der Walachei, die andere längs dem ſchwarzen Meere hin nach der Moldau geht. Verfolgt man dieſe letztere, ſo findet man bei Kavarna, zwiſchen Tſcherna-Woda und Koſtendſche Ueberreſte der Mauer und des Grabens, welche Trajan auf jenem Iſthmus ſüdlich von den Seeen von Kara-Su anlegte. Das Felsgebirge Babadag durchſchneidet dieſe ſumpfigen Seeen, und indem es die Donau gegen den Pruth hindrängt, anſtatt ſie nach Süden ausmünden zu laſſen, macht es dieſelbe den Ruſſen zinsbar. Jenſeits jener Gebirgskette gelangt man nach Matſchin, dann nach Mokrowa, wo man ſich auf der Donau nach Galacz einſchiffen kann. Dort ruht ſie, gleich einem ungeheueren See, ſie, die unter allen Flüſſen Europas ſich allein mit den Rieſenſtrömen Indiens und Amerikas meſſen kann. Von dieſem Puncte aus theilt ſie ſich und wühlt ſich durch den Sand, bis ſie ſich am Ende, gleich dem Nil, in ſieben Mündungen in das Meer ergießt. Leider iſt aber keine dieſer Mündungen tief genug für größere Fahrzeuge, und ſelbſt der Arm von Sulina, welcher an ſeinem Eingange nur 12 Fuß Tiefe hat, iſt für Kriegsſchiffe unzugänglich.

Nirgends in der Welt giebt es wohl eine ſo deutlich vorgezeichnete Gränze wie die, welche die Bulgaren von den Moldo-Walachen ſcheidet. Die vielen großen Donau-Inſeln ſind, zufolge ausdrücklicher Beſtimmung der Verträge, völlig unbewohnt. Der ganze Raum zwiſchen Schumla und Sulina gleicht jenen endloſen Steppen Amerikas, dem Tummelplatze wilder Völkerſchaften, die dort nie anders als mit den Waffen in der Hand einander begegnen.

Die Verſandung der Donau und die Verheerung des Dobrudja-Gebietes nöthigen den bulgariſchen Handel, den Landweg einzuſchlagen. So transportiren denn die Karawanen die Producte Aſiens durch die gefahrvollſten Päſſe des Balkan nach den Stapelplätzen an der Donau, Siliſtria, Ruſchtſchuk, Nikopoli, Widdin, von wo ſie nach Deutſchland eingeführt werden. Jene vier Städte, die bedeutendſten in dem bulgariſchen Donaulande, ſtarrten bis zum letzten Kriege von Feſtungswerken, die aber damals von den Ruſſen ge-

ſchleift wurden und nun erſt allmählig nach europäiſchem Muſter wiederaufgeführt werden. Das hoch auf einem Felſen gelegene Nikopoli iſt allein ſo geblieben, wie es vor dem Kriege war. Ruſchtſchuck mit ſeiner weitläufigen Palanka, gleich wie Nikopoli auf einem Berge erbaut, erſcheint nur noch aus der Ferne drohend. Dieſe große Stadt zählt 15,000 bis 18,000 Hütten, wovon 7000 mit Bulgaren, Armeniern und Juden beſetzt ſind; ſie hat viele Woll=, Muſſelin= und Leder=Manufacturen. Das auf dem jenſeitigen Ufer in den walachiſchen Niederungen gelegene Giurgewo ſichert ihren Fabriken einen bedeutenden Abſatz.

Die Donau=Bulgaren, welche in den genannten Städten die Hauptbevölkerung ausmachen, haben nur wenig von ihrer Nationaleigenthümlichkeit beibehalten; ſucht man aber die wahren Bulgaren, ſo muß man ſich in die Gebirge des Paſchalik Widdin verſteigen, auf jener alten Straße, die von der verfallenen Donau=Feſte Tſchiſtow nach Ternowo führt.

Dieſe letztere, einſt ſo berühmte Stadt iſt bis auf 10,000 Einwohner heruntergekommen. Sie liegt an einem von der Jantra beſpülten Bergabhange, iſt mit Weinbergen, Linden und wilden Pflaumenbäumen umgeben, und über ihr thront ein ſchroffer Kegel. Nur durch einen Felskamm, der ſo ſchmal iſt, daß er blos für eine Waſſerleitung und einen Fußſteig Platz gewährt, ſteht dieſer Kegel mit der Stadt in Verbindung. Ternowo mit ſeinen grünen Thalgründen bietet einen reizenden Anblick, welcher an Kiew erinnert, die heilige Stadt der Alt=Ruſſen, gleich wie auch Ternowo die heilige Stadt der Bulgaren iſt, denn in dieſen Mauern wohnten ihre letzten Krals (Könige). Leider hat ſich von dem Palaſte dieſer Könige eben ſo wenig als von der Kathedrale der Patriarchen eine Spur erhalten. Die jetzige Metropolitankirche ſieht kaum einer Dorfkirche ähnlich, und die zahlreichen Klöſter, welche man auf den umliegenden Hügeln ſieht, ſind nur Häuflein armſeliger Hütten. Von dem einſt im Mittelalter ſo mächtigen Ternowo, deſſen Kaufleute bis tief ins Moskowiter=Land hinein Handelsverkehr und Cultur verbreiteten, hat ſich kaum eine Erinnerung erhalten; deſſenungeachtet wird dieſe Stadt, ſo lange nicht eine Nebenbuhlerin am Ufer der Donau

oder der Maritza ſich aufthut, bei den armen Bulgaren ein Gegenſtand abergläubiſcher Verehrung bleiben; förmliche Pilgerfahrten werden dahin unternommen, und ihre Geſänge preiſen ſtets die Sweta-Horata, den heiligen Berg, in deſſen geheimnißvollen Wäldern gute Geiſter und die Manen der alten Könige hauſen.

Die große Stadt Widdin hat ſich an der Stelle von Ternowo zur Hauptſtadt von Donau-Bulgarien emporgeſchwungen. Ihre ungeſunden Bazare, ihre verpeſteten Straßen, in denen Schwärme von Raubvögeln einander das Aas abjagen, verrathen ſogleich, daß von ihren 20,000 Einwohnern die Mehrzahl aus Muſelmännern beſteht. Die Citadelle von Widdin, welche zu allen Zeiten für das morgenländiſche Reich von hoher Wichtigkeit war, kann, ſeitdem ſie auf europäiſche Weiſe befeſtigt worden iſt, für ſehr ſtark gelten. Dort reſidirt der gefürchtete Huſſein, der Paſcha-Weſſier (d. h. das Oberhaupt aller Paſchas) von Bulgarien. Die Türken bilden dort die Mehrzahl der Bevölkerung, weßhalb auch die Ackerbauer ſich davon fern halten; nur rohe Hirten durchſtreifen mit ihren Heerden nach allen Richtungen die Berge und Thäler zwiſchen Widdin und Niſſa. Auf halbem Wege zwiſchen dieſen beiden Städten liegt das große Dorf Belgradjik, hochſchwebend wie ein Adlerhorſt zwiſchen ſchaurigen Abgründen. Zur Rechten eilt der brauſende Timok der Donau zu und wühlt ſich ein tiefes Bett, welches Bulgarien von Serbien ſcheidet.

Längs dieſer ganzen Gränze bis Albanien hin ſtehen auf den Hügeln ſogenannte Karaüls, große viereckige Hütten, die wie Warten ausſehen; jeder ſolche Karaül iſt zur Sicherung der Landſtraßen mit 7 bis 8 türkiſchen Gensd'armen beſetzt, welche mit ihren Weibern vom Ertrage der umliegenden Felder leben. Dieſe Wachpoſten haben eine ſeltſame, jedem Reiſenden auffallende Aehnlichkeit mit den Koſakenpoſten an der polniſchen und kaukaſiſchen Gränze. In Bulgarien, wie in den ruſſiſchen Provinzen, deutet dieſe Einrichtung darauf hin, daß das Land gewaltſam unterjocht, aber nicht unterworfen worden iſt.

Von Niſſa, einer halb ſerbiſchen Stadt, führt eine Drome oder ſeinſollende Landſtraße nach Sophia. Auf dieſem Wege gelangt man in das bulgariſche Binnenland, eine Landſchaft, deren Balkangipfel den Haiduken als Zuflucht dienen. Will man die erſte dieſer Balkanhöhen überſteigen, ſo kommt man durch Schluchten, in welchen nichts als Felstrümmer und düſtere Wälder ſichtbar ſind, und wo nicht zwei Pferde neben einander gehen können. Dieſer Engpaß wird gehütet durch die Feſte Ak-palanka (die weiße, d. h. die uneinnehmbare Feſte). Sie iſt ihrem Aeußeren nach das vollkommenſte Muſter einer byzantiniſchen Feſtung; nämlich ein aus großen Werkſtücken aufgeführtes Viereck, mit acht runden Thürmen und mit einer Zinnenmauer verſehen. Dieſes Neſt, deſſen einziger Zugang von zwei verroſteten Kanonen vertheidigt wird, iſt inwendig nichts als ein verpeſtetes Labyrinth von Gäßchen, welche zwiſchen breternen Gartenzäunen und zwiſchen thür- und fenſterloſen Hütten hinlaufen. Kein lebendes Weſen bekommt man in den Straßen von Ak-palanka zu ſehen, aber der Modergeruch verräth nur zu deutlich, daß hier Muſelmänner hauſen. In ſolcher troſtloſen Oede leben die Herren Bulgariens. Längs dem Ufer des Fluſſes, der am Fuße des Hügels hinläuft, liegen die Begräbnißcapellen der Helden oder türkiſchen Heiligen zerſtreut. In dieſen viereckigen Kämmerchen hängt über dem Grabmale, welches, wie bei den Tataren und Moskowiten, ganz ſchlicht aus Holz gearbeitet iſt, eine Lampe, oder es ſtehen zuweilen zwei Kerzen auf den Stufen des Sarkophags; auch findet man dort eine Amphora, in welcher ſich der Pilger oder der Imam, wenn er ſein Gebet verrichtet hat, wäſcht; das Gitterfenſter der Gruft geht auf die Landſtraße hinaus, und aus der Mauer quillt oft, den Reiſenden zur Erquickung, ein Brunnen.

Man läßt jetzt die berühmte Feſtung Pirot oder Jarkoï, deren unterer Stadttheil 6000 bis 8000 Menſchen enthält, links liegen und gelangt durch ein langes, mit Wieſen, Weinbergen und Maisfeldern überſäetes und von unwirthlichen Felſen eingeſchloſſenes Thal nach Zaribrod. Das Thal erweitert ſich allmählig, und die beiden Bergketten verlieren ſich in einzelſtehende Hügel mit kahlen Gipfeln. Die Hane, deren

man anfangs auf dieſer Straße viele findet, werden immer ſeltener, je mehr man ſich Sophia nähert. Man kommt über unermeßliche Flächen, die, obgleich ſie mit der fruchtbarſten Ackerkrume bedeckt ſind, doch lediglich als Weideplätze benutzt werden. Indeſſen hat Sophia, ganz gegen die ſonſtige Gewohnheit der türkiſchen Städte, in einem Umkreiſe von 5 bis 6 Meilen das Land urbar gemacht; nur der der Ringmauer zunächſt gelegene Raum iſt gänzlich wüſt gelaſſen; dort wird die nackte Fläche von keinem Baume, keiner Hecke unterbrochen, und bloß am Horizonte gewahrt man im Halbkreiſe die Balkanberge, aus deren Mitte die Granitkegel des Witſch emporragen. Aus dieſer majeſtätiſchen Einöde nun, welche jede türkiſche Anſiedelung umgiebt, ſieht man plötzlich, wie durch Zauber, die unzähligen Kuppeln und Minarets der Stadt emporſteigen. Von dem Puncte an, wo man zum erſten Male Sophia erblickt, hat der Reiſende noch eine Stunde Wegs bis zur Stadt. Auf dieſer Strecke ſieht er um ſich nichts als Gräber und Grabſäulen, welche Turbane anſtatt Kapitäler haben. Dieſe Ruhe, dieſe Einſamkeit in der Nähe einer großen Stadt erfüllen die Seele mit Schauer und erinnern an die Schilderung der Propheten von dem zerſtörten Jeruſalem.

Dieß iſt alſo die troſtloſe Hauptſtadt eines chriſtlichen Volkes, welches ſeit vier Jahrhunderten unter dem Joche ſeufzt! — Doch ungeachtet ihrer Erniedrigung iſt Sophia noch eine der bedeutendſten Städte der Türkei und hatte vor der letzten Peſt, mit Ausſchluß der Garniſon, noch 50,000 Einwohner. Den Eingang zur Stadt bildet ein niedriges, verfallenes, hölzernes Thor und eine kleine türkiſche Brücke, die über den Isker geſchlagen iſt, einen Nebenfluß der Donau, deſſen tiefes Felſenbett faſt trocken liegt. War Ternowo die Reſidenz der bulgariſchen Könige, ſo war Sophia die des Volkes; dieß bezeugen noch viele majeſtätiſche Trümmer. Die Ueberreſte des ehemaligen Speichers für die Waaren, welche die bulgariſchen Karawanen aus Aſien nach Europa brachten, machen einen nicht minder großartigen Eindruck als die Ruinen eines römiſchen Amphitheaters: es iſt dieß ein großes, von drei prachtvollen, übereinander gewölbten Galerieen eingeſchloſſenes Viereck; das oberſte Gewölbe iſt

zum Theil eingeſtürzt, die übrigen aber, welche aus großen Granitſtücken zuſammengefügt ſind, ſtehen noch unverſehrt. An dieſen herrlichen Tempel des alt-orientaliſchen Handels lehnen ſich die Holzwände der Tſcharſchia, des modernen Bazars. Die Buden dieſes weitläufigen Stadttheiles ſind zu drei Viertheilen von Bulgaren beſetzt, in den übrigen halten Armenier und Türken feil. Auch viele reiche Juden findet man zu Sophia, deren üppig ausſtaffirte Weiber wie antike Göttinnen einherziehen, das Haupt mit einer langen, gewölbten, weißen und mit rothen Bändern geſchmückten Mitra bedeckt, von wo ein langer Gaze-Schleier auf ihren halboffenen Buſen niederwallt.

Die bulgariſchen Häuſer zu Sophia verrathen, obgleich nur aus Lehm aufgeführt, doch eine gewiſſe Wohlhabenheit. Sie ſind nicht an einander gedrängt, jedes ſteht einzeln in einem Garten; die Fenſter ſind, wie bei den Muſelmännern, vergittert. Seitdem dieſe Stadt nicht mehr Sitz des Begler-Beg (des Fürſten der Fürſten) oder Generalgouverneurs iſt, ſtürzen ihre Feſtungswerke ein, brechen ihre wurmſtichigen Paliſſaden zuſammen und füllen ſich allmählig ihre Gräben; aber ihr Handel iſt fortwährend in Flor.

Wie jede große orientaliſche Stadt, hat auch Sophia ſieben große privilegirte Kirchen behalten, in welchen 15 bis 16 Popen den Dienſt verſehen. Außerdem liegen aber noch an 20 Klöſter in dem benachbarten Gebirge zerſtreut, und hier gerade hat ſich die ganze Thatkraft der bulgariſchen Geiſtlichkeit concentrirt. Die Kathedrale iſt eine bloße Gruft, die halb in den Winkel eines Gartens verſenkt iſt. In einem Tſchardak oder runden Pavillon, der vor der Pforte des Tempels ſteht, ſieht man die langbärtigen Prieſter nach verrichtetem Gottesdienſte auf ihren Teppichen kauern und, wie die Türken, ihren Tſchibuk rauchen. Am Fuße jenes heiligen Hügels ſteht der Palaſt des Erzbiſchofs, der eher der Behauſung eines Landpfarrers ähnlich ſieht.

Die türkiſchen Imams, welche mit eiferſüchtigen Blicken bemerkten, wie ich die bulgariſchen Denkmäler bewunderte, wollten mir nun auch die ihrigen zeigen und führten mich in ihre große Moſchee. Dieſe iſt innerlich wie äußerlich wahr-

Digitized by Google

haft prachtvoll, und man kann ſie dreiſt zu den Meiſterwerken orientaliſcher Kunſt zählen, welche kein Reiſender unbeſichtigt laſſen darf. Dieſe Moſchee iſt ein griechiſches Werk und war vor Zeiten dem chriſtlichen Gottesdienſte geweiht; ſie heißt Sophia, ein Name, welchen in der Regel die griechiſch-ſlawiſchen Kathedralen führen. Als die Bulgaren in's Land kamen, fanden ſie dieſes Denkmal ſo ſchön, daß ſie danach der Stadt, welche früher Sardika oder Serdica *) hieß, den Namen Sophia gaben. Die Bulgaren nannten die Stadt auch Triaditza, welcher Name aber mit „Sophia" verwandt zu ſein ſcheint; denn im Mittelalter waren die griechiſch-ſlawiſchen Sophienkirchen oder Kathedralen wirklich häufig der göttlichen Trias (Dreieinigkeit) geweiht. Als ich aus der großen Moſchee trat, näherte ſich ein Bulgare und flüſterte mir zu: „Das war einſt unſere Kirche!" — worauf ich erwiederte: „ „ſie wird wieder die Eurige werden." " — „Da bog daï!" (das gebe Gott) rief er aus, entfernte ſich aber ſchleunigſt, denn er ſah einen türkiſchen Offizier auf goldgezäumtem Roſſe ſtolz daherſprengen. Der eitle Spahi hielt, nach der jetzigen Mode der entarteten osmaniſchen Stutzer, einen ungeheueren Sonnenſchirm über ſich.

Neben der in eine Moſchee verwandelten Kathedrale liegen großartige Trümmer; vielleicht die eines alten bulgariſchen Palaſtes, den die Sieger ebenfalls eingenommen, aber in ein Kaufhaus verwandelt hatten. An dem rieſenmäßigen Portale ſieht man noch Erdkugeln, Roſen, Sterne und Fruchtzweige eingehauen, ſo wie auch ein aus drei Aepfeln beſtehendes Wappen. In den Umgebungen der Stadt findet man häufig noch antike Kapitäler und Säulenblöcke, welche dem Landmann als Sitz dienen. Auf dieſen Trümmern bemerkt man gewiſſe räthſelhafte Zeichen, welche wohl durch Zufall oder durch die Verwitterung darauf gekommen ſein mögen, von den Bulgaren aber für lateiniſche Inſchriften gehalten werden. Der

*) Dieſer Name ſtammt vielleicht vom ſlawiſchen serdic (d. h. Herz oder Mittelpunct des Landes), wenn es anders gegründet iſt, daß die Illyrier, welche zu Alexander's und Cäſar's Zeit in dieſen Bergen hauſten, ſchon Vorfahren der Slawen waren.

Digitized by Google

gemeine Mann im Orient ſagt, wenn er etwas nicht leſen oder verſtehen kann „das iſt lateiniſch" —; ganz ſo wie man bei uns ſagt: „das iſt griechiſch."

Die Landſchaft Sophia, welche vom Berge Rilo beherrſcht und nach allen Seiten hin von zackigen Gebirgszügen durchſchnitten wird, kann man als die natürliche Feſtung Bulgariens betrachten. Die Römer ſahen ſehr wohl ein, daß dieſer Punct ein Hauptbollwerk des Occidents gegen den Orient werden könne, und rüſteten ihn mit Befeſtigungswerken aller Art aus, deren Hauptüberreſt die Porta Trajana (Kapulu Derbend) an der Gränze der Zagora, bei Iſchtiman, zwiſchen Sophia und Philibeh. Sie wurde 1835 von Usrew-Paſcha zerſtört. Inmitten dieſer Berge liegt Koſtendil, eine verfallene Stadt mit Thurmruinen; Samokow mit ſeinen Hochöfen und Dubnitza mit ſeiner für uneinnehmbar geltenden Citadelle, welche den umwohnenden Türken, für den Fall eines Aufſtandes der Rajas, als Zuflucht dient. Der gegenwärtige Befehlshaber dieſer elenden Feſtung iſt ein europäiſirter Beg, deſſen ländlicher Konak an italieniſche Villen erinnert. Die türkiſchen Begräbnißplätze, und auf ihnen die mit Marmorſäulen geſchmückten Grabſtätten der Paſchas, welche in dieſen öden Engpäſſen in großer Menge angetroffen werden, deuten indeſſen darauf hin, wie viel muſelmänniſches Blut in dieſen Gegenden gefloſſen iſt, und wie wenig die Begs darauf rechnen dürfen, hier die Ruhe des Friedens zu genießen. Längs der Straße ſieht man eingegangene Eiſen- und Bleibergwerke, und an den Flüſſen liegen große Haufen von Erz. Das Dorf Krapetz, zwiſchen Sophia und Dubnitza, iſt ganz von Eiſenerz umgeben, welches nach und nach mit Raſen überwachſen wird. Die gutmüthigen Bewohner dieſes armen Dörfchens erzählten mir, „dem abendländiſchen Bulgaren, der ſeine Brüder im Oriente beſuchte," unter Thränen einen ſchauderhaften Zug von türkiſcher Barbarei, nämlich die Zerſtörung des Kloſters St. Paraskevia auf der Spitze eines benachbarten Berges, aus welchem eine wunderthätige Heilquelle entſpringt. Noch immer ſchleichen ſie insgeheim nach dieſen Kloſterruinen, zünden bei Nacht an der Stelle, wo der Hochaltar ſtand, Kerzen an und trinken

aus dem Quell ihres Schutzpatrons; doch hat das Waſſer ſeit der Entweihung des Ortes ſeine Heilkraft verloren.

So wie hier, haben faſt alle Flüſſe Bulgariens an ihrem Urſprunge ein Kloſter oder eine zwiſchen Felſen verborgene Einſiedelei, deren Inhaber gleichſam als der Schutzgeiſt der Quelle angeſehen wird. Im Hochgebirge findet man oft Trümmer von Kloſtergewölben an einem kleinen See, aus welchem der Bach entquillt, der das Thal befruchtet. Bewundernswerth iſt die Sorgfalt, mit welcher auch die kleinſten bulgariſchen Gemeinden eine Menge ſteinerner Brückchen, theils in Form von Eſelsrücken gebaut, theils zierlich gewölbt, unterhalten; ja ſelbſt in den wildeſten Einöden findet man dergleichen. Sobald aber die Herbſtregen eintreten, werden alle dieſe Brückchen, ſammt den Wegen, zu deren Verbindung ſie dienen, unter Waſſer geſetzt. Wehe dem, welcher unterwegs in ein ſolches periodiſches Tropfbad hinein geräth, er muß dann oft ganze Stunden lang bis an den Sattel im Waſſer reiten.

Alle jene Päſſe des inneren Bulgariens laufen aus in die von dem Struma und dem Kara-Su durchflutheten Becken, deren Boden beſſer als irgend ein anderer Theil der europäiſchen Türkei angebaut iſt: es iſt dieß die fünfte und letzte bulgariſche Landſchaft, aber ſchon ganz in Macedonien gelegen, deſſen öſtlichen Theil ſie einnimmt. Man muß denjenigen Theil Macedoniens, wo bulgariſche Slawen angeſeſſen ſind, wohl unterſcheiden von den mit ſerbiſchen Slawen beſetzten nordweſtlichen Diſtricten dieſes Landes. Uebrigens ſind auch die ſerbiſchen Hirten von den bulgariſchen Ackerbauern durch die Griechen geſchieden, welche das Innere und die Küſte von Macedonien bewohnen. Die bulgariſchen Ackerbauer, 200,000 bis 300,000 an der Zahl, ſind längs dem Ufer des Kara-Su und Struma angeſiedelt, welche ſich im Angeſichte der Inſeln Thaſos und Samothrake in denſelben Archipel ergießen, in den auch die Maritza mündet. Ihr Hauptort iſt Seres (das altgriechiſche Serra), eine reiche Fabrikſtadt von 15,000 Seelen. Dieſelbe ſteht mit Sophia durch eine Landſtraße in Verbindung, welche trotz den Verwüſtungen des daran hintobenden Struma in auffallend gutem Stande iſt. Würde dieſer kleine Strom endlich

ſchiffbar gemacht, und der See von Takinos oder Orfano, durch welchen der Struma dem Meere zufließt, gehörig canaliſirt, ſo würde das bulgariſche Macedonien im Buſen von Conteſſa einen Ausfuhr- und Hafenplatz erhalten können, und es würden ſomit jene herrlichen Grundſtücke bald um das Vierfache ihres jetzigen Werthes ſteigen.

So lange man nicht daran denkt, die Naturgaben des bulgariſchen Macedoniens gehörig zu nutzen, werden die Bewohner dieſes Landes ſtets die traurigen Folgen, welche der Mangel an baarem Gelde nach ſich zieht, zu empfinden haben. Die Schnittergemeinden werden ſo lange noch alljährlich ſich in Rumelien zerſtreuen, um für geringen Lohn die Ernte zu beſorgen, die Hirten werden ihre derben Arme für wenige Groſchen Monatsgeld vermiethen und ihre ſchönſten Schafe für einige Piaſter losſchlagen; endlich werden, da unter ſolchen Umſtänden an keine Aufklärung zu denken iſt, die Mönche vom Berge Athos das Volk fort und fort unbedingt und auf's Widerſinnigſte beherrſchen. Was wir hier hinſichtlich des macedoniſchen Bulgariens bemerken, ließe ſich, mit geringen Abänderungen, auch von den übrigen vier Landſchaften ſagen. Alle leiden ſie an einem und demſelben Uebel und verlangen daher auch alle gleiche Heilmittel.

Viertes Kapitel.

Socialzuſtände: Frohnen, Schul- und Kirchenweſen; Haiduken.

Die Einfachheit und Biederkeit des Bulgaren haben für ihn die unheilvollſten Folgen gehabt; keines von den fünf griechiſch-ſlawiſchen Völkern iſt tiefer unter das Joch des Siegers gebeugt worden. In Bulgarien hatte die Türkenherrſchaft ihren Culminationspunct erreicht: gleich wie jene mächtigen Dynaſtieen im Mittelalter, welche zuweilen in dem ganzen Umkreiſe des Reiches, deſſen Würdenträger ſie waren, Schlöſſer beſaßen und, wenn ſie von einem Ende zum anderen ritten, immer auf eigenem Grund und Boden raſten konnten, ſo hatten auch die ſtolzen Osmanlis nach allen Directionen

hin in dem geknechteten Bulgarien ihre Karawanſeraïs errichtet. Heutigen Tages noch giebt es kaum eine bulgariſche Gemeinde, welche nicht ihren Spahi oder türkiſchen Grundherrn hätte. Dieſer, faſt immer abweſende, Gebieter läßt ſein Lehngut oder Spahilik durch einen Aufſeher verwalten, welcher beauftragt iſt, von jedem bulgariſchen Beſitzthum den Zehnten von Getreide, Wein, Früchten und Vieh einzutreiben und alljährlich den Raja zu dreitägigen Erntefrohnen anzuhalten. Obſchon der Beſitzer des Spahilik nicht von Adel iſt, indem der Koran den Adel verwirft, ſo vererbt er doch ſeine Rechte auf ſeine Nachkommen, jedoch unter der Bedingung, daß ſie auf den erſten Ruf des Sultans aufſitzen und in's Feld rücken müſſen. Nur im Herbſte beſucht er ſein Landgut, als in der Zeit, in welcher der Türke, ſo wie weiland der Byzantiner, das Landleben zu genießen pflegt; dann bewohnt er ſeine weiße Kula, einen hölzernen, viereckigen Thurm von mehren Stockwerken, mit hinausgebauten Galerieen und einem von allen Seiten offenen Pavillon, von wo man die Landſchaft überſchaut. Die Gutmüthigkeit der Bulgaren reizt oft die Spahis, ſie mit den abſcheulichſten Plackereien zu belaſten, ja ihnen mit Gewalt die Weiber, die ihnen in die Augen ſtechen, zu entführen und ſie als Beiſchläferinnen zu gebrauchen. In einigen Bezirken, wie z. B. in dem von Sophia, welcher, Dank der Nachbarſchaft Serbiens, der freieſte im ganzen Lande iſt, hatten es die Bauern durch ihre letzten Empörungen durchgeſetzt, daß die Zehnten abgeſchafft und die Spahis verjagt wurden; dafür aber ſtehen ſie nun unter der Zuchtruthe der Subaſchis, der Unterbeamteten der Paſchas, welche das Land mit einem Netze von militäriſchen Poſten überzogen haben und mit bewaffneter Hand die Steuern eintreiben und das Volk zu Acker- und Baufrohnen zwingen. Indeſſen ſind die Bulgaren ſo überaus geduldig, daß ſie im Jahre 1840 ſich über den Paſcha von Sophia, Seïd, durchgängig lobend ausſprachen. „An dem Paſcha" — ſo ſagten die gutmüthigen Leute — „iſt weiter nichts auszuſetzen, als daß er uns, ſo viel er kann, Geld abſchindet, aber wenigſtens ſieht er darauf, daß ſeine Leute unſere Ehre und unſere Weiber nicht antaſten."

Die an den Spahi zu entrichtenden Zinſen ſind übrigens keineswegs in den Abgaben, welche der Bulgare ſeinem Czaar (ſo nennt er den Sultan) zu leiſten hat, inbegriffen; dieſe Abgaben ſind von zweierlei Art, je nachdem ſie auf der Perſon oder auf dem Grund und Boden ruhen. Jeder bulgariſche Kopf wird jährlich mit 15 bis 20 Piaſtern beſteuert; da aber jede Gemeinde ihre Abgaben ſelbſt umlegt, ſo hat oft der Reiche einen Haratſch (Kopfſteuer) von 100 Piaſtern zu zahlen, während der Arme ganz damit verſchont bleibt. Anders verhält es ſich mit der Poreſa oder der Grundſteuer, welche fortwährend nach dem alten Kataſter des Reiches erhoben wird; dieſe Taxe erleidet keine Abänderung, und da manche Grundſtücke ſich verſchlechtern, bei anderen der Ertrag in ſtetem Zunehmen begriffen iſt, ſo hat manche arme Familie jährlich 1000 Piaſter abzugeben von einem Grundſtücke, welches kaum ſo viel reinen Ertrag liefert und welches ſie nur aus Achtung für das Andenken ihrer Väter, die es mit ihrem Schweiß gedüngt haben, beibehält. Keinerlei Eigenthum bleibt unbeſteuert, und beſitzt der Bulgare Nichts als ſein Weib, ſo muß er für den Nießbrauch dieſes Gutes allein ſchon mindeſtens 100 Piaſter zahlen.

Alle dieſe geregelten und vorausbeſtimmten Laſten erſcheinen übrigens noch weniger drückend als die ungemeſſenen Frohnen, welche der Paſcha zu öffentlichen Arbeiten von jedem Bauer zu fordern berechtigt iſt, denn es nehmen dieſe Dienſte in der Regel mehr als 30 Tage vom Jahre in Anſpruch. Eine noch ärgere Plage iſt der Gazdalik oder die Verpflichtung, jeden Gaſt (gazda), der auf einen Ferman oder in kaiſerlichen Angelegenheiten reiſt, zu beherbergen und zu bewirthen. Der Stareſchine (türkiſch Kiaja, d. h. Statthalter) jedes Dorfes muß demſelben auf Koſten der Gemeinde ein Obdach und Nahrung geben.

Ueber das bulgariſche Schulweſen läßt ſich wenig ſagen. Im ganzen Oriente iſt daſſelbe in den Händen der Geiſtlichkeit, und dieſe iſt faſt eben ſo unwiſſend wie das Volk. Indeſſen legen die Türken der Errichtung neuer Schulen wenigſtens kein Hinderniß in den Weg. Jeder Biſchofsſitz in Bulgarien hat in der Regel ſeine eigene Schule, welche mit

der Kathedrale verbunden iſt und zugleich eine Art von Seminar bildet. Alle ſind ſie nach einem und demſelben Zuſchnitte: ein Mönch nebſt einigen Diakonen unterrichtet hier die Kinder im Schreiben, im Rechnen, im Katechismus und im Pſalmenſingen. Ueber dem Katheder, welches im Hintergrunde des großen Schulſaales ſteht, iſt eine Glocke angebracht, an welcher der Lehrer das Zeichen zur Ruhe und Ordnung giebt. In mehren dieſer Schulen, wie z. B. in Sophia und Kirk=Kiliſſeh, iſt der wechſelſeitige Unterricht eingeführt. In Allem herrſcht hier die größte Ordnung; die Art, wie die Kinder in geregeltem Schritte hinausgehen oder unter Abſingung ſlawiſcher Pſalmen umherziehen, hat etwas eben ſo Militäriſches als Mönchiſches. So gewöhnt ſich der morgenländiſche Chriſt von Kindheit auf daran, das Heilige mit dem Profanen und kirchliche Gebräuche mit weltlichen zu vermengen. Der osmaniſche Machiavellismus thut ſein Möglichſtes, um dieſe für ihn vortheilhafte Verwirrung zu befördern. Indem die Pforte die chriſtlichen Rajas daran gewöhnt, ſich das Vaterland nie von der Religion getrennt vorzuſtellen, und indem ſie durch Privilegien und Gnadenbezeugungen die hohe Geiſtlichkeit für ſich ſtimmt, beherrſcht und feſſelt ſie durch Prieſterhand die Völker, die ſie nicht mehr bemeiſtern könnte, ſobald dieſelben das Staatsbürgerthum von dem Kirchenweſen beſſer zu ſcheiden wüßten. Die Türken, welche den Klerus als eine bloße Regierungsgewalt anſehen, verſteigern die hohen geiſtlichen Würden an den Meiſtbietenden; ihrerſeits aber denken diejenigen, welche dieſelben erſtehen, ſobald ſie einmal die Mitra aufhaben, an nichts weiter, als wie ſie ihrer Heerde möglichſt viel Geld abſcheeren können, um wieder auf ihre Koſten zu kommen. Der Prälat, der ſein Bisthum gekauft hat, zwingt nun den gemeinen Popen, wiederum ſeine Pfarre zu erkaufen, und ein reicher Pope kann auf dieſe Weiſe wohl 15 bis 20 Parochieen an ſich bringen: dieß ſind dann ergiebige Felder, auf denen er allein zu ernten hat, und wo Niemand als er ſelbſt taufen, trauen und beerdigen darf. Für jede dieſer Amtsverrichtungen läßt ſich der Prieſter eine größere oder geringere Summe zahlen, als 20 Piaſter für eine Trauung, 20 bis 50 Piaſter für ein Begräbniß; kurz Al=

les, ſelbſt das Weihwaſſer und die Beichte, wird mit Gelde bezahlt.

Bulgarien hat vier Metropolen oder Erzbisthümer, nämlich Ternowo, Sophia, Siliſtria und Varna, und ſechszehn Bisthümer, unter denen die vorzüglichſten: Philibeh, Koſtendil, Seres, Werrhea, Lowitz, Samokow, Kaſtoria, Kiuprili und Skopia; die von Ohrida und Widdin ſind von der Pforte aufgehoben worden. An der Spitze der bulgariſchen Hierarchie ſtand ehemals ein Primas, welcher als Patriarch fungirte und, obgleich er von dem Patriarchen zu Konſtantinopel inveſtirt wurde, im Uebrigen völlig frei ſchaltete. Selbſt unter türkiſcher Herrſchaft noch (1463) nannte er ſich „Patriarch von Ternowo und ganz Bulgarien," bald aber hielt es der Sultan für weiſer und ſicherer, über jene Kirchen Creaturen des griechiſchen Patriarchen zu ſetzen, der in ſeiner Gewalt war und ſtets die Schnur fürchten mußte. Das Gelingen dieſer kirchlichen Centraliſation überhob die Türken der Mühe, eine politiſche Centraliſation zu bewerkſtelligen. Seit jener Zeit hat Bulgarien nur griechiſche Biſchöfe, denen die Bedürfniſſe und Intereſſen ihres Sprengels gleichgiltig ſind, da ſie denſelben nur übernehmen, um ſich raſch zu bereichern und dann wieder in ihre Heimath zurückzukehren. Daher verſtehen auch die meiſten dieſer Prälaten nicht einmal die Landesſprache. Die Bewohner von Sophia brüſten ſich übrigens damit und deuten es als eine wohlthätige, folgenreiche Neuerung, daß ihr jetziger junger Erzbiſchof Bulgariſch verſteht.

Die aufgeklärteren Eingeborenen fühlen wohl, daß die bulgariſche Geiſtlichkeit, bei ihrer dermaligen Verfaſſung, mehr als alles Andere der Emancipation hinderlich iſt, und fürwahr, es kann unmöglich ein bulgariſches Volksthum aufkommen, bevor nicht das Land eine nationale Geiſtlichkeit erhalten hat. Dagegen wird man einwenden, daß die ganze niedere Geiſtlichkeit und die Mönche aus Eingeborenen beſtehen; allerdings, aber der biſchöfliche Bannſtrahl bedroht die bulgariſchen Prieſter, welche es wagen, zu großen Patriotismus an den Tag zu legen. Zudem hat die Pforte die Mehrzahl dieſer Prieſter für ſich gewonnen, indem ſie ihnen eine Menge Privi-

legien gewährt hat, welche eine, wenn auch noch ſo volksthümliche, Umwälzung ihnen wieder entreißen würde. So hält der Eigennutz von einigen Tauſenden Privilegirter vier und eine halbe Million Menſchen in der Knechtſchaft zurück.

Die Bulgaren befinden ſich, offen geſtanden, in derſelben Lage wie faſt alle übrigen Chriſten des Orients: einige wenige rühmliche Ausnahmen abgerechnet, ſind ihre Mönche die größten Feinde ihrer Nationalität; ſie ziehen im Stillen aus der Bedrückung des Volkes Gewinn und theilen mit den Türken die Abgaben des Raja. Der erſte Schritt zur Wiedergeburt wäre die Umgeſtaltung der Geiſtlichkeit und die Abſchaffung der ſchmählichen Simonie, deren Mißbräuche ſie ſelbſt bitter empfindet, denn am Ende ſind es doch nur die Biſchöfe und die angeſehenen Klöſter, welche bei dieſem Allen das Fett abſchöpfen. Der ſchändliche Handel, der mit den Sacramenten getrieben wird, trägt den Pfarrern nicht genug ein, um davon ihre Familien *) zu unterhalten, und ſie ſehen ſich genöthigt, um den Ausfall zu decken, ſich auf Ackerbau oder Gewerbe zu legen. Ungeachtet dieſer Erniedrigung und der unglaublichen Unwiſſenheit des Popen, leiſtet ihm doch der Bulgar blinden Gehorſam; an Faſttagen könnte man 100 Meilen weit gehen, ohne auch nur ein Glas Milch aufzutreiben, ſelbſt wenn man es mit Golde aufwiegen wollte.

Die Muſelmänner haben nie ihren Abſcheu vor dem chriſtlichen Gottesdienſte verhehlt. Wo Türken mit Chriſten untermiſcht wohnen, ſchleicht man ſich ſo heimlich als möglich zur Kirche, denn die Spahis erlauben ſich oft den rohen Scherz, den Gottesdienſt zu ſtören. An großen Feſttagen, und beſonders an St. Georg, begiebt ſich der größte Theil der Gemeinde, um ungeſtörter beten zu können, in ein einſames, ſchwer zugängliches Kloſter im Gebirge und bringt dort drei Tage unter freiem Himmel zu. Die Dorfkirchen ſind gewöhnlich elende Schuppen oder finſtere, halb in die Erde verſenkte Grüfte; in dieſen Schlupfwinkeln ſind alte, noch aus der vortürkiſchen Zeit ſtammende Glocken verſteckt, welche nur

*) In Bulgarien ſind, wie im ganzen chriſtlichen Oriente, die Weltgeiſtlichen verheirathet.

Digitized by Google

befreundeten Reiſenden gezeigt werden. Es iſt durchaus verpönt, ein Kloſter oder eine dem Einſturze drohende Kirche auszubeſſern, ohne zuvor für ſchweres Geld die Genehmigung des Diwan ausgewirkt zu haben. Können die Rajas die zur Erlangung eines ſolchen Freibriefes (Bujurdi) erforderliche Summe nicht aufbringen, ſo beſſern ſie ihr Gotteshaus heimlich aus, indem ſie ſich lieber der härteſten Strafe ausſetzen, als daß ſie es verfallen laſſen möchten.

Die Bulgaren haben nach und nach ihre Freiheiten und Privilegien verloren, die ihnen die Türken, um die Beſitznahme des Landes zu erleichtern, verſtattet hatten, und ſo iſt heutzutage ihre ganze bürgerliche Stellung der Willkür der Paſchas oder der bald milderen, bald roheren Feſtungscommandanten anheimgegeben. In Rumelien leben gegenwärtig die Bulgaren faſt auf gleichem Fuße mit den Türken: ſie ſteigen nicht mehr demüthig vom Pferde, wenn ſie einem Osmanen, und wäre es ſelbſt ein Paſcha, begegnen. Durch die Nachbarſchaft des ſtolzen Stambul ſind ſie würdevoller, betriebſamer und reicher geworden als die übrigen Bulgaren, aber der Druck der Fiscalbeamteten laſtet zugleich auch härter auf ihnen. Auf den weiten Flächen, auf denen ſie ſich angeſiedelt haben, können ſie den kaiſerlichen Einnehmern ſich nicht ſo leicht entziehen als ihre Brüder im Gebirge. Dieß iſt unſtreitig auch der Grund, warum ſie faſt durchgängig ernſt und verſchloſſen ſind; ſelten nur grüßen ſie den Reiſenden und wünſchen ihm nicht „dobar stschast“ (gut Glück), wie es der macedoniſche Bulgare thut, deſſen offene, heitere Miene das Bewußtſein von Sicherheit ausdrückt.

Auf den Hochebenen des Balkan, zwiſchen Seres und Sophia, Philibeh und Ternowo ſteht es um den Bulgaren ganz anders; nirgends genießt dieſes Volk eine vollkommenere Freiheit als hier in dieſem Hochlande, welches es im alleinigen Beſitze hat Hier kann er nach Belieben ſchalten: er ſchmückt ſogar die Wege mit Kreuzen, eine religiöſe Demonſtration, welche ihm im Flachlande theuer zu ſtehen kommen würde; ja er verziert ſelbſt ſeine Brunnen mit chriſtlichen Wahrzeichen und mit Inſchriften in ſeiner eigenen Sprache. Dort, aber auch dort allein, entfaltet der Bulgar ganz das Weſen, wel-

ches dem im Urzuſtande verbliebenen Menſchen eigen iſt: Lebhaftigkeit, Stolz, begeiſterte Anhänglichkeit an ſeinen Stamm und romanhaft-heroiſche Schwärmerei. Dort hinter ſeinen Felſen wird der Bulgar von einer gefürchteten Macht geſchützt, von den Haiduken. Es giebt wenig zahlreichere Familien, von denen nicht einige Glieder unter die Haiduken oder Räuber des Gebirges gegangen wären. — „Der Paſcha plünderte mich aus, und ich ſchickte meinen Sohn unter die Haiduken" — ſagt da ganz gelaſſen der Familienvater. Sobald ein Haus auf dieſe Weiſe mehre ſeiner Glieder in die Einöde geſchickt hat, ſo hören die Plackereien auf, und die Türken ſelbſt thun einer ſolchen Familie nichts mehr zu Leide, aus Furcht, daß ſie ſich rächen könnte. Dieſe Haiduken vertheilen ſich in mehr oder weniger zahlreiche Banden unter Hauptleuten, welche, wie ſo manche Barone in den Zeiten des Fauſtrechts, Engpäſſe beſetzen, die türkiſchen Karawanen und die Steuereinnehmer (gewöhnlich Armenier) anfallen und dieſe Blutegel ihres Landes zwingen, das Eingeſogene wieder von ſich zu geben. Man erzählt ſich von ihrer Stärke und Tapferkeit wahre Wunder, welche fabelhaft erſcheinen könnten, wenn ſie nicht ſo häufig wären: zwei bis drei Haiduken jagen zuweilen das ganze Gefolge eines Paſchas in die Flucht. Der harmloſe Reiſende hat dagegen nur ſelten etwas von ihnen zu fürchten; indem ſie das Haidukenhandwerk ergreifen, folgen ſie lediglich der inneren Stimme, die ſie auffordert, den Druck, unter welchem die Ihrigen ſeufzen, zu rächen, und glauben ſonach eine heilige Pflicht zu erfüllen.

Ueberall, wo der bulgariſche Landmann durch verborgene Haidukenbanden beſchützt wird, tritt er ſeinen Unterdrückern mit trotziger Miene gegenüber. Hatte ich unglücklicherweiſe einmal einen Muſelmann als Führer in jenen Gegenden angenommen, ſo konnte ich in den Mehanas (Gaſtwirthſchaften) nie das Geringſte erhalten; ich mußte den Türken bei Seite ſchieben, um dem Wirthe zu ſagen: „Gieb mir zu eſſen, Bruder, ich bin auch Bulgar." — Auf dieſes Wort tiſchte er auf, was er nur hatte.

Die glänzende Laufbahn des Haiduken ſchließt ſich oft mit einer Otmitza, d. h. der Entführung eines Mädchens,

Digitized by Google

welches er insgeheim heirathet. Solche heimliche Ehen werden von einem Popen eingeſegnet, der — gleichfalls mit Gewalt — in's Gebirge geſchleppt wird. Will der Haiduk nach ſeiner Verheirathung wieder in die friedſame menſchliche Geſellſchaft eintreten, ſo muß er der türkiſchen Obrigkeit eine beträchtliche Summe zahlen, hat er aber hierzu noch nicht genug geſammelt, ſo ſetzt er ſein Abenteurerleben fort und ſtirbt faſt immer als Märtyrer ſeines Berufes.

Eine andere Art Abenteurer, die man in Bulgarien antrifft, ſind die Colporteure (Kiradſchias), welche als Agenten, Hauſirer oder Spediteure der Großhändler alle Provinzen durchſtreifen und bis nach Syrien, ja bis zum Kaukaſus hin Waaren an beſtimmte Handlungshäuſer befördern und von da auf ihren kleinen Balkan-Pferden oder Kameelen neue Ladung mitbringen. Dieſe Menſchen zeichnen ſich durch eine erprobte Ehrlichkeit aus; eher könnte man die Sonne von ihrer Bahn ablenken als den Kiradſchia von dem Wege des Rechts. Als weit gereiſte Leute haben ſie immer höchſt intereſſante Abenteuer zu erzählen: bald ſerbiſche, walachiſche und moldauiſche Hofintriguen, bald Klatſchereien von den Höfen Mehmed-Ali's, des Paſchas von Bagdad und der Druſen- und Maronitenhäuptlinge; kurz ſie ſind wegen ihrer Erfahrungen das Orakel der Dorfbewohner. Leider nur haben jene Menſchen, welche der Bulgare ſo zutrauensvoll um Rath fragt, bei ihrem ſteten Umhertreiben in der Fremde faſt allen Sinn für ihre Nationalität verloren. Da nun der Einfluß der Haiduken ſich nur auf einen ſehr engen Kreis beſchränkt, und die hohe Geiſtlichkeit es mit den Türken hält, ſo muß der übrige Theil des Volkes, ohne Führer und ohne Wehr, — nicht einmal Meſſer ſind ihnen zu tragen geſtattet — ſich darein ergeben, den Spahis Frohndienſte zu leiſten und den Druck der Paſchas zu dulden. Alſo ſind es nur dichteriſche und prophetiſche Gebilde, wenn man — wie Lamartine in ſeiner Reiſe nach dem Oriente — behauptet, „daß dieſes Volk vollkommen reif ſei zur Unabhängigkeit;" mit dieſer ſo wünſchenswerthen Reife dürfte es noch lange Zeit haben. Bei ſeiner beſtändigen Furcht vor Bedrückung trachtet heutzutage der arme Bulgar nach nichts als nach Ruhe;

Digitized by Google

die erſte Frage, die er an den Fremden richtet, iſt immer: „Iſt Ruhe und Friede dort, wo Du herkommſt?" Und wenn man ihm antwortet: „„Sve mirno"" (es iſt Alles friedlich), ſo erhebt er die Hände, zum Zeichen des Dankes, gen Himmel. Erzählt man ihm, daß irgendwo Krieg ſei, ſo ſieht er im Geiſte ſchon die Verheerung ſeiner Felder, die Schändung ſeiner Töchter, und findet ſelbſt im Schlafe keine Ruhe mehr. Doch nun haben wir wohl zur Genüge von dem Socialzuſtande der Bulgaren gehandelt.

Fünftes Kapitel.

Politiſche Wiederbelebung der Bulgaren und Emancipationsverſuche ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts.

Das Nationalbewußtſein der Bulgaren, obgleich noch ſehr unklar, fängt allmählig an zu erwachen. Dieſe Wiederbelebung datirt von der großen Aera der europäiſchen Nationen, von 1789. Oeſterreich und Rußland hatten ſich gegen den Sultan verbunden, welcher, zu ſchwach um ſolcher Feindesmacht offen entgegenzutreten, ſich auf Plänkeleien beſchränkte und längs ſeiner Gränze Freicorps aufſtellte. Unter den bulgariſchen Kriegern that ſich vor Allen hervor der Sohn eines bosniakiſchen Haiduken, Paswan, der, nachdem er lange Zeit in der ſlawiſchen Türkei gehauſt und, der Volksſage nach, nichts als die Franziskanerklöſter und die päpſtlichen Emiſſäre verſchont hatte, endlich zu Priſtina geſpießt worden war. Sein Sohn Omer Paswan, der, wie der Vater, halb Muſelmann, halb Chriſt war, ſammelte Rotten von bulgariſchen Freiwilligen, beunruhigte die öſterreichiſchen Militärpoſten an der ſerbiſchen Gränze und erhielt, als Lohn für ſeine Thaten, die im Balkan gelegenen kleinen Lehngüter Kerdſche und Berza. Als er bald darauf Bairaktar (Fahnenträger) von Widdin geworden war, reizte er durch ſeinen Trotz und ſeine Prunkſucht den Paſcha dieſer Stadt, Namens Melek, gegen ſich auf, der mehre vergebliche Mordverſuche gegen ihn unternahm. Endlich, als der neue Bairaktar ſich

erkühnte, öffentlich über den Koran und ſeine Ausleger zu ſchmähen, wiegelten die Ulemas von Widdin die frommen Gläubigen gegen ihn auf, welche haufenweis nach ſeinem Konak ſtrömten und ihn niederbrannten. Omer, mit den Waffen in der Hand gefangen, wurde dem Henker überantwortet, ſein Sohn Osman Paswan Oglu aber flüchtete ſich zu den Uskoken in Bosnien und von da zu den empörten Ghegen in Albanien; bald darauf aber trat er mit ſeinen Haiduken in den Dienſt des Hospodars der Walachei, Maurogenis. Wie ſein Vater, zeichnete Paswan ſich in dem Kriege gegen Oeſterreich und Rußland durch kühne Streifzüge aus, die er oft bis unter die Mauern von Temeswar und Hermanſtadt unternahm. Im Jahre 1791 ſchloß er, wie man ſagt, einen Freundſchaftsbund mit dem Helden Serbiens, Czerni Georg. Die Griechen, die immer das Phantaſtiſche lieben, erzählen, daß dieſe beiden großen Haiduken ſich in der Kirche, nachdem ſie das Abendmahl genoſſen, einander den vlam oder pobratstvo (Brudereid) geſchworen.

Auf ſeinem Gute Kerdſche organiſirte Paswan im Jahre 1792 die unter dem Namen Kerdſchalis berüchtigten Banden, welche ſich bald durch deſertirte Janitſcharen verſtärkten. Um den grauenvollen Verheerungen dieſer Rotte ein Ende zu machen, erklärte der Sultan ihren Anführer in die Acht; es wurde ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt, doch er entwiſchte, indem er ſich verkleidete, den von der Pforte gegen ihn ausgeſandten Häſchern. Einer ſeiner Untergebenen erlitt an ſeiner Statt den Tod, und der Kopf dieſes Sclaven, den man für Paswan hielt, wurde vor dem Serail ausgeſtellt. Während aber Stambul über den Tod des Räuberhauptmanns frohlockte, verbreitete ſich plötzlich die Nachricht, daß der Todtgeglaubte an der Spitze von 10,000 Janitſcharen Widdin genommen, Alle, die an dem Tode ſeines Vaters ſchuldig waren, habe hängen laſſen und, da er nur durch Siege ſich behaupten konnte, ſich jetzt gegen die benachbarten Paſchas wende. Dieſe letzteren, von Paswan bedrängt und ausgeplündert, wiegelten unter der Hand die Rajas gegen die Kerdſchalis auf. Da fingen die Bulgaren, nach dreihundertjährigem Hinträumen, an, ihre Kräfte zu fühlen; doch ſchlug dieſes vorzeitige Erwachen nicht günſtig für ſie aus: es fehl-

ten ihnen einſichtsvolle Anführer, ſie handelten nicht nach gemeinſamem Plane, und ſo dauerte die Verwirrung fort. Das Land wurde von zwei verſchiedenen Kriegerſchaaren in Beſitz genommen, von den Kerdſchalis, welche aus muſelmänniſchen Soldaten beſtanden, und von den Haiduken, die größtentheils Chriſten waren. Die Städte, welche dem Paswan Widerſtand leiſteten und ſich unter den Schutz einer Haidukenſchaar begaben, wurden oft von dieſer gebrandſchatzt, wenn ſie eine von den Kerdſchalis beſetzte Feſte, deren Plünderung ihr neue Subſiſtenzmittel gewähren ſollte, nicht hatte nehmen können. In den ganzen 10 Jahren, während welcher die Haiduken Herren des offenen Landes waren, kamen ſie nicht dazu, eine geregelte Regierung einzurichten, obgleich ſie in alle Städte, ausgenommen in die Feſtungen, freien Zutritt hatten. Das große Adrianopel ſelbſt wagte nicht, ſich ihnen zu widerſetzen; ſie zogen dort ungehindert, oft 15,000 Mann ſtark, ein. Dann mußten ſogleich Hunderte von Ochſen beigetrieben und auf offenem Markte gebraten werden, als Speiſe für jene Kinder der Wüſte, welche, wenn ſie ſich tüchtig ſatt gegeſſen hatten, in die Schluchten und Wälder des Balkan zurückkehrten.

Indem die Städte ſo auf gleiche Weiſe von den Einen wie von den Anderen geplagt wurden, faßten ſie gegen die Haiduken wie gegen die Kerdſchalis gleichen Abſcheu: ſie nannten ſie „nackte Kinder“ (Golatji); es waren dieß die griechiſch-ſlawiſchen Sansculotten. Unter dieſen Taugenichtſen gab es indeſſen auch hochherzige Männer, wahre Söhne des Vaterlandes; aber wie hätten ſie in dem Wirrwarr, in dem ſie ſteckten, Ordnung ſchaffen mögen? Paswan Oglu allein wäre es im Stande geweſen, hätte nicht ſein Ehrgeiz ihn verleitet, den Kerdſchalis den Zügel ſchießen zu laſſen, anſtatt ihn anzuziehen. Woscopolis, eine blühende, von 50,000 Griechen-Slawen bevölkerte Stadt in dem Gebirge zwiſchen Bulgarien und Epirus, war durch die Verheerungen dieſer Räuber in ein elendes Dorf verwandelt worden. Der Weſſier Pasmandſchia, welcher mit der kaiſerlichen Armee ausgeſchickt worden war, um Paswan in Widdin einzuſchließen, wurde geſchlagen, und ſein Lager geplündert. Endlich ließ der berüchtigte Ali, Paſcha von Janina, der wegen ſeiner

Digitized by Google

Siege über die Hellenen den Beinamen „der Löwe des Islam" führte, ſich vom Sultan erbitten, mit den 40 Paſchas aus Aſien und Europa, welche unter dem Capitan-Paſcha Kutſchuk-Huſſein den Paswan belagerten, gemeinſchaftliche Sache zu machen; allein das in Bulgarien zuſammengezogene kaiſerliche Heer mußte eilends nach Syrien und dem Nil gegen die Franzoſen aufbrechen, und ſo waren die Räuber des Balkans geborgen. Sie ſtolzirten einher, wie Fürſten, mit Gold- und Silberſtoffen angethan; ihre ſchönen tartariſchen Pferde wurden von ihren Concubinen verpflegt, welche ihnen in Männerkleidung in den Kampf folgten. Jede Bande hatte ihren Buluk-Baſchi (Hauptmann), welcher wieder unter einem Bimbaſchi (Oberſt) ſtand. Die berühmteſten dieſer ungeſchlachten Helden waren: Hadſchi-Manow, Deli-Kadrija, Hara-Feiſija und Guſchantz-Ali. Paswan-Oglu, der mit Hülfe dieſer Männer an der Donau den Herrn ſpielte und kein Boot zollfrei paſſiren ließ, wollte ſeine Herrſchaft auch über Serbien ausbreiten, wo damals der leutſelige Muſtapha-Paſcha gebot, den die ſlawiſchen Volksgeſänge als „Serbska maïka" (Mutter der Serben) preiſen. In der Abſicht, Serbien zur Grundlage ſeines Throns zu machen, rückte Paswan in Perſon in's Land ein und ſandte ſeinen Vortrab aus, um Belgrad zu belagern. Muſtapha, der wehrlos überrumpelt wurde, mußte ſich ergeben und ward ermordet; darauf gab Paswan das eroberte Serbien den furchtbaren Janitſcharen preis, welche dort die unerhörteſten Gräuel begingen und zuletzt unter ſelbſtgewählten Oberhäuptern — den ſogenannten Dahis oder Deys — ſich von Paswan Oglu losſagten.

Die ganze moraliſche Gewalt dieſer Banden beruhte auf dem Princip, welches ſie repräſentirten, nämlich auf dem Islam, deſſen Geiſt und urſprüngliches Weſen ſie gegen die Neuerungen des Sultans in Schutz nahmen. Selim begann damals jene verhängnißvolle Reform nach europäiſchem Zuſchnitt, ein wahres Dejaniren-Gewand, unter welchem der osmaniſche Herkules ſich ſeitdem langſam abzehrt. In der ganzen Türkei waren die Janitſcharen in Aufruhr, jeden Augenblick banden ſie mit dem Nizam-djedid — d. h. den neuen nach fränkiſcher Art disciplinirten Truppen — an.

Digitized by Google

Jemehr der Sultan den Janitſcharen abhold ward und die Inſtitutionen der Giaurs einzuführen ſuchte, um ſo mehr wuchs die Erbitterung der Janitſcharen gegen den Sultan und die Brüder der Giaurs, d. h. die Rajas, welchen letzteren ſie den Untergang ſchworen. Das Signal zur Ausführung gaben i. J. 1804 die Janitſcharen in Serbien: da aber that ſich das Haidukenthum, welches in Bulgarien nicht hatte gedeihen wollen, in Serbien auf und rettete das Chriſtenvolk. Endlich ahneten die Räuber, die in den Schluchten der ſerbiſchen und bulgariſchen Gebirge hauſten, ihre höhere Beſtimmung. Einer derſelben, der berühmte Weliko, ein in Widdin aufgewachſener Serbe, begann in Czerna-Rieka den Nationalkrieg gegen Paswan und die Dahis. Die Bulgaren, die zu friedliebend waren oder vielleicht auch von dem gewandten Paswan zurückgehalten wurden, nahmen an dieſem hochherzigen Aufſchwunge keinen Theil, und ihre Haiduken ſahen ſich genöthigt, nach Serbien auszuwandern. Hier wählten die Hauptleute der ſämmtlichen ſlawiſchen Banden, indem ſie die Nothwendigkeit erkannten, nach einem Plane zu handeln, den Czerni Georg zu ihrem Oberbefehlshaber, ſchlugen die Janitſcharen in allen Treffen und trieben ſie bis nach Belgrad zurück, welches ſie belagerten. Endlich vom Hunger gepeinigt, entflohen die vier Dahis und nahmen in vier großen Booten ihre unermeßlichen Schätze mit ſich fort, in der Hoffnung, dieſelben bei ihrem Oberherrn Paswan in Sicherheit zu bringen; die Haiduken aber folgten ihnen zu Lande an der Donau hinab, und als ſie ſie bei Orſowa landen ſahen, zwangen ſie den dortigen türkiſchen Commandanten, ihnen die Tyrannen auszuliefern. Einer der Rottenführer begab ſich ſelbſt mit ſeinen Leuten in die Feſtung und hieb die vier Köpfe ab, welche dann in dem Lager der Haiduken auf Lanzen aufgepflanzt wurden.

Im darauffolgenden Jahre ſchlugen ſich die Ueberreſte der Kerdſchalis, welche bis auf ein kleines Häuflein zuſammengeſchmolzen waren, unter vielen Gefahren nach Widdin durch, und als die Donau-Bulgaren ihre ehemaligen Dränger in ſo traurigem Aufzuge wiederkehren ſahen, bedauerten ſie zu ſpät, nicht lebhafteren Antheil an dem Befreiungskriege

genommen zu haben. Sie hatten dieß um ſo mehr zu bereuen, da die Pforte, welche die Hoffnung aufgegeben hatte, den Paswan zu vernichten, ihn endlich als rechtmäßigen Weſſier von Bulgarien anerkannte.

Die ruſſiſchen Kriege an der Donau in den Jahren 1810 und 1811 ſtürzten den Islam vollends in's Verderben. Im Schooße der Türken ſelbſt brach jetzt Zwietracht aus und verbreitete ſich unter den in Bulgarien garniſonirenden Truppen, von denen einige für, andere gegen die Reformen Mahmud's geſtimmt waren. Beſonders war Ruſchtſchuk der Mittelpunct der Umtriebe der reformiſtiſchen Partei, während Widdin allen Janitſcharen und Anhängern des Alten eine Zuflucht gewährte. Paswan's Nachfolger, ſein früherer Mollah (Secretair), der im Lande allgemein unter dem Namen Mollah-Paſcha bekannt iſt, fühlte das Bedürfniß, ſich einer Stütze zu verſichern, um mit beſſerem Nachdruck gegen die Neuerungen des Diwans ankämpfen zu können, und bot daher i. J. 1811 den empörten Serben an, ſich mit ihnen zu verbinden. Dieſer neue Fürſt der Bulgaren wünſchte, daß beide Völker einen Geſammtbund zu gegenſeitigem Schutz und Trutz bilden ſollten, allein der Mollah war Muſelmann, und darum nahmen die Serben Anſtand, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen. Zudem hinderten auch bald gebieteriſche Umſtände die weitere Fortſetzung der Unterhandlungen; denn in Folge der Kriegserklärung Napoleon's beeilte ſich der Czaar, mit dem Sultan Frieden zu ſchließen. Durch den Vertrag von Buckareſt (28. Mai 1812) erhielt Rußland die Donau-Mündungen und Beſſarabien bis zum Pruth, zugleich aber ward ausgemacht, daß Serbien und Bulgarien ſich wieder unter das osmaniſche Joch beugen ſollten. Um beide Länder zur Einwilligung in dieſe Bedingung zu bewegen, mußte man ſie durch Vorſpiegelungen bethören, und Rußland ließ es daran nicht fehlen. Die Serben glaubten, eher auf den Czaar, als auf den Mollah von Widdin bauen zu müſſen, und brachen daher alle Verbindung mit Bulgarien ab. Von nun an waren die Einen wie die Anderen wehrlos in die Gewalt der Osmanlis gegeben, welche ihren Rachedurſt an ihnen kühlten. Tauſende von Opfern wurden zu Tode gemartert.

Digitized by Google

Bald darauf wurde Mollah-Paſcha abberufen, und das Weſſierat von Bulgarien kam in die Hände Huſſein-Paſchas, der, auf der Bahn ſeines Vorgängers fortſchreitend, die Donau mit Beſchlag belegte, den Handel zu ſeinem Monopol machte und die Fiſcherei, ja ſelbſt die Schifffahrt auf derſelben, verpachtete. Ein ganz beſonderer Umſtand beſtimmte den Fürſten Miloſch, mit dem neuen Weſſier ein Bündniß einzugehen. Widdin und Belgrad ſind durch manchfache enge Bande mit einander verknüpft, gleichwie Serbien mit Bulgarien. Dieſe beiden Poſten beherrſchen gleichmäßig die Donau, und der eine kann nicht Frieden haben, wenn der andere Krieg will. Der Fürſt Miloſch nun, der nach einer friedlichen Unabhängigkeit trachtete, ſah ein, daß er dieſes Ziel nicht erreichen werde, wenn er ſich nicht an den bulgariſchen Balkan anlehnen könne. Zu ſchwach und zu ſchlau, um ſich mit offener Gewalt Widdins zu bemächtigen, gleichwie die Anhänger Paswan-Oglu's ſich Belgrads bemächtigt hatten, nahm er ſich den Mollah zum Vorbild und verband ſich mit dem grauſamen Huſſein-Paſcha, von dem er ſich nicht nur als Freund, ſondern als Bundesbruder annehmen ließ. Huſſein-Paſcha häufte damals durch Ausplünderung der Rajas jene Schätze zuſammen, welche bis 1843 ſeinen Hof zu einem der glänzendſten im Orient gemacht haben.

Die bulgariſchen Haiduken kamen nicht eher wieder zum Vorſchein, als bis i. J. 1821 der griechiſche Freiheitsruf in ihren Höhlen widerhallte. Da erwachten ſie plötzlich aus ihrem Schlummer, überſchwemmten Macedonien und zogen ſchaarenweis bis nach dem Peloponnes; ſie waren es, die durch einen letzten Sturm die Akropolis von Athen einnahmen. Einer dieſer Slawen, Botſchar, der, in Wodina geboren, nach Suli ausgewandert war, iſt in ganz Europa unter dem griechiſchen Namen Botzaris berühmt geworden.

Jener Heldenkampf endete mit der Schlacht von Navarin. Da eröffneten die Ruſſen, als ſie die Türkei geſchwächt ſahen, im Sommer 1828 unter dem Feldmarſchall Wittgenſtein einen neuen Feldzug im Balkan. Der Erfolg war anfangs zweifelhaft; denn zum Glück für Mahmud trat die rauhe Jahreszeit unerwartet früh ein und nöthigte die Ruſſen, die

Belagerung von Schumla und Siliſtria aufzuheben und mit großem Verluſt an Mannſchaft und Kriegsgeräth ſich über die Donau zurückzuziehen. Die Unrührigkeit der Bulgaren hatte zu verſchiedenen Malen das Invaſionsheer in Verlegenheit gebracht; ſie veranſtalteten zwar bei jedem Siege der Ruſſen über ihre Tyrannen feierliche Dankgebete in den Kirchen und gingen auch wohl den Siegern entgegen und begrüßten ſie als ihre Befreier, aber ſie wollten nicht in ihren Reihen mitkämpfen. Sie hätten damit nur ihr Joch gewechſelt; dieß fühlten ſie und warteten darum inſtinctmäßig den Ausgang des Krieges ab, um dann für ſich ſelbſt daraus Vortheil zu ziehen.

Als i. J. 1829 Diebitſch an Wittgenſtein's Stelle den Oberbefehl übernommen hatte, rächte er glänzend die früheren Niederlagen, ſchlug in den Päſſen von Kuleutſcha das ſtarke Heer Reſchid's, welchen er zwang, ſich in Schumla einzuſchließen, nahm Siliſtria durch Capitulation ein und ging, indem er den Großweſſier mit der Blüthe der Osmanen hinter ſich in Schumla zurückließ, auf drei verſchiedenen Puncten über den Balkan. Aïdos, Karnabat, Miſſivria, Burgas ergaben ſich; am 11ten Auguſt wurde Sliwno mit Sturm genommen, und 8 Tage ſpäter zogen die Ruſſen in Adrianopel ein, deſſen ganze Einwohnerſchaft ſie jubelnd begrüßte. Dießmal ſchien es, als ob die Türken mehr noch als die Bulgaren mit den Siegern ſympathiſirten; ſie waren der thörigen Neuerungen ihres Ketzer-Sultans müde geworden, faſt wäre ihnen jetzt ein wirklicher Giaur lieber geweſen als der muſelmänniſche Neuerer, und da Diebitſch's Proclamationen Allen ohne Unterſchied, nächſt vollkommener Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, auch völlige Religionsfreiheit verbürgten, ſo ſchien der muſelmänniſche Fanatismus wie gelähmt. Die unerwarteten Beweiſe von Zuneigung, welche das Volk für die Ruſſen an den Tag legte, zwangen die Pforte, zu capituliren. Zudem entdeckte Khosrew eine Verſchwörung, welche die Sicherheit des Reichs auf's Aeußerſte hätte gefährden können: der Zweck der Verſchworenen, von denen 600 auf der Stelle hingerichtet wurden, war nämlich, die ganze Familie des Sultans, ſammt allen übrigen Ketzern zu würgen und dann den reinen

Digitized by Google

Islam wiederherzuſtellen; vielleicht rechnete man ſogar darauf, daß der Padiſchah des Nordens zum Gelingen dieſes Unternehmens ſeinen Beiſtand leihen werde.

Dieſe völlige Demoraliſation der Osmanen ſteigerte die Hoffnungen der Bulgaren auf's Höchſte. Kaum waren einige Jahre nach dieſem Kriege verfloſſen, als in Bulgarien ſich eine große geheime Verbindung bildete, welche durch die Bemühungen der Didaskalen (Dorfſchulmeiſter) immer weiter um ſich griff. Dieſe geheimnißvolle bulgariſche Hetärie, von welcher man in Europa gar Nichts erfahren hat, hielt ihre Verſammlungen in den Klöſtern und Wäldern unweit Ternowo. Dort kamen die Verſchworenen von allen Seiten her zuſammen, unter dem Vorwande, den Feſten der Panagia (Jungfrau Maria) beizuwohnen. Am Tage trieben ſie ſich in den Bauerhütten umher, ließen ſich von den Mädchen liebliche Slivovitza credenzen, brachten Toaſte aus auf die Wiedergeburt des Volkes und ſangen patriotiſche Lieder. Der Kolo, ein Rundtanz, wo ſämmtliche Arme, in einander verſchlungen, die unwiderſtehliche Gewalt des gemeinſamen Willens ausdrücken, erhöhte die Begeiſterung der Menge. Brach die Nacht herein, ſo fanden ſich alle Eingeweihten auf den Kloſterkirchhöfen zuſammen, beteten dort und nahmen neue Mitglieder auf, welche, die Hand auf den Gräbern ihrer Ahnen, ſchwuren, für's Vaterland zu ſterben. Früh, wenn die Morgenröthe jene Grabſtätten, die gewöhnlich am öſtlichen Abhange eines Hügels liegen, beleuchtete, begrüßten dieſe Jünglinge die aufgehende Sonne mit Hoffnungsrufen. Dieß waren die bulgariſchen Nächte von 1834 bis 1838, unbekannte Epiſoden, die keinen Geſchichtsſchreiber gefunden haben, aber dereinſt in glorreichem Andenken ſtehen werden.

Im Frühjahre 1837 fiel es dem Padiſchah ein, ſeine Feſtungen in Bulgarien zu beſichtigen, und nachdem er das Schickſal befragt und die Aſtrologen zu Rathe gezogen hatte, brach er mit ſeinem Hofe dahin auf. Ueberall beſtrebte er ſich, den Bulgaren und Osmanlis gleiche Liebe zu bezeigen, überall hielt er an Muſelmänner und Rajas Anreden über die Nothwendigkeit, einträchtig zu leben. Die armen Bulgaren ſuchten dieſe obrigkeitliche Liebe durch Demonſtrationen zu erwiedern, welche eben nicht ganz aufrichtig gemeint waren.

Digitized by Google

Die griechiſchen Kaufleute zogen aus den Städten dem Kaiſer mit Lorbeerzweigen entgegen, und die Armenier mit Kerzen, unter dem Rufe: „Machallah!“ (Gott ſchütze Dich!) Die bulgariſchen Dorfbewohner warfen ſich vor ihrem Tſchorbadſchia (Herrn des Lebens) in den Staub nieder. Aber — welch bitterer Hohn! — nie waren die Rajas mehr als gerade jetzt mit Frohnen geplagt: ſchaarenweis wurden ſie, wie Laſtthiere, nach den Feſtungen getrieben und geſtoßen, um in aller Eile noch vor der Ankunft Mahmud's die Arbeiten zu vollenden, welche die Paſchas aus Geiz bis dahin aufgeſchoben hatten. Die Hetärie von Ternowo, welche die Blüthe des Volkes in ſich faßte, ſah ihre Pläne mehr und mehr reifen, als der alte Hadji-Jordan, aus dem Dorfe Elena bei Ternowo, einen ſeiner Verwandten aus demſelben Dorfe in die Verſchwörung einweihen wollte; dieſer verlangte vor ſeiner Aufnahme die Liſte der Verſchworenen einzuſehen, und nachdem er ſie geleſen, machte er ſogleich dem Paſcha davon Anzeige, der wiederum dem Sultan die Sache hinterbrachte. Ein Bulgar aus Sophia, welcher Protomastor oder Kalfabaschia, d. h. Oberingenieur der bulgariſchen Feſtungen, war, wo er 2000 Rajas, den Kern des Rebellenheeres, mit Arbeit beſchäftigte und aus dem kaiſerlichen Schatze beſoldete, endete am Galgen, zugleich mit dem alten Hadji-Jordan und Jowanitza, einem reichen Kaufmann aus Ternowo; der Verräther aber, welcher ſie angegeben hatte, erhielt von der Pforte eine Belohnung. Einer der eifrigſten Hetäriſten, der Zinzar Antonio, Schullehrer in Ternowo und Verfaſſer einer griechiſch-bulgariſchen Grammatik, wurde nach Konſtantinopel auf die Galeeren gebracht, aber in der Folge, auf Fürſprache der ruſſiſchen Geſandtſchaft, begnadigt. Ein Bulgar, der in Dienſten dieſer Geſandtſchaft ſtand, hatte durch das Verſprechen, daß der Czaar ihnen Beiſtand leiſten werde, nicht wenig dazu beigetragen, die Geiſter zu entflammen; auch er ward verhaftet, entwiſchte aber und flüchtete nach Konſtantinopel in das ruſſiſche Geſandtſchaftshotel, wo man ihn nicht weiter zu verfolgen wagte. Die übrigen Verſchworenen wurden vor Gericht geſtellt und dermaßen gefoltert, daß mehre davon ſtarben; ſo namentlich ein alter Iguman aus einem kleinen Kloſter bei Ter-

Digitized by Google

nowo. Einige dieſer Unglücklichen gaben auf der Folter den 80jährigen Metropoliten von Ternowo, Hilarion, als Mitverſchworenen an; der Prälat, hierüber aufgebracht, betheuerte ſeine Unſchuld, verfluchte die Angeber und verlangte ſogar ihre Hinrichtung. Es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß dieſer alte Fanariot ſich in ein von der Jugend des Landes angezetteltes Complot eingelaſſen haben ſollte, vielmehr ſcheint es, daß die Angeklagten durch ihre Angabe die Richter von der Spur ableiten und das Leben der ächten Patrioten retten wollten, indem ſie dem, ihrem Vaterlande fremden Prälaten die Schuld aufbürdeten.

Jene Grauſamkeiten erreichten übrigens nicht ganz ihren Zweck, und noch in demſelben Jahre (1838) gab ſich durch den furchtbaren Aufſtand und die Belagerung von Jarkoï eine neue Verſchwörung kund. So entfernt auch die Feſtung Jarkoï von Sophia liegt, iſt ſie doch einer der Schlüſſel zur Hauptſtadt Bulgariens. Jene Feſtung wurde plötzlich von faſt 20,000 Menſchen eingeſchloſſen, welche aus 200 bis 300 Dörfern zuſammenſtrömten und, obgleich ſie betheuerten, die treueſten Unterthanen des Sultans zu ſein, der Beſatzung den Entſchluß kundgaben, daß ſie nicht eher wieder abziehen wollten, als bis die willkürlichen Frohnen und Abgaben durch beſtimmte Geſetze geregelt worden wären. Ein ſerbiſcher Knees oder Gränzhauptmann eilte mit einer Schaar ſeiner Landsleute den Belagerern zu Hülfe und verſprach, von Seiten Miloſch's, Waffen, Pulver und Kanonen; der Fürſt aber, der eine Feudalherrſchaft zu gründen beabſichtigte, war in Wirklichkeit weit entfernt von jedem Schritt, der ihn ſeinem Oberlehnsherrn hätte verdächtigen können, und als er von dem Beginnen des Kneeſen unterrichtet ward, ließ er ihn aus dem Lager der Bulgaren abholen und ohne Erbarmen ſpießen; darauf ſchickte er ſeinen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Awram Petroniëwitſch nach Jarkoï ab, welcher die Aufrührer durch die verführeriſcheſten Verſprechungen zum Abzuge bewegen mußte. Die bulgariſchen Empörer gaben dem Petroniëwitſch Abgeordnete an den Sultan mit, um die verheißene Verfaſſung zu entwerfen; allein die Geſandten erlangten am Ende weiter Nichts als einige unerhebliche Abänderungen in den ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſen der

Bulgaren. Die Stareſchinen ſollten nicht mehr ſo abhängig von den Türken ſein, wie ſie es bisher waren. Ueberdieß ſollte jede Gemeinde ihren Stareſchinen ſelbſt wählen und beſolden, und dieſer ſollte zwei, des Leſens kundige Gehülfen zur Seite haben und ein Petſchaft führen, womit er die Gemeindebeſchlüſſe zu beſiegeln hätte; endlich ſollte dieſe Obrigkeit alle Streitigkeiten zwiſchen Rajas entſcheiden.

Jene Zugeſtändniſſe waren nur ein Köder: die Bulgaren hätten weit mehr erlangen können, wenn ſie ſich nicht zu ſehr auf Miloſch verlaſſen hätten. Seinerſeits erwarb ſich der ſerbiſche Hof durch ſeine Vermittlung Anſprüche auf die Erkenntlichkeit des Sultans, ohne die Bulgaren, zu deren Schirmvoigt er ſich ſomit aufwarf, zu ſehr gegen ſich einzunehmen. Dieſe jubelten in kindiſcher Freude, weil ſie, wie ſie meinten, ihre unbarmherzigen Tyrannen zum erſten Male gezwungen hätten, auf Unterhandlungen einzugehen; allein ſie ſollten nur zu bald die Nichtigkeit dieſer Verträge gewahr werden: die türkiſche Obrigkeit wirkte indirect auf manchfache Weiſe auf die Communalangelegenheiten ein, drang ihnen Stareſchinen, die in ihr Horn blieſen, auf oder nahm grauſame Rache, wenn dieſelben von der Wahl ausgeſchloſſen wurden; kurz die Bulgaren verſanken wieder in Knechtſchaft. Deſſenungeachtet hat jener Aufſtand, wo ſie die glänzenden kaiſerlichen Subaſchis vor ihnen fliehen ſahen, einen tiefen Eindruck bei ihnen zurückgelaſſen; „Jarkoï" iſt ihr Loſungswort geworden, und wenn jetzt der gewöhnlich ſo mißtrauiſche Bulgar dem Fremden, mit dem er befreundet worden iſt, ein Zeichen ſeines Vertrauens geben will, ſo erzählt er ihm eine Epiſode aus der Belagerung dieſer Stadt.

Die Bulgaren in Zagora, deren Gemeindeverfaſſung gänzlich aufgelöſt worden iſt und deren Stareſchinen bloße Kiajas (Stellvertreter) der Türken ſind, waren ſchon bei'm Tode Mahmud's, 1839, willens, den Aufſtand von Jarkoï zu wiederholen; die Aufregung der Haiduken in Macedonien, die zu Hunderten den Gebirgspäſſen zuſtrömten, ließ gleichzeitig blutige Auftritte in den Thälern des Struma befürchten: unter ſolchen Auſpicien war es, daß der neue Sultan Abdul-Medſchid oder vielmehr ſein Großweſſier, um den Sturm zu be-

Digitized by Google

ſchwören, den ungeſchickten Hattiſcherif von Gulhane verkündigte, welcher in keiner Art den wirklichen Bedürfniſſen dieſer Landſchaften abhalf und allenthalben Leidenſchaften aufregte. Die im Volke verbreiteten Prophezeiungen für das Jahr 1840 waren noch nicht in Erfüllung gegangen, und die Bulgaren harrten in geſpannter Erwartung, als im April des folgenden Jahres, an dem Tage der 40 Märtyrer, einem der Hauptfeſte der Bulgaren, beim Einſturze der großen Maritza-Brücke zu Adrianopel, 72 Perſonen um's Leben kamen, ein Ereigniß, welches man nun allgemein als einen himmliſchen Aufruf zum Kriege anſah. Bald traten Chriſten und Türken einander drohend gegenüber, und in den meiſten Städten führten die Rajas und ihre Unterdrücker gegen einander Barricaden auf.

Das Land wurde nach allen Seiten hin aufgeregt durch die Ueberreſte der Hetärie von Ternowo und durch die geheimen Umtriebe der Philorthodoxen, welche von nun an darauf hinarbeiteten, jene myſtiſchen politiſchen Lehren, die nur für die Hellenen paſſen, auszubreiten. Zwölf Prieſter, die man als die Apoſtel der himmliſchen regenerirenden Sophia anſah, durchzogen die griechiſch-ſlawiſchen Landſchaften und riefen die Rajas auf, mit vereinten Kräften die Türken zu zwingen, ihnen die Sophienkirche zu Stambul herauszugeben. So vereinten ſich alle dieſe verſchiedenen Völker zu einem gemeinſamen Zwecke. Als der Aufſtand in Kandia und Theſſalien ausbrach, wollten auch die Bulgaren nicht länger zurückbleiben. Der erſte Aufruf zur Empörung erſcholl zu Kirk-Kiliſſeh in Rumelien, einem Orte, deſſen Bewohner am härteſten mit Abgaben bedrückt wurden; aber ſie wagten ſich nicht in's offene Land hinaus, ſondern beſetzten nur die Gebirgspäſſe. Somit war alle Verbindung zwiſchen der Hauptſtadt und den nördlichen Feſtungen unterbrochen; das ganze Land jenſeits Adrianopel ſtand nun unter Obhut der Haiduken, die dort die Polizeigewalt ausübten und ihre Aufgabe auf's vollkommenſte löſten. Unter dem Schutze dieſer ſonſt ſo verachteten Menſchenclaſſe durchzogen Reiſende und Couriere fremder Mächte die Balkangegenden ſo ſicher als im tiefſten Frieden. Indeſſen war es ſchon zwiſchen Türken und Rajas zu furchtbaren blutigen Auftritten gekommen.

Digitized by Google

Ein Ereigniß von ganz antiker Art brachte die Feindſeligkeiten zum Ausbruch. Die Nationalzeitung der Serben, ſo wie die ſerbiſche Staatszeitung*), gaben über dieſe Begebenheit umſtändliche intereſſante Berichte. Zufolge dieſer in ſerbiſcher Sprache — das eine zu Budva, das andere in Belgrad — erſcheinenden Blätter war die nächſte Veranlaſſung des bulgariſchen Aufſtandes, gleich wie die des Trojaniſchen Kriegs und der Empörung der Römer gegen Tarquinius, ein Weiberraub. Die bulgariſche Helena oder Lucretia hieß Agapia. Ihre ſeltene Schönheit verleitete den Neffen des Paſchas von Niſſa, ſie mitten aus dem Kolotanze entführen zu laſſen, und um ſie heirathen zu können, wollte er ſie zur Annahme des Islam zwingen. Da ſie allen Lockungen widerſtand, wurde ſie auf's furchtbarſte gepeinigt, allein ſie ertrug Alles ruhig. Endlich wollten die Richter aus Wuth, daß ſie ihr den Glauben nicht nehmen konnten, ſie ihrer Jungfrauſchaft berauben. Dieſe Drohung ſchüchterte ſie ein, ſie zog da doch vor, Muſelmännin zu werden; und als nun ihre Familie, der Vater an der Spitze, kam, um ſie vom Paſcha auszulöſen, antwortete man, ſie ſei keine Chriſtin mehr. Ihre Verwandten wollten es anfangs nicht glauben, darum ließ man ſie ſelbſt herbeikommen, und als ſie kaum die Ihrigen erblickt, fielen beide Theile einander weinend um den Hals. Die Kavaſen machten dieſer Jammerſcene bald ein Ende, indem ſie die unglückliche Familie barbariſch hinaustrieben. Die ſchöne Bulgarin wurde in eine Kula unweit der Stadt eingeſperrt, in Gemeinſchaft mit vielen anderen Momas (Mädchen), welche ebenfalls dazu beſtimmt waren, ſobald ſie ihren Glauben abgeſchworen hätten, an Osmanen verheirathet zu werden.

Dieſe beklagenswerthen Vorfälle ereigneten ſich im Frühjahre 1841, der Zeit der ſlawiſchen Feſte; dießmal wurden aber keine Tänze auf dem Blumenteppich des Balkan aufge-

*) Srbske narodne novine und Biogradske nov. Dieſe beiden Zeitungen ſind in Paris weniger bekannt als die der Anglo-Amerikaner, und doch müßte wohl Frankreich daran gelegen ſein, das politiſche Treiben dieſer Völker, welche, da ſie am adriatiſchen Meere ſitzen, unſere nächſten Nachbarn ſind, kennen zu lernen.

führt, man ſann nur auf Rache. Die bulgariſchen Landleute rottirten ſich, mit Senſen bewaffnet, zuſammen, um die gefangenen Momas mit Gewalt zu befreien. An der Spitze der Aufrührer ſtanden Miloje, welcher in früherer Jugend als Haiduk unter Czerni Georg gefochten hatte, und Gawra, der ein Pope aus Leskowatz geweſen ſein ſoll. Einige Monate vor dem Aufſtande hatten ſich dieſe beiden Männer mehrmals nach Serbien begeben, um über die Türken Klage zu führen; ſie hatten den Senator Mileta Radoïkowitſch, Oberaufſeher der Quarantaine und Befehlshaber von Alexinatz, ſo wie den Gränzhauptmann Mladen Wukomanowitſch, inſtändigſt gebeten, ſich in's Mittel zu ſchlagen. Nachdem ſie ihnen die unerträglichen Leiden der Rajas geſchildert, welche der Hattiſcherif von Gulhane nur noch geſteigert hatte, geſtanden ſie ein, daß ihre angeſtammte Tapferkeit entſchwunden und ſie nun genöthigt wären, bei den Serbiern Unterſtützung zu ſuchen, um den Freiheitskampf eröffnen zu können. Indeſſen thaten die Serbier Nichts für ſie, als daß ſie ihnen 600 Okas (ungefähr 1400 Pfund) Pulver und einige Waffen gaben, womit die beiden bulgariſchen Helden ſich zum Kampfe rüſteten. Ehe dieſelben jedoch losſchlugen, ſchickten ſie erſt, im Namen und auf Verlangen ihrer Mitbürger, Geſandte nach Konſtantinopel, um ihren geliebten Sultan anzuflehen, daß er den ſchauderhaften Bedrückungen der Spahis und der kaiſerlichen Einnehmer ſteuern möchte. Dieſe Abgeordneten nun wurden in Philibeh verhaftet und, in Ketten geſchloſſen, dem Befehlshaber von Niſſa ausgeliefert, der ſie hingerichtet haben würde, wenn nicht ihre Landsleute mittels großer Geldopfer ihre Begnadigung von dem geizigen Muſtapha ausgewirkt hätten. Der Paſcha ſandte jetzt an den Diwan ein von dem Biſchof und der Geiſtlichkeit von Niſſa mitunterzeichnetes Schreiben, worin er die Empörung der Bauern als einen bloßen, alles vernünftigen Grundes entbehrenden Aufruhr darſtellte. Inzwiſchen waren doch die Ungerechtigkeiten der muſelmänniſchen Obrigkeit ſo himmelſchreiend, daß ſelbſt die türkiſchen Kaufleute ſich der Chriſten erbarmten und für dieſelben bei Muſtapha vorſprachen, der ſie jedoch zornig abwies.

Die Bulgaren hatten ſich in dem Paß von Kotna-Bo-

gaz verſchanzt; dorthin begab ſich der Biſchof von Niſſa mit ſeiner Kleriſei, um den Aufrührern Gehorſam zu predigen, allein ihre Bemühungen waren vergebens. Bald, als auch die Aufrührer aus dem Paſchalik Widdin, vor Huſſein's überlegener Macht weichend, ſich ihren Brüdern von Niſſa, Jarkoï und Wrania anſchloſſen, gewann die Empörung ein ernſteres Anſehen. Muſtapha fing an zu zittern und flehte demüthig den Fürſten von Serbien an, ihn mit den Rajas auszuſöhnen. Fürſt Michaël berief eiligſt ſeinen hohen Rath zuſammen, und obgleich derſelbe in's geheim die Empörer begünſtigte, faßte er doch, ſo laut auch immer das Volk dagegen ſchreien mochte, den Beſchluß, die ſtrengſte Neutralität zu behaupten. Demnach erließ Michaël ein drohendes Gebot, daß keiner ſeiner Unterthanen an der bulgariſchen Empörung Theil nehmen ſolle, und beſetzte die Gränze mit Truppen, um alle Verbindung mit den Rebellen abzuſchneiden. Währenddeſſen verbrannten die unregelmäßigen Truppen der Paſchas 150 Dörfer zwiſchen Sophia und Niſſa, ſpießten die Männer, ſchändeten die Frauen und warfen ſie dann in die Flammen ihrer brennenden Hütten oder ſchleppten ſie in die Sclaverei fort; von allen Seiten flüchteten die Bulgaren in's Gebirge, unter dem Ausruf „Schumo!“ d. h. „Auf, in die Schumas (Wälder), laßt uns Haiduken werden!“ Zweitauſend Reiter verfolgten die bulgariſchen Haiduken in ihr Verſteck, doch dießmal zeigten ſich dieſelben ihrer Ahnen würdig, und von allen den ſtolzen Spahis konnten kaum 30 ihnen entrinnen. Mit gleich glücklichem Erfolge wurden die Türken aus Derbend (Corvingrad) vertrieben; darauf, als die Sieger die Feſte Ak-Palanka, welche nur von 600 Arnauten bewacht war, überrumpelten, erbeuteten ſie daſelbſt 2 Kanonen und beſetzten den Engpaß, der ihnen den Weg nach Sophia und Konſtantinopel öffnete. Miloje hielt damals Niſſa mit mehr als 10,000 Landleuten eingeſchloſſen; es waren dieß dieſelben, welche früher Jarkoï belagert hatten und nun, mit Keulen, Pflugſcharen und Aexten bewaffnet, eine neue und beſſere Conſtitution, als die von Gulhane geweſen, verlangten. Mittlerweile war aber der bulgariſche Mönch Kepa, welchen ſeine Landsleute nach Belgrad geſchickt hatten,

um die europäiſchen und namentlich den franzöſiſchen Conſul in ihr Intereſſe zu ziehen, mit dem Beſcheid zurückgekehrt, daß er überall ſchlechte Aufnahme gefunden, und daß ganz Europa, ſelbſt Frankreich nicht ausgenommen, ihre Schritte mißbillige.

Gleichzeitig rückten auch 6000 Albaneſen unter Anführung von Jakub-Paſcha und einige Nizam-Regimenter unter Huſſein von Widdin in Eilmärſchen zum Entſatz der Feſtung Niſſa heran. Sie fanden die Empörer an der Morawa in dem Dorfe Leskowatz verſchanzt; nach mehren blutigen Gefechten wagten die Bulgaren, obgleich ſchlecht bewaffnet, ein Haupttreffen, wobei ſie ſich zwar hartnäckig ſchlugen, aber zuletzt, mit Zurücklaſſung von 300 Todten und einer Menge Verwundeter, zerſtreuten. Miloje, welcher den Rückzug deckte, wurde eine Meile von Niſſa eingeſchloſſen und hatte kaum Zeit, mit den 1500 Streitern, die ihm noch geblieben waren, ſich in die Kula Kamenitza, unweit des Dorfes Matjewatz, zu werfen. Obgleich dieſer Thurm nicht befeſtigt war, wagten die Türken doch nicht, ihn zu ſtürmen, und ließen eine Batterie von 10 Geſchützen aus Niſſa kommen, welche nach einer 24ſtündigen Kanonade die Kula gänzlich zuſammenſchoſſen. Miloje, der, ſchwer verwundet, keine Hoffnung hatte, den Türken zu entgehen, tödtete ſich ſelbſt mit einem Piſtolenſchuß, um ſeine 5 oder 6 Gefährten, die er noch um ſich hatte, der Sorge für ſeine Vertheidigung zu überheben. Dieſe ſchlugen ſich denn auch, als ſie ihrer Pflicht erledigt waren, glücklich nach den benachbarten Wäldern durch.

So kurze Zeit auch der Krieg erſt gedauert hatte, war dennoch in allen Feſtungen Bulgariens bereits eine ſolche Hungersnoth entſtanden, daß die Oka Brot daſelbſt mit 3 Piaſtern bezahlt wurde. Hätte der Kampf ſich nur etwas mehr in die Länge gezogen, ſo wären alle Städte durch Hunger gezwungen geweſen, zu capituliren; doch die Haiduken, die allein im Stande waren, den Krieg fortzuſetzen, hatten keinen Anführer mehr; ſie löſten ſich daher auf; die Tüchtigſten unter ihnen begaben ſich aber nach Macedonien, wo ſie ſich mit den griechiſchen Klephten verbanden.

Die Pforte nahm ſich aus der ſtillſchweigenden Mißbilligung, welche die europäiſchen Mächte den Haiduken bewieſen

Digitized by Google

hatten, eine Lehre: zuerſt entſetzte ſie den Befehlshaber von Niſſa, welcher bei ſeinen Ausfällen grauenhafte Verheerungen angerichtet hatte, ſeiner Stelle und war eifrig bemüht, ſich wegen jener Gräuel in den Augen der europäiſchen Höfe zu rechtfertigen, doch erlöſte ſie darum doch nicht jene Bulgaren, die als Gefangene nach Albanien verkauft worden waren. Darauf ſchickte ſie den Teifik-Beg als Commiſſär in das Paſchalik Sophia, um angeblich die Beſchwerden der Empörer anzuhören und ihnen Recht angedeihen zu laſſen. Dieſe Beſchwerden waren leicht aufzuzählen: man wollte ſelbſtgewählte Stareſchinen, Abſtellung der Gelderpreſſungen, Vertreibung der armeniſchen Pächter, welche das Land im Namen der Paſchas plünderten, ſowie nicht minder Biſchöfe, die wenigſtens der Landesſprache kundig wären. Da nahm nun unglücklicher Weiſe die Pforte zu Beſtechungen ihre Zuflucht, und bald ſagten ſich Viele, denen Gold geboten wurde, von der Sache des Volkes los: die Mehrzahl war durch die Mißbilligung, welche die ruſſiſchen Agenten und ſämmtliche Conſuln über ihr Unternehmen ausgeſprochen hatten, entmuthigt. Einige gelehrte Träumer hofften noch auf Frankreich und verlangten, daß man es zum Vermittler aufrufen ſolle, Andere aber — und leider waren dieß die Vernünftigſten! — gaben ein ſolches Beginnen für Thorheit aus. Nur das ſerbiſche Cabinet, welches ſeine Rolle von 1838 wieder aufnahm, proteſtirte vor dem Diwan gegen Muſtapha's Gräuelthaten und warf ſich zum Beſchützer der Beſiegten auf: 7000 bis 8000 Flüchtlinge wurden in die Quarantaine von Alexinatz gebracht; Andere begaben ſich nach der Moldau und Walachei. Von dieſen letzteren verſuchten bald 600 — Andere ſagen 1500 — bei Braïla wieder über die Donau zu gehen, allein ein walachiſches Truppencorps rückte gegen ſie an, ſprengte ſie auseinander, und ſeitdem herrſcht in Bulgarien Ruhe.

Es wäre thöricht, ſich zu ſchmeicheln, daß es lange ſo bleiben werde. Man ſchlage nur die Geſchichte des Landes auf: lange Jahre hindurch haben die Haiduken allein ſich gegen das Türkenjoch geſträubt. Seit 1821 haben dieſe unabhängigen Krieger einen geregelten Kampf begonnen; 1838 hatte die Empörung ſich bis unter die friedliebendſte Volksclaſſe

verbreitet, jedoch nur in gewiſſen Gegenden, ohne daß die ganze Maſſe der Nation an der Bewegung Antheil genommen hätte. Im Jahre 1841 endlich loderte der große, allgemeine Brand auf, alle Landſchaften Bulgariens erhoben ſich mit einem Male. Während die Haiduken von Sophia Niſſa belagerten, ſchloſſen die aus der Zagora Kirk-Kiliſſeh ein, und beſetzten die von Dobrudja die Engpäſſe von Schumla. Der Beiſtand Europas hat die Türken gerettet, doch iſt ihr Untergang dadurch nur etwas weiter hinausgeſchoben worden, wenn ſie fortfahren, den Rajas ihre Rechte vorzuenthalten und, anſtatt gerechte Beſchwerden anzuhören, die Beſiegten unabläſſig durch neue Bedrückungen aufreizen, wie dieß in Bulgarien ſeit ihrem letzten Triumphe der Fall iſt.

Sechstes Kapitel.

Intereſſen der Großmächte in Betreff Bulgariens. — Rußlands Schwäche in den Balkangegenden. — Welche Maßregeln die franzöſiſche Diplomatie zu nehmen hat.

Vier und eine halbe Million Europäer ſind, wenn man ſie auch für noch ſo arge Barbaren ausgeben möchte, doch nicht unwerth, von der Aufmerkſamkeit der Politiker in Betracht genommen zu werden, zumal wenn man bedenkt, daß ſie, als Herren des Balkans im Stunde wären, ganz Europa den Weg nach Konſtantinopel abzuſchneiden. Es lohnt alſo wohl der Mühe, zu unterſuchen, wie ſich ihre Zukunft geſtalten könnte, zu zeigen, wie die den Bulgaren benachbarten Mächte gegen dieſes unterdrückte Volk geſinnt ſind, und endlich darzulegen, welche Aufgabe die franzöſiſche Politik in jenen Gegenden zu löſen hat.

Es iſt ſchwer anzugeben, welches Schickſal das bulgariſche Volk zu erwarten haben dürfte; ſo viel ſteht indeſſen feſt, daß ſeit 1780 bis auf unſere Tage ſein Selbſtvertrauen in ſtetem Wachſen begriffen geweſen iſt; nur haben die Aufſtände der Bulgaren wegen des, dieſem Volke eigenen friedliebenden Sinnes nicht das Ueberſpannte, Tragiſche, wodurch die ſerbiſchen, albaneſiſchen und griechiſchen Aufſtände ſo ſchauer-

lich werden. Der Bulgar ſtellt im orientaliſchen Reiche ſo zu ſagen die **gute, ehrliche Haut** vor; ſeine Kriege gegen die Spahis erinnern an unſere mittelalterlichen Bauernaufſtände gegen den Adel. Unter allen Griechen-Slawen ſind auch wirklich die Bulgaren diejenigen, welche den Türken am wenigſten Furcht und darum auch am wenigſten Achtung einflößen. Ein ausgezeichneter Mann dieſer Nation, der, welchen man den Vater der bulgariſchen Jugend nennen könnte, der Wiederherſteller der Nationalſprache, ſagte mir mit herzzerreißendem Tone: „Nein, meine Landsleute lieben ihr Vaterland nicht; wenn ſie Dir auch noch ſo heilig verſichern, daß ſie ſich demſelben widmen wollen, ſo leben ſie doch blos für ihre Familien und ihre Gärten.“ — Obgleich dieſe ſchmerzliche Schilderung wohl übertrieben war, ſo bleibt es doch ausgemacht, daß die bulgariſche Nationalität noch lange nicht zur Selbſtſtändigkeit reif ſcheint; was ſie emporhebt, iſt nur das Sinken ihrer Herren. Und fürwahr, die Erniedrigung jener ſtolzen Osmanen geht ſo weit, daß ich öfters Zeuge geweſen bin, wie manche von ihnen in den Mehanas die Teller der Bulgaren ableckten, und ſie konnten dieſe ihre Herabwürdigung nicht einmal durch Elend oder Noth entſchuldigen.

Angenommen alſo, daß Bulgarien noch lange Zeit bloße Provinz bleiben, daß aber jene Empörungen nach wie vor fortdauern werden, ſo iſt es darum nicht weniger wichtig, zu unterſuchen, welche dauernden Intereſſen Rußland, England, Oeſterreich und Frankreich bei der **bulgariſchen Frage** haben.

Es läßt ſich nicht verkennen, daß dem **ruſſiſchen** Reiche darum zu thun ſei, die Emancipation der Bulgaren bis zu einem gewiſſen Grade zu fördern; aber ſchritte dieſelbe weiter vor, ſo würde dieß ſeiner Politik widerſtreiten. **Großbritannien** dagegen muß den Bulgaren, wie allen Griechen-Slawen, weniger gewogen ſein, da es von denſelben nur über Konſtantinopel und nur, wenn ſie in ihrer bisherigen Abhängigkeit bleiben, Handelsvortheile ziehen kann. Das **öſterreichiſche** Intereſſe verträgt ſich mit der Unabhängigkeit der Bulgaren noch weniger als das engliſche. In der That muß **Ungarn**, deſſen Einfluß vielleicht bald in jenem Reiche der vorherrſchende werden wird, danach trachten, ſeine Oſtgränze

15*

bis zum ſchwarzen Meere hin auszudehnen und die unbeſchränkte Herrſchaft über die Donau zu erlangen. Jenes Land ſtrebt gegenwärtig mit allen Kräften nach jenem Ziele, worauf es ſchon immer losgeſteuert iſt; ſeine Kriege vom 14ten bis zum 17ten Jahrhundert ſind, wenn ſchon ſie als Kreuzzüge gegen die Schismatiker und Türken ausgegeben wurden, doch nur der Ausdruck des Strebens nach Befriedigung jenes dringenden Bedürfniſſes. — Das Grab des Königs Wladislaus zu Dedikjoï bei Varna, wo dieſer Herrſcher von Amurath II. beſiegt und getödtet wurde, zieht noch heutigen Tages ungariſche Pilger herbei.

Frankreich allein iſt bei der Frage in Betreff der Empörungsverſuche der Bulgaren nicht unmittelbar intereſſirt, es kann alſo ruhiger Zuſchauer dabei bleiben, ſo lange nicht die Bulgaren ſich von Stambul losſagen und den Balkan den Ruſſen überliefern. Dahin dürfen wir es nicht kommen laſſen und müßten uns in dieſem Falle mit England verbinden; ſo lange aber noch der Bulgar nur an ſein Vaterland denkt und auf Mittel ſinnt, es zu einem freien Nebenlande des türkiſchen Reiches zu machen, muß Frankreich ſich ihm freundlich zeigen und darf alſo in dieſem Puncte Englands Politik nicht gutheißen.

Nachdem wir geſehen haben, welche Zwecke die Großmächte bei jener Frage verfolgen möchten, müſſen wir auch den unmittelbareren Einflüſſen, welche von den nächſtgelegenen Ländern aus auf die Bulgaren vortheilhaft oder nachtheilig einwirken könnten, nachſpüren. Die Serbier, welche zwiſchen Ungarn und Bulgarien mitten inne leben, ſehen wohl ein, daß Oeſterreich, um nach Varna zu gelangen, gewaltſam über ſie hinweg muß, wenn ſie ſich ihm nicht gutwillig anſchließen. In dieſer Beſorgniß ſinnen ſie auf alle möglichen Mittel, ihre Macht zu verſtärken, und können kein beſſeres finden, als die Bulgaren ihrem Staate einzuverleiben. Alle die Hülfleiſtungen, welche Serbien dieſen Letzteren angedeihen läßt, ſind durchaus nicht uneigennützig; ſie haben dort immer und überall die Hände im Spiele. Aber wenn die Serbier, ein unduldſames kriegeriſches Hirtenvolk, die Bulgaren unterjochten, würden ſie ſie eben nicht beſſer behandeln, als die Araber

die arbeitſamen Fellahs oder Alt-Aegypter: ſie würden von dem Schweiß derſelben leben wollen und ſie ſo zum Vieh herabwürdigen. Was hier von den Serbiern geſagt wird, gilt ebenfalls auch von der Moldau und Walachei; ja eine gewaltſame Verſchmelzung Bulgariens mit dem ariſtokratiſchen Staate der Moldo-Walachen würde noch zerſtörender auf jenes unglückliche Land wirken.

Wenn nun Bulgarien in der That unvermögend iſt, einen geſonderten Staat zu bilden, ſo beſitzt es doch noch genug Kraft, um zu verhindern, daß es anders denn als gleichberechtigter Bundesgenoſſe mit einem der Nachbarländer vereinigt werde. Dieß dürfen die Serbier nie vergeſſen, wenn ſie nicht die Bulgaren von ſich abwenden wollen. Allerdings bilden Sprache und gemeinſamer Urſprung ein natürliches Bindemittel zwiſchen Serben und Bulgaren, allein dieſe Letzteren werden vermöge ihrer Handelsintereſſen auch nicht minder zu Griechenland hingezogen. Zudem iſt auch unter allen Regierungen auf der Halbinſel die griechiſche die einzige, welche an Bulgarien nicht unmittelbar Anſprüche macht; die Nationalverſchiedenheit der Bulgaren und Griechen macht eine Rivalität zwiſchen ihnen beiden faſt unmöglich. Der Grieche, der ſtolz iſt auf ſeine geiſtigen Fähigkeiten, will nur durch dieſe dominiren, der Bulgar dagegen, der in dieſem Puncte ſich ſchwach fühlt, iſt ſehr geneigt, ſich von den Hellenen anregen zu laſſen, wenn ſie ihn nur in Ruhe ackern und ernten laſſen; nun ſind aber die Griechen, als ein See- und Handelsvolk, leicht bereit, den Bulgaren jene Zugeſtändniſſe zu machen; ſie ſchätzen ſich glücklich, ſo gute Nachbarn zu haben, welche für ſie das Feld beſtellen und die rohen Producte für ihre Fabriken liefern. Vermöge dieſer ihrer wechſelſeitigen Bedürfniſſe verbrüdern ſich jene beiden Völker einander mehr und mehr. Alle gebildeten Bulgaren verſtehen Griechiſch, ſchreiben und ſprechen gern dieſe Sprache; ſie ſagen: „es iſt dieß die Sprache unſerer Lehrer, derer, die einſt unſere Väter civiliſirten und die uns die Künſte, welche wir verlernt haben, wieder lehren werden.“ —

Es wird bei Weitem nicht genugſam beachtet, welchen mächtigen Einfluß die Griechen auf die ganze Halbinſel

ausüben: durch ſie erhält der Handel ſeinen Schwung; ſie verbreiten Kenntniſſe, bilden den Geiſt aus und regen den Nationalſinn an. Man muß es dem Hellenismus zum Lobe nachſagen, daß Bulgarien unter den Philhellenen ſeine beßten Patrioten zählt. Ueberall, wo der griechiſche Einfluß ſich unmittelbar geltend macht, iſt der Bulgar ſich lebhafter und klarer ſeiner Würde bewußt. Dieß bemerkt man beſonders auf dem Wege von Sophia nach Saloniki. In den Dörfern, die zwiſchen dieſen beiden Endpuncten liegen, erhebt das Haus des Bulgaren ſich über die Erdoberfläche; es iſt nicht mehr eingeſenkt, man braucht da nicht mehr auf Stufen hinabzuſteigen, wie am Ufer der Donau oder zwiſchen Niſſa und Philibeh. Die Bulgaren, welche jene Dörfer bewohnen, ſind ſtolzer, geiſtreicher, poetiſcher als ihre Brüder im Norden. Die Theokratie ſelbſt hat über ſie weniger Gewalt; das „Christos pomoji!“ (Chriſtus helfe Dir) und andere Grüße des Nordens werden hier durch minder fromme Redensarten erſetzt. — Die Sitten haben hier, wenn ich ſo ſagen darf, einen weltlicheren Anſtrich: das Weib mit langem, anmuthig herabwallenden Haar grüßt Euch hier zuerſt, was ſie im Norden nimmer ſich erlauben würde. Jener griechiſche Einfluß erſtreckt ſich bis auf die Weiber Rumeliens: ſie ſind ſchöner, ſchlanker als die im Balkan. Wenn man die jungen Rumeliotinnen ſo daherſchweben ſieht, mit einer Roſe über ihrem flatternden Schleier, ahnet man die Nähe des Landes der Muſen.

Frankreich muß auf alle Weiſe die natürliche Hinneigung der Bulgaren zu Griechenland zu befördern ſuchen. Wenn irgend vorzeitige Ereigniſſe die Erhebung Bulgariens zu einem freien, nur mittelbar zum türkiſchen Reiche gehörigen Staate nothwendig machen ſollten, bevor noch die Maritza ſchiffbar gemacht und Philibeh für Dampfboote zugänglich geworden iſt, müßte die Diplomatie vorzüglich darauf ſehen, daß eine Stadt am Ufer des Archipels zur Hauptſtadt Bulgariens auserkoren würde. Saloniki iſt zu dieſem Zwecke trefflich gelegen; es iſt eine geborene Hauptſtadt, die binnen Kurzem eine würdige Nebenbuhlerin Athens werden und bald Buckareſt und Belgrad überflügeln würde.

Digitized by Google

Rußland ſucht — wohl zu merken! — auf alle Weiſe ſich in Bulgarien einzuniſten. Wir achten zu wenig darauf, daß der Ruſſe den Bulgaren als einen ehemaligen Mitbürger betrachtet, wie Einen, der aus Rußland ausgewandert ſei und nun wieder in ſein Vaterland zurückverſetzt werden müſſe. Unter den vielen Titeln des Czaars iſt einer der älteſten der eines „Fürſten der Bulgaren," und die ruſſiſchen Patrioten verfehlen nicht, denſelben ihrem „milden Herrſcher" recht oft in's Gedächtniß zu rufen. Es iſt demnach dringend nothwendig, für die Slawen der Türkei etwas zu thun, wenn man nicht will, daß ſie ſich zu Rußland halten ſollen. Für eine Menge unter ihnen iſt Belgrad die Muſterſtadt, der Leuchtthurm der Zukunft. Eine mehr und mehr wachſende Partei der Bulgaren wiederholt es ohne Unterlaß: „Laßt uns mit den Serbiern Hand in Hand gehen!" Aber die Furchtſameren hoffen wenig von den ſchwachen Serbiern und möchten lieber durch moskowitiſche Vermittlung ihre Emancipation bewirken. Indeſſen iſt es doch bemerkenswerth, daß gerade diejenigen Bulgaren, welche am weiteſten von der ruſſiſchen Gränze entfernt wohnen, die freieſten ſind. Jene Unglücklichen, welche ſich ſo weit verblenden laſſen, ſogar in den Kirchen dafür zu beten, daß die Ruſſen bald zurückkehren und in ihrer Mitte ſich völlig feſtſetzen möchten, werden nur durch Verzweiflung zu dieſer Extravaganz getrieben, denn im Allgemeinen liebt der Bulgar den Moskowiter nicht; ihre beiderſeitigen Charaktere und Neigungen ſind allzu verſchieden. Kutuſow konnte i. J. 1811 die Einwohner von Ruſchtſchuk nur mit Gewalt über den Pruth wegführen; Diejenigen, welche i. J. 1829 Diebitſch's Heere nach Beſſarabien folgten, konnten ſich mit den dortigen ruſſiſchen Coloniſten nicht vertragen; dieſe letzteren waren von den Bulgaren ſo verſchieden, wie der Sclave von dem Bürger. Der Bulgar kann für einen Augenblick von einer feindlichen Schaar, die über ihn dahin raſt, zu Boden geworfen werden, aber wenn er einmal eine ſolche heftige Kriſis überſtanden hat, fühlt er ſich wieder als Bürger auf ſeinen Bergen, während der Mujik (der ruſſiſche Bauer), den täglichen Launen eines Bojaren, der nicht einmal, wie der Spahi, für gewöhnlich abweſend iſt, preisgege-

Digitized by Google

ben, ſein Haupt immer und ewig beugt. Der Spahi wird von dem Bulgaren nicht als rechtmäßiger Herr anerkannt; er iſt ihm ein verhaßter Tyrann, ein Ungläubiger, dem man aus Zwang dient und den man ohne Gewiſſensbiſſe tödtet, wenn er durch zu arge Gräuel die Geduld der Unterdrückten erſchöpft hat. Der Haratſch, die Zehnten, die Frohnen laſten ſchwer auf dem Bulgaren: das iſt das Loos jedes Beſiegten; allein ſeine Hütte und ſein Feld ſind ſein Eigenthum. Der ruſſiſche Sclave dagegen hat keinen eigenen Herd, ſondern verdankt ihn nur der Gnade ſeines Herrn, ja ſeine Seele ſelbſt iſt die Seele des Herrn*). In dem Bewußtſein, kein Eigenthum zu beſitzen, iſt der Mujik ſanft, launig, tollkühn in Gefahren, aber auch diebiſch, betrügeriſch, ſäuferiſch und gefräßig. Von dem, was er bei einer Mahlzeit aufzehrt, könnte der Bulgare eine ganze Woche lang leben. Der ruſſiſche Sclave genießt fette Biſſen zu den Füßen deſſen, der ihn ernährt und prügelt; der Bewohner des Balkans hat mehr Selbſtgefühl: er lebt von Waſſer und Brot, aber er hat ſich doch bei Niemandem für dieſe kärgliche Nahrung zu bedanken.

Die Bulgaren, und überhaupt alle Südſlawen, ſind von den jetzigen Ruſſen zu verſchieden, als daß ſie ſich aufrichtig mit ihnen befreunden könnten. Schon Katharina verpflanzte ſie in ſo großen Maſſen in ihr Reich, daß eine ganze ruſſiſche Provinz nach ihnen Neu-Serbien genannt wurde und ein Theil der Krimm bulgariſch geworden war, allein das ruſſiſche Leben behagte ihnen nicht, und ſie ſind mehrentheils wieder in die Hütten ihrer Väter zurückgekehrt. Neu-Serbien iſt, ſelbſt dem Namen nach, erloſchen, und in der Krimm ſind nur noch einige wenige bulgariſche Dörfer übrig geblieben. Der Südſlawe hat alſo eine Ahnung von dem Loos, welches ihm der Selbſtherrſcher zu bereiten ſucht: er weiß es, daß, indem er ruſſiſch wird, er nur einer neuen Sclaverei entgegengeht, und dießmal würde die Sclaverei einen geheiligten Charakter haben und würden die Ketten unauflöslich ſein.

*) Bekanntlich berechnet der ruſſiſche Adel ſeine Einkünfte nach der Zahl ſeiner Seelen.

Digitized by Google

Daher ſchreckt er auch jedesmal zurück, wenn ſich ihm eine Gelegenheit darbietet, ruſſiſcher Unterthan zu werden. Dieſe Barbaren fühlen es ſehr wohl, daß es der Menſchenwürde angemeſſener iſt, Raja, als Mujik zu ſein. Wie oft haben mir die Stareſchinen im Vertrauen geſagt: „Höre! Wenn Deine Regierung Dich herſendet und Kriegspläne hat, ſo geſtehe es uns offen, denn wir gewärtigen von Rußland Nichts als einen Wechſel des Joches." — „„Mein Vaterland — erwiederte ich — iſt ſehr friedliebend geworden, aber es will Euch wohl und wünſchte zu wiſſen, auf welche Weiſe es dazu beitragen kann, Euer Loos zu verbeſſern."" Bei dieſen Worten ſchüttelten ſie ihr gewöhnliches Phlegma ab und legten in feuriger Rede die Ideeen zu ihrer Wiedergeburt dar, welche, wie ſie meinten, ihnen von den Philoſophen aus Hellas eingegeben würden. Sie beſtanden: in Preiſen, welche von den Ortſchaften an diejenigen ihrer Mitglieder ausgetheilt würden, die ſich durch ein beſonderes Talent auszeichneten; in der Gründung von Schulen für die Kinder der Reichen; in Einführung von Büchern, die in ihrer Mutterſprache geſchrieben wären; in Erweiterung ihrer Induſtrie durch Begründung einiger Handelscomptoire im Occident; in der Sicherung des Abſatzes ihrer Rohſtoffe durch Contracte mit auswärtigen Handelshäuſern; in Gemeindecaſſen, die ſie in ihren bedeutenderen Städten anlegen wollten, und die die Türken ſich verpflichten müßten, nie zu plündern; endlich, daß ſie auf öffentliche Koſten eine Anzahl junger Bulgaren nach Europa ſchicken wollten. Alle dieſe Maßregeln ſollten von den fränkiſchen Geſandten genehmigt und verbürgt werden; „denn, meinten ſie — Ihr habt jetzt leichtes, freies Spiel in der Türkei; unſere Gebieter, die von Eurer Beihülfe allein das Fortbeſtehen ihres Reiches hoffen, werden Euch Nichts abſchlagen."

Es iſt gewiß, daß Frankreich ohne große Mühe die bulgariſche Nation unterſtützen und für ſich gewinnen könnte. Drei wichtige Dienſte könnte man dieſem Volke leiſten. Zuvörderſt müßte man das Land emſig erforſchen, von Aenos, Seres und dem Hafen Kavala aus Handelsverbindungen mit dieſem Volke anknüpfen, indem unſere Kauffahrer, die

Digitized by Google

alljährlich nach Saloniki und Konſtantinopel kämen, einige Barken nach der bulgariſchen Küſte ausſendeten, wo man ſich auf's Billigſte mit Honig, Rauchfleiſch und herrlichen Früchten verproviantiren könnte. Obgleich der größte Theil der Bulgaren an der Donau wohnt, ſo werden ſie doch, ſobald ſie ſich frei gemacht haben, weder dieſen Fluß, noch das ſchwarze Meer zu ihrem Haupt-Ausgangswege wählen. Auf dieſen beiden Puncten würden ſie ſchwerlich mit dem ruſſiſchen und moldo-walachiſchen Ausfuhrhandel concurriren können. Da ſie vor allen übrigen Donau-Völkern den großen Vorzug haben, in unmittelbarer Berührung mit dem mittelländiſchen Meere zu ſtehen, ſo iſt wohl zu erwarten, daß ſie denſelben nutzen werden. Wenn dieſes Ackervolk ſich nach den kleinen mittelländiſchen Seehäfen herabzieht, wird es in Tauſchverkehr mit den griechiſchen Küſten- und Inſelbewohnern treten, welchen die rohen Producte des Balkanlandes jederzeit ſehr willkommen ſein werden; und will dann endlich eine abendländiſche Nation mit den Bulgaren Verbindungen anknüpfen, ſo wird dieß beiden Theilen eine neue Quelle des Wohlſtandes eröffnen.

Jedenfalls müßte man es aber vermeiden, die Mitwirkung der Conſuln hierbei in Anſpruch zu nehmen. Alle unſere Conſuln im Orient kümmern ſich nicht genug um die Eingeborenen und begreifen nur zu oft nicht, was um ſie herum vorgeht. Sie ſind der griechiſch-ſlawiſchen Sprachen unkundig und verſtehen nur höchſtens Türkiſch, dieſe dem Raja ſo verhaßte Sprache. Wenn es aber unzweckmäßig iſt, Handelsverbindungen mit den Rajas mittels Conſularagenten anzuknüpfen, in welchen der geſunde Verſtand jener Völker nur mehr oder weniger befliſſene Helfershelfer ihrer Zwingherren erblickt, ſo würde man noch viel eher ihr Vertrauen verſcherzen, wenn man lediglich mit ihren Paſchas oder Fürſten verkehren wollte. Die Engländer haben dieß i. J. 1838 recht deutlich erfahren, als ſie, nachdem ſie den Franzoſen das Monopol der ägyptiſchen Producte hatten abtreten müſſen, ſich nach der Donau wandten und — ſie, die angeblichen Freunde der Handelsfreiheit, — mit Miloſch einen Vertrag abſchloſſen, zufolge deſſen der Fürſt einziger Handelsherr in ſeinem Lande wurde.

Was war die Folge davon? Eine ſtärkere Bedrückung Serbiens und die Steigerung des ruſſiſchen Einfluſſes auf die verrathenen und verkauften Völker. Jetzt, da Frankreich von Alexandrien abgewieſen iſt, liegt es in ſeinem Intereſſe, wie früher in dem der Engländer, auf der griechiſch-ſlawiſchen Halbinſel eine Entſchädigung zu ſuchen. Mehre Umſtände möchten uns glauben machen, daß Frankreich bereits ſein Augenmerk auf jene reichen Landſchaften gerichtet habe, und daß die unermeßlichen Hülfsquellen Bulgariens von Denjenigen, denen die künftige Wohlfahrt unſeres Handels am Herzen liegt, richtig gewürdigt worden ſeien; leider aber ſind wir nur gar zu leicht verſucht, den Orient nach franzöſiſchem Maßſtabe zu meſſen. Hat doch einer unſerer vorzüglichſten National-Oekonomen in einem Berichte an das Inſtitut den würdigen Kumpan Miloſch's, den verrufenen Wucherer Huſſein von Widdin, als „einen Freund der Handelsfreiheit" dargeſtellt, „der unſerem Zollweſen auf die originellſte, ſinnreichſte Weiſe entgegenarbeite!" — Wenn irgendwo Zölle und Mauthen nothwendig ſind, um den armen Handwerksmann gegen das drückende Uebergewicht der Capitaliſten zu ſichern, ſo iſt es gewiß in den griechiſch-ſlawiſchen Ländern. Unſtreitig würde Frankreich große materielle Vortheile dabei haben, wenn es rückſichtlich der Ausfuhr der Rohſtoffe aus dieſem Lande nur mit einem einzigen Manne zu thun hätte. Wenn man außerdem bedenkt, daß unſere Diplomatie gewöhnt iſt, Alles aus dem Geſichtspuncte der Einheit zu betrachten, und daß ſie in jedem Lande damit anfängt, ſich des Wohlwollens des Oberhauptes zu verſichern, ſo wird man begreifen, wie Huſſein, der Beſſier aller bulgariſchen Lande, dazu gekommen iſt, die Aufmerkſamkeit unſerer Reiſenden vorzugsweiſe in Anſpruch zu nehmen. Aber man darf nicht vergeſſen, daß der Orient nichts von Centraliſation weiß; daß dort jedes Land viele Häupter hat, und daß, wenn man nur mit einem derſelben unterhandelt, ohne die anderen auf ſeiner Seite zu haben, man ſich nicht lange behaupten könnte. Beſſer wäre es, für zukünftige Zeiten vorzuarbeiten, auf einige augenblickliche Vortheile, denen dann eine langjährige Unerſprießlichkeit folgen würde, zu verzichten und ſich an die Eingeborenen, die Einzigen, die

Digitized by Google

nicht von dem Erdboden vertilgt werden können, zu halten, um mit ihnen in dauernden Handels- und Freundſchaftsverkehr zu treten. Gewiß würde Rußland ſeine heimliche Freude daran haben, wenn es ſähe, wie wir mit den Paſchas, den Unterdrückern Bulgariens, Handelsverträge abſchlöſſen, nach der Art, wie weiland mit Mehmed-Ali oder Miloſch. Ein ſolcher Vertrag, welcher ein neues Monopol begründen und die Bedrückung der Rajas auf's Aeußerſte treiben würde, müßte auf die Nation, welche dazu die Hand böte, den ganzen Fluch der unglücklichen Opfer laden. Die Vergleichung Huſſein's mit Mehmed-Ali wäre übrigens in *einem* Puncte unrichtig: unſere Handelsagenten würden bei dem Bulgaren, ſo ſanfter Natur er auch ſonſt ſein mag, nicht die fataliſtiſche Ergebung des ägyptiſchen Landmanns finden. Es wäre, wie aus Allem hervorgeht, unklug, ſich, ohne erhebliche Beweggründe, ein Volk zu entfremden, welches nöthigenfalls 200,000 Arme bewaffnen kann, um Unrecht zu rächen oder denjenigen, dem es wohlwill, zu unterſtützen. Dagegen würde — wir wiederholen es nochmals — die Freundſchaft der bulgariſchen Rajas uns einen dauernden vortheilbringenden Verkehr ſichern. Die rohen Producte Bulgariens ſind dieſelben, welche man mit großer Mühe aus der Moldau und von Odeſſa herſchafft, dieſelben wie die der Krimm und des ganzen ſüdlichen Rußlands. Wollte eine franzöſiſche Handelsgeſellſchaft ein Kaufhaus für dieſe Producte im Buſen von Aenos, am Ausfluſſe der Maritza, errichten, daſſelbe würde binnen Jahr und Tag große Karawanen vom Balkan, ja ſelbſt von der Donau herbeiziehen. Die Marſeiller Schiffsherren würden, wenn ſie ſich mit den am mittelländiſchen Meere geſeſſenen Bulgaren verſtändigten, anſtatt nach Rußland zu gehen, unſeren Kauffahrern einen Weg von mehren hundert Meilen erſparen, und zugleich würde Frankreich auf dieſe Weiſe ſich die folgenreiche Zuneigung eines Volkes erwerben.

Die *zweite* nothwendige *Maßregel*, welche die Lage dieſes Volkes erheiſcht, iſt die *Reform ſeiner inneren Verwaltung*. Der Diwan würde auf eine ſolche Reform ohne Arg eingehen, wenn man ihm vorſtellte, das ſie darauf abzwecke, den Empörungen der Bulgaren ein Ziel zu ſetzen.

Digitized by Google

Die griechiſchen Biſchöfe machen oft mit den Paſchas gegen ihre Heerde gemeinſchaftliche Sache, und dieß iſt eine der Haupturſachen des zerrütteten Zuſtandes des Landes. Dieſem Gräuel ließe ſich ein Ende machen, wenn man die Käuflichkeit der Bisthümer abſchaffte, ein Handel, der ohnedieß, da er halb geheim und unzuverläſſig betrieben wird, dem kaiſerlichen Schatze wenig einbringt und nur Intriganten Vortheil gewährt. Die Einſetzung eingeborener Prälaten an die Stelle jener Fremdlinge wäre nur eine Wiederherſtellung älterer Privilegien, kraft deren die Bulgaren in ihren eigenen Synoden ihre kirchlichen Würdenträger wählten. Wirkte Frankreich ihnen dieſe Wohlthat aus, ſo würde uns dieß im Balkan mehr Achtung und Liebe erwerben, als wenn wir Siege errängen. Es dürfte uns, um leicht zu jenem Ziele zu gelangen, auch nicht darauf ankommen, daß wir die Mitwirkung des ruſſiſchen Miniſters dabei in Anſpruch nähmen. Eine gute That verliert dadurch, daß ſie im Verein mit einem Gegner oder Feinde vollbracht wurde, Nichts von ihrem Werthe.

Endlich könnte Frankreich — und zwar dießmal ohne Zuthun Rußlands — jenem unglücklichen Volke noch eine Wohlthat erzeigen: indem es nämlich das Aufblühen der bulgariſchen Literatur beförderte. Die Türken werden in jenem Lande nie Journale aufkommen laſſen; ſie wiſſen nur zu gut, daß ſolche Blätter, indem ſie darauf beſchränkt wären, ihre Gedanken in Allegorieen einzukleiden, unter dieſem Gewande Anſichten verbreiten würden, welche der muſelmänniſchen Herrſchaft nachtheilig wären; aber die Verbreitung von Büchern flößt ihnen keine Beſorgniß ein. So hat Wenelin einen etwas oberflächlichen, aber patriotiſchen und freiſinnigen Abriß der älteren bulgariſchen Geſchichte geliefert, welcher, obgleich im Auslande gedruckt, dort in jeder Schullehrerhütte zu finden iſt. Frankreich könnte in dieſer Beziehung viel thun. Das Inſtitut zu Paris beſitzt eine cyrilliſche Druckerei, welche viel gekoſtet hat und jetzt unbenutzt daſteht; man ſollte von derſelben zum Beßten der Rajas und zum Ruhme Frankreichs Gebrauch machen. Bulgarien hat Männer aufzuweiſen, deren Patriotismus und Gelehrſamkeit nur einer kleinen Unterſtützung bedarf, um durch herrliche Werke

Digitized by Google

zur Wiedergeburt ihres Vaterlandes beizutragen; bis jetzt circuliren ihre Bücher nur in Handſchriften; warum wollte man ſie nicht veröffentlichen? Die ſlawiſchen Preſſen, welche Napoleon angeſchafft hat, warten ſeit 1814 vergebens auf Beſchäftigung.

Auf die angegebene Weiſe müßte allmählig unter den Bulgaren ſich eine höhere Cultur verbreiten, welche ihnen am Ende wieder zu einem Vaterlande verhelfen würde, wenn ſchon daſſelbe vorerſt nur die unvollkommene Form eines Vaſallen- oder Bundesſtaates haben könnte. Die Macht der Türkei würde dann, weit entfernt geſchwächt zu werden, durch einen ſolchen ungeheueren Zuwachs an Bürgern und Soldaten ſich neu geſtärkt fühlen. Man ſagt zwar, daß jene Völker ihre Blicke auf Rußland wenden — freilich, und zwar, weil ihnen dieſer Staat Gutes thut: aber man unterſtütze ſie nur kräftiger, als es Rußland thut, ſo werden ſie bald nicht mehr den Czaar um Hülfe anbetteln. Es wäre um ſo unſinniger, gegen ſie eine gehäſſige Politik in Anwendung zu bringen, da es dem Intereſſe Frankreichs weit weniger als dem Rußlands widerſtreitet, wenn die verſchiedenen griechiſch-ſlawiſchen Nationalitäten ſich naturgemäß entwickeln und unter der Aegide des morgenländiſchen Reiches einen Verein von Staaten bilden, welche gegenſeitig für einander haften und einander vertheidigen. Die Orientalen ſind von allen Menſchen am wenigſten vergeßlich: Wohlthaten, wie Uebelthaten, bleiben ihnen ewig im Gedächtniß: darum wird auch jeder Freundſchaftsdienſt, den wir ihnen erweiſen, uns dereinſt an jenem Tage der Entſcheidung zwiſchen Rußland und Abendland zu gute gerechnet werden.

Sechſtes Buch.

Die ſerbiſch-bulgariſche Union.

Erſtes Kapitel.

Verhältniſſe der Serbo-Bulgaren zu den Nachbarvölkern und zu Europa.

Von allen Volksſtämmen, welche im Orient wiedererſtehen und emporwachſen, iſt der ſlawiſche derjenige, welcher die friſcheſte Lebenskraft äußert und zugleich die ſicherſte Ausſicht auf eine glückliche Zukunft hat. Ein einziges Hinderniß nur könnte den Aufſchwung der ſlawiſchen Nationalitäten hemmen, nämlich die ruſſiſche Politik, welche darauf hinarbeitet, ſie zu einem, dem Scepter der Romanows unterworfenen Staatenverein zuſammenzufügen, indem ſie ihnen Verfaſſungen oder mehr oder minder ausgedehnte Freiheiten zu gewähren und dabei ihre eingeborenen Herrſcher durch wählbare, abſetzbare Statthalter zu erſetzen ſucht. Europa muß Alles daran ſetzen, dieſer Kataſtrophe vorzubeugen, denn dieſe würde unvermeidlich den Untergang der abendländiſchen Völker nach ſich ziehen, welche zu uneinig ſind, als daß ſie dem Orient, ſobald er erſt ruſſiſch geworden, auf die Dauer mit vereinten Kräften widerſtehen könnten. Wenn es irgend der europäiſchen Diplomatie darum zu thun iſt, die drohende Gefahr abzuwenden, ſo wäre es nachgerade Zeit, einen anderen Weg einzuſchlagen und diejenigen Slawen, welche noch nicht unter ruſſiſcher Hoheit ſtehen, in Obhut zu nehmen. Um für die Zu-

Digitized by Google

kunft das europäiſche Gleichgewicht feſtzuſtellen, würde es wohl ſchon hinreichen, wenn man jene neuerſtandenen Völker gegen den Eroberer in Schutz nehmen, ihnen ſtaatsbürgerliche Rechte gewährleiſten und ihre politiſche Unabhängigkeit, wo und wie ſie auch immer ſich aufthun mag, ſichern wollte.

Nirgends iſt es leichter, als in der europäiſchen Türkei, den Slawen wieder zu einem Vaterlande zu verhelfen, wie ſie ſich es wünſchen, frei, ruhmwürdig und unabhängig von der läſtigen ruſſiſchen Schutzherrſchaft. Als Vaſallen einer ſo ohnmächtigen Macht, wie die Pforte in Zukunft ſein wird, dürfen die Slawen der Türkei weit eher als die in Ungarn, Galizien oder Preußiſch-Polen hoffen, wieder eine volksthümliche Regierung bei ſich einzuführen. Die Slawen der Türkei bilden eine impoſante Maſſe von 7 bis 8 Millionen Menſchen, auf einem Gebiete zuſammengedrängt, in welches Niemand, der es nicht mit den Eingeborenen hält, einzudringen vermag. Jene Stämme, welche das Balkanland vom ſchwarzen bis zum adriatiſchen Meere innehaben, theilen ſich in zwei Hauptzweige, die Serben und Bulgaren. Der ſerbiſche Zweig umfaßt, außer dem Fürſtenthume Serbien, noch Montenegro, Bosnien und viele Diſtricte von Albanien und Macedonien. Dafern nicht eine europäiſche Macht hindernd dazwiſchentritt, werden die ſerbiſchen Völker, die alle eine Sprache reden, ſich früher oder ſpäter zu einem Staate von 2½ Millionen Bürgern vereinigen, und dazu noch eine Million Mirditen und Schipetaren, die nicht umhin können werden, ſich in denſelben Verband aufnehmen zu laſſen. Der 4,500,000 Seelen ſtarke bulgariſche Zweig ſteht, obgleich an Zahl überwiegend, doch in politiſcher Hinſicht für den Augenblick weit unter Serbien. Dieſes geknechtete Bauernvolk iſt zu friedliebend und zu ſehr von ſeiner Landwirthſchaft in Anſpruch genommen, als daß es aus eigenem Antriebe einen Befreiungskrieg zu unternehmen fähig wäre, und es bleibt ihm daher wohl für jetzt nichts übrig, als ſich in ſeinen Wünſchen und Anſichten die kriegeriſchen Hirten an der Donau und in Montenegro zum Vorbilde zu nehmen, und dieſen ſich anzuſchließen. Der ehrgeizige, herrſchſüchtige ſerbiſche Volksſtamm zieht nach und nach alle Slawen der Türkei in ſeinen Wirkungs=

Digitized by Google

kreis hinein, und es iſt nur zu wünſchen, daß dieſes Streben nach Vereinigung guten Fortgang habe; denn wenn die beiden Völkerzweige, der ſerbiſche und bulgariſche, vereinzelt, ſich gegen eine Großmacht nicht zu halten vermögen, ſo werden ſie, verbündet, unbeſiegbar werden. Sie haben ja jederzeit ein gemeinſames Geſchick gehabt, warum ſollte dieſe Gemeinſchaft in dem Augenblicke, wo ſie am nothwendigſten iſt, aufgehoben werden?

Die acht Millionen Menſchen, welche dazu berufen ſind, die ſerbiſch-bulgariſche Union zu bilden, zeichnen ſich vor allen anderen Völkern des Türkenreiches, deſſen Hauptkern ſie bilden, durch Sittenſtrenge aus. Gelten uns die Griechen als Wächter Konſtantinopels von der Seeſeite her, ſo werden die Serbo-Bulgaren noch weit treffender als die Landwächter anzuſehen ſein, denn gleichwie es dem Beherrſcher des Bosporus unmöglich iſt, wider Willen der Griechen eine Seemacht zu unterhalten, eben ſo wird er ohne Zuthun der Donau- und Balkanvölker nie eine Landmacht auf die Beine bringen, welche im Stande wäre, einen feindlichen Einfall abzuwehren. Wie das Meer den Griechen, ſo gehören in der Türkei die Gebirge den Slawen an, und es ſteht auf dieſe Weiſe die türkiſche Hauptſtadt von Natur in unvermeidlicher Abhängigkeit von jenen beiden mächtigen Volksſtämmen. Wenn nun die europäiſchen Osmanen, bis auf eine Million zuſammengeſchmolzen und auf das rumeliotiſche Flachland beſchränkt, einerſeits von den Gebirgsbewohnern, den Slawen, andererſeits von den Beherrſchern des Meeres, den Griechen, umlagert ſind, ſo würden ſie, zwiſchen zwei feindlichen Feuern ſitzend, bei einem allgemeinen Aufſtande der Rajas unrettbar verloren ſein. Indeſſen könnte, wenn die Slawen nicht mitwirken, ein Aufſtandsverſuch der Griechen fehlſchlagen, indem dann Stambul, von der Meeresſeite her eingeſchloſſen, immer noch aus dem Balkan Zufuhr erhalten könnte, während, wenn die Serben und Bulgaren es belagerten, der Sultan — vorausgeſetzt, daß Europa ihm nicht hülfreiche Hand leiſtete — nothwendig capituliren müßte.

So müſſen alſo Diejenigen, welche den ruſſiſchen Einfluß

Digitized by Google

auf die Türkei ſchwächen wollen, vor allen Dingen den Landwächtern Konſtantinopels ein wünſchenswerthes Loos bereiten, um zu verhindern, daß ſie ſich aus Verzweiflung den Ruſſen in die Arme werfen. In der That ſind die Serbo-Bulgaren nun einmal, vermöge ihrer geographiſchen Lage, darauf angewieſen, entweder als Bundesgenoſſen oder als Vaſallen ſich an den Beherrſcher des Bosporus zu halten, wofern nur derſelbe ihren Handel, der mit dem Handel von Stambul in der engſten Beziehung ſteht, in Schutz nimmt, und bloß und allein unter dieſer Bedingung kann die Herrſchaft, der ſie dermalen factiſch unterworfen ſind, in ihren Augen als rechtmäßig erſcheinen. Uebrigens kann es den Serbo-Bulgaren völlig gleichgültig ſein, wer am Bosporus thront, ſo lange nur ihr Nationalintereſſe dabei unbetheiligt bleibt; denn, wenn auch der Thron von Stambul in gewiſſer Hinſicht von den Balkanvölkern abhängig iſt, ſo dürfte es doch denſelben ſchwer werden, ſich ſelbſt zu Herrſchern am Bosporus aufzuwerfen. Jene Ackerbauer- und Hirtenſtämme würden eine Lage — wie eben die von Stambul — inmitten des großen Weltverkehrs ſchlecht zu nutzen wiſſen; und dieß iſt auch der Grund, warum die Slawen es gern den europäiſchen Mächten anheimſtellen, ob dieſe Hauptſtadt des Mittelmeeres aſiatiſch bleiben oder wieder europäiſch werden ſoll. Sie ſind im Voraus mit dem Urtheil, welches gefällt werden wird, einverſtanden und jederzeit bereit, das Haus Osman's entweder zu ſchützen oder zu ſtürzen, je nachdem daſſelbe ihnen ſelbſt eine Stütze gewährt, oder wegen ſeines Feſthaltens am Alten von Europa aufgegeben wird. Demnach darf keine der verſchiedenen Parteien, in welche die Diplomatie ſich ſpaltet, die Serbo-Bulgaren mit ungünſtigem Blicke anſehen. Diejenigen, denen es darum zu thun iſt, die Einheit des Türkenreiches zu wahren, werden in ihnen die eifrigſten Verfechter finden, wofern ſie ihnen nur die Rechte ſichern, auf deren Erlangung alle ihre Aufſtände abzwecken. Auch denen, welche der Anſicht ſind, daß die Türken vom Erdboden verſchwinden müßten, werden die Slawen bereitwillig die Hand bieten; denn die Gemäßigteren von ihnen betrachten die osmaniſche Herrſchaft als eine bloße Uebergangsperiode, als ei-

Digitized by Google

nen Deckmantel, unter welchem die eingeborenen Völker unbemerkt an ihrer Wiedergeburt arbeiten. Wenn der Sultan auf dieſe Weiſe fortfährt, ſie unter ſeine Flügel zu nehmen, ſo kann er ſie in den Stand ſetzen, dereinſt einen öſterreichiſchen Angriff oder die ruſſiſche Schutzherrſchaft abzuwehren, und nur zu dieſem Behufe würden ſie dem Sultan ihren Beiſtand leihen. Aus Unkunde dieſer Verhältniſſe hat nun aber die europäiſche Diplomatie den unverzeihlichen Fehler begangen, die freien Donau-Slawen, welche nach der Vertreibung des Fürſten Michaël (im September 1842) verſucht hatten, ſich mit der Pforte zu verbünden, ihren öſterreichiſch-ruſſiſchen Feinden preiszugeben, und doch konnte und könnte immer noch ein ſolches Bündniß weit mehr als die Unabhängigkeit Aegyptens und Mehmed-Ali's dazu beitragen, das Gleichgewicht und den Frieden Europas zu erhalten, indem es den Uebergriffen des Czaars in die Türkei ein Ende machte.

Wären die Rajas ſämmtlich gleiches Stammes, ſo würde die Frage längſt ſchon entſchieden ſein. Die ganze europäiſche Türkei zuſammengenommen, mit Einſchluß der moldo-walachiſchen Staaten, iſt ungefähr ſo groß wie Frankreich und zählt an 16 Millionen Menſchen, worunter kaum eine Million Türken. Was vermöchte wohl dieſe Handvoll Fremdlinge gegen 15 Millionen Eingeborene? Aber dieſe 15 Millionen Unterthanen und Tributpflichtige ſind, ihrer Sprache, ihrer Geſchichte und ihren Neigungen nach, von einander verſchieden, und nur weil ſie außer Stande waren, ſich zu gemeinſamem Handeln zu vereinigen, hat jene ſeltſame Herrſchaft eines aſiatiſchen Völkleins aufkommen und bis jetzt ihr Daſein friſten können. Indeſſen läßt ſich nicht läugnen, daß die chriſtlichen Bewohner der Türkei angefangen haben, ſich einander zu nähern, und daß ſie nach und nach ihre Kräfte auf zwei Hauptpuncte concentriren. So ſchaaren die ſlawiſchen Völker ſich mehr und mehr um Serbien, wie die griechiſchen Stämme um den Thron von Athen, und es werden aus jenen manchfaltigen Völkerſchaften ſich am Ende zwei große Haufen bilden, ein ſlawiſcher im Norden und ein griechiſcher im Süden. Achthundert funfzigtauſend Hellenen ſind gegenwärtig frei; allein die verſchiedenen griechiſchen Stämme

in Epirus, Macedonien, Rumelien, im Archipel und in Klein-Aſien zählen noch wenigſtens 3 Millionen Seelen, ſo daß die Geſammtſumme der Hellenen, ſowohl der freien, als der Rajas, auf dem Feſtlande wie auf den Inſeln, ſich auf faſt 4 Millionen beläuft. Dieſes Volk, welches recht eigentlich das Königsvolk des mittelländiſchen Meeres iſt, wird von dem türkiſchen Diwan auf unverantwortliche Weiſe in ſeinem Handel beſchränkt. Die Griechen können, da ſie größtentheils See- und Kaufleute ſind, noch weniger als die Slawen den freien Verkehr mit Konſtantinopel miſſen, und wollen ſie von der Pforte die für ihren Handel nothwendigen Zugeſtändniſſe erlangen, ſo müſſen ſie ihre Stellung den Türken gegenüber zu befeſtigen ſuchen, indem ſie ihre alte Abneigung gegen die Slawen aufgeben und ſich mit ihnen eng verbünden. Aber nicht allein ein Bund mit den Slawen, ſondern auch eine Verſöhnung mit den Türken iſt den Griechen anzurathen. Haben nicht Griechen, Slawen und Türken ihr Volksthum gegen einen gemeinſamen Feind, die Ruſſen, zu vertheidigen? Glücklicher Weiſe hegen die Slawen, da ſie in ihren Sitten und ihrem Charakter mehr aſiatiſch ſind als die Hellenen, weniger Abneigung gegen die Türken, und ihre größere Genügſamkeit läßt ſie geduldiger die Abhängigkeit ertragen, zu welcher Europa ſie verdammt. Sie fühlen — wir wiederholen es nochmals — daß, welche Macht auch immer in Stambul thronen mag, ſie mit derſelben nothwendig zuſammenhalten müſſen; hieraus erklärt ſich auch, warum ſelbſt inmitten ihrer erbittertſten Kämpfe gegen die türkiſchen Paſchas, ja ſelbſt im Siegestaumel, die Serben jederzeit geneigt ſind, die Oberhohheit des Sultans anzuerkennen und mit ihm ſich gegen Rußland zu verbünden. Eine ſolche türkiſch-ſerbiſche Union würde, wenn die europäiſche Diplomatie ſie zuließe, 8 Millionen Hochländer in mehr oder minder freier Stellung um den osmaniſchen Thron verſammeln. Beim Anblick dieſer Verſöhnung zwiſchen Slawen und Osmanlis würden die Griechen allmählig ihrem Racheburſt gegen die Pforte entſagen und ſich genöthigt ſehen, um nicht vereinzelt dazuſtehen, auch ihrerſeits in den Bund ſämmtlicher Chriſten des Türkenreiches mit den Osmanlis einzutreten.

So würden die beiden großen Völkerſtämme des Orients ſich mit einander verbinden, kraft der großmüthigen Vergebung, welche ſie ihren ehemaligen Herren, die nie mehr ihre Unterdrücker werden könnten, angedeihen ließen.

Dieß war und dieß iſt auch noch der Plan der Männer, welche die ſerbiſche Revolution von 1842 geleitet haben; allein dieſe weiſen, und ihrem Vaterlande aufrichtig ergebenen Männer wollten ein neues *chriſtlich-orientaliſches Reich* als künftigen Erben des verfallenen mohammedaniſchen Orients aufſtellen, den doch die europäiſchen Großmächte allein zu beerben hoffen: es lag alſo ſowohl im *öſterreichiſch-ruſſiſchen* als im *engliſchen* Intereſſe, jene Verbindung zwiſchen den Chriſten an der Donau und den Türken, die man dem Untergange weiht, um ſich in die Beute zu theilen, im Keime zu erſticken. Dem neuen Streben der orientaliſchen Völker entgegenarbeitend, ſucht die *Diplomatie* in denſelben den alten Zerſplitterungs- und Abſchließungsſinn anzuregen; ſie drückt ihnen den Dolch in die Hand und hetzt ſie gegen einander auf, Alles dem status quo zu Liebe. Und über dieſe macchiavelliſtiſchen Streiche geht die öffentliche Meinung ſtillſchweigend hinweg; unter den vielen Journalen, welche tagtäglich die Volksrechte gegen den Abſolutismus aufrufen, erhebt kein einziges ſeine Stimme für die Serbier, und das ganze liberale Europa ſcheint durch ſein Stillſchweigen die Verſchwörung der Cabinete gegen ein Völklein, welches nichts Anderes will, als ſich von der drückenden Schutzherrſchaft Rußlands befreien, gut zu heißen! Zum Glück iſt noch nicht Alles verloren; denn geſetzt auch, der *erſte* Aufſchwung der Slawen der Türkei würde unterdrückt, ſo dürften die Empörungen ſich doch bald in verſtärktem Maße wiederholen. Die Diplomatie, für wie mächtig ſie auch gilt, vermag doch nicht, den natürlichen Trieb eines Volkes zu unterdrücken; der Slawe aber ſtrebt nach *Freiheit*, und wenn 8 Millionen Menſchen endlich einverſtanden ſind, das Joch abzuſchütteln, ſo muß wohl das Joch herunter.

Zweites Kapitel.

Naturbeſchaffenheit und materielle Kräfte der ſerbiſch-bulgariſchen Landſchaften. Welche Vortheile ihre Wiedergeburt dem europäiſchen Handel gewährt.

Wenn Europa in jenen Ländern eine geordnete Staatsverwaltung aufkommen ließe, würde es nicht allein ein Bollwerk gegen Rußland erhalten, ſondern auch eine Menge müßiger Arbeitskräfte in Thätigkeit ſetzen und unermeßliche Strecken uncultivirten Landes ertragsfähig machen; von dort aus würden dann die Rohſtoffe in weit größeren Maſſen zu ungleich billigerem Preiſe, als bisher der Fall war, in unſere Fabriken geliefert werden, ſo wie umgekehrt für unſere Fabriken ſich neue Abſatzwege öffnen würden; auf dieſe Weiſe müßte eine ſerbo-bulgariſche Seemacht emporblühen, und müßten ſich Seehäfen aufthun, welche bald genug mit denen Rußlands und Frankreichs wetteifern würden. Wem dieſe herrlichen Ergebniſſe als eitles Hirngeſpinnſt erſcheinen, der werfe einen Blick auf die Karte von Europa und ſehe, wie die ſerbiſch-bulgariſchen Länder in das adriatiſche und ſchwarze Meer und den Archipel zugleich auslaufen, wie die Serben in Albanien, gegenüber von Ancona, Antivari beſitzen, wie ihre Brüder, die Bulgaren, Odeſſa gegenüber, die herrliche Bucht von Varna haben und, Griechenland gegenüber, den Hafenplatz Orfano. Die Landſchaften, welche dieſe beiden Völker bewohnen, nehmen einen halb ſo großen Flächenraum als Frankreich ein und gehören zu den fruchtbarſten, geſegnetſten Gegenden Europens. Sobald der Ackersmann verſichert wäre, die Früchte ſeiner Arbeit zu genießen, würden an beiden Küſten, den Gränzen des Türkenreiches, Stapelplätze und Comptoire für den Ausfuhrhandel entſtehen; Hunderte von leichten Kähnen würden, wenn es Noth thäte, in's Meer laufen, um als Vorhut die ſchwerfällige osmaniſche Kriegsflotte zu decken, welche in den Binnenmeeren von dem prachtvollen Hafen von Burgas — dem türkiſchen Toulon — bis nach Smyrna hin ſtationirt iſt. Selbſt die Flüſſe würden ein anderes Anſehen erhalten. Die Schifffahrt auf der Sawe und Donau, die

Digitized by Google

man ſo unvorſichtig an Oſterreich überläßt, würde auf einer Strecke von 400 Meilen, wovon 300 auf die Donau allein kommen, wieder den Uferbewohnern anheimfallen. Durch Freiheit neubelebt, würden die Griechen-Slawen den Handel ihrer Halbinſel wieder in ſeinen ehemaligen Flor bringen, und das Bedürfniß des Abſatzes für die zunehmende Production würde die Flüſſe, die jetzt einſam zwiſchen unbewohnten Ufern dahinſtrömen, mit Kähnen bedecken. Es wäre ungerecht, wollte man den Türken jene Entvölkerung zur Laſt legen, denn an der ſerbiſchen Küſte des adriatiſchen Meeres iſt dieſelbe nicht minder fühlbar, und obgleich Oeſterreich den größten Vortheil davon haben würde, wenn es jene, ehedem mit blühenden Dörfern überſäeten Landſtriche beleben wollte, läßt es doch dieſelben im unſäglichſten Elend verkommen; — ſo ſchwer hält es, daß eine Nation den Boden, der nicht ihr Heimathland iſt, gehörig würdige und nutze!

Bulgarien iſt bis zu den ſteilſten Höhen des Balkan hinauf mit Ackerkrume bedeckt. Die unermüdliche Arbeitſamkeit der Eingeborenen überſäet die Abhänge jener Berge mit Fruchtbäumen; die Hochebenen verwandelt der Bulgare in Weidetriften und in den Thälern erzeugt er jegliche Getreideart; doch fehlt dieſem Volke, welches mit ſolchem Eifer ackert und ſäet, ein Markt zum Abſatz ſeiner Erzeugniſſe, obgleich ihm die Natur die manchfachſten Abſatzwege darbietet. Außer der Donau haben die Bulgaren die Maritza und den Struma, die beiden Hauptſtröme im Inneren der Türkei, welche, nachdem ſie die bulgariſchen Gefilde bewäſſert, bei ihrem Ausfluſſe in das ägäiſche Meer, kleine von — ebenfalls bulgariſchen — Fiſchern bevölkerte Hafen bilden. Auch längs der Küſte, von Orfano im Buſen von Conteſſa, wo der Struma einmündet, bis zum Berge Athos, wo ein Kloſter ausſchließlich mit Bulgaren beſetzt iſt, finden ſich zahlreiche Anſiedelungen dieſes Volkes. Beſonders würde die Maritza, welche die beiden großen Städte Philippopel und Adrianopel durchſtrömt und ſich endlich in den Buſen von Aenos ergießt, den Erzeugniſſen des Balkan ein treffliches Transportmittel gewähren, wenn nur mittels einiger Ausgrabungen die ſchlimmſten Sandbänke, die ihren Lauf hemmen, beſeitigt würden.

Digitized by Google

In Betreff des Seeweſens ſind freilich die Serben, ihrer Lage nach, weniger begünſtigt als die Bulgaren, und daran ſind die Uebergriffe Oeſterreichs ſchuld, welches dem orientaliſchen Reiche Dalmatien und jene herrliche Bucht von Cattaro, wo alle Flotten Europens in völliger Sicherheit überwintern könnten, entriſſen hat. Einen ſo ſchönen Küſtenſtrich werden die Serben einer Großmacht nimmer wieder abdringen können, wenn nicht ein allgemeiner Krieg und eine völlige Umformung der europäiſchen Staatsgebiete erfolgt. Daran darf man alſo vorläufig nicht denken; dagegen aber könnten die Montenegriner und freien Mirditen Albaniens, wenn ſie einmal mit einander verbündet wären, auf friedlichem Wege, oder im Nothfalle mit Gewalt, vom Sultan Antivari und Dulcigno erlangen, zwei Plätze, welche den Osmanen gar nichts nützen, in den Händen der Chriſten aber dazu dienen würden, der ſerbiſchen Marine, die vor dem Falle Raguſas ſo im Flor war, einen neuen Aufſchwung zu geben. Bis dahin werden die Serben auf Flußſchifffahrt beſchränkt ſein, und glücklicher Weiſe ſind auch viele ihrer Flüſſe ſchiffbar: die Sawe und Drina tragen bis weit hinauf große Fahrzeuge; auch die große Morawa, welche unterhalb Smederewo in die Donau mündet, könnte, obgleich ſie ſehr reißend iſt, die ſchwerſten Kaiks tragen; wenn ſich bis jetzt nur kleine Kähne darauf wagen, ſo ſind lediglich die Felsſtücke und Baumſtämme daran ſchuld, welche hier, wie bei allen unbenutzten Strömen, das Fahrwaſſer verſtopfen.

Die ſerbiſchen Landſchaften ſind in commerzieller Rückſicht weniger bedeutſam als die bulgariſchen; jene können nur Honig, Wachs, Rindvieh und beſonders Schweine, welche den Hauptreichthum des Volkes ausmachen, ausführen. Alle Manufacturwaaren müſſen ſie aus dem Auslande beziehen, wogegen Naturproducte im Ueberfluß vorhanden ſind. Weinberge ſind dort allenthalben zu finden, ausgenommen in der Matſchwa und Ober-Bosnien, wo Zwetſchenbranntwein die Stelle des Weines vertritt; Maulbeerpflanzungen behufs der Seidenwürmerzucht gedeihen vortrefflich. Die Thäler der drei großen Ströme, der Drina, Sawe und Morawa, ſind über die Maßen fruchtbar, und, fehlte es nicht an Arbeitern,

ſie würden bald mit Hohöfen und Eiſenhämmern überſäet ſein, welche die rohen Producte der grünen Berge, die von allen Seiten ſich nach jenen herrlichen Strömen hin abdachen, verarbeiteten. Der Theil des Sawethales, welcher Matſchwa heißt und im Mittelalter für die üppigſte Landſchaft des Serbenreiches galt, erſcheint auch jetzt noch zur Sommerszeit als ein einziges unermeßliches Getreidefeld; Nichts aber kommt dem Morawathale gleich, das auf einer Strecke von mehr als 60 franz. Meilen ein wahres Paradies iſt. Zwei hohe Berge ziehen dort den Blick des Wanderers auf ſich, und er verliert ſie erſt nach mehren Tagereiſen aus den Augen; es iſt dieß der Kablar und der Owtſchar, welche beide Namen ſo viel als „Töpfer“ und „Hirt“ bedeuten. Dieſe Gipfel ſcheinen, wie der Oſſa und Olymp, auseinander geſpalten zu ſein, um ein zweites Tempethal zu bilden. Eines Tages — ſo ſagt die ſerbiſche Legende — kamen die beiden Rieſen mit einander überein, gemeinſchaftlich ihre Schätze nach der Morawa hinabzuführen: der Töpfer legte eine irdene Röhrenleitung an, in welche der Hirt die Milch ſeiner Heerden und den Wein ſeiner Hügel hineingoß, und Milch und Wein floſſen ſo in zwei Strömen durch Serbien.

Freilich ſind die meiſten von Serben bevölkerten Landſchaften noch zu ſehr mit Wäldern bedeckt und auch zu gebirgig, um eine höhere Culturentwickelung zu geſtatten; und daher kommt es auch, daß alle ſerbiſchen Städte klein und arm ſind, nur mit Ausnahme von Sarajewo, welches, wenn nicht die Hälfte ſeiner Häuſer verödet wäre, 100,000 Einwohner faſſen würde. Dieſe Stadt müßte, wegen ihrer Größe und ihrer Lage im Mittelpunct der Serbenlande, als Nationalhauptſtadt betrachtet werden, wenn anders ein in ſeiner Bildung begriffenes Volk einen feſten Mittelpunct haben könnte. Nächſt Sarajewo kommen zwei Städte von ungefähr 20,000 Seelen, nämlich Belgrad, der Brennpunct des Fürſtenthums Serbien, und Skadar, das Herz des ſlawiſchen Albaniens und die künftige Hauptſtadt der Montenegriner. Außerdem giebt es noch einige Städte von 10,000 bis 12,000 Einwohnern, als Trawnik, Moſtar, Ipek, Uſchitza, Leskowatz, Jagodina. Man muß billig ſein und von den Ser-

Digitized by Google

ben nicht mehr verlangen, als ſie zu leiſten im Stande ſind; indem ſie ſich dem Hirtenleben hingaben, fügten ſie ſich nur den Anforderungen des Landes, welches ſie bewohnen; und iſt es nicht natürlich, daß ein Hirtenvolk den erſten den beßten Ort, wo ſeine Heerden weiden und ſeine Krieger lagern, zu ſeiner Stadt macht?

Die traurigen Folgen, welche Europas unverantwortliche Sorgloſigkeit für jene Gegenden hat, treten nirgends greller vor Augen als in jenen unermeßlichen Einöden, in welchen die ſerbiſchen Dörfer zerſtreut liegen. Nicht ohne Wehmuth gewahrt man da, wie der niedergebeugte Menſch ſich nicht einmal die Mühe nimmt, jene Fülle von Früchten aller Art, die die Natur von ſelbſt erzeugt, einzuernten. Beſonders ſtaunenswerth iſt die Ergiebigkeit der Natur an den Ufern der Flüſſe, und gerade hier ſind die Spuren menſchlicher Thätigkeit am ſpärlichſten. Undurchdringliche Wälder entziehen oft jene Ströme dem Blicke; rieſige Nuß- und Kaſtanienbäume, Pflaumenbäume, mit wilden Reben umflochten, geben alljährlich ihren reichen Fruchtſegen den Raben preis. Hirſche und Vögel, welche hier vor dem Schakal oder Geier fliehen, bleiben ruhig, wenn der Menſch ſich naht. Die Savannen und Wälder Amerikas können kein vollſtändigeres Bild von einer Wildniß geben. Kraft früherer Verträge mit der Türkei, hatte Oeſterreich alle Inſeln der Donau und Sawe in Beſitz genommen; viele derſelben gehören aber jetzt zu Serbien, wie z. B. Ziganlia (Belgrad gegenüber) und die gewerbthätige Inſel Poretſch. Die, welche öſterreichiſch geblieben ſind, ſtehen mehrentheils öde, ungeachtet der lockenden Schönheit ihrer Vegetation und der Vortheile, welche ihre Lage für den Handel bietet. Die einzigen Weſen, welche dieſe herrlichen Inſeln zuweilen beſuchen, ſind Büffel, welche heerdenweis von dem benachbarten Ufer aus hinüberſchwimmen, um ſich in dem hohen friſchen Graſe zu lagern. Die unglücklichen Opfer unſerer Civiliſation ſind heutzutage genöthigt, zu Tauſenden aus England, Deutſchland und Italien nach Amerika auszuwandern, ohne Hoffnung, jemals ihre Heimath wiederzuſehen, und doch giebt es ſelbſt in Europa noch große, öde Landſtriche. So würden z. B. die Donau-Inſeln,

Digitized by Google

wenn ſie erſt von dem Monopolweſen befreit wären, ganzen Schaaren von Auswanderern ein ſchönes Aſyl gewähren. Wie viel blühende bulgariſche Dörfer würde die Freiheit in dieſen Urwäldern, wo jetzt nur Eber und Bären hauſen, hervorzaubern!

Wahrhaft jammervoll iſt es anzuſehen, wie Oeſterreich die Donau vernachläſſigt, während man in Europa glaubt, daß es derſelben ſeine ganze Sorgfalt widme. Hier iſt — ſo weit die Donau durch Ungarn ſtrömt — keine Canaliſaſation, kein Damm, ja ſelbſt keine feſtſtehende Brücke zu ſehen; um ſo weniger darf man ſich verwundern, wenn der reißende Strom auf türkiſchem Gebiete ſich ganz ſelbſt überlaſſen iſt. Wo findet man mehr Elend als in Belgrad, welches doch der Hauptpunct für den Verkehr zwiſchen Oeſterreich und dem Orient iſt? Umſonſt fluthet die Donau wie ein Meer um dieſe Stadt, welche ſie zu einem Hauptplatze für die Induſtrie beſtimmt hat; Oeſterreich verweigert jegliches Zugeſtändniß, welches ſeinen Nachbarn zu einer größeren Culturentwickelung verhelfen könnte. Man macht großes Aufheben von ſeiner Dampfſchifffahrt, allein in Wirklichkeit ſcheitert dieſelbe an den Klippen und in den Strudeln von Orſowa. Nichts iſt geſchehen, um dieſe gefährliche Paſſage für größere Boote gangbar zu machen; man iſt genöthigt, die Paſſagiere ſammt der ganzen Ladung auszuſchiffen und ſie zu Lande von Orſowa bis Drenkowa zu ſchaffen, wo ſie von anderen Dampfſchiffen, die über Konſtantinopel von Trieſt herkommen, in Empfang genommen werden! Wäre es nicht natürlicher, daß dieß ſerbiſche, türkiſche oder walachiſche Fahrzeuge wären? Sobald die Uferbewohner, ihren Vortheil einſehend, den Muth faßten, die nöthigen Canaliſationen vorzunehmen, ſo würde der Hauptfluß Europas endlich für den Verkehr die Bedeutung erhalten, die er längſt hätte haben können, wenn Oeſterreich ſich nicht beſtändig vor den Koſten ſcheute, welche die Schiffbarmachung der Donau erfordert. Man wird dagegen die Sprengung der Klippen bei Orſowa anführen und die ſo viel geprieſenen Arbeiten, welche die öſterreichiſche Compagnie im Jahr 1837 auf Anregung und unter Leitung des Grafen Szechényi unternommen hat, allein dieſe Arbei-

ten haben ihren Zweck nicht erreicht, weil die Dampfſchiffe immer noch die Strömungen bei Orſowa zu fürchten haben. Es wäre doch ſchimpflich, wenn ein Strom, welcher ſo viele Völker mit einander in Verbindung ſetzt und deſſen Majeſtät ſelbſt die des Rheins überragt, in der Nichtigkeit beharren ſollte, in welcher die Verkehrtheit Europas ihn nur zu lange ſchon hat verkümmern laſſen. Um ſeines eigenen Vortheils willen ſollte Europa den 8 Millionen Serbo-Bulgaren behülflich ſein, dieſen Strom, der ihre Lebensader iſt, den Oeſterreichern, welche ſich ihn ausſchließlich zueignen, zu entreißen. Auf einer Strecke von mehr als 300 franz. Meilen beſpült er ſerbiſche und bulgariſche Landſchaften; die, welche jene Fluren bebauen, können von Rechts wegen nicht fernerhin von der Benutzung dieſer Gewäſſer ausgeſchloſſen bleiben, und es würden dieſelben erſt recht ſegenbringend werden, wenn ſie, ihren rechtmäßigen Beſitzern zurückgegeben, dem europäiſchen Handel neue Quellen des Reichthums eröffneten, die er nur unter dieſen Bedingungen ausbeuten kann.

Drittes Kapitel.

Politiſche Geographie der Unionslandſchaften.

Die natürliche Beſchaffenheit des Bodens der ſerbiſch-bulgariſchen Lande begünſtigt nicht allein die Entwickelung des europäiſchen Handelsverkehrs, ſondern bereitet auch die politiſche Einigung der Eingeborenen vor. Indem die Natur den ſerbiſchen und den bulgariſchen Balkan als eine Geſammtmaſſe ſchuf, ſcheint ſie, in Uebereinſtimmung mit der geiſtigen Richtung der Slawen, darauf hingearbeitet zu haben, dieſelben zur Einheit zu führen. Die ſerbiſchen Gebirge von Skadar bis zur Donau hin, ſind ganz vorzüglich dazu geeignet, die Unabhängigkeit der Eingeborenen zu ſichern. Nach allen Seiten hin bilden ſie ein endloſes Gewirr von ſchroffen, mit Urwäldern bedeckten Höhenzügen und ſind für feindliche Artillerie um ſo ſchwerer zugänglich, da ihre Thäler faſt ſämmtlich nach der Gränze hin durch Fels-

Digitized by Google

wände geſchloſſen ſind und in das Innere des Landes ausmünden. Die Gebirgsketten, die man den Mont Blanc dieſer orientaliſchen Schweiz nennen könnte, bilden genau die Gränze Bosniens und des ſlawiſchen Albaniens. Dieſe geſchlängelten Granitmaſſen — im Alterthum Albii genannt, woher der Name Alpen — werden regelmäßiger und geordneter, ſobald ſie das Gebiet der Bulgaren erreichen, des Volkes, welches ſich ſo ſehr durch geregelte Ordnung auszeichnet. Dort kann man die Höhenzüge beſſer verfolgen, das Chaos fängt an, ſich zu entwirren, zwiſchen den Hochgebirgen liegen Thäler, breit wie große Flächen, und die Vorberge ſind nur noch wellenförmige Hochebenen, welche ſich ſtufenweis bis zum ſchwarzen Meere abdachen, deſſen Wogen an ihren Felswänden branden. Andere noch flachere Gebirgszüge laufen ſelbſt durch Thracien hindurch, vom Balkan bis zum Bosporus und den Dardanellen; aber alle dieſe bulgariſchen Gebirge ſind eigentlich nur die Ausläufer der ſerbiſchen. Sie ſind geologiſch ebenſo wenig von einander zu ſcheiden, als in politiſcher Hinſicht die Serben von den Bulgaren: die einen erhalten immer erſt durch die anderen ihre ſtrategiſche und commerzielle Bedeutung, und ebenſo iſt es auch mit den beiden Völkern: wenn ſie ihre Kräfte mit einander verbinden, ſo werden ſie von den Balkanhöhen herab jeden feindlichen Einfall abwehren; feſt zuſammenhaltend, könnten ſie in dieſen Gebirgen dem geſammten Europa Trotz bieten.

Auf dieſe Weiſe wird es klar, warum die ſerbiſche Regierung in Tagen der Gefahr gar nicht einmal einen Verſuch macht, ſich in Belgrad zu behaupten, ſondern ſich augenblicklich nach Kragujewatz und Rudnik in jene unermeßlichen, von furchtbaren Abgründen umſtarrten Wälder zurückzieht. Dorthin wagt ſich kein Conſul, kein Emiſſär der feindlichen Mächte, die ſich für Beſchützer ausgeben, denn ſie fürchten den gerechten Zorn des Volks; und bieten ſie ihm ja Trotz, ſo wird es ihnen doch in dieſen Einöden nicht ſo leicht, Ränke zu ſchmieden. Beim Anblick dieſer ungeheueren Naturfeſtung Rudnik ſchaudern die kühnſten Paſchas zurück. Dort fühlte Czerni Georg, von 100,000 Muſelmännern angegriffen, ſich unbeſiegbar, und dort hat auch ſein Sohn, der

Fürſt Alexander, ſeit dem ruſſiſchen Ultimatum vom März 1843, ſich mit dem heldenmüthigen Wutſchitſch verſchanzt, vertrauend auf den moraliſchen Beiſtand, welchen er von Europa, deſſen Sache er gegen den Czaar verſicht, erwarten zu können glaubte.

Alle ſerbiſchen Lande haben, mit wenigen Ausnahmen, keine anderen Straßen als Fußpfade, die oft an Abgründen hinlaufen, in welche der Reiter bebend hinabblickt. Von Kragujewatz bis Skadar, und von Kladowo an der Donau bis Serbitza am Eingang nach Theſſalien, kommt man durch lauter Päſſe zwiſchen mehr oder weniger ſteilen Gebirgen. Nur an der Gränze hin laufen Fahrſtraßen, welche von Oeſterreich während ſeiner Kriege im vorigen Jahrhundert angelegt und von Czerni Georg ausgebeſſert worden ſind; die eine derſelben führt von Belgrad nach Zwornik in Bosnien über Schabatz, allein ſie geht unterhalb Paleſch durch die beiden Schluchten Duboko-Welko und durch den ungeheueren Kitog-Wald, wo ein öſterreichiſches Invaſionsheer leicht aufgerieben werden könnte. Eine andere Heerſtraße führt von Temeswar nach Orſowa längs dem ſerbiſchen Donauufer hin, über Kladowo, Berza, Palanka, Golubatz und Negotine; allein dieſe Straße hat unzählige gefährliche Stellen und iſt oft ſo ſchmal, daß nicht zwei Reiter neben einander Platz haben; zudem iſt ſie auch von dem inneren Serbien durch Gebirgsketten abgeſchnitten. Die Bewohner dieſes Landes haben alſo in der Uncultur ihres Bodens, in dem Mangel an Straßen, Städten und Verkehr, die ſicherſte Bürgſchaft für ihre Unabhängigkeit.

Im Weſten des Fürſtenthums Serbien liegt Bosnien ausgebreitet. Dort, wie überall auf der Halbinſel, wirkt das phyſiſche wie das moraliſche Bedürfniß darauf hin, die Union zu Stande zu bringen. Freilich ſind noch Zwornik, Nowi-Paſar und Trawnik in den Händen der Türken, — wichtige Plätze, die noch manchen Sturm koſten können; allein da das ganze übrige Land, ſobald nur die Rajas von Bosnien ſich an das Fürſtenthum anſchließen wollen, ſerbiſch und chriſtlich iſt, wird man nur die Paſchas in jenen drei Feſten zu belagern brauchen, um ſie bald durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Was die Herzegowina anlangt, ſo iſt

zur Gnüge bekannt, wie ſehr dieſes Anhängſel Bosniens von Czernagora aus durch kriegeriſche Einfälle und politiſche Umtriebe bearbeitet wird. Alljährlich lehnen ſich mehr herzegowiniſche Dörfer gegen die Türken auf, verweigern den Haratſch und begeben ſich unter den Schutz der montenegriniſchen Gewehre. Der Weſſier dieſer Provinz lebt gleichſam in ſtetem Belagerungszuſtande in ſeiner Feſte Moſtar, welche, wenn ſie einnehmbar wäre, lange ſchon erſtürmt ſein würde; aber wenigſtens ziehen die freien Stämme den Kreis, innerhalb deſſen der Tyrann von Moſtar ungeſtraft Chriſten tödten darf, immer enger.

Inmitten dieſer Stämme ragt das Aſyl der Serben, Montenegro, empor, welches mehr ein Feldlager als ein Staatsgebiet iſt. Die Montenegriner, welche vermöge ihrer Stellung die Herzegowina und Albanien beherrſchen, müſſen nothwendig gegen dieſe beiden Länder andrängen; die Hälfte Albaniens ſcheint nur noch in einer Verſchmelzung mit Montenegro ihr Heil finden zu können. Die Schuld davon trägt Europa, welches die Montenegriner, indem es ihnen den Buſen von Cattaro verſchließt, gegen Albanien hindrängt. Dort iſt der einzige Punct, von welchem aus ſie, ohne eine chriſtliche Macht zu verletzen und ohne einem Geſammtangriff der Türken ſich auszuſetzen, zum Meere gelangen können. Die vier Nahien, aus welchen Czernagora zuſammengeſetzt iſt, laufen alle gegen den Skadar-See aus, in welchen die beiden ſchiffbaren Flüſſe des Landes, die Czernitza und der Czernojewitſch ſich ergießen. Dieſer prachtvolle See, die Nähe des — nur 7 franz. Meilen entfernten — Meeres, mit welchem derſelbe mittels der für kleine Schiffe fahrbaren Bojana in Verbindung ſteht, — kurz Alles vereinigt ſich, um aus Skadar eine Stadt erſten Ranges zu machen. Obgleich in Verfall, zählt ſie immer noch 20,000 Menſchen, könnte aber in ihren Mauern wohl dreimal ſo viel bergen. Skadar war zu allen Zeiten eine ſerbiſche Stadt, und wären die montenegriniſchen Serben einmal Meiſter dieſer ſlawiſchen Hauptſtadt Albaniens, ſo würden ſie ein entſcheidendes Uebergewicht über die Schipetaren erlangen. Hätten ſie auch nur erſt den kleinen Hafen Antivari, den Stapelplatz für die Ausfuhr aus

dem Drina-Gebiet, in ihrer Gewalt, ihre Stellung zu ihren Nachbarn würde bald eine ganz andere ſein.

Albanien befindet ſich ſeit langen Jahren in einer beklagenswerthen Zerrüttung. Bei der Ohnmacht der Paſchas, deren Herrſchaft ſich thatſächlich nur auf das Flachland und über die breiteren Thäler erſtreckt, haben ſich eine Menge ſich ſelbſt regierender freier Bezirke gebildet, welche aber leider nicht in gemeinſamer Verbindung mit einander ſtehen. Dieſe Zerſplitterung hat indeſſen den Vortheil, daß ſie die in dem Volke liegenden Naturkeime entwickelt und die urſprüngliche Scheidung Albaniens in zwei große Landſchaften — jede mit etwa 800,000 Bewohnern — wiederherſtellt. Die ſüdliche Landſchaft heißt insgemein Epirus, die nördliche Mirdita. Jene, welche ſich zum Hellenenthume hinneigt, ſchmachtet noch, in Folge der Theilnahmloſigkeit der griechiſchen Regierung, unter dem härteſten muſelmänniſchen Drucke; die Mirdita dagegen, wo die Slawen vorwalten, iſt, Dank den Tſchetas der Montenegriner, faſt völlig frei. Der Berathino und die ſchäumende Wojuſſa (der Aoos der Alten), der tiefſte Strom der griechiſch-ſlawiſchen Halbinſel, bilden die Naturgränze zwiſchen dieſen beiden Hälften Albaniens.

Die unabhängigen Mirditen theilen ſich in zwei Aeſte, die Mattier und die Dibranen. Erſtere, 70,000 an der Zahl, wohnen auf einem 24 Meilen langen Gebiete an den Ufern der Mattia und längs den Höhenzügen, die ſich vom adriatiſchen Meere bis nach Macedonien hindehnen. Ihr Biſchof und ihr Prink, das geiſtliche und das weltliche Oberhaupt der Mattia, haben nebſt ihrem Rathe ihren Sitz zu Droſch, einem unbedeutenden Dorfe, welches jetzt, anſtatt des alten berühmten Kroja, der Königſtadt Skanderbeg's, das freie Albanien repräſentirt.

Der zweite Völkerverein, die halb ſchipetariſchen, halb ſlawiſchen Dibranen, haben Ober- und Nieder-Dibri, Thäler von wunderbarer Fruchtbarkeit, inne. Die Volkszahl der Dibranen iſt unbekannt, aber man kann ſie mindeſtens auf 100,000 anſchlagen. Dieſes Heldenvölklein hat ſich, durch türkiſches Geld verlockt und durch die fanatiſchen Prophezeiungen der öſterreichiſchen Miſſionaire angereizt, lange mit den

Digitized by Google

Montenegrinern herumſchlagen. Eine 30 Meilen lange, mit Gebeinen überſäete Steppe zwiſchen Prisren und Skadar war und iſt zuweilen noch jetzt der ſchaudervolle Schauplatz dieſer Bruderkämpfe. Wann wird Europa jenem Lande zu einem friedlicheren Daſein verhelfen? — Die Natur hat daſſelbe mit allen Vorzügen ausgeſtattet, welche die regſte Gewerbthätigkeit erzeugen können; ſie hat mehre Häfen geſchaffen und im Inneren zwei ſchöne Seeen, den von Skadar und den von Ohrida, welche gleichſam die beiden Pole des chriſtlichen Albaniens bilden. Die Dampfſchifffahrt würde dieſen Ufern bald eine andere Geſtalt geben, und da dieſe Seee, der eine durch die Bojana, der andere durch den ſchwarzen Drin (Drina), in unmittelbarer Verbindung mit dem Meere ſtehen, könnten ſie den europäiſchen Manufacturen eine Unmaſſe von rohen Producten zuſenden. Der große Drinafluß, welcher, von den ſerbiſchen Bergen herabkommend, ganz Albanien durchläuft und die ſlawiſchen Stämme von den ſchipetariſchen ſcheidet, nimmt das herrliche Gewäſſer des Ohrida-Seees in ſich auf, deſſen Ufer von friedlichen bulgariſchen Familien und mirditiſchen Hirten benutzt werden. Rings um dieſe Ackerbauer und Hirten wohnen Jägerſtämme. Welch' manchfaltige Bildungskeime liegen nicht in dieſen verſchiedenartigen Sitten, Gebräuchen und Beſchäftigungen!

Die Bundesgenoſſen der Dibranen, die Hotis, die Dukaginen, die Klementis, breiten ſich nach Norden hin aus, einerſeits bis zu den Quellen der Bojana, andererſeits bis zu den Höhen des Schara-Planina (Schardag), der Gränze Albaniens. In den Schluchten dieſes Gebirges liegt Prisren verſteckt, eine Stadt von 8000 Seelen, und über ihr ragt in die Lüfte die alte Stammburg der ſerbiſchen Krals, wo jetzt ergraute türkiſche Spahis, die die Beſatzung bilden, gleich Geiern niſten. Dieſe inmitten einer unermeßlichen Wildniß gelegene Feſte wird unabläſſig von den Mirditen berannt und kann ſich nur vermöge der Zufuhr, die ſie von Macedonien her erhält, behaupten. Auf dem ganzen Gebiete zwiſchen dem adriatiſchen Meere und Prisren haben die Türken nur verfallene Schlöſſer inne, und zahlen die Chriſten nur einen ſehr mäßigen Tribut, bei deſſen Feſtſetzung beide Theile mit

Digitized by Google

den Waffen in der Hand erſcheinen. Die undurchdringlichen Wälder des Schardag ſchützen ſeit einem Jahrtauſend das Volksthum der Serben. Ihre erſten Könige wuchſen dort als Haiduken heran und gründeten im Schutze jener Berggipfel ihre ruhmgekrönten Städte. Dieſer Bezirk, ſammt der Ebene von Koſſowo mit ihren hundert ſerbiſchen Ortſchaften, gehört zu Albanien und ſteht unter ſchipetariſchen Spahis, die wegen ihrer Grauſamkeit berüchtigt ſind. Die benachbarten Gebirge wimmeln von flüchtigen Rajas, lauter Slawen, die vor Begierde brennen, ſich an den Spahis rächen; nirgends dürfte daher wohl die Verbindung zwiſchen dem ſchipetariſchen und ſerbiſchen Volksſtamm ſpäter zu Stande kommen als hier.

Nur wenn Serben und Bulgaren ihre Kräfte vereinigen, wird es ihnen gelingen, jenen, ſo zu ſagen antiſlawiſchen, Theil der Schipetaren zum Frieden zu zwingen; Angeſichts ſolcher Feinde dürfte aber die Einigung der beiden ſlawiſchen Völker leicht zu Stande kommen. In allen Engpäſſen zwiſchen Epirus und dem an der Donau gelegenen Widdin drücken die Serben und Bulgaren, die hier überall mit einander vermiſcht leben und gegen die Albaneſen gemeinſame Sache machen, dem Lande das Gepräge ihrer zwiefachen Beſtimmung, für den Ackerbau und das Hirtenweſen, auf. Beſonders ſcheinen zu Niſſa beide Völker einander die Hand zu reichen und ſelbſt ihre Mundart mit einander verſchmelzen zu wollen. Jene altgriechiſche Stadt, wo der große Konſtantin geboren ward, beherrſcht das einzige Thal, welches nach Bulgarien und Serbien zugleich ausmündet, und das die bulgariſche Morawa durchſtrömt, um ſich in die ſerbiſche Morawa zu ergießen. Viele Trümmer von Verſchanzungen und Thürmen, welche die Invaſionsheere vor den neumodiſchen Wällen der Feſtung zurückgelaſſen haben, bezeugen, welchen Werth die Feinde der Osmanen jederzeit auf jene Stellung gelegt haben. In geringer Entfernung von dort, an der Straße, die zu dem Kloſter St. Roman in dem Thale von Stalatz führt, liegt das Dorf Tatarina, auf deſſen Gebiet, am Abhange eines Hügels, die berühmte Schädelpyramide zu ſehen iſt, welche die Türken bei dem Tode

Digitized by Google

Czerni Georg's errichteten. Dieſe Schädel, — mehre Tauſende an der Zahl — an denen noch Lamartine, wie er ſagt, die Haare wie Moosflechten herumflattern ſah, ſind nicht von Chriſten allein: es ſind die Ueberbleibſel der Sieger wie der Beſiegten, der albaneſiſchen Muſelmänner und der Serbo-Bulgaren. Der Anblick dieſes traurigen Denkmals, weit entfernt, den Rachegeiſt in den Völkern zu entflammen, gemahnt ſie vielmehr zur Verſöhnung und Vereinigung; denn die muſelmänniſchen Slawen und Schipetaren haben durch die langwierigen Kriege auf der Halbinſel ebenſoviel gelitten als die chriſtlichen, und es muß ihnen ſelbſt noch mehr als den Chriſten daran gelegen ſein, daß ſolche Kriege nicht von Neuem beginnen. Den Kindern der ſerbiſchen Helden, deren Köpfe hier, gleichſam als Gränzmarke ihres befreiten Vaterlandes, aufgepflanzt ſind, wird dieſe Pyramide eine Lehre ſein, wie theuer die Freiheit erkauft werden muß, die Krieger Albaniens und Bosniens aber gemahnt ſie, daß eine Zwingherrſchaft, ſelbſt wenn ſie löwenmuthige Vertheidiger hat, nicht ewig dauern kann. Die unterjochten Serben und Bulgaren können ihrerſeits dieſe Schädelpyramide mit zwei anderen Denkmalen vergleichen, welche ſeit 4 Jahrhunderten unweit Priſtina in der Ebene von Koſſowo ſtehen: das eine an der Stelle, wo Miloſch Obilitſch fiel, nachdem er mit eigener Hand den Sultan Amurath, den Eroberer ſeines Vaterlandes, getödtet hatte, das andere bei Gazimeſtan, wo der ſiegreiche Sultan unfern von ſeinem heldenmüthigen Mörder begraben ward. Dieſe drei Denkmale predigen den muſelmänniſchen und chriſtlichen Slawen laut die Nothwendigkeit der Eintracht. Zudem wird ein glücklicher Umſtand die muſelmänniſchen Slawen, wenn auch nicht zu einem Bündniß, doch zum Frieden nöthigen. Da ihnen nämlich fortan die directe Verbindung mit Konſtantinopel und den Türken abgeſchnitten iſt, ſo ſind ſie ganz den chriſtlichen Slawen preisgegeben und leben, von Montenegro und von Bulgarien in ihren Thälern eingeſchloſſen, wie zwiſchen zwei feindlichen Feldlagern.

Das große Bulgarenland iſt freilich bis jetzt für ſeine Oberherrn noch wenig gefährlich, allein der Einfluß der freien Serben dringt von allen Seiten in daſſelbe ein und regt es

auf. Der Bulgare, der unſtreitig nie eine ſo glänzende Rolle ſpielen wird als die Serben, weil er nicht, wie ſie, für den Kampf geboren iſt, drückt in ſeinem Weſen wie in der geographiſchen Geſtaltung ſeines Landes die Einheit aus, die ſeinen Nachbarn fehlt. Die fünf Landſchaften, aus denen Bulgarien beſteht, liegen in einem großen Viereck beiſammen, während die Serbenlande, welche ehedem in mehre Reiche zertheilt waren, von der Donau bis nach Epirus hin allenthalben ſpitze und einwärtsgehende Winkel bilden. Hinſichtlich der Cultur und Fruchtbarkeit des Bodens läßt ſich das Serbenland mit Bulgarien nicht in Vergleich ſtellen. Der Serbe iſt zu nachläſſig, um auf landwirthſchaftlichen Reichthum großen Werth zu legen; er iſt Hirt und Krieger, ſeine Heerden und die Freiheit, die er mit ſeinem Schwerte behauptet, gnügen ihm. Anders dagegen iſt es mit dem Bulgaren: er zeichnet ſich vor den übrigen Slawen gerade durch die Größe, Betriebſamkeit und commercielle Wichtigkeit ſeiner Städte aus, von denen einige an 30,000 bis 50,000 Einwohner zählen. Seine alte Hauptſtadt, das majeſtätiſche Sophia, iſt vom Balkan eingeſchloſſen; der höchſte dieſer Gipfel, der Rilo, der heilige Berg der bulgariſchen Freiheit, das Heiligthum der Mönche, die Zufluchtſtätte der Haiduken, zeigt der geknechteten Stadt aus der Ferne ſeine ſchneebedeckten unentweihten Höhen, als wollte er ſie auffordern, ihre Ketten zu brechen. Von da bis zum ſchwarzen Meere kommt man durch lauter gefahrvolle Päſſe, in welchen die gutmüthigen Bulgaren den Türken unangefochten ab- und zugehen laſſen. Dort an der Gränze liegt Varna, der Hauptort der Küſtenlandſchaft Dobrudja und der wichtigſte Hafen Bulgariens, der aber durch die Ruſſen im Jahre 1829 verheert, ſeitdem von den trägen Osmanen faſt ganz verlaſſen iſt; und doch hat Varna eine trefflich gelegene Citadelle, und ſeine große Rhede iſt ſo ſicher, daß das ganze Jahr hindurch, ja ſelbſt zur Winterzeit, die Schiffe ungehindert einlaufen können. Die Türken, die ſich nur um Kriegsangelegenheiten kümmern, haben nicht weit von Varna eine Stadt von 60,000 Einwohnern angelegt, eine ungeheuere Feſtung, welche ihr Bollwerk gegen Rußland und ihr Hauptwaffenplatz in Europa iſt, — Schumla. Eine

Digitized by Google

Ergänzung zu der langgedehnten Dobrudja-Küſte, welche Bulgarien geſchickte Seeleute und Schiffbauer liefert, iſt das Donauufer, deſſen einſt ſo blühende Städte, Siliſtria, Ruſchtſchuk, Nikopolis, immer noch nicht ganz herabgeſunken ſind. Leider iſt die Hauptſtadt dieſer Provinz, Widdin, gleichwie Schumla, größtentheils von Türken bewohnt; ſie ſtarrt von Schmutz und Elend, und ihre 20,000 Einwohner ſchmachten am Fuße einer nach neuem Zuſchnitt umgebauten Citadelle, die mehr durch ihre Lage als durch ihre Kanonen die Donau beherrſcht. Widdin iſt die Erbin von Ternowo, einer im Gebirge verſteckten Stadt von 10,000 Einwohnern, wo die letzten Könige reſidirten und jetzt noch das geiſtliche Oberhaupt der Nation ſeinen Sitz hat.

Die halb griechiſchen, halb bulgariſchen Landſchaften Zagora und Macedonien, welche jenſeits des Balkan liegen, erfreuen ſich eines ſo milden Klimas, daß dort alle Producte Griechenlands gedeihen, und ſo wird Donau-Bulgarien, wo die nordiſche Cultur ſich in ihrer ganzen Manchfaltigkeit zeigt, durch den Süden ergänzt, wo die Olive reift. Das von dem Struma, der ſich in's ägäiſche Meer ergießt, durchſtrömte Oſt-Macedonien hat zur Hauptſtadt Seres, einen mehr griechiſchen als ſlawiſchen Fabrikort, welcher aber ganz von bulgariſchen Gefilden eingeſchloſſen iſt. Eine andere halb griechiſche, halb bulgariſche Stadt, Philippopel an der Maritza, mit 40,000 Einwohnern, welche von Manufacturen und Tranſitohandel — der hier zwiſchen der Donau und dem Mittelmeere vorzüglich lebhaft betrieben wird — leben, bildet den Mittelpunct der Zagora. Dieſe letztere bulgariſche Landſchaft dehnt ſich von Tage zu Tage aus, theils dadurch, daß die Ackerbauer immer weiter in die türkiſchen Einöden Thraciens vordringen, theils durch ihre wandernden Handwerker, welche ſich nach den Fabrikorten der Osmanen hindrängen.

Bulgarien erſtreckt ſich alſo nach dem ſchwarzen und zugleich auch nach dem mittelländiſchen Meere und könnte ſo einerſeits über Varna die Producte Perſiens und der caspiſchen Länder unmittelbar von Trebiſonde beziehen, andererſeits über Orfano oder Saloniki eben dieſe aſiatiſchen Erzeugniſſe ſammt denen des Balkanlandes nach Griechenland und

Europa abſenden und dafür europäiſche Producte empfangen; allein, da es hier, in commercieller wie in ſtaatsbürgerlicher Hinſicht, an allen nothwendigen Vorkehrungen fehlt, ſo bleibt den bulgariſchen Producenten Nichts übrig, als ihre Erzeugniſſe ſelbſt zu verbrauchen oder ſie an die öſterreichiſchen Wucherer und an die Donau-Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft zu verſchleudern. Dazu kommt noch, daß ſie mit jenen Kaufleuten nur durch fremde Mittelsperſonen handeln können, die ſich auf Koſten der Landwirthe bereichern. So raffte der alte Paſcha von Widdin, Huſſein, in ſeinen Speichern aus ganz Bulgarien alle Wolle, Baumwolle und rohe Seide, die er zu ſeinem Monopol machte, zuſammen; auch zwang er die Bulgaren, nur ihm allein ihr Vieh zu verkaufen, und unterhielt gewöhnlich auf ſeinen Meiereien 10,000 Stück Rindvieh und 100,000 Schafe, um die deutſchen Märkte damit zu verſehen. Dieſe Monopole haben zweierlei Folgen: indem ſie ein Uebergebot unmöglich machen, halten ſie die Preiſe der Producte und der Arbeit über die Maßen danieder, und dann machen ſie den Bauer, indem ſie ihm alle Ausſicht rauben, ſich durch ſeine Arbeit ein Vermögen zu erwerben, unempfänglich für die erlaubteſten Annehmlichkeiten des Lebens und gewöhnen ihn, in größter Dürftigkeit zu leben. Wenn indeſſen dieſe Handelsprincipien die thatkräftige Natur des Bulgaren doch nicht ganz haben unterdrücken können, ſo ſtellt ihn der Eifer, mit dem er ſich dem Landbau widmet, dem Feuer der Türken blos; denn die fortſchreitende Cultivirung des Landes hat einen Theil der Wälder und Gebüſche vernichtet, welche die Dörfer bargen und das Land für einen Parteigängerkrieg — den einzigen, den die Bulgaren vernünftiger Weiſe führen können, ganz geeignet machte. So haben ſelbſt ihre Tugenden dazu beigetragen, ihnen Ketten zu ſchmieden. Ungeachtet ihrer achtunggebietenden Volkszahl von 4½ Millionen Seelen, dürfen die Bulgaren doch in Zukunft nicht daran denken, vereinzelt zu handeln. Zu ihrem Glücke ſehen ſie hinter ſich das unbändige ſerbiſche Volk aufſtehen, welches, da es ſich in einer weit günſtigeren Lage befindet, ganz dazu geſchaffen iſt, ſie im Frieden wie im Kriege zu unterſtützen.

Es iſt ein Meiſterſtück der Natur, dieſe Zuſammenſtellung eines unruhigen, ſtets kampfbereiten Volkes mit den nicht weniger kräftigen, aber fried- und betriebſameren Bulgaren. Keins dieſer Völker kann ohne das andere eine vollſtändige Geſellſchaft bilden, ſie ergänzen einander, und ſind ſie vereinigt, ſo können ſie die ganze übrige Welt entbehren. Es dürften ſchwer zwei Völker zu finden ſein, deren Vergleichung eine größere Manchfaltigkeit von Gegenſätzen und zugleich von Aehnlichkeiten böte. Beſonders wenn man von der Hütte des ſerbiſchen Hirten in Macedonien hinübergeht in die des bulgariſchen Landmanns in Rumelien, ſtaunt man über die Verſchiedenheit der Sitten. Der Serbe iſt unſtreitig von edlerer Natur, er beſitzt einen feineren Sinn für Poeſie, eine glühendere Vaterlandsliebe, trägt ein prachtvolleres Gewand und hat ein lebhafteres Bewußtſein ſeiner Nationalität. Europa hat kein kriegeriſcheres Volk als die Serben; in allen ſeinen Kriegen ſchickt Oeſterreich die ſerbiſchen Regimenter, unter dem Namen von ungariſchen Truppen, voran in's dichteſte Schlachtgetümmel, und während der letzten hundert Jahre haben die muſelmänniſchen Serben den türkiſchen Herren denſelben Dienſt geleiſtet. Der Bulgare hat bei aller ſeiner Demuth doch etwas Kernhaftes, was ſeinem glanzvolleren Nachbar abgeht; er vermeidet die Extreme, iſt ernſter und in Allem, was er unternimmt, ausdauernder; bei geringerer Einbildungskraft beſitzt er mehr Herzensgüte. Obgleich er weit näher an Aſien wohnt, hat er doch viel europäiſchere Sitten; er ſitzt zu Hauſe nicht mit untergeſchlagenen Beinen, wie es noch ſo viele Serben thun. Fehlt ihm auch der kriegeriſche Haarſchmuck und der golddurchwirkte Spenzer, ſo hat er wenigſtens nicht, wie der Serbe, die weitfaltigen aſiatiſchen Beinkleider angenommen. Seine dunklen Kleider erinnern durch ihre Farbe und den engen Schnitt an die des deutſchen Landmannes, dem er überhaupt in ſeiner Lebensweiſe gleicht, während der Serbe mehr das Weſen eines caſtilianiſchen Hidalgo aus der Zeit der mauriſchen Kriege an ſich hat. Zudem fehlt es dem Bulgaren durchaus nicht an Muth: als Kiradſchia (Karawanenführer) muß er oft mit den Waffen in der Hand ſeine Maulthiere oder Kameele gegen die Angriffe der Haiduken oder

Digitized by Google

Beduinen vertheidigen. Sobald er ein Vaterland zu vertheidigen haben wird, gewiß, dann wird er für daſſelbe nicht minder muthvoll kämpfen, als jetzt für eine Waarenladung.

Wenn nun aber der Bulgare ſich in ſeinem Vaterlande, welches er ſich erkämpft hätte, abſchließen wollte, welche Gränzen ſollte er ſich da, ohne ſeinen ſerbiſchen Nachbarn zu nahe zu treten, ſtecken, er, der wie ein ausgetretener Strom gegen Süden und Weſten hin ganze Landſchaften mit ſeinen Anſiedelungen überſchwemmt und auf dieſe Weiſe ſeine Naturgränzen aufgegeben hat? Um langen Zwiſtigkeiten und einer etwaigen neuen Zerſplitterung vorzubeugen, würde es gerathener für ihn ſein, ſich mit ſeinen Nachbarn zu verſchmelzen. Serbien hat bereits einen feſten politiſchen Halt; es iſt ſtark genug, um den bulgariſchen Patrioten als Stütze zu dienen, ohne, wie Rußland, im Stande zu ſein, ſie unter dem Deckmantel einer Schutzhoheit zu unterdrücken. Was wir hier von dem Lande der Serben und Bulgaren ſagen, gilt auch von ihrer Literatur. Die literariſche Thätigkeit der Serben, welche vor 50 Jahren begonnen hat, iſt bereits in vollem Gange, und ſchon haben ſie in ihrer Sprache Geiſtesproducte aller Art; die Literatur der Bulgaren dagegen, welche noch in der Kindheit ſteht, kann nur dabei gewinnen, wenn ſie ſich enger an die ſerbiſche anſchließt; denn wenn die bulgariſchen Schriftſteller, wie ſie bereits angefangen haben, ſich eine weit reifere und weit europäiſchere Literatur, die ruſſiſche, zum Muſter nehmen, ſo laufen ſie Gefahr, alle Originalität zu verlieren oder gänzlich unfruchtbar zu werden. Beide Sprachen, die ſerbiſche und die bulgariſche, ſind übrigens von einander ſo wenig verſchieden, daß ſie mit der Zeit nur als zwei Mundarten einer und derſelben Sprache zu betrachten ſein werden. Dieſe heilſame Annäherung wird noch beſonders erleichtert durch die vollſtändige Uebereinſtimmung der poetiſchen und heroiſchen Ueberlieferungen beider Völker, wodurch es möglich werden wird, unter beiden gleiche Volksgeſänge, nur mit geringer Abweichung im Ausdrucke, zu verbreiten.

Nichts von Belang hindert alſo fortan die Serben und Bulgaren, ihre Intereſſen mit einander zu verbinden und ſich gegenſeitig Hülfe zu leiſten, um ihren gemeinſamen Fein-

Digitized by Google

den zu trotzen, welche augenſcheinlich jetzt nicht mehr die ſchon allzuſehr geſchwächten Türken, ſondern die benachbarten Großmächte ſind. Bedachtſame Politiker müßten alſo die Gelegenheit wahrnehmen, die dermalige Lage der Dinge zu befeſtigen, indem auf dieſe Weiſe das europäiſche Gleichgewicht — das Lieblingsthema der franzöſiſchen Diplomaten — am ſicherſten aufrecht erhalten wird. In der That ſind, ſeitdem Hellas ſich vom Türkenreiche losgeriſſen hat, die ſlawiſchen Provinzen der Kern der Türkei geworden. Die Serbo-Bulgaren würden — wie ſich gezeigt hat — ohne Widerſtreben in den Reihen der Türken kämpfen, wenn ſie gewiß wären, indem ſie die Pforte unterſtützten, ihrem Vaterlande einen Dienſt zu leiſten. Wendet man vielleicht ein, daß die Religion, welche die Slawen von den Osmanlis entfernt hält, ſie dagegen den Moskowitern näher bringe, ſo erwiedern wir, daß die Slawen der orientaliſchen Halbinſel in unſeren Zeiten eben nicht fanatiſcher ſind als im 15ten Jahrhundert, und damals verbanden ſie ſich mit den Türken gegen die Griechen, welche, nachdem ſie ihre Religionslehrer geweſen, auch ihre politiſchen Oberherren werden wollten. Warum ſollten die Slawen heutzutage nicht ein Bündniß gegen ihre Brüder, die Ruſſen, eingehen, wie ſie es einſtmals ein Jahrhundert lang gegen ihre Brüder und Religionsgenoſſen, die Byzantiner, aufrecht erhielten? Ein ſolches Bündniß, welches ihnen ihre geographiſche Lage vorſchreibt, wollen die Serbo-Bulgaren und haben bereits Anſtalten dazu getroffen. Die Socialverhältniſſe kommen hier — was leicht zu beweiſen iſt — der Natur zu Hülfe.

Viertes Kapitel.

Die Elemente der Union. — Freie Völker und Rajas in ſolidariſchem Vereine. — Fürſtengeſchlechter. — Gemeinderäthe und Landesverſammlungen der Bulgaren.

Von den vielen Völkern, welche die ſerbiſch-bulgariſche Union bilden könnten, ſind bis jetzt nur erſt die Serbier,

Digitized by Google

Montenegriner und die Mirditen zu nationalem Daſein gelangt. Die Serbier — man kann es wohl ſagen — ſind allein die Seele dieſes großen Slawenkörpers, welcher zwiſchen der Donau und Griechenland die ſchönſten und unzugänglichſten Gebirgslandſchaften Europens innehat; ſie allein vermögen, durch ihren Patriotismus und ihre politiſchen Rechte gekräftigt, die bulgariſchen Rajas aus ihrer Erſtarrung aufzurütteln. Die Montenegriner, obgleich ſie in Wirklichkeit freier als ihre Brüder in Serbien ſind, bilden einen zu kleinen Staat, als daß ſie, für ſich allein und ohne Bundesgenoſſen, in ſolche Ferne hin wirken könnten. Die Bosniaken, in drei einander feindlich gegenüberſtehende Religionsparteien — eine muſelmänniſche, eine römiſch-katholiſche und eine ſchismatiſche — geſpalten, ſind unvermögend, gemeinſame politiſche Zwecke in's Auge zu faſſen, und bedürfen vielleicht noch mehr als die Bulgaren der Anregung von Seiten der freien Serbier. Dieſelbe Ohnmacht zeigt ſich bei den Albaneſen, ſowohl den ſlawiſchen als den mirditiſchen, den ſchismatiſchen als den katholiſchen. Alle dieſe Völker lehnen ſich mehr oder weniger an das Fürſtenthum Serbien, welches ihre natürliche Vorhut iſt und deſſen politiſcher Einfluß, wenn ſchon anſcheinend äußerſt beſchränkt, ſich vom adriatiſchen bis zum ſchwarzen Meere erſtreckt.

Die ottomaniſche Pforte büßt jetzt die verkehrte Politik, die ſie in Betreff der Slawen befolgt hat. Es iſt bekannt, wie die Vernichtung der bosniakiſchen Ariſtokratie und der Janitſcharen das Türkenreich gegen Rußland und Europa hin bloßgeſtellt hat; an die Stelle jener furchtbaren Spahis, die unlängſt noch die ganzen Balkangegenden von Bulgarien und der Donau bis nach Epirus hin bemeiſterten, iſt das Schattenbild des Nizam getreten, und der Anblick jener ſchwachen Truppenſchaar trägt eher dazu bei, der chriſtlichen Streitkraft einen Aufſchwung zu geben, als ſie niederzuhalten. Was bleibt dem alten Stamme Osman's jetzt noch übrig? Nachdem er ſeine eigenen Kinder getödtet hat, weiß er ſich nicht anders zu helfen, als daß er ſich unter den Schutz ſeiner Rajas begiebt und ſie vorkommenden Falls zu Erben einſetzt. Zum Glück ſcheint er — nach der Handlungsweiſe zu urtheilen,

die er ſeit den letzten Vorgängen in Serbien, 1842 und 1843 an den Tag gelegt hat — dieſe Nothwendigkeit einzuſehen.

Serbien, wie Montenegro und die Mirdita, verdanken ihre Befreiung dem Schwerte, und die natürliche Folge davon iſt, daß Diejenigen, welche am ruhmvollſten für die Freiheit kämpften, die gegründetſten Anſprüche auf Herrſchaft haben. Auf dieſe Weiſe ſind in jenen drei Ländern Herrſchergeſchlechter aufgeſtanden, welche, wenn man ſo will, von rein-kriegeriſchem Weſen ſind, dabei aber die Liebe des Volkes in um ſo höherem Grade genießen, je weniger ſie nach geſetzgebender Gewalt ſtreben und je mehr ſie ihr Schwert ausſchließlich dem Dienſte des Geſetzes und des Nationalwillens weihen. Natürlich ſind jene drei Dynaſtieen der Zielpunct, gegen welchen diejenigen Mächte, die darauf hinarbeiten, auf den Trümmern der neuen ſlawiſchen Staaten zu thronen, ihre Angriffe richten. So ſucht Oeſterreich, nachdem es das mirditiſche Herrſchergeſchlecht der Dodas faſt zu Vaſallen erniedrigt hat, auch die alte montenegriniſche Dynaſtie der Petrowitſch, die nunmehr die Würde des weltlichen Staatsoberhauptes mit der ſeit Jahrhunderten angeerbten geiſtlichen Vladika-Würde verbindet, zu erſchüttern. Auf gleiche Weiſe ſucht das moskowitiſche Cabinet Europa über die Rechtmäßigkeit der Dynaſtie, welcher die Donau-Serben im Jahre 1804 gehuldigt haben — der des Czerni-Georg, des Vaterlandsbefreiers — zu täuſchen. Dieſe aus dem Schlachtfelde entſproſſene Dynaſtie konnte wohl durch den glücklichen Uſurpator Miloſch Obrenowitſch, der den ſchwarzen Georg verrätheriſch umbringen ließ und ſich ſein Erbe anmaßte, eine Zeit lang den Augen des Auslandes entrückt werden, allein die Serbier hingen fort und fort an der Familie des Märtyrers; eine lange Reihe von Aufſtänden gegen die uſurpatoriſche und mit Recht gehaßte Dynaſtie der Obrenowitſch iſt endlich im Jahre 1842 mit Vertreibung des letzten Sprößlings derſelben geſchloſſen worden, und alsbald hat Serbien das zerſchoſſene Banner Czerni-Georg's, welches während der ganzen Regierungszeit Miloſch's vergraben lag, wiederaufgepflanzt und einſtimmig das Erbrecht des Alexander Georgewitſch, des Sohnes ſeines erſten Oberhauptes, anerkannt.

Digitized by Google

So iſt Europa bei den diplomatiſchen Streitigkeiten, welche in Folge der letzten ſerbiſchen Revolution begonnen haben und mit der Wiedererwählung des Fürſten Alexander Georgewitſch beigelegt worden ſind, gänzlich hinter's Licht geführt worden; man hat uns anſtatt einer dynaſtiſchen eine Wahlfrage untergeſchoben. Nur aus einer unverzeihlichen Unbekanntſchaft mit dem Thatbeſtande läßt es ſich erklären, wie die europäiſche Diplomatie zu dem ruſſiſchen Ultimatum ſtillſchweigen konnte. Indeſſen läßt ſich nicht leugnen, daß dieſes Ultimatum mit einer ſolchen anſcheinenden Mäßigung und Rechtlichkeit abgefaßt war, daß ſelbſt die heftigſten Gegner des ruſſiſchen Protectorats über den Orient dadurch entwaffnet werden mußten. Und wirklich, was verlangte denn der Czaar Anderes als eine bloße in geſetzlicher Form vorzunehmende Wiedererwählung des Fürſten von Serbien, zur Beſtätigung der ungeſetzlichen, tumultuariſchen Wahl, welcher derſelbe ſeinen Thron verdankt! Die Diplomaten mußten ſich dabei ſagen: „Wir dürfen doch nicht ſo gar zankſüchtig ſein und ein ſo billiges Verlangen zurückweiſen. Für den Fall, daß die zur neuen Wahl berufene Verſammlung den gegenwärtigen Fürſten beſtätigt und die Vertreibung der Familie Miloſch gutheißt, hat ja Rußland verſprochen, ſich darein zu fügen und den auf dieſe Weiſe geſetzmäßig erwählten Fürſten als Nationaloberhaupt anzuerkennen." Gegen eine ſolche Faſſung der Frage hat kein Publiciſt vernünftiger Weiſe etwas einzuwenden gefunden; fürwahr ein abendländiſches Cabinet würde ſchwerlich ſeine Forderungen ſo geſchickt einzukleiden gewußt haben. Was verſtand denn nun aber Rußland eigentlich unter einer „Wahl in geſetzlicher Form?" Giebt es denn eine geſetzmäßig beſtimmte Form für die Erwählung eines ſerbiſchen Groß-Kneeſen, wie für die moldauiſche und walachiſche Fürſtenwahl und für die weiland Königswahl in Ungarn und Polen? Glücklicher Weiſe iſt davon in Serbien keine Spur zu finden; der ſerbiſche Thron iſt kein Wahlthron, er iſt zu allen Zeiten, im Mittelalter ſowohl, als in unſeren Tagen, als erblich betrachtet worden. Der Fall einer Thronentſetzung iſt in dem ſerbiſchen Geſetze auf keine Weiſe bedacht, und es bleibt demnach ganz der, vielleicht etwas ſtür-

miſchen, aber unwiderſtehlichen Volksgewalt anheimgegeben, zu entſcheiden, ob ein Herrſcherſtamm ſich des Thrones unwürdig gemacht habe. Das Beſtreben Rußlands, den Großmächten die ſerbiſche Frage als einen, für jetzt allem Anſcheine nach beigelegten Wahlſtreit darzuſtellen, zweckt auf nichts Geringeres ab, als auf gänzliche Umgeſtaltung der politiſchen Verfaſſung Serbiens und auf die Verwandlung eines erblichen Thrones in einen Wahlthron: indem Rußland vorgeblich einer Revolution entgegenarbeitet, zeigt es ſich ſelbſt als durchaus revolutionär.

Aber, wird man ſagen, wenn der ſerbiſche Thron erblich iſt, ſo ſetze man doch die von Europa als rechtmäßig anerkannte und von Rußland verbürgte Dynaſtie, die Obrenowitſch, wieder ein. Darauf hatte auch Rußland anfangs gedrungen. Warum iſt es denn nun von dieſem anſcheinend ſo billigen Verlangen abgeſtanden? Warum hat es blos eine neue Fürſtenwahl gefordert und ſich anheiſchig gemacht, den Neugewählten, und wäre es ſelbſt der jetztregierende Fürſt, anzuerkennen? Es iſt unbegreiflich, wie man ſich ſo hinter's Licht führen laſſen und nicht gemerkt hat, daß Rußland, indem es den übrigen Großmächten in dieſem Puncte anſcheinend nachgab, in Wirklichkeit weiter gekommen iſt, als es irgend hoffte, und ſich auf dieſe Weiſe einen breiteren, ſichereren Weg nach Konſtantinopel gebahnt hat, als ſelbſt die Beſetzung des Balkan ihm gewährt haben würde. In der That, hätte Rußland ſich darauf beſchränkt, die Wiedereinſetzung des geſtürzten Fürſten zu verlangen, es würde ihn haben in ſein Land zurückbringen und durch die Gewalt ſeiner Bajonette unterſtützen können, gleichwie es den Miloſch ſo lange Zeit durch ſein diplomatiſches Uebergewicht aufrecht hielt; allein der wiedereingeſetzte Herrſcherſtamm, der immer nur auswärts ſeine Stütze ſuchte und von den Serbiern nie wohlgelitten war, würde früher oder ſpäter doch wieder geſtürzt worden ſein, und dann wäre es um den ruſſiſchen Einfluß geſchehen geweſen. Dagegen hat nun der Czaar, indem er eine neue Fürſtenwahl veranlaßte, ſowohl dem Sohne Czerni Georg's, als dem Sohne Miloſch's die Erbberechtigung abgeſprochen, hat im Namen der „Geſetzmäßigkeit" dem einzigen chriſtlichen Volke des Orients,

Digitized by Google

welches, vermöge ſeines kriegeriſchen Sinnes und ſeiner weitverzweigten politiſchen Verbindungen in der Türkei, im Stande wäre, ihm den Weg zum mittelländiſchen Meere zu verſperren, die Anerkennung althergebrachter dynaſtiſcher Grundſätze verweigert. Indem er gegenwärtig ſcheinbar den Wünſchen des Volkes nachgiebt, ſtellt er vor den Augen Europas das ſerbiſche Herrſcherthum als das Ergebniß einer Wahl dar, und denkt eben darum, daſſelbe wiederaufheben zu können, ſobald ſeine Agenten eine paſſende Gelegenheit dazu gefunden haben werden; — kurz er hat einen proviſoriſchen Zuſtand, der es ihm möglich macht, ſeine Ränke fortzuſpinnen, herbeigeführt, anſtatt einen dauernden Zuſtand zu begründen, der die ſerbiſche Nationalität mehr und mehr befeſtigt haben würde. Und Europa läßt ſich ſo gutwillig durch dieſe Kniffe übertölpeln, während es ihm ein Leichtes geweſen ſein würde, Rußland dazu zu bringen, ſeine eigentliche Abſicht rund heraus zu erklären. Hätten England und Frankreich nur ganz einfach dem ruſſiſchen Ultimatum ihre Beiſtimmung verſagt, ſie würden ohne Frage den Czaar vermocht haben, ein neues aufzuſetzen, worin er auf ſein früheres Verlangen zurückgekommen wäre; der ruſſiſche Hof hätte um ſeines Anſehens Willen und im Namen der Gerechtigkeit und des allgemeinen Fürſtenrechtes die Wiedereinſetzung der Dynaſtie, für die er Bürgſchaft geleiſtet, verlangt. Dann erſt wäre die Frage auf ihren rechten Standpunct zurückgekommen: Europa hätte ſich für eines der beiden Herrſchergeſchlechter, entweder für das des Miloſch oder für das Czerni-Georg's zu entſcheiden gehabt.

Wie hat ſich nun die ſerbiſche Nation dabei benommen, als ſie von Europa ſo ſchmählich im Stiche gelaſſen wurde? Sie hat ſtandhaft zur Dynaſtie Georg's, als der allein rechtmäßigen, gehalten. Rußland hat, da es den Sohn Miloſch's zurückberufen und eine neue Wahl veranſtalten wollte, in erſterem Puncte nachgeben müſſen, hinſichtlich des letzteren aber ſich eines ſcheinbaren Sieges verſichert. Man ſchritt zu einer neuen Wahl, einer Scheinwahl, gegen welche die Mehrzahl des ſerbiſchen Volkes, da ſie, was ſie einmal beſchloſſen, nicht wiederum in Frage ſtellen wollte, Einſpruch that. Dieſe parlamentariſche Komödie war nur darauf berechnet, Europa

über die Rechtmäßigkeit des den Georgewitſchs von der Nation übertragenen Herrſcherthums zu täuſchen; die Serben aber nahmen dieſelbe nie für Ernſt.

Die türkiſchen Miniſter haben dieſe lange Kriſis geſchickt zu benutzen gewußt, um die Slawen wieder für ſich zu gewinnen, indem ſie, ungeachtet der Drohungen des Czaars, die ſerbiſchen Patrioten in ihrem Kampfe gegen die von den chriſtlichen Mächten begünſtigte Zwingherrſchaft aus allen Kräften unterſtützten. Unter allen fremden Mächten haben ſie allein die gerechte und nationale Sache aufrecht erhalten, indem ſie, auf Grund der Verträge von Akjerman, Bukareſt und Adrianopel die Autonomie der Serbier — d. h. ihre innere politiſche Unabhängigkeit, welche nothwendig das Recht, ihre Geſetze zu ändern und, wofern es wünſchenswerth erſcheinen ſollte, ihr Oberhaupt zu wechſeln, vorausſetzt — verbürgten. Auf dieſe Weiſe hat der Sultan die Rajas für ſich gewonnen und ihnen die europäiſche Intervention verleidet; man kann wohl ſagen, daß hierbei die barbariſchen Diplomaten der Pforte weit mehr Einſicht gezeigt haben als die Staatsmänner der civiliſirten Welt.

Serbien kann, von den europäiſchen Mächten mehr unterdrückt als unterſtützt, die geknechteten Nachbarprovinzen nicht mehr aufwiegeln, noch ſie in Schutz nehmen, wie es unfehlbar thun würde, wenn es nicht für den Schützling der Mächte gälte. Sonach können allein die Uskoken von Montenegro, welche, da ſie als Räuber betrachtet werden, glücklicher Weiſe von dem europäiſchen Rechte unberührt bleiben, als bewaffnete Freiheitsmänner auftreten; ſie haben keine Rückſichten gegen die barbariſchen Forderungen eines status quo, der ihnen nichts gefrommt hat, noch gegen eine Diplomatie, welche ihn verlängert. Wohl wird man einwenden, daß ein Staat, der kaum 120,000 Angehörige zählt, nicht als ſolcher anzuerkennen ſei; allein dieſer Staat ſtützt ſich auf 18,000 erprobte und ſtets kampfbereite Krieger, und das übrige Volk verſchanzt ſich hinter ſeinen Felſen, ſo daß ſie leicht — wie die Erfahrung gelehrt hat — Heere von 100,000 Mann vernichten können. Czernagora birgt in ſeinem Buſen den Keim einer Kraft, die in ſtetem Wachſen begriffen iſt; um

Digitized by Google

indeſſen die Aufmerkſamkeit Europas auf ſich zu lenken, darf es nicht fürder vereinzelt daſtehen. Seine Gränze iſt nur eine kleine Tagereiſe von der Serbiens entfernt; wenn beide ſerbiſche Staaten einander die Hand reichen, werden ſie dem Auslande gegenüber eine achtunggebietende Stellung einnehmen und zugleich durch ihren moraliſchen Einfluß auf das Innere des Türkenreiches Bosnien und die Herzegowina beſtimmen, ſich ihnen einzuverleiben. Es giebt in dieſen beiden Provinzen große Diſtricte, welche das Türkenjoch abgeſchüttelt haben und gegenwärtig — ſo zu ſagen wider Willen der Großmächte — frei leben; allein es herrſcht in dieſen Gauen oft Geſetzloſigkeit, weil man ihnen keine geregelte Verfaſſung vergönnt und ſie hindert, mit Serbien einen brüderlichen Bund, der ihr dringendſtes Bedürfniß iſt, zu ſchließen. Das einzige Mittel, den inneren Frieden in der europäiſchen Türkei herzuſtellen, bleibt aber immer: daß man die von Natur zwiſchen Serbien und den übrigen freien ſerbiſchen Gauen beſtehende Geſammtbürgſchaft als geſetzmäßig anerkenne. So lange dieſe Anerkennung nicht erfolgt iſt, werden die Uskoken nicht aufhören, ihre Büchſen der Sache ihrer Rajabrüder zu widmen und durch ihre Nationalunternehmungen den wankenden Thron von Konſtantinopel zu untergraben.

Anlangend die 600,000 muſelmänniſchen Bosniaken, die einzigen unter allen Serben, welche noch nicht nach einem Bunde mit dem Fürſtenthume Serbien Verlangen tragen, ſo werden ſie bald ihrer Vereinzelung müde werden. Dieſe Bosniaken verdanken ihr Fortbeſtehen als ein von den Osmanlis verſchiedener Stamm lediglich der Nachbarſchaft der unabhängigen Serben. Hätte nicht jeder von den türkiſchen Beamteten gemißhandelte Spahi die Möglichkeit, binnen 24 Stunden eine Zuflucht bei den Uskoken zu finden, ſo würde dieſes ganze Renegatenvolk längſt ſchon gezwungen worden ſein, türkiſch zu ſprechen. Was hat die Pforte nicht alles gethan, um dieſes Land zu Grunde zu richten! Gegenwärtig werden die ſtolzen Spahis wie Rajas behandelt; ihrer ganzen Habe beraubt, ſehen ſie ſich genöthigt, ſogar ihre golddurchwirkten Tokas und ihre Karabiner zu verkaufen, um nur ihre Steuern an die Pforte zahlen zu können. Aber wenn ſie anſcheinend

Digitized by Google

unterwürfiger geworden ſind, hängen ſie darum jetzt feſter an dem Sultan? Weniger als je. Sie werden von Rachedurſt verzehrt, und da ſie ihn nicht befriedigen können, ſeitdem der Nizam mit ſeinen Kanonen ſich in ihren Kulas und Feſten eingeniſtet hat, nehmen ſie zu den niedrigſten Schmeicheleien ihre Zuflucht, um die Paſchas und die von der Pforte eingeſetzten Ajans für ſich zu gewinnen. Fortan werden die Empörungen nicht mehr die offene, freie Willensäußerung der Nation ſein, ſondern das Ergebniß der geheimen Umtriebe einiger ehrgeizigen Paſchas, welche das Slawenvolk als Bollwerk gegen ihre eigenen Oberherren gebrauchen werden.

Mag man auch die unglücklichen Opfer beklagen und die Gewaltthätigkeit, mit welcher das türkiſche Cabinet auf den Untergang der Spahis hinarbeitet, verdammen, ſo iſt doch auch leicht vorauszuſehen, daß das Geſchick der Bosniaken ſich ganz anders geſtalten wird, als die Osmanlis es erwarten. Indem ſie glauben, nur für ſich zu handeln, ziehen ſie, ohne es ſelbſt zu ahnen, die Kräfte der ſerbiſchen Nation mehr und mehr auf einen Punct zuſammen und bereiten ſo den Bundesverein der verſchiedenen Zweige dieſes ungebändigten Volkes vor. Zu Anfange des Jahres 1843 hat ein, ganz beſonders an Bosnien gerichteter Hattiſcherif die Aufhebung aller Privilegien der Spahis beſtätigt und die Rajas den Anhängern des Koran völlig gleichgeſtellt. Dieſer neue Gewaltſtreich der Pforte kann ihren Einfluß nur ſchwächen, wenigſtens in denjenigen Diſtricten Bosniens, wo die Chriſten die Minderzahl ausmachen, und der Fanatismus der Muſelmänner — ganz entgegengeſetzt der ſonſtigen Richtung des Islam — ein rein-patriotiſcher Fanatismus iſt, indem dieſe Krieger das Vaterland ſelbſt noch über die Religion ſetzen. Wenn alle die Rechte und Privilegien, welche bisher die Bosniaken zu einer beſonderen Geſellſchaft machten, unwiderbringlich vernichtet ſein werden, dann werden die ſlawiſchen Spahis, voll Verachtung gegen eine aſiatiſche Religion, deren hoher Prieſter ſie unterdrückt, den Giaurs die Hände reichen. Die Nothwendigkeit dieſer Annäherung wird in Bosnien bereits von allen, die einer erhabeneren Geſinnung fähig ſind, erkannt.

Bosnien zerfällt in ideeller Beziehung in zwei Haupttheile, wovon der eine (die nördlichen und öſtlichen Nahien) an das Fürſtenthum Serbien, der andere (die ſüdlichen und weſtlichen Nahien) an Montenegro ſtößt. Dieſe beiden, in ſtetem Aufruhr befindlichen, Gebiete werden nicht eher zur Ruhe kommen, als bis ſie ſich an jene beiden Staaten, die von verſchiedenen Seiten auf ſie drücken und ſie beherrſchen, anſchließen werden.

Faſt eben ſo verhält es ſich mit dem ganzen nördlichen Albanien, welches dazu verurtheilt zu ſein ſcheint, ſo lange unter der verheerenden Gewalt der Montenegriner zu ſeufzen, bis endlich der ſerbiſch-mirditiſche Bund von der Pforte anerkannt ſein wird. Unglücklicher Weiſe nun hegen viele zwiſchen Montenegro und Macedonien angeſeſſene katholiſche Stämme Albaniens immer noch eine ſtarke Abneigung gegen ihre, der ſchismatiſchen Religion zugethanen, ſerbiſchen Nachbarn; oft entſpinnen ſich zwiſchen den Serben und jenen Stämmen fanatiſche Kämpfe, welche keine andere Folge haben, als daß ſie die Reihen der Vertheidiger der römiſchen Kirche mehr und mehr lichten. Durch ihre Zahl ſowohl, als durch ihre Verfaſſung erhalten die Schismatiker mehr und mehr das Uebergewicht, und wofern nicht das Ausland ſich in's Mittel ſchlägt, werden die freien Katholiken Albaniens genöthigt ſein, ſich an die Slawen anzuſchließen, die mit den Schipetaren ſchon dermaßen untermiſcht ſind, daß man die beiden Volksſtämme politiſch nicht mehr von einander unterſcheiden kann. Bei dem einen Zweige der Mirditen, den Dibranen, ſcheint die Verſchmelzung eben vor ſich gehen zu wollen: ſchon hat ein Theil des großen Stammes der Klementi ſich mit den Montenegrinern verbündet; es dürften alſo nur noch die übrigen mirditiſchen Phare Nord-Albaniens, — nahe an 100,000 Köpfe — zwiſchen denen viele ſerbiſche und bulgariſche Anſiedler zerſtreut leben, in dieſelbe Bahn geleitet werden. Um dieſe Umwälzung zu beſchleunigen, ſucht Czernagora ſeit 1839 unaufhörlich, theils durch Waffengewalt, theils durch ſein moraliſches Uebergewicht, auf jene Thäler einzuwirken, deren Bewohner es theils zu Unterthanen, theils zu Bundesgenoſſen macht. Die Dibranen haben ſich endlich im Jahre 1840 mit

Digitized by Google

den aufrühreriſchen Rajas von Bosnien verbündet, und ſeitdem iſt die Freundſchaft zwiſchen beiden Völkern immer inniger geworden, gleichſam als ſollte dadurch der Unabhängigkeit, welche dieſe Stämme mit ihrem Blute errungen haben, das Siegel aufgedrückt werden.

Die zweite Gruppe freier Stämme, die Mattier, — an 70,000 Köpfe ſtark — deren Regierung in den Wäldern von Droſch ihren Sitz hat, kommt, vermöge ihrer ſüdlichen Lage, am wenigſten mit den Slawen in Berührung; indeſſen kann doch die Mattia, wegen der Nachbarſchaft der wilden muſelmänniſchen Stämme Toskariens und der Muſaſche, nicht umhin, der ſerbiſch-bulgariſchen Union beizutreten, wenn ſie anders ihre althergebrachten Rechte gegen die Uebergriffe des Nizam vertheidigen und nicht das Schickſal der Maroniten des Libanon erleiden will. Der ſchismatiſche Vladika von Czernagora und der katholiſche Vladika von Droſch ſollten doch endlich einſehen, daß ihr beiderſeitiges Intereſſe eine politiſche Vereinigung der beiden Landſchaften verlangt. Sind ſie mit einander verbündet, ſo verdoppeln ſie ihre Kräfte und können jeder dem Feinde ein kampfgewohntes Heer von 50,000 Mann entgegenſtellen.

Selbſt die muſelmänniſchen Albaneſen haben keine andere Wahl, als durch ihre Vereinigung mit den Slawen ſich frei zu machen, oder, indem ſie in ihrer Abſonderung beharren, ganz Türken zu werden. Das adminiſtrative Centraliſationsſyſtem, welches der Diwan ſeit Sultan Mahmud befolgt, wird die albaneſiſchen Mohammedaner ebenſowenig als die bosniakiſchen ſchonen; die Stämme Albaniens können nur mit gewaffneter Hand ihre alte Verfaſſung behaupten, aber ihre vereinzelten Aufſtände in den Jahren 1830, 1832 und 1836 haben ihnen hinlänglich beweiſen können, daß, wenn ſie allein ſtehen, ſie fortan ſtets von Nizam werden geſchlagen werden. Ganz anders aber wird es ſein, wenn ſie in den Serben von Czernagora eine Stütze finden. Dieſe Verbindung iſt für die muſelmänniſchen Albaneſen das einzige Mittel, ihr Volksthum gegen die Türken zu vertheidigen, und für die katholiſchen Albaneſen, das Joch abzuſchütteln, welches die von Oeſterreich ausgeſandten italieniſchen Mönche ihnen auferlegen.

Digitized by Google

Die den Serben und deren Verbündeten bei weitem überlegenen Bulgaren gehen gleichfalls einem neuen Geſchicke entgegen. Wenn ihre politiſche Wiedergeburt ſich bis jetzt weniger raſch als die von Serbien entwickelt hat, ſo trägt wohl die ſtetige Lebensweiſe der ackerbauenden Bulgaren davon die Schuld. Dieſer Lebensweiſe haben ſie es unſtreitig zu danken, daß ſie, bei aller ſonſtigen Rohheit, in mancher Beziehung geſitteter ſind als die Serbier; allein dieſe Sitten gerade haben ſie auch mit Bedürfniſſen bekannt gemacht, von denen ihre Nachbarn nichts wiſſen, und die der türkiſchen Zwingherrſchaft in Bulgarien Vorſchub leiſten. Um dieſe Rajas aus ihrer Erniedrigung emporzuheben, bedarf es ganz anderer Mittel, als um das ſerbiſche Volk neu zu beleben. Man muß dem Bulgaren mehr von ſeiner Hütte und von ſeinem Dorfe als von ſeinem Vaterlande vorreden: er wird nur dann zu Opfern geneigt ſein, wenn es gilt, ſeine Landwirthſchaft zu verbeſſern, ſeiner Familie ein günſtigeres Geſchick zu bereiten und das Anſehen ſeiner Gemeinde zu heben. Unter allen Völkern der europäiſchen Türkei ſind die Bulgaren das einzige, welches den Hattiſcherif von Gulhane für Ernſt nehmen kann; ſie allein ſind in ihrer Entknechtung noch ſo weit zurück, daß ſie dieſe Verordnung als Waffe gegen ihre Unterdrücker gebrauchen können. Der Hattiſcherif iſt freilich nur ein Köder, das letzte Mittel einer geſchwächten Zwingherrſchaft, welche, da ſie die Völker nicht mehr mit Gewalt unter'm Drucke halten kann, ſie wenigſtens mit Liſt und Beſtechung zu bemeiſtern gedenkt. Er — das Product abendländiſcher Reformatoren, welche den Orient franconiſiren wollen — zweckt darauf ab, uralte Volksthümer zu vernichten, um ſie alle in Eins zuſammenzuſchmelzen, als ob ein Geſetz das bewirken könnte, was der Säbel der Türken, als er der Schrecken der Welt war, nicht durchzuſetzen vermochte. Da aber die ottomaniſche Pforte es für gerathen hielt, der Sache wenigſtens einen Anſtrich von europäiſchem Liberalismus zu geben, ſo ſtellte ſie in jener Magna charta einige höchſt folgenreiche Grundſätze auf, z. B. den von der Gleichheit der Chriſten und Türken im Reiche, — ein zweiſchneidiges Schwert, welches man ebenſo gut gegen als für die Osmanlis gebrauchen kann.

Digitized by Google

Auf dieſe Weiſe bietet der Hattiſcherif, ſo trügeriſch er auch ſein mag, doch wenigſtens den Unterdrückten eine parlamentariſche Waffe, eine Möglichkeit zu geſetzlichem Widerſtande. Die Bulgaren müſſen ſich ſo oft als möglich auf ihn berufen, ihn mit vereinten Kräften vertheidigen und unabläſſig in Petitionen an die Pforte gegen die Beeinträchtigungen, die er erleiden dürfte, proteſtiren. Zum Glück erlaubt es das orientaliſche Herkommen den Rajas, ſich in beliebiger Menge um ihre Klöſter zu verſammeln: die bulgariſchen Patrioten müſſen dieſes Recht, welches ihnen mindeſtens ebenſo viel, wo nicht mehr, Einfluß auf das Volk verleiht, als wenn ſie eine Tagespreſſe hätten, auf alle Weiſe zu nutzen ſuchen. Jene Sobors oder ſlawiſchen Meetings ſenden ſeit einigen Jahren häufig Deputationen aus, um ihre Beſchwerden vor den Thron des Sultans zu bringen. Dieſe Abgeordneten ſetzen ſich der Gefahr aus, eingekerkert zu werden; die Gemeinden müſſen alſo für ſie oder ihre Hinterbliebenen Geld zuſammenſchießen und die unglücklichen Opfer mit allen möglichen Ehren überhäufen, um ihr Loos beneidenswerth zu machen. Da der Hattiſcherif die Gleichſtellung der Chriſten und Türken ausgeſprochen hat, ſo folgt daraus, daß ſie beiderſeits auch gleiche Rechte haben müſſen. Indem das Geſetz beſtimmt, daß die chriſtlichen Gemeinden und Brüderſchaften auf gleichem Fuße mit den türkiſchen Gemeinden behandelt werden ſollen, kann das bulgariſche Volk geſetzlich verlangen, daß da, wo ausſchließlich Chriſten wohnen, die Gemeinderäthe ausſchließlich aus Chriſten beſtehen, gleichwie ſie bei den rein-türkiſchen Gemeinden auch einzig aus Türken zuſammengeſetzt ſind. Eine ſolche Emancipation der bulgariſchen Gemeinden kann, als eine nothwendige Folgerung aus dem Hattiſcherif, auf geſetzlichem Wege und ohne Blutvergießen durch eine Agitation nach Art der irländiſchen erzielt werden. Iſt aber die Agitation auf dieſen Zweck gerichtet, ſo muß ſie, weit entfernt unterdrückt zu werden, — was geſetzwidrig wäre — vom Sultan auf alle Weiſe gefördert werden, da ſie ihm die Mittel an die Hand giebt, ſein Verſprechen zu erfüllen, denn der Sultan kann nicht, ohne die von ihm verliehene Charte Lügen zu ſtrafen, den Bulgaren Freiheiten verweigern, deren alle

türkiſchen Gemeinden theilhaftig ſind. Die Wiederherſtellung der Municipalfreiheiten iſt die Grundlage der Wohlfahrt des Türkenreiches, und ſie hat für Türken wie für Chriſten gleiche Wichtigkeit. Ueberall, wo der Osmane außerhalb ſeines häuslichen Kreiſes in Verhältniſſe eingreift, macht er durch ſeine unerſättliche Gier nach Monopolweſen und Zwingherrſchaft die Quellen des Reichthums verſiegen und erſtickt den ſtrebſamen Sinn der Eingeborenen.

Es iſt ganz natürlich, daß die Gemeinderäthe größerer Städte, die in der Regel aus 13 Mitgliedern beſtehen, neben dem Biſchof und den chriſtlichen Stareſchinen, den Kadi, den Paſcha und ſeine Kiajas, als Vertreter der muſelmänniſchen Bevölkerung, in ihren Schooß aufnehmen müſſen, allein unrecht, ja ſchändlich wäre es, wenn in den ausſchließlich von Bulgaren bewohnten Dörfchen der Gemeinderath ſich immer nur unter dem Vorſitze eines von dem Paſcha dazu verordneten Türken verſammeln ſollte.

Eine gleiche Verachtung des Naturrechtes legen die Türken in Betreff der Provinzialverſammlungen an den Tag, zu welchen alle Gemeinden des Diſtrictes aufgefordert werden, ihre Abgeſandten zu ſchicken, um ſich über öffentliche Angelegenheiten, über Straßen- und Brückenbau, über die Vertheilung der Abgaben und der öffentlichen Arbeiten zu berathen. Auch dort ſind der Vorſitzende und die Secretaire Abgeordnete des Paſchas, welche durch Einſchüchterung die Stareſchinen zwingen, durchaus zu Gunſten der Türken zu ſtimmen und ſo den unleidlichſten Plackereien den Stempel der Geſetzlichkeit aufzudrücken; dadurch aber läuft die angebliche Gleichheit zwiſchen Türken und Chriſten auf eine neue, nur noch höhnendere und empörendere Sclaverei der Rajas hinaus. Die Bulgaren haben thatſächlich ihre Provinzialverſammlungen, ſo gut wie ihre Gemeinderäthe, verloren, und doch iſt das Beſtehen dieſer Einrichtungen durch den Hattiſcherif erſt rechtlich feſtgeſtellt. Die Bulgaren müſſen nun durch energiſches Auftreten die Wiederherſtellung derſelben zu erlangen und, anſtatt der türkiſchen Kiajas, Stareſchinen ihres Stammes und ihrer Wahl zu Ortsvorſtehern zu erhalten ſuchen. Durch dieſe Wiederherſtellung der Gemeindeverfaſſung werden

in keiner Art die Rechte des Sultans geſchmälert. Es gilt hier nicht, die Bulgaren auf dieſelbe Stufe der Freiheit zu erheben wie die Serbier: ein ſolcher Gedanke wäre Thorheit; allein man kann von den Türken, um ihrer eigenen Wohlfahrt willen, verlangen, daß ſie den Rajas ein erträgliches Daſein bereiten, welches den beſtändigen Empörungen der Slawen von Bulgarien, Albanien und Bosnien ein Ende macht, und Maßregeln ergreifen, die die Kriegsflamme erſticken, indem ſie die Streiter auseinander halten.

Dieſe Frieden ſchaffende Organiſation würde den Gemeinden das Recht ſichern, ihre Abgaben durch ſelbſtbeſtellte Beamtete erheben zu laſſen. So lange armeniſche Einnehmer ſich in den Dörfern feſtſetzen können, wird kein Privateigenthum ſicher und dadurch Handel und Wandel gehemmt ſein. Was den Bulgaren hindert, unſere Producte gegen die ſeinigen einzutauſchen, iſt lediglich die Unſicherheit des Beſitzes; Geld kann er verſtecken, aber nicht ſo leicht Luxusartikel und Hausgeräthſchaften, welche nur inſofern Werth haben, als ſie im Gebrauche ſind. Jene beſtändige Furcht vor Brandſchatzungen rührt nur davon her, daß armeniſche Einnehmer und türkiſche Richter in den Ortſchaften ihren Sitz aufgeſchlagen haben. Gelangten einmal die bulgariſchen Gemeinden zu einer Selbſtregierung, wäre es ihnen geſtattet, ihre Abgaben ohne Zuthun muſelmänniſcher Fiscalbeamteten zu erheben und einzuliefern, ſo würde die Sicherheit des Eigenthums bald Künſte und Luxus hervorrufen.

Ein Haupterforderniß wäre übrigens, daß man den Auswanderungstrieb der Bulgaren zu regeln ſuchte, und der Handel allein kann dieſen Zweck erreichen, indem er auf gewiſſen Puncten dem Auswanderer größere Vortheile böte als auf anderen. Ein Verein von Kaufleuten, welcher ſeine Bank oder Sparcaſſe im Auslande, vor der Raubgier der Türken geſichert, und ſein Haupt-Comptoir an der Mündung der Maritza und des Struma hätte, würde bald mit dem Inneren der Landſchaften manchfaltige Verbindungen anknüpfen und ſo einen Theil des Handels und der Producte des Balkans nach dem ägäiſchen Meere hinleiten. Sobald eine ſolche Geſellſchaft im Stande wäre, gegen die von ihr zu liefernden

Rohſtoffe, von ihren europäiſchen Geſchäftsfreunden an Zahlungsſtatt Manufacturwaaren zu verlangen, ſo würde ſie unbedingt eine große Menge von Schiffsherren herbeiziehen. Blos und allein die Leichtigkeit gegenſeitigen Austauſches veranlaßt unſere Kauffahrer, weither aus Rußland jene Rohſtoffe zu holen, welche der Bulgare weit billiger, aber nur gegen baares Geld liefert.

Ferner wird die Emancipation eine Umgeſtaltung in Betreff der Beſetzung der höheren Kirchenämter zur Folge haben. Bis jetzt werden die Bisthümer ausſchließlich an Griechen, nicht an Bulgaren vergeben. Dieſe Prälaten behandeln ihre Beichtkinder als ein geknechtetes Volk und erheben von ihnen Abgaben, welche nicht minder drückend ſind und mit gleicher Härte beigetrieben werden wie diejenigen, welche der ungläubige weltliche Oberherr fordert. Um endlich die Lage dieſer Biſchöfe, die ihre Stelle von den Türken erkauft haben, unerträglich zu machen, muß der Raja unabläſſig gegen ſolch' ſchmachvolle Simonie proteſtiren. Er kann an den Sultan und den Patriarchen Petitionen mit Tauſenden von Unterſchriften richten, worin eingeborene Biſchöfe verlangt werden und für jede Stadt ein bulgariſches Domcapitel. Die Verſteigerung der Bisthümer, wie ſie in Konſtantinopel ſtattfindet, iſt eine Schmach, welche die Slawen nicht länger dulden dürfen.

Man ſieht, wie innig bei den Bulgaren das Geſchick des Vaterlandes mit der Municipalfrage zuſammenhängt. Gewiß wird man einwenden, daß jene Gemeindefreiheiten im Hattiſcherif von Gulhane, der nur ein Ausdruck der osmaniſchen Nationalität ſei — nicht nur nicht enthalten, ſondern ihm ſogar entgegen ſeien. Aber die Souverainetät über Bulgarien gehört einzig und allein dem Hauſe Osman's und nicht dem türkiſchen Volke, welches höchſtens über den Landſtrich, den es bewohnt und bebaut, eine Hohheit in Anſpruch nehmen kann, aber nicht darüber hinaus; es handelt ſich alſo nicht darum, von den Türken zu verlangen, daß ſie einem Rechte entſagen ſollen, da ſie ein ſolches nie beſeſſen. Die Völker, welche ehedem wegen ihrer grauſigen Zwiſtigkeiten unter die Herrſchaft des Sultans gerathen ſind, erkannten durchaus nur ihn allein

Digitized by Google

als Oberherrn an. Nun ſtelle man ſich aber ſelbſt auf den Standpunct der Sultane und betrachte ihre Eroberung als legitim: da kann doch die Erklärung, kraft welcher die Rajas und die Türken vor Abdul-Medſchid gleich ſind, — wenn ſie keine eitle Vorſpiegelung ſein ſoll — nichts Anderes bedeuten, als daß die Rajas, ohne ihre ſlawiſche und griechiſche Nationalität aufgeben zu müſſen, den Türken gleichgeſtellt werden und inſofern dieſelben Rechte erhalten wie die Osmanen.

Der Zuſtand der Bulgaren hat die größte Aehnlichkeit mit dem eines Volkes, welches in dieſem Augenblicke die Theilnahme der ganzen Welt in Anſpruch nimmt: des irländiſchen. In Bulgarien wie in Irland herrſcht eine gleiche Art von ſtaatsbürgerlichem und kirchlichem Drucke. Wie die Irländer, ſo ſind die Bulgaren Unterthanen eines Souverains, der ſich den Schein giebt, als nehme er ſie in Schutz gegen ſeine Miniſter und gegen eine übermüthige, habgierige Ariſtokratie, welche ſich zu einer fremden Religion bekennt und den Ertrag ſeiner Zehnten und des Schweißes der Eingeborenen im fernen Auslande verzehrt. Wie die Irländer, ſo können auch die Bulgaren ihre geſetzmäßige Oppoſition auf eine Verfaſſungsurkunde gründen, an welche auch ihre Herren gebunden ſind; ſie können in immer zahlreicheren Petitionen und nöthigenfalls durch Auflehnung gegen die ungerechten Fiscalpächter vom Sultan verlangen, daß er ihnen gegen ſeine Miniſter Recht verſchaffe, daß er ſie an ſeinen Paſchas räche. Geſchähe es aber, daß der Souverain, allzuſehr von ſeinen Umgebungen beſtrickt, nicht ſeinen eigenen politiſchen Weg gehen könnte, und die Geknechteten gezwungen wären, ſich von Gottes und Rechts wegen zu empören, ſo ſtehen Bulgarien Kräfte und Mittel zu Gebote, welche Irland fehlen: ſein jungfräulicher Urzuſtand, die treffliche Lage des Balkan, ſeine unzugänglichen und doch zugleich fruchtbaren Berggipfel, wo Empörer, ſelbſt wenn ſie eingeſchloſſen würden, ſich jederzeit mit den Erzeugniſſen des Bodens verproviantiren und Jahrhunderte lang halten könnten.

Unterdrückte Nationen, welche ſich frei machen wollen, haben nur zweierlei Wege: den, welchen Irland, oder den, welchen Circaſſien eingeſchlagen hat. Die Serbo-Bulga-

ren ſind glücklicher Weiſe in der Lage, beide zugleich wählen zu können: nämlich in Bulgarien eine geſetzliche Agitation nach Art der irländiſchen zu organiſiren und in den ſlawiſchen Bergen Bosniens, Albaniens und Montenegros ſich wie die Tſcherkeſſen zu ſchlagen. Das letztere Mittel — wird man ſagen — mag angehen, es iſt daſſelbe, welches die ſerbiſchen Haiduken anwendeten, und ſchon iſt es ihnen gelungen, zwei unabhängige Staaten zu gründen, welche unter Nationalfürſten ſtehen und in den freien Stämmen Albaniens kühne Bundesgenoſſen finden, die ſtets bereit ſind, ihnen gegen ihre Dränger Hülfe zu leiſten; die armen friedliebenden Bulgaren aber, welche noch keine nationale Verfaſſung haben, werden ſie es jemals zu einer geregelten Ordnung bringen? Wird ihnen der türkiſche Eigendünkel nicht ſtets neue Hinderniſſe in den Weg legen? Wird nicht jedes Aufflammen des Volksgeiſtes von den Paſchas mit Verachtung geſtraft werden? Aber mag es auch geſchehen, ſo haben doch die Kneeſen und Stareſchinen des Balkan ein ſicheres Mittel, die Pforte zu zwingen, ihnen Gehör zu geben, und das iſt: daß ſie ſich als die treueſten Unterthanen des Sultans bewähren, daß ſie ihm einen Plan zu einer vom Volke ſelbſt zu führenden Verwaltung vorlegen, welche für den kaiſerlichen Schatz erſprießlicher wäre als die alt-osmaniſche, welche nur auf Erpreſſung und Raub ausgeht; und endlich noch müſſen ſie die geſetzliche Agitation ſo klug zu leiten verſtehen, daß weder der Sultan, noch die europäiſchen Mächte ſich veranlaßt ſehen, zu Gunſten verrufener Paſchas gegen die Volksmänner Partei zu nehmen.

Fünftes Kapitel.

Folgen der ſerbiſch-bulgariſchen Union für das osmaniſche Reich und für das europäiſche Gleichgewicht.

Die Türken dürfen offenbar heutzutage nicht mehr daran denken, das ſerbiſch-bulgariſche Volksthum, das ſie in den Zeiten ihrer höchſten Blüthe nicht haben vernichten können, niederzuhalten. Es bleibt ihnen fortan Nichts weiter übrig,

Digitized by Google

als mit den Rajas in Vaterlandsliebe und Thätigkeit zu wetteifern, wenn ſie nicht dereinſt von der chriſtlichen Bevölkerung verſchlungen werden wollen. Ein Kampf mit den Slawen würde für die Türken nur ein Todeskampf ſein, und um ihnen auch ſogar die Luſt zur Gegenwehr zu benehmen, müſſen die entwaffneten Raja-Bulgaren ſich — ohne darum der Pforte untreu zu werden, innig mit den wahrhaft freien Serben verbinden. Dieſe Vereinigung iſt, wenn es auf Geſinnung ankommt, eigentlich ſchon bewerkſtelligt, obgleich keiner von beiden Theilen ſie zum Ziele ſeines Strebens gemacht hat. Oefters ſchickt Bulgarien Abgeordnete nach Belgrad, um dem Senat von Serbien die Verfolgungen und Bedrückungen, die es von den Türken zu erleiden hat, zu ſchildern. Tauſende von flüchtigen Bulgaren haben ſich in dem Fürſtenthum Serbien anſäſſig gemacht und genießen dort alle bürgerlichen Rechte. Freilich ſind die Beziehungen zwiſchen beiden Völkern bisher nur ſympathetiſche Bande geweſen, welche die gemeinſame Abſtammung und Sprache und die Gemeinſchaft des Joches geknüpft haben; aber die Zeit iſt gekommen, wo, mit oder wider Willen des Sultans, eine feſtere Vereinigung aller Slawen ſeines Reiches ſich bilden muß. Die Türken müſſen nun das Ihrige thun, um zu verhindern, daß dieſe Verbindung dem Throne von Stambul verderblich werde; ganz beſonders gefährlich aber würde dieſelbe ſein, wenn die Türken den Bulgaren das Selbſtbewußtſein raubten und ihnen nur die Wahl zwiſchen verſchiedenen Zwingherren freiließen. Dann würden die Rajas, indem ſie ſich mit ſtumpfem Knechtsſinn der Leitung der ſerbiſchen Häupter überließen, bei dieſen ehrgeizigen, kriegeriſchen Hirten die Luſt erwecken, ſie zu unterjochen, zur Feldarbeit und als Werkzeuge ihrer Macht zu benutzen.

Die Türken haben nur ein Mittel, um das, was der ſerbiſche Einfluß auf die ſlawiſchen Rajas für ſie ſelbſt ſowohl, als für die Bulgaren Gefährliches hat, unſchädlich zu machen, und das wäre, wenn ſie den Letzteren alle Luſt benähmen, ihren Oberherrn zu wechſeln. Dieß wird ihnen leicht gelingen, wenn ſie die Gemeinde- und Kirchenverfaſſung und den Handel Bulgariens wiederherſtellen und dieſen Bergvölkern

dazu behülflich ſein wollen, daß ſie mit ihren ſerbiſchen Brüdern in Macht und Thätigkeit wetteifern können. Auf dieſe Weiſe werden die Türken ſich ſelbſt vom Verderben retten und zwiſchen beiden ſlawiſchen Völkern ein Gleichgewicht herſtellen, welches den Sultan in Stand ſetzen wird, ſeine Souverainetät zu behaupten. Damit aber das gute Vernehmen zwiſchen dem Sultan und den Bulgaren ein dauerndes werde, bedürfen dieſe einer Mittelsperſon, eines Fürſprechers bei der Pforte. Durch den beſtändigen Mißbrauch ihrer Gewalt haben die Paſchas ſich unfähig gemacht, eine gegenſeitige Verſtändigung herbeizuführen; da nun die Bulgaren im Inlande keine Stütze finden, müſſen ſie außerhalb einen trügeriſchen Schutz ſuchen und den ruſſiſchen Czaar anflehen, wenn man ſie fortan noch verhindert, ſich an Serbien anzulehnen, welches zum Glück für die Bulgaren, wie für die Türken, im Reiche ſelbſt gelegen und gleichſam von der Vorſehung dahin geſtellt worden iſt. In der That iſt der Fürſt der Serbier Vaſall des Sultans; wenn er von der Pforte amtlich beauftragt wird, die Paſchas von Bulgarien zu überwachen und ihre Gewaltſtreiche zur Anzeige zu bringen, ſo ſpricht ſich darin nur ein Zurückgehen auf frühere Regierungskunſtgriffe — die, gegenſeitiger Controle der Beamteten — aus. Der ſerbiſche Großknees könnte nicht ungeſtraft ſein Schutzrecht mißbrauchen, indem der Sultan ihn vor ſeinen Richterſtuhl fordern kann, und die Pforte würde hier weit ernſtlicher eingreifen, als wenn die Bulgaren, — wäre es auch nur heimlich — anſtatt des ſerbiſchen Fürſten, den moskowitiſchen Czaar als Schutzherrn anerkennten.

Bei ſolcher Lage der Dinge würde Serbien, wenn es die Schutzherrſchaft übernähme, ſich ſelbſt durch die Gediegenheit und Stetigkeit ſeiner Schützlinge noch mehr befeſtigen, und wenn beide Völker ſo einander als Schutzwehr dienten, würden ſie, durch ihre gegenſeitige Geſammtbürgſchaft geſtärkt, mit Erfolg auftreten. Serbien, welches dann im Stande wäre, das moskowitiſche Joch abzuſchütteln, würde die Bahn der ruſſiſchen Politik verlaſſen und ſich mehr an Konſtantinopel anzunähern ſuchen. Obgleich der Sultan durch ſolche Zugeſtändniſſe, die er den Bulgaren machte, ſeiner Krone zu

Digitized by Google

ſchaden ſchiene, würde er doch in Wirklichkeit ſeine Macht, mit dem den Ruſſen entzogenen Einfluſſe, auf 8 Millionen Slawen, vermehren. Wenn aber im Gegentheil die Pforte ſich nicht zu jenen liberalen Zugeſtändniſſen verſtehen will, ſo wird die Folge davon ſein, daß die Serben und Bulgaren, von dem übrigen Europa im Stiche gelaſſen, Rußland als ihren gemeinſamen Beſchützer betrachten. So läuft die Pforte, indem ſie zu Viel bewahren will, Gefahr, Alles zu verlieren.

Wenn den Bulgaren die diplomatiſche Intervention Serbiens und die Reform ihrer Gemeindeverfaſſung fernerhin verweigert werden ſollte, und ſie in dem Czaar nur einen neuen Zwingherrn fänden, ſo bliebe ihnen noch ein letztes, aber gewaltſames, verzweifeltes Mittel, — der Haidukenkrieg. Sie müßten dann vorzüglich die freien Gebirge Albaniens und Bosniens zu Sammelplätzen wählen. Dieſe gewähren, da ſie als Raubneſter betrachtet werden und durch keine Verträge mit irgend einer Macht gebunden ſind, den Bulgaren ſicheren Schutz und Trutz gegen ihre Feinde. Aber, wird man ſagen, wie kann dieſes Volk, ohne Artillerie, ohne kriegskundige Führer, einen Kampf wagen? Darauf dient zur Antwort, daß dort eine geregelte Kriegführung überhaupt unmöglich iſt. Die einzige Art von Kriegskunſt, welche für die griechiſch-ſlawiſchen Gebirgsgegenden ſowohl, wie für die kaukaſiſchen Länder taugt, bleibt immer die uralte orientaliſche. Die wohlberechnetſten, furchtbarſten Angriffspläne können im Balkan jeden Augenblick durch einen bloßen Haidukenüberfall zerſtört werden. Artillerie iſt dort mehr hinderlich als nützlich; hundert Büchſen, welche eine jener Schluchten beſtreichen, die oft eine ganze Landſchaft verſchließen und nur einem Menſchen auf einmal den Zugang geſtatten, werden in vielen Fällen beſſere Dienſte leiſten als hundert Kanonen. Ueberall, wo nicht Regimenter in geſchloſſenen Reihen kämpfen können, tritt die perſönliche Tapferkeit in ihre vollen Rechte ein; da muß Mann gegen Mann kämpfen, und wer darf ſich rühmen, in ſolchem Kampfe den orientaliſchen Slawen überwältigen zu können?

Selbſt Rußland wird ſich wohl hüten, dieſen Fehdehandſchuh aufzuheben; es wird fort und fort durch Ränke und

Digitized by Google

Verſprechungen im Orient vordringen; wollten aber die übrigen Mächte mit gewaffneter Hand ihre Vergrößerungspläne auf Koſten der orientaliſchen Slawen verfolgen, ſo würden ſie vergebens auf die Ueberlegenheit ihrer Kriegskunſt bauen. Der Sultan muß die Politik des griechiſchen Kaiſerreiches, die jederzeit, ſelbſt in der Periode ſeines Verfalles, höchſt weiſe war, zur Richtſchnur nehmen. Wodurch hat Byzanz, trotz den Angriffen des Islam und der Lateiner, ſich ſo viele Jahrhunderte lang gehalten? Nur durch Hülfe der Slawen, durch die Anſiedelungen jener ſlawiſchen Hirten und Ackerbauer, welche unaufhörlich jene entvölkerten Landſchaften neu belebten. Weit entfernt, jene Fremdlinge vom Heerbann auszuſchließen, — wie es der Sultan thut — bildeten die griechiſchen Kaiſer aus ihnen den Kern ihrer Heere, nahmen ſie zu ihrer Leibwache und als Gränzwächter; weit entfernt, von ihnen Tribut zu fordern, zahlten ſie ihnen ſolchen zum Lohn für ihre Kriegsdienſte. Später, als Byzanz, eben weil es ſich jene Völker entfremdet hatte, gefallen war, waren ſie es wieder, die den Sultan in Stand ſetzten, ganz Europa Trotz zu bieten; und nunmehr kann das Türkenreich ſeinem Sturze nicht entgehen, wenn es nicht ſeine alten Bundesgenoſſen, die es undankbarer Weiſe zu Heloten herabzuwürdigen gedachte, wieder an ſich zu ziehen ſucht.

Die ſerbiſch-bulgariſche Union ſchließt die kriegeriſcheſten Völker des Orients in ſich. Das Fürſtenthum Serbien kann allein von junger Mannſchaft 30,000 aufbringen, und Montenegro 20,000. Bosnien hat jederzeit ſeine 40,000 Mann geſtellt, und Albanien noch weit mehr; dieß giebt zuſammen 130,000 Mann nur allein von Serbien und ſeinen Nebenlandſchaften. Die Bulgaren werden freilich, obgleich an Zahl bei weitem überwiegend, wegen ihres friedlichen Sinnes — nicht mehr als 80,000 Mann zur Union ſtellen: man muß alſo die disponiblen ſlawiſchen Streitkräfte, welche für oder gegen den Sultan kämpfen werden, je nachdem er ſich für oder gegen die Emancipation der Rajas erklären wird, auf mindeſtens 200,000 Mann anſchlagen; ſobald es aber die Vertheidigung des Vaterlands gilt, kann man ſicherlich auf 400,000 ſerbiſch-bulgariſche Streiter rechnen. Man gebe nur

dieſen Tapferen wieder ein Vaterland, ſo werden ſie eifriger als ſelbſt die Türken ein von der Donau oder dem Balkan her eindringendes fremdes Heer abwehren. Was hat auch der aſiatiſche Muſelmann, der in die Feſtungen Bosniens oder der Dobrudja verſetzt wird, für ein perſönliches Intereſſe dabei, ob dieſe Plätze den Oeſterreichern oder Ruſſen in die Hände fallen? Der Bosniak aber und der Bulgar wiſſen, daß dieſe Feſten und dieſe Berge die Bollwerke ihrer Nation ſind, und werden, wenn es Noth thut, ſie als brave Haiduken vertheidigen. Indem ſie die Gränzen des Reiches bewachen, werden ſie ihre Stadt, ihre Hütte, die Wiege ihrer Kinder ſchützen, denn ihr Geſchick wird hinfort mit dem des Reiches noch inniger verknüpft ſein.

Der Vortheil, ein ſolches Bollwerk zu haben, welches den Bosporus von der Landſeite her deckt, verdiente wohl, von dem Beherrſcher des Bosporus mit einigen Opfern erkauft zu werden. Die Lage ſeiner Hauptſtadt, die von dem Balkanlande mit Nahrung verſehen wird, ſetzt ihn übrigens in Stand, jenen Bergbewohnern Abſatzwege und Ausſichten auf Wohlſtand zu eröffnen, wie ſie ihnen, unter den jetzigen Verhältniſſen, keine andere Macht Europas bieten kann. Sobald der Türke darauf verzichtet, den Slawen auspreſſen zu wollen, und ihm ſeine alten Gemeindefreiheiten wiederverleiht, wird die verkümmerte Gewerbthätigkeit neuen Aufſchwung erhalten, werden blühende Städte aus der Wüſte erſtehen; der zur Zeit auf Konſtantinopel beſchränkte Verkehr wird ſich über die Provinzen ausdehnen und, aus ſeinem Bette heraustretend, die ſchönſte Halbinſel der Welt überfluthen.

Will man das Reich Osman's zu Grunde richten, ſo behalte man den Status quo bei, — weiter hat das ruſſiſche Cabinet nichts zu thun; will man es aber retten, ſo verſammle man die Rajas um die Pforte und gebe dem Staate eine Verfaſſung, in welcher auch ſie ihre Vertretung finden; — man gebe ihnen ein Vaterland. Der Staat ſei nicht mehr türkiſch allein, ſondern auch griechiſch und ſlawiſch; jeder Volksſtamm finde ſeinen Vortheil darin, dem Throne treu zu ſein und ihn zu ſtützen: ſonſt wird das Mißbehagen des einen die Strebſamkeit des anderen hemmen und eine Wiedergeburt

unmöglich machen. Die Integrität des Reiches iſt eine Lebensfrage für den Orient, und die Zerſtückelung der Türkei würde Europa eine Wunde ſchlagen, weit tiefer noch als die Theilung Polens. Anſtatt zu zerſtückeln, muß man neu beleben, alle aus Unwiſſenheit oder Fanatismus vernachläſſigte Kräfte wieder in Thätigkeit ſetzen; der Hattiſcherif von Gulhane muß eine Wahrheit werden, ſo daß die Chriſten, wie ſie jetzt bürgerlich gleichgeſtellt ſind, auch zu politiſcher Gleichheit gelangen. Die, welche ſich von Rußland einreden laſſen, daß die chriſtliche Civiliſation an dieſen Geſtaden nicht gedeihen könne, wenn nicht die Muſelmänner davon verdrängt würden, ſind in bedauernswerthem Irrthum befangen. Die Vertreibung der Muſelmänner würde das Land nur noch mehr veröden, und ſie ſind ja ſchon ſo ſehr zuſammengeſchmolzen, daß ſie keine Beſorgniß mehr einflößen können. Laſſen wir die Osmanlis und die Chriſten ſich mit einander einrichten, jeden nach ſeinen Sitten und Geſetzen; das Volk, welches in ſeiner Ausbildung zurückbleibt, wird ja ohnedieß früher oder ſpäter, ſchon allein wegen ſeiner moraliſchen Nichtigkeit, ſeiner Herrſchaft verluſtig werden. Die Griechen=Slawen mögen es nur geduldig abwarten; mit der ſteigenden Aufklärung wird die Kraft des Reiches auf ſie übergehen; die Städte und die Häfen, welche ſie anlegen, werden nach und nach die der Muſelmänner öde machen; das Heer, die Flotte, der Staatsrath und endlich auch der Thron werden nothwendig chriſtlich werden.

Unſtreitig iſt — wie die Türken ſelbſt ſagen — Europa giauriſch (d. h. chriſtlich), Aſien gehört allein dem Islam an; aber zum Danke dafür, daß der mächtige Islam in Aſien ſo viele Millionen Chriſten, die er vernichten könnte, duldet, dürfte Europa wohl einigen muſelmänniſchen Stämmen ein Obdach gönnen. Dieſe Stämme zählen kaum 2 Millionen Köpfe, größtentheils Slawen und Albaneſen, alſo ächte Europäer. Verbannen wir ſie, wo ſollen ſie dann eine Heimath finden? Eine ſolche Politik iſt gehäſſig, und die Rajas ſelbſt — großmüthiger als ihre vermeintlichen Beſchützer — verwerfen dieſelbe. Sie verlangen weiter nichts, als daß es ihnen geſtattet ſei, das Reich vor dem Untergange zu bewahren

indem ſie ihre eigene Nationalität retten; ſie wollen nur Ordnung und Erhaltung des Beſtehenden; die Diplomaten aber wollen Anarchie, Bedrückung, Schrecken, damit früher oder ſpäter die Anwendung ihres alten Heilmittels, die Theilung des Orients, nöthig werde, und wenn es zu dieſer Theilung käme, würden ſie ſich vergebens bemühen, dem Ruſſen den Löwentheil aus dem Rachen zu reißen.

Ehedem, in den Zeiten roher Gewalt, ſah man kleine Völker, unter der Aegide ihres Ruhmes und ihrer Tapferkeit lebend, von großen Nationen geachtet. Heutzutage, in dem Zeitalter der Menſchen- und Völkerrechte, kann ein Volk dann erſt auf Exiſtenz Anſpruch machen, wenn es bewieſen hat, daß es für ſich allein allen anderen Trotz zu bieten vermöge. Um ſich aus ſeinem gedrückten Zuſtande emporzurichten, muß es ſich gewiſſermaßen wider Willen Europas frei machen, muß es, allen Cabineten der civiliſirten Welt zum Trotz, thatkräftig auftreten. Glücklicher Weiſe iſt in unſeren Tagen keine Nation beſſer als die Serbo-Bulgaren im Stande, dem Bannfluche der Cabinete zu trotzen. Geſchützt, wie ſie ſind, durch Felſen, Wälder und ſtrenge Sitten, wäre es unverantwortlich, wenn ſie bei'm Auslande Schutz ſuchen oder ſich über die öſterreichiſch-ruſſiſchen Drohungen und Ultimatums Sorge machen ſollten. Mögen ſie Niemand muthwillig herausfordern, aber ſtandhaft bleiben in Vertheidigung ihrer Rechte, die ihnen durch feierliche Verträge zugeſichert ſind.

Dieſe Serbo-Bulgaren — ſo ſagen unſere Staatsmänner — ſind Kinder, welche das Cabinet von St. Petersburg am Gängelbande führt, Barbaren, welche ſich gegen die Verträge verſchwören, denen ſie ihre erſten Rechte verdanken, Barbaren, die, indem ſie den Thron von Stambul untergraben, den Weltfrieden auf's Spiel ſetzen. Selbſt die Oppoſitionsjournale blaſen ohne Wiſſen und Willen mit den Diplomaten in ein Horn und ſchwärzen unabläſſig dieſe Völker an, als Mitſchuldige der Moskowiten. Nach Ausſage dieſer in Irrthum eingefleiſchten Blätter könnten die Serbier nur auf Rußlands Bahn fortſchreiten, und wären die beiden bulgariſchen Aufſtände von 1838 und 1840 nur die Ergebniſſe der an der Newa ausgeſponnenen Ränke. Zum Glück erwarten die Serbo-

Digitized by Google

Bulgaren ihr Heil weder von den Journaliſten, noch von dem Czaar. Sie haben ihren eigenen Czaar, den Sultan; und wie ſie ſtets gegen räuberiſche Paſchas auf ihrer Hut ſind, ſo ſind ſie auch jederzeit bereit, die Pforte zu vertheidigen. Die Serbo-Bulgaren wiſſen jetzt die Vortheile einer innigen Verbindung mit den Osmanlis zu würdigen, und ihr ehedem ſo glühender Türkenhaß iſt aus Mangel an Nahrung erloſchen. Die ſerbiſchen Oberhäupter an der Donau haben ſich ſeit Vertreibung der Obrenowitſch alle unwillkürlich mit den Türken gegen die Ruſſen verbunden; leider fehlt es nur der Pforte in dieſem Augenblicke an Entſchloſſenheit; nachdem ſie ihre ſlawiſchen Unterthanen angefeuert hat, beweiſt ſie in dem Widerſtande gegen die moskowitiſchen Forderungen weniger Energie als dieſe. Und doch, welcher Osmane, der ſein Vaterland liebt, wäre ſo verblendet, daß er, beim Anblick der ſo raſch errungenen glänzenden Reſultate der ſerbiſchen Emancipation, nicht alle Maßregeln billigen ſollte, welche darauf abzwecken, den Serbiern einen weiteren Spielraum zu gewähren, und namentlich ihrem Einfluß auf die moraliſche und induſtrielle Entwickelung der Bulgaren Vorſchub zu leiſten?

Es iſt unbegreiflich, wie die europäiſche Diplomatie, die ſich doch das Anſehen giebt, als wollte ſie in Perſien, China und Amerika Dämme gegen Rußland aufführen, den unermeßlichen Vortheil nicht gewahrt, den ſie aus dem gegenwärtigen Zuſtande der Donau-Slawen ziehen könnte. Leider nur ſehen und beobachten das engliſche und franzöſiſche Cabinet die ſlawiſchen Fragen lediglich durch die öſterreichiſche Brille. Nun kann aber Oeſterreich es nicht ohne Eiferſucht anſehen, wie die Serbo-Bulgaren ſich den Türken nähern, eine Bewegung, welche auf nichts Geringeres abzweckt, als die beßte Hälfte der Donau wieder in die Gewalt der Orientalen zu bringen. Man wird von jener Macht vergebens erwarten, daß ſie ihr Abſperrungsſyſtem an der Donau aufgebe und den Serbo-Bulgaren Vorſchub leiſte; denn es kommt ihr Alles darauf an, dieſen Strom, der Wien ſpeiſt, für ſich zu behalten und ihre ſlawiſchen Provinzen, welche durch den ſerbiſch-bulgariſchen Freiheitsſchwindel angeſteckt werden könn-

Digitized by Google

ten, unter'm Drucke zu erhalten. Zudem hat Oeſterreich wenig Fabriken, und das ungariſche Donauufer liefert der öſterreichiſchen Induſtrie ſchon mehr rohe Producte, als ſie verarbeiten kann; demnach ſind die Erzeugniſſe des ſerbiſch-bulgariſchen Bodens ihm nur zur Laſt, und es kauft ſie blos zu herabgeſetzten Preiſen, ja faſt nur aus Barmherzigkeit. Da indeſſen für Oeſterreich, bei der unnatürlichen Stellung, welche ihm der Wiener Congreß angewieſen hat, die Herrſchaft über die Donau eine Lebensfrage iſt, ſo wird es genöthigt, mit ſeiner ganzen Wucht auf die Donauvölker zu drücken. Eine ſolche Verſtopfung aller Hülfsquellen des Landes, zum Vortheil einer Macht, die dieſelben gar nicht benutzt, iſt unmenſchlich, und die franzöſiſche Preſſe ſollte ſolche Unthat rügen, anſtatt ihr Beifall zu zollen, wie ſie wirklich thut, indem ſie ſich ſchmeichelt, die Rheingränze zu erlangen, wenn ſie Deutſchland nach Oſten hindrängt, als ob man einen Feind dadurch auf einem Puncte ſchwächte, daß man ihn auf dem anderen verſtärkt!

Was England betrifft, ſo widerſtreitet es in keinem Puncte, als blos rückſichtlich ſeines corfu'ſchen Handels, den Intereſſen der Völker auf der orientaliſchen Halbinſel. Sein feindliches Benehmen iſt demnach bisher lediglich gegen die Griechen gerichtet geweſen, um die Slawen dagegen, die nur mittelbar, durch ihre Colonieen in Albanien, mit den engliſchen Comptoiren in Berührung kommen, hat es ſich wenig gekümmert. Frankreich allein könnte, wenn es im Orient eine entſchiedenere Stellung einnähme, England auf liberalere Wege führen; ſo lange aber Frankreich in ſeiner Unthätigkeit beharrt, wird England, welches handeln will und muß, ſich zu Rußland hingezogen fühlen. Es wird ſuchen, ſich mit dem Czaar über die endliche Theilung der Welt zu einigen, und da ſieht wohl Jeder ein, daß bei einer ſolchen Verbindung die Serbo-Bulgaren geopfert werden.

Seitdem Frankreich nicht mehr Italien und Dalmatien beſitzt, hat es auch kein Intereſſe, den Aufſchwung der Griechen-Slawen niederzuhalten, vielmehr würde ihre Wiedergeburt in unſeren Handel einen höchſt nöthigen Umſchwung bringen, indem ſie der Marine und dem Handel der deutſchen Staaten, die uns

Digitized by Google

ſchon die einträglichſte Ausfuhr nach dem Orient weggeſchnappt haben, ſchadete. Um aber das verlorene Feld wiederzugewinnen, müſſen wir uns nicht an Die anſchließen, welche es uns entriſſen haben. Unglücklicher Weiſe ſuchen aber die franzöſiſchen Staatsmänner, dem Beiſpiele Englands folgend, ebenfalls mit Oeſterreich und Rußland ihren großen Theilungsvertrag abzuſchließen. Sie überlaſſen dem Czaar Konſtantinopel und die europäiſche Türkei; die Serbo-Bulgaren, jene unüberwindlichen Vorkämpfer der ſlawiſchen Freiheit, jene unerſchrockenen Wächter, welche den künftigen Socialzuſtand eines Volksſtammes von 80 Millionen Menſchen behüten, werden von unſeren Diplomaten geringſchätzig dem öſterreichiſch-ruſſiſchen Protectorate preisgegeben. Und warum? — Damit der Czaar geruhe, Frankreich zu geſtatten, daß es die Maroniten und die lateiniſchen Katholiken — d. h. 500,000 bis 600,000 Menſchen, die in dem unermeßlichen Oriente, mitten unter ihren chriſtlichen Brüdern, als heimathloſe Fremdlinge zerſtreut leben — fernerhin in ſeinen alleinigen Schutz nehmen dürfe.

Man ſieht alſo, der ganze Streit über die ſlawiſchen Intereſſen dreht ſich faſt nur noch um Rußland und um Die, welche es verſchlingen will. Europa ſcheint darauf gefaßt zu ſein, daß jener große Streit, der in ſeinen Augen Nichts weiter iſt als ein Kampf zwiſchen Herren und Knechten, ohne ſeine Einmiſchung entſchieden werde. Glaubt es vielleicht, daß es ihm fortan unmöglich ſei, ſich in's Mittel zu ſchlagen, fühlt es ſich zu ſchwach, um dem Weltreiche Trotz bieten zu können? — Hat doch das ſerbiſche Völklein ſich ihm zu widerſetzen gewagt, ſo daß Rußland, nachdem es ſich ein ganzes Jahr lang in Drohungen und Unterhandlungen erſchöpft, am Ende in die Vertreibung der Obrenowitſch hat willigen müſſen. Der Czaar hat den, wider ſeinen Willen, von den Serbiern gewählten Fürſten anerkennen müſſen und ſich bei dieſem wichtigen Zugeſtändniſſe Nichts weiter ausbedingen können, als jene angebliche Wiedererwählung deſſelben durch ein Schattenbild von Volksverſammlung, welchem die Nation ihre Anerkennung verſagte. Rußland iſt alſo in jenen Balkanländern, deren Beſitz ihm mehr werth wäre als ſelbſt der

Digitized by Google

von Konſtantinopel, keineswegs ſo mächtig, als man ſich einbildet. Als Beherrſcher des Balkan, würde der Czaar in der That Konſtantinopel einſchließen, aushungern und zu Grunde richten; beherrſcht er aber den Bosporus, ohne den Balkan zu beſitzen, ſo wird er von ſeiner Eroberung nicht den geringſten Gewinn haben und früher oder ſpäter genöthigt ſein, ſchmachvoll wiederabzuziehen.

Man begreift nun wohl endlich die Wichtigkeit der ſerbiſch-bulgariſchen Union; ſie iſt dazu berufen, die Balkanländer gegen Rußland zu vertheidigen. Aber ſie hat noch eine andere, nicht minder bedeutungsvolle Aufgabe: nachdem ſie Konſtantinopel vor den Ruſſen geſichert hat, ſoll ſie der Kaiſerſtadt wieder zu ihrem früheren Anſehen verhelfen, indem ſie den großen Bund aſiatiſcher und europäiſcher Völker, die zu allen Zeiten am Bosporus ihren politiſchen Mittelpunct hatten, vorbereitet. Nur dann wird an den claſſiſchen Küſten des Archipel, den der Slawe ſo treffend „das weiße Meer“ (d. h. das freie Meer) nennt, dereinſt ein griechiſch-ſlawiſcher Amphiktyonenbund ſich bilden, welcher die zerſtreuten Glieder eines ungeheueren Volkskörpers zuſammenfügt. Ein ſolcher Amphiktyonenbund läßt ſich nur durch die ſerbiſch-bulgariſche Union herſtellen, an welche die Türken durch ihre theuerſten Intereſſen gekettet ſind. Die Türken ſind, nachdem ſie lange Zeit Schiedsrichter zwiſchen Aſien und Europa geweſen, auch jetzt noch die Vermittler zwiſchen dem Islam und dem Chriſtenthume. Um dieſe Stellung zu behaupten, müſſen ſie nothwendig beiden Theilen gleiches Vertrauen einflößen; ſo lange ſie aber den Rajas ihre bürgerliche Freiheit vorenthalten, werden ſie dieſelben nicht für ſich gewinnen; das wiſſen ſie ſehr wohl, und darum iſt auch von ihrer Seite kein Widerſtand zu fürchten: ſie werden nur dann die ſociale Wiedergeburt der Rajas hemmen, wenn Rußland ſie dazu zwingt, und wagten ſie es dann, ohne fremde Hülfe, gegen die Rajas das Schwert zu ziehen, ſo hätte ihre Todesſtunde geſchlagen. Man würde ſehr irren, wollte man glauben, daß ein verzweifelter Kampf der ſlawiſchen Rajas weniger entſcheidend ſein würde als der der griechiſchen. Man bedenke nur, daß die Serbo-Bulgaren achtmal zahlreicher ſind als die Bevölkerung des nunmeh-

Digitized by Google

rigen Königreichs Griechenland. Ein Einfall der Ruſſen und die Wegnahme von Konſtantinopel würde den Befreiungsbund der Serben und Bulgaren nur auf beſſere Zeiten hin vertagen. So lange dieſe tief in der Natur der beiderſeitigen Völker begründete Erſcheinung nicht zu rechtlicher Geltung und zur Oeffentlichkeit gelangt iſt, wird die Gährung im Stillen um ſich greifen, und die orientaliſche Frage ungelöſt bleiben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende.

Druck der Teubner'ſchen Officin in Dresden

Digitized by Google

In der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig ſind folgende Schriften erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gedrängtes

Handbuch der Fremdwörter

in

deutſcher Schrift- und Umgangſprache,

zum

Verſtehen und Vermeiden jener, mehr oder weniger entbehrlichen Einmiſchungen,

von

Dr. J. E. Petri.

Das älteſte aller Fremdwörterbücher,

in der neunten tauſendfach vermehrten und ſorgfältig verbeſſerten Auflage, innerlich und äußerlich verjüngt.

Das Ganze wird aus 8 Lieferungen zu 10 bis 11 Bogen beſtehen, deren jede $\frac{1}{3}$ Thlr. koſtet, ſo daß der Subſcriptionspreis des vollſtändigen, über 80 Bogen ſtarken Werkes 2$\frac{2}{3}$ Thlr. betragen wird. Sammler von Subſcribenten erhalten

auf 10 Exemplare 2, und
„ 20 „ 5 Freiexemplare.

Das vorliegende erſte Heft wird hoffentlich den Beweis liefern, daß unſer Fremdwörterbuch mit allen zahlreichen Nachahmungen in jeder Hinſicht in die Schranken treten kann.

F. L. Maitland,

Napoleon auf dem Bellerophon.

Aus dem Engliſchen überſetzt und als Nachtrag zu dem Tagebuche des Grafen Las Caſes herausgegeben

von

W. A. Lindau.

Mit einer Karte der Rade des Basques und der Einfahrten des Hafens von Rochefort.

gr. 8. broch. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Digitized by Google

Dr. Joh. Georg Theodor Gräße,
Bibliothekar Sr. Majeſtät des Königs von Sachſen,

Handbuch der allgemeinen

Literärgeſchichte

zum Selbſtſtudium und für Vorleſungen.

Ein Auszug aus des Verfaſſers größerem Lehrbuche der allgemeinen Literärgeſchichte.

Erſtes bis viertes Heft.

gr. 8. broch. $2\frac{1}{6}$ Thlr.

Dieſer mit Benutzung aller ſeit dem Erſcheinen des größeren Werkes auf dem Felde der Literaturwiſſenſchaft neu herausgekommenen Schriften von dem Herrn Verfaſſer bearbeitete Auszug, zu welchem derſelbe von vielen Seiten her aufgefordert worden iſt, wird aus ungefähr 8 — 9 Heften beſtehen, und eine Ueberſicht d. allg. Lit. Geſch. von den älteſten Zeiten bis 1844 geben, ganz nach dem Muſter der trefflichen kleineren deutſchen Lit. Geſch. v. Gervinus, und bis Ende dieſes Jahres in den Händen des Publikums ſein. Unmittelbar nachher erſcheint von dem größeren Handbuche des Herrn Verfaſſers der dritte Band oder die achte Abtheilung, die Literärgeſchichte des ſechszehnten Jahrhunderts enthaltend.

A. Müller's

allgemeines Wörterbuch

der Ausſprache ausländiſcher Eigennamen,

und zwar griechiſcher, lateiniſcher, hebräiſcher, portugieſiſcher, ſpaniſcher, franzöſiſcher, engliſcher, italieniſcher, ſchwediſcher, däniſcher, niederländiſcher, ungariſcher, polniſcher, böhmiſcher, ruſſiſcher, perſiſcher, arabiſcher Perſonen-, Länder-, Städte- und anderer Namen aus allen Theilen der Wiſſenſchaft und Kunſt; nebſt einer allgemeinen Ausſprachlehre, mit deren Hülfe man auch andere im Buche nicht vorkommende Fremdnamen ausſprechen kann.

Zweite gänzlich umgearbeitete und ſehr vermehrte Auflage.

8. geb. Pränumerationspreis 2 Thlr.

Digitized by Google